This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

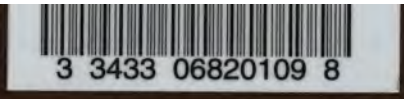
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


3 3433 06820109 8

Schroeckh

Christliche Kirchengeschichte

7240

von

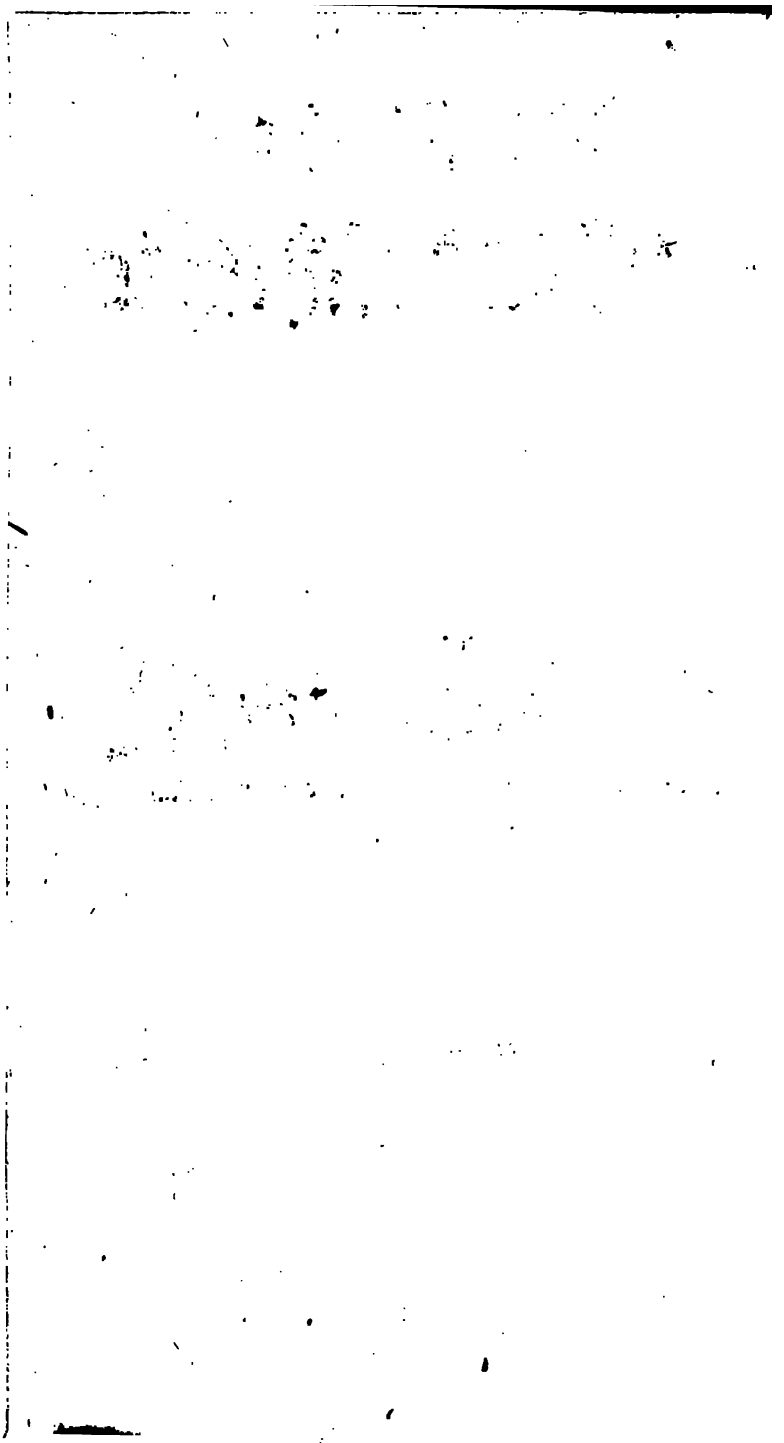
Johann Matthias Schröckh,

ordentlichem Lehrer der Geschichte auf der Universität Wittenberg.

Neunter Theil.

Zweyte verbeßerte Ausgabe.

Leipzig,
bey Engelhart Benjamin Schwickert,
1790.



Ich mache mit diesem Theile den Anfang, eine, wie ich hoffen darf, schleunigere Fortsetzung s Werks herauszugeben, da mich nicht mehr, e bisher, neu auszuarbeitende Bücher daran hin- n werden. Mit dem Vorsatze, wo es immer glich ist, in jedem Jahre zwey Theile ans Licht stellen, werde ich an dem folgenden Theile gleich t dem bevorstehenden Neuen Jahre arbeiten. aß ich in dem gegenwärtigen Theile über manche aterien noch viel mehr hätte sagen können, wer- t Kenner leicht einsehen. Vermuthlich billigen es, daß nur dasjenige beygebracht worden ist, s in einer solchen Geschichte gar nicht fehlen rf; ich bin wenigstens immer gegen Weitschwei- keit auf meiner Hut gewesen. Eben so sehr habe mich davor gehütet, nicht auf eine geflißent- e und auffallende Art über gewiße Personen,

Meinungen, Gebräuche und Begebenheiten, einen Schein des Lächerlichen zu verbreiten. Die Gelegenheit, oder vielmehr die Reitzung dazu, kam in diesem Theile sehr oft. Aber was ein Gegenstand der Spötterey ist, wird es bleiben, wenn gleich der Geschichtschreiber, seiner Pflicht eingedenk, sich aller satyrischen und komischen Wendungen enthält. Gegen viele Leser ist es beynahe eine Art von Beleidigung, sie erst zu erinnern, worüber sie lachen, oder wenigstens lächeln sollen: und diejenigen, welche ihre eigenthümlichen Ursachen haben, etwas nicht lächerlich zu finden, beschweren sich mit desto gröſserem Rechte über einen Schriftsteller, der nur getreu erzählen soll, und sich dafür oft das Ansehen eines witzigen und partheiischen Spötters giebt.

Wittenberg, am 8. December des Jahres 1784.

Christ.

Christliche Kirchengeschichte.

Neunter Theil.

Ausführliche Geſchichte des zweyten Zeitraums.

Fortſetzung des Dritten Buchs,

oder

r Geſchichte der chriſtlichen Religion und irche, vom Tode des Kaiſers Julianus, bis zum Tode des Kirchenlehrers Auguſtinus.

Vom Jahr 363. bis zum Jahr 430.

eſchichte der heiligen Schrift unter den Chriſten.

In der Geſchichte des Chriſtenthums, mit welcher ſich das gegenwärtige Buch beſchäftigt, ſind zwar bereits vielerley Begebenheiten von großer Erheblichkeit erzählt worden, welche auf den Zuſtand dieſer Religion von mehrern Seiten einen ſtarken Einfluß gehabt haben. Dahin gehören die außerordentlichen **politiſchen Veränderungen des Römiſchen Reichs**; **eifrige Anwendung der Gelehrſamkeit und des Witzes zum Beſten der chriſtlichen Religionswiſſenſchaft**; die **Ausbreitung des chriſtlichen Glaubens** unter **Juden** und **Heyden** mit immer ſtrengern Einſchränkungen dieſer beiden Religionsgenoßen begleitet;

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

gleitet; die zum Theil **neuen Geſtalten und Rechte**, welche **die Lehrer des Chriſtenthums** annahmen; und vorzüglich die **vollkommene Reife, zu der das Mönchsleben**, nicht ohne die ſichtbarſte Verfälſchung der chriſtlichen Sittenlehre, **gelangt iſt**. Aber andere Begebenheiten aus dieſem Zeitalter, ſind zum Theil noch wichtiger. **Die eigentliche Verfaßung der chriſtlichen Religion**, nach ihren Quellen, Grundſätzen, Lehren und Ausübungen, beſonders nach dem Maaße von Werthſchätzung und Gebrauch betrachtet, deßen **die heilige Schrift** unter den Chriſten genoß; die ſtets wachſenden Neuerungen, welche **der Aberglaube** in dieſer Religion ſtiftete, und zugleich **die fruchtloſen Verſuche des Widerſtandes gegen denſelben**; die Folgen, welche **theologiſche Streitigkeiten**, oder auch ſogenannte **Irrlehren**, theils auf die Befeſtigung des herrſchenden Lehrbegriffs, theils auf die Entwickelung neuer Begriffe oder Beſtimmungen in demſelben, geäußert haben; endlich **die Geſinnungen und Unternehmungen der vornehmſten Lehrer**, die an dieſem allen einen Hauptantheil hatten, **deren Anſehen** ſogar **entſcheidend für alle folgende Jahrhunderte geworden iſt**; dieſe noch rückſtändigen Unterſuchungen erfordern alle Genauigkeit und Vollſtändigkeit, die ihnen nach der Abſicht einer chriſtlichen Religionsgeſchichte gebührt.

Auf die Geſchichte der heiligen Schrift unter den Chriſten, kömmt überhaupt zu allen Zeiten ungemein viel an. Man hat kein zuverläßigeres Mittel, um zu ſehen, wenn es die Chriſten gewußt haben, wo der urſprüngliche Sitz ihrer Religion zu ſuchen ſey? ob es ihnen erlaubt geweſen ſey, dieſer Kenntniß gemäß, nachzuforſchen und zu prüfen? oder warum ſie, bald mitten unter einer ſolchen Ueberzeugung, bald ohne dieſelbe, ſo weit von ihrem erſten und ächten Glauben abgewichen ſind? warum es ihre Lehrer ſo leicht gefunden haben, ihre Ein-

Einfälle und Meinungen an die Stelle der chriſtlichen Religion zu ſetzen? warum man endlich in der heiligen Schrift alles gefunden habe, was man mit einem heißen Wunſche, daraus herleiten zu können, in derſelben geſucht hat? Zu dieſer Geſchichte ſind bisher, ſowohl aus den erſten drey Jahrhunderten, als aus dem Anfange des zweyten Zeitraums, nicht wenige Beyträge mitgetheilt worden. Aber man findet dieſelben, wenn die Entſtehung und erſte Bekanntmachung jener heiligen Schriften der Chriſten ausgenommen wird, (Chriſtl. Kirchengeſch. Th. II. S. 182-216. 219-222. 282-303.) nur zerſtreuet bey den natürlichſten Veranlaßungen angebracht: bald in Auszügen aus den Werken chriſtlicher Lehrer; bald bey den Ueberſetzungen und Auslegungen der gedachten Schriften; bald bey den darüber entſtandenen Streitigkeiten, und andern Schickſalen derſelben. Th. II. S. 398. fg. Th. III. S. 117. 426. fg. Th. IV. S. 45. fg. Th. V. S. 208. Th. VI. S. 259. fg. u. a. m.) J. n. C. G. 363. bis 430.

Jetzt hingegen iſt die Zeit gekommen, da Nachrichten dieſes Inhalts an Einen Ort zuſammen geſtellt und geſammlet werden müßen. Seit der **Mitte des vierten Jahrhunderts** werden **die Verzeichniße der heiligen Schriften der Chriſten**, die man von einer beſondern göttlichen Veranſtaltung herführt, und allein vor würdig hält, beym öffentlichen Gottesdienſte vorgeleſen und erklärt zu werden, in den Büchern ihrer Lehrer **häufiger**. Selbſt **Kirchenverſammlungen** ſetzen nun dergleichen Verzeichniße durch ihre Schlüße feſt. **Die völlige genauere Verbindung aller chriſtlichen Gemeinen** mit einander in dieſem Zeitalter, **begünſtigte** auch die Uebereinſtimmung oder ihre Verabredungen über ſolche Fragen, die ſich ohne hiſtoriſche Beſtimmungen aus vielen Gegenden, nicht wohl beantworten ließen. Ueberdieß ſind verſchiedene von den **Lehrern**, welche dabey am meiſten geſchäftig waren, von ihren Zeitgenoßen und von der Nachwelt ſo folgſam ver-

ten Briefs Johannis, ingleichen des zweyten
J. n. C. G. Briefs Petri, ſcheint er, ſo weit man aus ſeinen noch
363. vorhandenen Werken urtheilen kann, immer ungewiß ge-
bis blieben zu ſeyn. Eben ſo mag er, nach ſeinem Ausdrucke
430. zu ſchließen, (ἐν τῇ φερομένῃ Ἰακώβου) einige Bedenklichkeit über den Brief Jacobi gehabt haben. (Comment. in Iohannem, Tom. II. Opp. p. 284. ed. Ben.) Mit völliger Zuverſicht aber bringt er Stellen aus dem Briefe Judä bey. — Noch hat man nie ein anderes Verzeichniß der Bücher des Neuen Bundes aus dem dritten Jahrhunderte, worinne der Brief Pauli an die Hebräer, die Briefe Petri, Jacobi und der dritte Brief Johannis, mangeln; dafür aber das Buch der Weisheit und die Offenbarung Petri genannt werden. Es iſt auch ſchon in dieſem Werke (Th. III. S. 427.) bemerkt worden, daß dieſes Verzeichniß nicht mit hinlänglichem Grunde dem Römiſchen Presbyter Cajus zugeſchrieben werde; wiewohl derſelbe freylich weder die Offenbarung Johannis, noch den Brief an die Hebräer unter die Schriften der Apoſtel aufgenommen hat.

Mehr Verzeichniße bibliſcher Bücher ſind aus den erſten drey Jahrhunderten nicht aufbehalten worden. Zwar kann man aus den Anführungen der Schriften des Neuen Bundes bey manchen chriſtlichen Lehrern dieſer Zeiten, die jetzt eingeführte Sammlung jener Schriften ziemlich vollſtändig zuſammen ſetzen. An dem Reichthum ſolcher Auszüge, und meiſtentheils auch an ihrer geſchickten Benutzung, iſt niemand Nathanael Lardnern, (in der Glaubwürdigkeit der Evangeliſchen Geſchichte, Zweyter Theil, Erſter und folgende Bände,) gleich gekommen. Allein ſo lehrreich dieſe Auszüge in mancherley Betrachtung ſind; ſo wenig können ſie doch entſcheidend heißen. Daraus, daß einer der gedachten Lehrer irgend eine Schrift zur Erläuterung oder zum Beweiſe von Religionswahrheiten gebrauchte, kann nicht immer ſicher geſchloßen werden, daß er derſelben einen göttlichen Urſprung zugeeignet;

oder ſie auch allemal vor die Arbeit des Apoſtels gehal- J. n.
ten habe, unter deßen Nahmen er ſie anführt. Denn C. G.
auch Schriften von nicht bewährter Glaubwürdigkeit, 363.
die aber ſchon eine Zeitlang in einigen Gegenden zu einer bis
gottſeligen Unterhaltung angewandt wurden, mußten ih- 430.
nen zu gleicher Abſicht dienen. Auf der andern Seite kann auch daraus, daß dieſe Schriftſteller eines oder das andere bibliſche Buch gar nirgends in ihren Werken genannt haben, nicht gefolgert werden, daß es von ihnen gänzlich verworfen worden ſey. Es iſt ein trüglicher Schluß, zu behaupten, daß ſie bey gewißen Veranlaßungen, ſolcher Bücher ſchlechterdings gedacht haben müßten, wenn ſie dieſelben vor ächt anſahen. Man nimmt dabey zu geſchwind als ausgemacht an, daß alle dieſe Bücher, ſchon in den früheſten Zeiten, allgemein bekannt und im Gebrauche geweſen ſind; oder auch, daß wir aus den zum Theil ſo mangelhaft übrig gebliebenen Schriften der älteſten Kirchenlehrer, alle ihre Meinungen vollkommen beurtheilen können.

Es giebt alſo in dieſen erſten drey Jahrhunderten keine ganz helle, ununterbrochene, auch nur über die vornehmſten Gemeinen der Chriſten ſich verbreitende Geſchichte **ihres kirchlichen Canon**, das heißt, des Verzeichnißes und der Sammlung von Büchern, welche ſie zu ihrem öffentlichen Gebrauche bey gottesdienſtlichen Verſammlungen angenommen hätten. Licht genug bekömmt man freylich in der Hauptſache. Man ſieht überhaupt deutlich, daß der gedachte **Canon nicht völlig einerley** und gleichförmig **in allen Gemeinen** geweſen ſey. **In Anſehung der Jüdiſchen Religionsſchriften**, zeigt ſich beynahe gar keine Mißhelligkeit. Was die **chriſtlichen** betrift, ſo findet man nicht die geringſte Spur, daß jemals unter den Chriſten der großen **katholiſchen** Kirchengeſellſchaft daran gezweifelt worden ſey, ob die **vier Evangeliſchen Geſchichten** des **Matthäus**, **Marcus**, **Lucas** und **Johannes**, die

können. Dreyßig bis vierzig Biſchöfe, welche denſelben
J. n. C. für ihre Gemeinen in **Lydien**, und für andere benachbarte
363. Aſiatiſche Länder abfaßten, konnten den übrigen Gemeinen
bis keine Verbindlichkeit auflegen, ſich darnach zu richten.
430. Waren es gar **Arianiſche** Biſchöfe, wie nach dem **Gothofredus**, auch **Pagi**, (Critic. in Annal. Baron. ad a. 314. n. 25.) vor wahrſcheinlich hielt: ſo würde ſie, wenigſtens in ihrem Jahrhunderte, auf die **Katholiſchen** keinen Einfluß gehabt haben. Was dieſe, zumal in der Morgenländiſchen Kirche, über den **Canon des neuen Bundes** gedacht haben, iſt auch ſchon in der frühern Geſchichte dieſes Zeitraums (Chr. Kirchengeſch. Th. V. S. 220-225.) aus der Hauptſtelle des **Euſebius** angezeigt worden. Man ſieht daraus, daß, wenn der **Laodiceniſche** Schluß nur **die Offenbarung Johannis** aus ihrem Verzeichniße wegläßt, viele chriſtliche Gemeinen kurz vorher, außer eben dieſem Buche, auch die **Briefe Jacobi** und **Judä**, den **zweyten Petri**, ingleichen den **zweyten** und **dritten Johannis**, noch immer nicht vor Werke der Apoſtel erkannt, oder doch nur zweifelnd angenommen haben.

Solche Verzeichniße erſcheinen nun **ſeit der Mitte des vierten Jahrhunderts**, und bis in **die erſten Zeiten des fünften**, oft genug in den Schriften chriſtlicher Lehrer. Aber in dieſem ganzen Umfange von Jahren iſt es auch nur noch **eine einzige Kirchenverſammlung**, von ſo vielen darinne gehaltenen, welche über **canoniſche Bücher** einen Ausſpruch gethan hat. Sie heißt **die dritte von Carthago**, und kam im Jahr 397. zu Stande. Auf derſelben wurde im 47ſten **Canon** beym **Hardouin**, (Acta Concil. Tom. I. p. 968.) verordnet, daß außer den **canoniſchen Büchern**, keine andere unter dem Nahmen **göttlicher Schriften**, in der Kirche geleſen werden ſollten. Zu den **canoniſchen** aber werden im **Alten Bunde**, außer den gewöhnlichen, noch zwey Bücher **Salomons**, in allem alſo deren fünf,

überdieß

derdieß die Bücher **Tobiä, Judith,** und zwey Bü- J. n
er der **Maccabäer,** gerechnet. Im **Neuen Bunde** C. 6
ingegen wird auch die **Offenbarung Johannis** mit- 363
ezählt. Der letztere Zuſatz unterſcheidet dieſen Schluß bis
on dem **Laodiceniſchen,** und die Erweiterung des Jüdi- 430.
hen **Canons** von allen ältern Verzeichnißen dieſer Art.
ebrigens iſt es abermals eine Kirchenverſammlung, die
oß in einem Theil der Abendländiſchen Gemeinen, nem-
ch in dem eigentlichen **Africa,** Gültigkeit für ihre Ge-
ße fordern konnte.

Daher kommen auch die bibliſchen Verzeichniße einir der vornehmſten Abendländiſchen Lehrer dieſer Zeiten it dem **Carthaginenſiſchen** nicht völlig überein; ur dasjenige ausgenommen, welches ſich beym **Auguinus** (de doctrina chriſtiana L. II. c. 8.) findet: und er dieſer berühmte Mann war einer von den Beyſitzern ner **Synode.** „Der fleißige Forſcher der heiligen Schrift, ſagt er, muß bey den **canoniſchen** Schriften, dem Anſehen der mehreſten **katholiſchen** Gemeinen folgen, unter welchen vorzüglich diejenigen ſind, welche werth geachtet wurden, Sitze der Apoſtel zu ſeyn, und Briefe von ihnen zu empfangen. Dabey muß er die Vorſichtigkeit beobachten, daß er diejenigen **canoniſchen** Schriften, welche von allen **katholiſchen** Gemeinen angenommen werden, denen vorziehe, welche von einigen verworfen werden; in Abſicht derer aber, welche nicht von allen angenommen werden, denjenigen, welche mehrere und wichtigere Gemeinen annehmen, den Vorzug vor ſolchen ertheile, die von wenigern und minder anſehnlichen Gemeinen angenommen werden. Findet er aber, daß einige Schriften von mehrern Gemeinen, andere von wichtigern angenommen werden, wiewohl ihm dieſer Fall nicht leicht vorkommen wird: ſo halte ich davor, daß ihnen allen einerley Anſehen beyzulegen ſey.“ Hierauf nennt **Auguſtinus** die zur bibliſchen Sammlung (canon Scripturarum) gehörigen Bücher. Unter den Jü-

diſchen

Ob es ſey das Buch Baruch, hat auch nur einen ſchwachen
J. n. C. G. Schein. Ein vollſtändiges Verzeichniß aller canoni-
363 ſchen Bücher der Bibel, ertheilt Hieronymus in
bis einem ſeiner Briefe. (Epiſt. L. ad Paulinum p. 568. ſq.
430. Tom. IV. Opp. P. I.) Es iſt in Anſehung des Neuen Teſtaments, von unſerm noch üblichen nicht verſchieden; nur daß der Verfaßer hinzuſetzt, der Brief an die Hebräer werde von den meiſten nicht in die achte Stelle, oder neben den übrigen Briefen Pauli an ſieben Gemeinen, ſondern beſonders geſtellt.

Mit dieſem Canon des Hieronymus kömmt derjenige völlig überein, den ſein berühmter Gegner, Rufinus, Presbyter zu Aquileja in Italien, auch um das Ende des vierten Jahrhunderts, hinterlaßen hat. (Expoſit. in Symbolum Apoſtolor. p. 26. ſq. in Appendice Opp. Cypriani, Bremae, 1690. fol.) Am Ende deßelben ſagt er: „Dieſe Schriften ſind es, welche die Väter innerhalb „des Canon eingeſchloßen haben; aus dieſen wollten ſie „die Beweiſe unſers Glaubens gezogen wißen. Man „muß jedoch bemerken, daß es noch andere Bücher giebt, „welche von unſern Vorfahren nicht canoniſche, ſondern kirchliche genannt worden ſind. Von dieſer Art „iſt die Weisheit Salomons, und eine andere „Weisheit, welche von dem Sohne Sirach den Nahmen hat, auch bey den Lateinern mit eben dieſem allgemeinen Nahmen (Eccleſiaſticus) bezeichnet wird. Eben „dahin gehöret das Büchlein Tobiä, Judith, und die „Bücher der Maccabäer. Im Neuen Teſtamente „aber ſind dergleichen der ſogenannte Hirte oder Hermas, welcher auch die zwey Wege heißt; ingleichen „das Urtheil Petri. Das Leſen aller dieſer Schriften in den Gemeinen haben ſie zwar zugegeben; aber nicht „die Anführung derſelben zur Beſtätigung des Glaubens. „Die übrigen Schriften haben ſie apokryphiſche genannt, und nicht gewollt, daß ſie in den Gemeinen „geleſen würden.“

In

In eben dieſer Abendländiſchen Kirche hat auch **Hilarius**, Biſchof zu **Pictavium** in Gallien, um die Mitte des vierten Jahrhunderts, **den Canon des Alten Teſtaments** dergeſtalt beſtimmt, daß er nur die gewöhnlichen **zwey und zwanzig Bücher** in demſelben begreift, und ſodann hinzuſetzt: „Einige haben auch vor gut befunden, die Bücher **Tobiä** und **Judith** beyzufügen, und „auf dieſe Art vier und zwanzig Bücher nach der Anzahl „des Griechiſchen Alphabets, zu zählen.“ (Prolog. in Libr. Pſalmor. n. 15. p. 9. Pariſ. 1693. fol.) Sein Herausgeber **Courant**, ſucht zwar ſo, wie oben **Simon**, dieſe Stelle dergeſtalt zu deuten, daß ſie nur von dem **Canon der Juden** handle; **Hilarius** ſelbſt hingegen die erſtgedachten und ihnen ähnlichen Bücher, mit der Kirche ſeiner Zeit vor **canoniſch** angeſehen habe. Es iſt auch wahr, daß **Hilarius** faſt alle dieſe Bücher zu Beweiſen in theologiſchen Unterſuchungen gebraucht, manche derſelben ſogar unter den Namen **Geſetz** oder **Prophetiſches Buch**, angeführt habe. Es iſt aber dennoch das ſicherſte, ſeine Meinung darüber aus der angezogenen Hauptſtelle ſeiner Werke zu beurtheilen; zumal da er als ein ſehr fleißiger Leſer und Nachahmer des **Origenes**, wie dieſer dem eigentlichen **Canon der Jüdiſchen Kirche** getreu bleiben mußte. J. n. C. G. 363. bis 430.

Philaſtrius, Biſchof zu **Brixia**, (dem heutigen **Breſcia** im Venetianiſchen,) gegen das Ende des vierten **Jahrhunders**, gehört zwar nicht unter die angeſehenern **Lehrer**; giebt aber doch, ohngeachtet ſeiner ſchwachen Beurtheilung, merkwürdige Nachrichten über den **Canon des Neuen Teſtaments**, wie er damals in einem Theil der abendländiſchen Kirche ausgebildet war. Bey der 88ſten **Ketzerey**, welche er als den Irrthum derjenigen Partheien **beſchreibt**, die an Statt der **canoniſchen** Bücher der **heiligen** Schrift, **apokryphiſche**, unter dem falſchen **Namen** der Propheten und Apoſtel, gebrauchten, (Haer. **LXXXVIII. Apocryphi**, p. 166. ſq. ed. Fabricii,)

J. n. C. G. 363. bis 430.

fährt er fort: „Deswegen haben die Apoſtel und ihre „Nachfolger verordnet, daß man in der **katholiſchen** „Kirche nichts anders leſen müße, als das **Geſetz**, und die „**Propheten**, und die **Evangelien**, und die **Apoſtel-** „**geſchichte**," — und ſo rechnet er auch die übrigen Bücher des **Neuen Teſtaments** her; läßt aber am Ende die **Offenbarung Johannis** weg. „Die ver„borgenen Schriften, oder die **Apokrypha**, ſagt er wei„ter, müßen zwar um der Sitten Willen von den Voll„kommenen, aber nicht von allen geleſen werden, weil „die Unverſtändigen vieles hinzugeſetzt und geduldet ha„ben, was nach dem Willen der Ketzer war." Zum Beyſpiele nennt er die **Handlungen** der Apoſtel **Andreas, Johannes** und **Petrus**. Im folgenden Abſchnitte kömmt die Ketzerey derer vor, welche den **Brief an die Hebräer** dem Apoſtel **Paulus** abſprachen, und entweder dem **Barnabas**, oder dem **Römiſchen Clemens**, oder dem **Evangeliſten Lucas** beylegten; den ſie auch zum Verfaßer des **Briefs an die Laodicenſer** machten. Weil die Uebelgeſinnten, ſchreibt **Philaſtrius**, manches zu dieſem Briefe hinzugeſetzt hätten, ſo würde er zwar von einigen, aber nicht in der Gemeine dem Volke geleſen; wo man auch den **Brief an die Hebräer** nur zuweilen vorläſe. Den letztern wollten ſie deswegen nicht vor eine Arbeit des Apoſtels gelten laßen, weil er für ſeine bekannte Schreibart zu ſchön abgefaßt ſey, und zwo bedenkliche Stellen enthalte: die eine, wo es von **Chriſto** heißt, **er ſey gemacht worden**; (C. III. v. 2.) die andere (C. VI. 4. fg. verglichen mit C. X. 26.) wo gewißen Sündern, mit den **Novatianern**, der Weg zur **Beßerung** verſchloßen werde. Es verdient noch bemerkt zu werden, daß **Philaſtrius**, ob er gleich der **Offenbarung Johannis** in ſeinem Verzeichniße nicht gedenkt, ſie dennoch als eine Apoſtoliſche Schrift anführt. (Haer. XLII. p. 92.)

Endlich erſcheint im Jahr 405. der erſte **bibliſche Canon**, den ein **Römiſcher Biſchof** hinterlaßen hat, von

von **Innocentius dem erſten.** Es iſt ſchon an einem andern Orte (Chriſtl. Kirchengeſch. Th. VIII. S. 139.) angezeigt worden, daß derſelbe in einem Schreiben enthalten ſey, mit welchem **Innocentius** verſchiedene ihm von einem Galliſchen Biſchof vorgelegte Fragen beantwortet, und daß er außer den noch anerkannten Büchern des **Alten** und **Neuen Teſtaments**, zu jenem noch die Bücher der **Weisheit** und **Jeſus Sirach**, zween der **Maccabäer**, ingleichen die von der **Judith** und vom **Tobias** überſchriebenen, gerechnet habe. (Harduini Acta Concil. T. I. p. 1005.) Im Grunde alſo iſt es der **Canon** der **Synode** von **Carthago** und des **Auguſtinus**; oder wie man ſchon oben aus einer Stelle dieſes Lehrers geſehen hat, älter als ſie alle. J. n. C. G. 363. bis 430.

Geht man aber nunmehr aus der abendländiſchen Kirche in die Griechiſche über: ſo wird die Verſchiedenheit des **bibliſchen Canon** alsbald wieder ſichtbar. **Athanaſius**, dieſer ſo hochgeſchätzte Biſchof von Alexandrien, um die Mitte des vierten Jahrhunderts, giebt davon in ſeinem nicht ganz vollſtändig übrig gebliebenen **Schreiben über die Oſterfeyer**, (Επιστολη εορτασιμη p. 961. ſq. T. I. Opp. P. II. ed. Bened.) den erſten Beweis. **Weil** einige ſich unterſtanden hätten, ſo ſchreibt er, **apokryphiſche** Schriften unter die **göttlich eingegebenen** zu miſchen: ſo habe er es vor gut befunden, diejenigen **Bücher** nach ihrer Ordnung anzuzeigen, welche in ein **gehöriges Verzeichniß** gebracht, (κανονιζόμενα) als göttlich angenommen worden wären. Er zählt derſelben für **das Alte Teſtament**, nach der Jüdiſchen Beſtimmung, **zwey und zwanzig**; doch dergeſtalt, daß er das Buch **Eſther** wegläßt, und dagegen die Bücher der **Richter** und **Ruth**, die ſonſt als Eines gerechnet wurden, beſonders ſtellt. Dem **Jeremias** werden noch **Baruch**, die **Klaglieder**, und ein **Brief** beygefügt. Nachdem er hierauf auch den **Canon** des **Neuen Teſtaments**, wie wir ihn noch haben, angeführt hat, verſichert er, es

J. n. C. 363. bis 430.

gebe noch andere Bücher, welche zwar nicht in den **Canon** gezogen worden wären; aber doch, nach der Anweiſung der Väter, von den Lehrlingen des Chriſtenthums geleſen werden ſollten, nemlich die **Weisheit Salomons** und **Sirachs**, **Eſther**, **Judith**, **Tobias**, die ſogenannte **Lehre der Apoſtel**, (das ſind die **Apoſtoliſchen Verordnungen**,) und **der Hirte**. Der **apokryphiſchen** Bücher aber würde nirgends gedacht; dieſe wären nur eine Erdichtung der Ketzer.

Ueberdies findet ſich unter den Werken des **Athanaſius** eine ziemlich ausführliche Abhandlung mit der Aufſchrift: **Kurzer Inbegriff der göttlichen Schrift Alten und Neuen Bundes**, (Σύνοψις ἐπίτομος τῆς θείας γραφῆς, παλαιᾶς καὶ νέας διαθήκης, Tom. II. Opp. ed. Bened. p. 126-204.) Zwar hat es **Montfaucon** (l. c. p. 124. ſq.) ziemlich außer Streit geſetzt, daß ſie nicht dem **Athanaſius** zugehöre. Aber ſie ſcheint doch bald nach ſeinen Zeiten geſchrieben zu ſeyn, und iſt einer der merkwürdigſten Aufſätze dieſes Inhalts aus der alten Kirche, von allen der vollſtändigſte. Zuerſt werden alle **canoniſche** Bücher des Alten Teſtaments, völlig wie vorher in der Stelle des **Athanaſius**, und zugleich mit Anführung der erſten Zeilen aus jedem derſelben, hergerechnet. Als **nicht canoniſche** hingegen, die nur von den **Catechumenen** geleſen werden, nennt der Verfaßer die beiden Bücher der **Weisheit**, **Eſther**, **Judith** und **Tobias**. Darauf ſagt er, einige Alte hätten gemeldet, daß auch das Buch **Eſther** bey den **Hebräern** vor **canoniſch** gehalten, und als ein beſonderes Buch gezählt; dafür aber die Bücher **Ruth** und **der Richter** nur als ein einziges betrachtet würden. In dem darauf folgenden **Canon des Neuen Teſtaments** bemerkt er von der **Offenbarung Johannis**, ſie ſey von alten, heiligen und den Geiſt Gottes tragenden Vätern, als ſein Werk angenommen und gebilligt worden. Nach dieſem Verzeichniße gehet er die ſämmtlichen **canoniſchen**

noniſchen Bücher etwas genauer durch, indem er den Nahmen der Uhrheber und den Inhalt eines jeden derſelben erklärt und beſchreibt. Noch einmal zeigt er diejenigen Bücher des **Alten Teſtaments** an, denen widerſprochen werde, (ἀντιλεγόμενα,) und zwar außer den ſchon genannten, **vier Bücher der Maccabäer**, die **Ptolemaiſchen**, die **Pſalmen** und **Oden** des **Salomo**, und die Geſchichte **Suſannä**. **Apokryphiſche** des **Alten Teſtaments** nennt er das Buch **Henoch** und der **Patriarchen**, das Gebet **Joſephs**, das **Teſtament Moſis**, die **Aufnahme Moſis in den Himmel**, das Buch **Abraham**, **Eldad** und **Modad**, der Propheten **Elias** und **Sophonias**, die dem **Zacharias**, Vater des **Johannes**, dem **Baruch**, **Ambachum**, **Ezechiel** und **Daniel**, fälſchlich zugeſchriebenen Bücher. Zu den ſtreitigen Büchern des **Neuen Teſtaments** werden die **Reiſen Petri**, **Johannis** und **Thomä**, das Evangelium **Thomä**, die **Lehre der Apoſtel**, und die Schriften des **Clemens** gerechnet; aus denſelben, heißt es, wäre einiges Richtigere und von Gott eingegebene überſetzt und ausgewählt worden; und dieſes würde geleſen. Endlich gedenkt der Verfaßer noch aller Griechiſchen Ueberſetzungen des Alten Teſtaments, auch der in demſelben gemeldeten Bücher des **Nathan**, **David**, **Salomo**, und anderer mehr; die ſich aber nicht erhalten haben. J. n. C. G. 363. bis 430.

Um gleiche Zeit mit dem **Athanaſius**, oder gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts, ſchärfte **Cyrillus**, Biſchof zu **Jeruſalem**, den **Catechumenen**, welche in kurzem getauft werden ſollten, in einer von den für ſie gehaltenen Predigten, nicht nur überhaupt das Leſen der heiligen Schrift, ſondern vorzüglich dieſes ein, ſich nur mit denen Büchern, die in der Kirche zuverſichtlich geleſen würden, von den Apoſteln und alten Biſchöfen zum Gebrauch empfohlen worden wären, nicht mit den **apokryphiſchen**, zu beſchäftigen. (Catechel. IV. Illumi-

nandorum ſ. Baptizandorum, p. 65. ſq. ed. Oxon. 1703. fol.) Sein **Canon** unterſcheidet ſich von dem aus dem **Athanaſius** angeführten dadurch, daß er im **Alten Teſtamente** das Buch **Eſther** mitrechnet; im **Neuen** aber die **Offenbarung Johannis** hinwegläßt. Alle übrige Schriften, ſetzt er hinzu, ſollten ſie als fremd anſehen, und was in der Gemeine nicht geleſen würde, auch nicht einmal für ſich allein leſen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Gregorius von Nazianzus, der auch nach der Mitte des gedachten Jahrhunderts, in einem kleinen Gedichte ein Verzeichniß **der ächten Bücher der göttlich eingegebenen Schrift** hinterlaßen hat, (T. II. Opp. p. 98. Colon. ſ. Lipſiæ, 1690. fol.) gedenkt darinne weder des Buchs **Eſther**, noch der **Offenbarung Johannis**. Zwar bedient er ſich anderwärts des letztern dieſer Bücher zweymal zu theologiſchen Beweiſen. (Orat. XXXII. p. 516. Orat. XXXV. p. 573.) Da er aber demſelben in ſeinem vollſtändigen Verzeichniße keinen Platz einräumt: ſo ſcheint er ſolches nur aus Gefälligkeit gegen andere Lehrer gethan zu haben. — Außerdem findet ſich unter den Werken des **Gregorius** noch ein anderes großes Gedicht, worinne ein ſolches Verzeichniß über das **Alte** und **Neue Teſtament** enthalten iſt. (Opp. T. II. p. 190. 195.) Viele Gelehrte legen dieſes Gedicht wegen gewißer Merkmale, und weil es ihnen auch nicht wahrſcheinlich vorkömmt, daß **Gregorius** zweymal ein dergleichen Verzeichniß in Verſe gebracht haben ſollte, lieber dem **Amphilochius**, Biſchof von **Iconium**, aus eben dieſen Zeiten, bey. Genug, es kömmt mit dem vorhergehenden in der Hauptſache überein. Denn von dem Buche **Eſther** wird nur geſagt, einige ſetzten es auch zu den übrigen Büchern; und von der **Offenbarung Johannis** wird zwar ein gleiches verſichert, aber auch angemerkt, daß die meiſten ſie vor ein unächtes Buch hielten.

Der letzte Lehrer der Griechiſchen Kirche aus dieſem Zeitalter, bey dem man **den bibliſchen Canon** verzeich-

net

net antrift, iſt am Ende des vierten Jahrhunderts, **Epiphanius**, Biſchof zu **Salamis** auf der Inſel **Cypern**. Zweymal rechnet er die zum **Alten Teſtamente** gehörigen Bücher her, (Panar. Haereſ. VIII. p. 19. T. I. Opp. ed. Colon. de Menſuris et Ponderibus, c. 22. 23. p. 180. T. II.) zwar **ſieben und zwanzig** an der Zahl; aber im Grunde ganz gleichlautend mit dem **Jüdiſchen Canon**, auch das Buch **Eſther** mit darunter begriffen. In der erſtern dieſer Stellen werden dem **Jeremias**, außer den **Klagliedern**, noch ſeine und **Baruchs** Briefe beygelegt; endlich aber ſchreibt **Epiphanius**, es gebe noch zwey andere Bücher, welche die Hebräer vor zweifelhaft hielten, nemlich die **Weisheit Sirachs** und **Salomons**; ausgenommen einige **apokryphiſche** Bücher. In einer andern Stelle hingegen, (Haereſ. LXXVI. p. 941. T. I.) nennt er nur die Anzahl der Bücher des **Alten Teſtaments**, und vom **Neuen**, die **vier Evangeliſten**, **vierzehn Briefe Pauli**, die **Apoſtelgeſchichte**, **ſieben katholiſche Briefe** der **Apoſtel**, die **Offenbarung Johannis**, und nach dieſen allen auch die **zwey Bücher der Weisheit**. Er ſcheint alſo die letztere den übrigen gleich zu ſchätzen; aber man muß doch ſeine Meinung über dieſelben, nach jenem genauern Verzeichniße beurtheilen. J. n. C. G. 363. bis 430.

So weitläuftig auch dieſe Auszüge aus den Schriften **der chriſtlichen Lehrer**, von der Mitte des vierten Jahrhunderts an, bis in die erſten dreyßig Jahre des fünften hin, über ihre **allgemeine Denkungsart vom bibliſchen Canon**, geworden ſind; ſo würden ſie doch an keinem Orte der chriſtlichen Kirchengeſchichte mehr vermißt worden ſeyn, als eben an dieſem. Wie im Lehrbegriffe überhaupt, alſo insbeſondere in den Lehrſätzen über die heilige Schrift, kam man in dem erſtgedachten Zeitalter, zu einer weit größern Uebereinſtimmung als jemals vorher, unter den **katholiſchen** Chriſten. **Lehrer** von einem ſo ungemeinen Anſehen in der ganzen

J. u. C. G. 363. bis 430. Kirche, dergleichen ſeitdem nicht wieder aufgeſtanden ſind, und **ökumeniſche Kirchenverſammlungen**, deren Schlüße eben ſo weit herum Gehorſam forderten, auch mit der Verehrung jener Lehrer in unzertrennlicher Verbindung ſtanden, trugen dazu das meiſte bey. Gleichwohl iſt es durch die bisher geſammleten Nachrichten ausgemacht, daß **der bibliſche Canon, noch dreyßig Jahre nach dem Anfange des fünften Jahrhunderts, nichts weniger als völlig gleichlautend in der herrſchenden Kirchengeſellſchaft der Chriſten** geweſen ſey. Keine **ökumeniſche Synode** hatte unter ſo vielen andern Verordnungen, irgend eine über dieſe wichtige Frage gegeben. Höchſtens **zwo Kirchenverſammlungen** für einen geringen Theil der Kirche, ſetzten eine Vorſchrift darüber feſt: und gerade dieſe beide kamen hierinne nicht mit einander überein. Nicht nur mehrere der **ehrwürdigſten Lehrer** dieſer Zeit ſind auf gleiche Art uneins; ſondern dieſe Mißhelligkeit trennt auch **beide Hauptkirchen**. Die **Griechiſche** bleibt genau bey dem eigentlichen **Jüdiſchen Canon des Alten Teſtaments**, und nimmt nicht einmal durchgängig das Buch **Eſther** in denſelben auf; dahingegen **die Lateiniſche** anfängt, noch diejenigen Bücher hinzuzuſetzen, welche jetzt **die apokryphiſchen** genannt werden. Und was die **canoniſchen Bücher des Neuen Teſtaments** betrifft: ſo haben ſich zwar die Zweifel über mehrere Briefe der Apoſtel nunmehr gelegt: aber noch bedenkt man ſich häufig in der abendländiſchen Kirche, **den Brief an die Hebräer Paulo** zuzuſchreiben, und in der Griechiſchen, **die Offenbarung Johannis** dieſem Apoſtel beyzulegen. Es iſt wohl der Mühe werth, zu unterſuchen, woher dieſer Zuſtand des **bibliſchen Canon**, vierhundert und mehr Jahre nach **Chriſti** Geburt, gekommen ſey? und wie er ſich überhaupt unter den Chriſten gebildet habe? Aber dieſe **Unterſuchung** darf blos **hiſtoriſch** ſeyn. Nach **theologiſchen** Grundſätzen oder Meinungen beſtimmen

wollen, wie der **Canon der heiligen Schrift** in der
riſtlichen Kirche entſtanden ſey? was Gott habe thun
üßen, damit er gleich anfänglich in ſeiner jetzt anerkann-
n Ausdähnung überall angenommen würde? wie ſich die
hriſten dabey zu verhalten ſchuldig geweſen ſind? ob
des **canoniſche** Buch auch vor **göttlich eingegeben**
halten ſey? und andere ähnliche Muthmaaßungen oder
ntſcheidungen, ſind nicht allein äußerſt gewagt; ſondern
ch gröſtentheils unnütz, nur ein Saame von Streitig-
iten, die ſich auf dieſem Wege gar nicht endigen laßen.
s kommt hier nur darauf an, was wirklich geſchehen
t; nach welchen Gründen und Abſichten die Chriſten
y der Feſtſtellung des bibliſchen **Canon** erweislich ge-
ndelt haben. Freylich verlaßen uns die Nachrichten
ters, wenn wir ſie am nothwendigſten brauchen. Allein
eben den vorhandenen, giebt es viele hiſtoriſche Spuren,
e man nützlich verfolgen kann; ohne daß man deswegen
rechtigt wäre, jede Vermuthung von einiger Wahr-
heinlichkeit vor eine zuverläßige Wahrheit auszugeben.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Zuerſt muß alſo die Geſchichte befragt werden, wie
er **Canon des Alten Teſtaments** unter den Chriſten
er erſten vier bis fünftehalb hundert Jahre aufgekom-
en ſey? Man hat ſich einmal an dieſe Benennung ge-
öhnt; ob ſie gleich in der altchriſtlichen Bedeutung des
Worts **Canon**, (oder eines öffentlich beſtimmten Ver-
eichniſſes von Büchern, die bey gottesdienſtlichen Ver-
ammlungen vorgeleſen wurden,) **der Jüdiſchen Kir-**
he und ihren heiligen Schriften nicht gemäß iſt: denn
ekanntlich gebrauchte ſie dieſelben lange nicht alle zu ſol-
hen Vorleſungen. Unterdeßen iſt es doch unſtreitig, daß ſie
n die Zeit, da das Chriſtenthum entſprang, **eine alte**
Sammlung und zuſammenhängende Reihe
von Schriften hatte, welche ſie als **heilige Erkennt-**
ßquellen ihrer Nationalgeſchichte, Verfaſ-
ung und Religion anſah, **die aus einer beſondern**
Veranſtaltung Gottes gefloßen wären. Eben

J. n. C. G. 363. bis 430.

zur Zeit **Chriſti** und der **Apoſtel**, hatten die Juden zween gelehrte Schriftſteller: den **Philo** zu **Alexandrien**, und den **Joſephus** in **Paläſtina**, die uns beide von jener Sammlung einen Begriff geben. Zwar hat **Philo** kein Verzeichniß derſelben hinterlaßen; allein die meiſten und wichtigſten, der noch darinne enthaltenen Schriften, wie die **fünf Bücher Moſis**, die **Pſalmen**, den **Jeſaias** und **Jeremias**, die **zwölf kleinen Propheten**, und andre mehr, führt er mit aller Hochſchätzung, welche heilig geachteten Büchern zukömmt, an. Auch giebt er uns nicht die geringſte Veranlaßung, zu vermuthen, daß er der übrigen zu der genannten Sammlung gehörigen Bücher aus einer andern Urſache nicht gedacht habe, als weil es die Einrichtung ſeiner Werke nicht mit ſich brachte.

Bald darauf rechnet **Joſephus** (contra Apionem, L. I. c. 8. welche Stelle auch **Euſebius**, Hiſt. Eccl. L. III. c. 10. beybringt,) **zwey und zwanzig heilige Bücher der Juden** her. In dieſen, ſagt er, ſey die Geſchichte der verfloßenen Zeiten ſehr glaubwürdig beſchrieben worden. **Fünf** dieſer **Bücher** hätten den **Moſes** zum Urheber, und erſtreckten ſich von der Entſtehung der Menſchen bis auf ſeinen Todt, beynahe dreytauſend Jahre hindurch. Von ſeinem Tode an, bis zum **Artaxerxes**, dem Nachfolger des **Xerxes**, hätten die nach dem **Moſes** lebenden **Propheten** die Begebenheiten ihrer Zeit in **dreyzehn Büchern** aufgezeichnet. Die übrigen **vier Bücher** aber beſtünden aus Lobgeſängen auf Gott, und aus Lebensvorſchriften für die Menſchen. „Zwar ſind, „ſetzt **Joſephus** hinzu, auch die Vorfälle vom **Artaxerxes** „an, bis auf unſere Zeit, beſchrieben worden; aber „nicht in ſo glaubwürdigen Büchern, als die ältern ſind; „weil es damals keine genaue Folge von Propheten gab. „Wie viel Glaubwürdigkeit wir jenen unſern eignen „Schriften beylegen, zeigt unſer Verhalten offenbar. Denn „obgleich ſeit ihrer Abfaßung ſchon eine ſo geraume Zeit ver-

verfloßen iſt; ſo hat ſich doch niemand unterſtanden, etwas J. n. zu denſelben hinzuzuſetzen, davon wegzunehmen, oder dar- C. G. „inne zu ändern. Denn es iſt allen **Juden** gleich von ih- 363. „rer Geburt an, eigen, daß ſie dieſe Bücher als göttliche bis „Lehren anſehen, bey denſelben beſtändig bleiben, und 430. „ſogar für dieſelben, wenn es nöthig iſt, freudig ſterben.“ Vergleicht man damit andere Stellen des **Joſephus**: „kann nicht gezweifelt werden, daß er unter dieſe zwey „nd zwanzig Bücher alle Hebräiſche Schriften des jetzigen **Alten Teſtaments**, und beſonders in die dritte Claße „ie **Pſalmen**, nebſt den drey Büchern **Salomons**, „eſetzt habe.

Weit älter als **Philo** und **Joſephus** iſt freylich „e **Alexandriniſche** Ueberſetzung des **Alten Teſta-** „ents. Man könnte daher glauben, daß ſie noch mehr „s dieſe Schriftſteller, dazu dienen müße, den Zuſtand „s **bibliſchen Canon unter den Juden**, ſchon zwey „is drittehalb hundert Jahre vor **Chriſti** Geburt, ins „icht zu ſtellen. Sie ſcheint auch dadurch ein erhebliche- „s Anſehen zu gewinnen, daß ſie den eigentlichen **Canon** „er **helleniſtiſchen** oder griechiſch redenden Juden in „egypten und andern Ländern beſtimmen, mithin die Frage „eantworten helfen könnte: ob derſelbe von dem **Canon** „er in **Paläſtina** wohnenden Juden oder **Hebräer**, ver- „hieden geweſen ſey? Denn es ſind bey dieſer Ueberſetzung „erſchiedene bloß griechiſch vorhandene Schriften befind- „ich, welche man **die apokryphiſchen Bücher des Al-** „**ten Teſtaments** zu nennen pflegt, und welche von den „Juden in **Paläſtina** gewiß nicht den Büchern ihres „**Canon** gleich geſchätzt worden ſind. Allein man kann „heraus keine zuverſichtliche Schlüße ziehen. Die ältere „Geſchichte, Geſtalt und Benutzung der **Alexandrini-** „**ſchen** Ueberſetzung iſt noch mit vieler Dunkelheit umgeben. „Geſetzt auch, daß jene **apokryphiſche** Bücher frühzeitig „n einer Hebräiſchen oder Chaldäiſchen Urſchrift erſchienen „ind, und griechiſch überſetzt, der oftgedachten Ueberſetzung

bey-

J. n. C. G. 363. bis 430.

beygefügt worden: so ist dadurch noch nicht bewiesen, daß sie bey den **Hellenisten** eben so viel gegolten haben, als die heiligen Nationalschriften bey den **Hebräern**. **Philo**, selbst ein **hellenistischer** Jude in Aegypten, macht gar keinen Gebrauch von denselben; ob sie ihm gleich offenbar bekannt waren. Daß so viele abendländische Gemeinen der Christen nachmals diese Bücher unter die **canonischen** eingerückt haben, davon können ganz andere und glaublichere Ursachen angegeben werden, als das Beyspiel der **hellenistischen** Juden. So wenig sich also etwas völlig Zweifelfreyes und vollständig Zusammenhängendes darüber sagen läßt; so bleibt es doch das Wahrscheinlichste, daß **Josephus** und **Philo**, **Hebräer** und **Hellenisten** einerley Sammlung von heiligen Büchern gehabt, und sowohl zu Religionsbelehrungen, als zu ihrer Nationalgeschichte, vor allen andern einheimischen Schriften, gebraucht haben; kurz eben diejenige Sammlung Hebräischer Bücher, welche noch **das alte Testament** heißen. Ausführliche Erörterungen dieser in den neuesten Zeiten streitig gewordenen Behauptung schicken sich nicht für diese Geschichte; man findet aber die neuesten nützlichsten Beobachtungen darüber, in einem Werke des Herrn Hofr. **Eichhorn**, (Einleitung ins Alte Testament, Erster Theil, S. 30-97. der ersten Ausgab. und S. 33-132. der zweyten,) gesammlet und beurtheilt.

Natürlich war es jetzt zu erwarten, daß so **viele tausend Juden, welche das Christenthum**, gleich bey seiner ersten Verkündigung, **annahmen, jene Sammlung ihrer heiligen Schriften**, nicht nur zu demselben **mitbrachten**, sondern auch **damit vereinigten**. Es wäre an sich kaum möglich gewesen, ihnen diese Bücher zu entreißen. Denn außer der unverbrüchlichen Verehrung, welche sie überhaupt, wie andere Völker, gegen solche Nationalschriften hegten, war die unauslöschliche hohe Meinung von ihren Vorzügen vor allen andern Nationen, auf den Inhalt derselben fest gegründet. Aber

war nicht etwan bloße Nachſicht und Vergünſtigung
r erſten chriſtlichen Lehrer, nach welcher die bekehrten
uden dieſe Bücher beybehielten; es wurde von ihnen aus-
ücklich verlangt, ſie auch als Chriſten mit ihrer alten
ochſchätzung, und ihre neue Religion als eine Beſtäti-
ng derſelben anzuſehen. Ob mehr **Hebräer** oder **Hel-
niſten**, unter den erſten Jüdiſchen Bekennern des Chri-
nthums geweſen ſind? läßt ſich ſo leicht nicht entſcheiden.
etrachtet man den Widerſtand, welchen dieſe Religion
Paläſtina fand, und ihre baldige Ausbreitung in vielen
ſternten Ländern: ſo könnten wohl die **Helleniſten** die
ößere Anzahl ausgemacht haben. Unterdeßen war doch
aläſtina das Vaterland des chriſtlichen Glaubens; die
ſten Gemeinen, Lehrer, großentheils auch Schriftſteller
ßelben, gehörten gleichfalls in dieſes Land. Es iſt daher
on deswegen wahrſcheinlich, daß **der Jüdiſche Ca-
on der Juden in Paläſtina**, wie wir ihn aus dem
oſephus kennen, unter den Chriſten aus dem Juden-
um gar bald herrſchend geworden ſey.

J. n. C. G. 363. bis 430.

**Was der Stifter des Chriſtenthums ſelbſt und
ine erſten Schüler** zur Empfehlung oder Beſtim-
ung dieſes **Canon** thaten, war allerdings weit wichtiger,
s das Zeugniß, welches die an denſelben gewohnten Ju-
n dafür ablegten; es mußte inſonderheit für die **Hey-
en**, welche den chriſtlichen Glauben annahmen, und jene
ammlung Jüdiſcher Religionsbücher nicht kannten, oder
enig achteten, entſcheidend werden. Jedermann weiß,
ß **Jeſus** ſich bey ſeinem Lehrvortrage unter den **Juden**,
f **auf ihre heiligen Schriften** berufen, und ſie dar-
f verwieſen habe. Er nannte nur das Ganze, **die
chrift**; oder Hauptabtheilungen, **das Geſetz, die
ropheten und die Pſalmen**; ſelten einen Schrift-
eller, wie den **Moſes** und **David**; niemals einzele Bü-
er. Mehr war aber auch bey ſeinen Zuhörern nicht nöthig,
n von ihnen verſtanden zu werden, und um ſeine Ueber-
ſtimmung mit ihnen, in Abſicht auf ihre heilige Samm-
lung,

J. n. C. G. 363. bis 430.

beygefügt worden: so ist dadurch noch nicht bewiesen, daß sie bey den **Hellenisten** eben so viel gegolten haben, als die heiligen Nationalschriften bey den **Hebräern**. **Philo**, selbst ein **hellenistischer** Jude in Aegypten, macht gar keinen Gebrauch von denselben; ob sie ihm gleich offenbar bekannt waren. Daß so viele abendländische Gemeinen der Christen nachmals diese Bücher unter die **canonischen** eingerückt haben, davon können ganz andere und glaublichere Ursachen angegeben werden, als das Beyspiel der **hellenistischen** Juden. So wenig sich also etwas völlig Zweifelfreyes und vollständig Zusammenhängendes darüber sagen läßt; so bleibt es doch das Wahrscheinlichste, daß **Josephus** und **Philo**, **Hebräer** und **Hellenisten** einerley Sammlung von heiligen Büchern gehabt, und sowohl zu Religionsbelehrungen, als zu ihrer Nationalgeschichte, vor allen andern einheimischen Schriften, gebraucht haben; kurz eben diejenige Sammlung Hebräischer Bücher, welche noch **das alte Testament** heißen. Ausführliche Erörterungen dieser in den neuesten Zeiten streitig gewordenen Behauptung schicken sich nicht für diese Geschichte; man findet aber die neuesten nützlichsten Beobachtungen darüber, in einem Werke des Herrn Hofr. **Eichhorn**, (Einleitung ins Alte Testament, Erster Theil, S. 30-97. der ersten Ausgab. und S. 33-132. der zweyten,) gesammlet und beurtheilt.

Natürlich war es jetzt zu erwarten, daß so **viele tausend Juden, welche das Christenthum**, gleich bey seiner ersten Verkündigung, **annahmen, jene Sammlung ihrer heiligen Schriften**, nicht nur zu demselben **mitbrachten**, sondern auch **damit vereinigten**. Es wäre an sich kaum möglich gewesen, ihnen diese Bücher zu entreißen. Denn außer der unverbrüchlichen Verehrung, welche sie überhaupt, wie andere Völker, gegen solche Nationalschriften hegten, war die unauslöschliche hohe Meinung von ihren Vorzügen vor allen andern Nationen, auf den Inhalt derselben fest gegründet. Aber

war nicht etwan bloße Nachſicht und Vergünſtigung
r erſten chriſtlichen Lehrer, nach welcher die bekehrten
uden dieſe Bücher beybehielten; es wurde von ihnen aus-
ücklich verlangt, ſie auch als Chriſten mit ihrer alten
ochſchätzung, und ihre neue Religion als eine Beſtäti-
ung derſelben anzuſehen. Ob mehr **Hebräer** oder **Hel-
niſten**, unter den erſten Jüdiſchen Bekennern des Chri-
enthums geweſen ſind? läßt ſich ſo leicht nicht entſcheiden.
Betrachtet man den Widerſtand, welchen dieſe Religion
Paläſtina fand, und ihre baldige Ausbreitung in vielen
ntfernten Ländern: ſo könnten wohl die **Helleniſten** die
rößere Anzahl ausgemacht haben. Unterdeßen war doch
aläſtina das Vaterland des chriſtlichen Glaubens; die
ſten Gemeinen, Lehrer, großentheils auch Schriftſteller
ßelben, gehörten gleichfalls in dieſes Land. Es iſt daher
on deswegen wahrſcheinlich, daß **der Jüdiſche Ca-
on der Juden in Paläſtina**, wie wir ihn aus dem
oſephus kennen, unter den Chriſten aus dem Juden-
um gar bald herrſchend geworden ſey.

J. n. C. G. 363. bis 430.

**Was der Stifter des Chriſtenthums ſelbſt und
ine erſten Schüler** zur Empfehlung oder Beſtim-
ung dieſes **Canon** thaten, war allerdings weit wichtiger,
s das Zeugniß, welches die an denſelben gewohnten Ju-
n dafür ablegten; es mußte inſonderheit für die **Hey-
en**, welche den chriſtlichen Glauben annahmen, und jene
Sammlung Jüdiſcher Religionsbücher nicht kannten, oder
enig achteten, entſcheidend werden. Jedermann weiß,
aß **Jeſus** ſich bey ſeinem Lehrvortrage unter den **Juden**,
ſt auf **ihre heiligen Schriften** berufen, und ſie dar-
uf verwieſen habe. Er nannte nur das Ganze, **die
chrift**; oder Hauptabtheilungen, **das Geſetz, die
propheten und die Pſalmen**; ſelten einen Schrift-
eller, wie den **Moſes** und **David**; niemals einzele Bü-
er. Mehr war aber auch bey ſeinen Zuhörern nicht nöthig,
in von ihnen verſtanden zu werden, und um ſeine Ueber-
inſtimmung mit ihnen, in Abſicht auf ihre heilige Samm-

lung,

beylegten; aber die Sache ſelbſt iſt noch nicht außer J. n. C. G. Streit geſetzt.

363. bis 430. Wie nach einer ſolchen Empfehlung **Chriſti**, der **Apoſtel**, und der geſammten **Jüdiſchen Nation**, die **heiligen Schriften** der letztern eine baldige ungezweifelte Aufnahme unter den Chriſten, auch deren, welche gebohrne Heyden waren, haben finden können, iſt leicht begreiflich. Aber **die nächſten chriſtlichen Lehrer nach den Apoſteln** fiengen auch bereits an, die gedachten Schriften zur Ehre des Chriſtenthums fruchtbar zu machen: und die folgenden bis zum Anfange des fünften Jahrhunderts, thaten ſolches immer eifriger. Außer der **allgemeinen Verwandtſchaft der chriſtlichen Religion mit dem Inhalte dieſer Schriften**, fanden ſie auch in denſelben eine Menge **Weißagungen, Vorbilder, Anſpielungen**, und andere Arten von **Deutungen** der Geſchichte und der Lehren auf **Chriſtum** oder auf ſeine **Kirche**, und glaubten dieſelben nicht zu ſehr vervielfältigen zu können. Sie gebrauchten dieſelben in einer ſolchen Anwendung, gegen die ihrer väterlichen Religion getreuen **Juden**; ſie ſuchten durch eben dieſe Schriften die **Heyden** auf die Annehmung des Chriſtenthums vorzubereiten, indem ſie ihnen zeigten, daß dieſelben ältere, reinere und beßere Quellen von Religionskenntnißen wären, als die vortrefflichſten heydniſchen Schriften. Beyſpiele von dieſem allen, wodurch den Chriſten die Bücher des Alten Teſtaments immer werther und ſogar nothwendiger wurden, ſind bisher in dieſer Geſchichte, aus den Schriften der chriſtlichen Lehrer, ſeit den Zeiten **Juſtins des Märtyrers**, genug angeführt worden. (Chr. Kirchengeſch. Th. III. S. 35. fg. 43. 254. 265. fg. 368. fg. Th. IV. S. 249. fg. u. dgl. m.) Man hat aber auch an denſelben geſehen, daß dabey, ſonderlich im Gebrauche jener Schriften wider die **Juden**, viele willkührliche, gekünſtelte und ſpielende Erklärungen untergelaufen ſind: theils aus hitziger Begierde, über-

erall Waffen für das Chriſtenthum anzutreffen; theils J. n
s Mangel an Hebräiſcher Sprachwißenſchaft. Unter- C. G.
gen würde es doch unbillig ſeyn, daraus zu folgern, daß 363.
ſer ganze Weg, auf welchem die heiligen Schriften der bis
ihen ſo ſtarken Eingang bey den Chriſten gewannen, 430.
lüpfrig und unſicher ſey. Auf dem geraden und feſtern
heil deßelben waren würklich **Chriſtus** und die **Apo-**
l vorangegangen. Man mag die wahre Bemerkung
ch ſo ſehr ſchärfen, daß nicht wenige Stellen des Alten
ſtaments in den Schriften des Neuen auf chriſtliche
egebenheiten nur angewandt, nicht als erfüllte Weiſ-
ungen angezogen worden ſind; daß, zum Beyſpiel,
Evangeliſt, welcher ſchreibt, (Matth. C. II. v. 15.) es
in Jeſu erfüllet worden, was der Herr durch den
opheten geſagt hatte: **Aus Aegypten habe ich mei-**
n Sohn gerufen, (Hoſ. Cap. XI. v. 1.) nur ſo viel
eigen wolle, was ehemals Gott durch die Propheten
dem Iſraelitiſchen Volke geſagt habe, das könne man
t auch von Jeſu gebrauchen, weil durch göttliche Ver-
ſtaltung etwas Aehnliches in ſeinem Leben vorgegan-
n ſey; ſo bleibt es doch wahr und unverkennbar, daß
Stifter des Chriſtenthums und ſeine erſten Freunde
it mehr als ſolche verglichene Anſpielungen oder Anwen-
ngen in den Jüdiſchen Schriften ausgeforſcht haben. Sie
ienten ſich zwar gegen die Juden jeder Veranlaßung,
d jeder Aehnlichkeit, die Religion und die Geſchichte der-
ben mit dem Chriſtenthum zuſammen zu ketten. Aber
on Jeſus ſelbſt ließ es dabey allein nicht bewenden:
n das würde nur eine ſchlaue Geſchicklichkeit haben
ßen können, die Juden gleichſam bey einer ſchwachen
ite zu faßen, um ſie für eine neue Religion einzuneh-
n; ſich bloß nach ihrer fehlerhaften Methode im Aus-
en und Beweiſen zu richten, damit ſie wahre, wenn
eich ſchlecht bewieſene Lehren annehmen möchten. Er
ſtand vielmehr darauf, daß man **bey einem aufmerk-**
ſamen Leſen der Jüdiſchen Propheten erkennen
rde, er müßte das gelehrt, gethan und gelitten

es gleich überhaupt nicht unmöglich iſt, daß hin und wieder
J. n. C. G. von einzelen Lehrern der Chriſten die Aufnahme der Jüdi-
363 ſchen Religionsſchriften durch ſolche Mittel befördert wor-
bis den ſey. Da überdieß die **allegoriſche Erklärungsart**
430 derſelben, den erhaltenen Beyfall unter den Chriſten, wohl mehr der Nachahmung des Juden **Philo**, als einer eigenen Abſicht ihrer Lehrer, dieſe Bücher gemeinnützlicher zu machen, verdanken möchte: ſo ſcheint es kaum nöthig zu ſeyn, einer nicht ſehr gewißen Urſache viele Würkung zuzuſchreiben, während daß ſich aus einer weit zuverläßigern, aus dem geſchwind bekannt gewordenen Gebrauche der oftgenannten Schriften durch **Jeſum** und die **Apoſtel**, wobey ſich ſo wenig Einſchränkung, aber deſto mehr Rückſicht auf die Chriſten überhaupt zeigt, alles leichter erklären läßt. Daß die Apoſtel bisweilen über das **Alte Teſtament allegoriſirt** haben, kann bey ihrer vorzüglichen Neigung, den Wortverſtand deßelben zu nützen, nicht erweiſen, daß ſie jene Deutungsart vor die durchgängig ſchicklichſte gehalten haben. Auch das iſt richtig, daß die **Chriſten** anfänglich vor eine **Jüdiſche Parthey** gehalten worden ſind; allein es iſt doch eben ſo gewiß, daß die bekehrten Juden nicht bloß um der fernern Duldung Willen, ihre heiligen Bücher beyzuhalten brauchten, (denn um ſolche Bücher bekümmerten ſich die Römer wenig;) ſondern vielmehr verſichert waren, daß ihnen jene Bücher auch im Chriſtenthum nützlich und nöthig ſeyn würden; wie ſie aus der Anleitung der Apoſtel gelernt hatten.

Einen ſtärkern Einfluß ſcheint die ſo früh bey den chriſtlichen Lehrern eingerißene Meinung **von der göttlichen Eingebung der Alexandriniſchen Ueberſetzung** gehabt zu haben. Daß dieſe Meinung ſchon zur Zeit **Chriſti** unter den Aegyptiſchen Juden ihr Glück gemacht habe, daran läßt eine Stelle des **Philo**, (de vita Moſis, p. 659. Opp. edit. Francof.) nicht zweifeln. Ohngefähr hundert Jahre ſpäter erſcheint ſie bereits in einer Schrift **Juſtins des Märtyrers**, (Cohortat. ad Graecos, p. 14. ed. Colon.

olon. 1686.) welcher Schriftſteller in Aegypten ſelbſt J. u.
cht allein dieſe Sage mit aller Bereitwilligkeit empfieng; C. G.
ndern auch von den zwey und ſiebzig Cellen, worinne eben 363.
viele Urheber dieſer Ueberſetzung, jeder für ſich beſonders, bis
ran gearbeitet, und alle gleichwohl in allen Worten mit 430.
nander übereingeſtimmt haben ſollen, noch Ueberbleibſale
ſehen haben wolte. Gleich darauf ſchrieb **Irenäus**
sdrücklich, (adverſ. haereſ. L. III. c. 25.) und beym **Eu-**
bius, (Hiſt. Eccl. L. V. c. 8.) dieſe Ueberſetzung ſey durch
ottes Begeiſterung (κατ' ἐπίνοιαν τ. Θεῦ) verfertigt
rden. Eben das erzählen auch im zweyten Jahrhunder-
, oder um den Anfang des dritten, **Clemens von Ale-**
ndrien, (Stromat. L. I. p. 342. ed. Colon.) und **Ter-**
llianus, (Apologet. c. 18.) Noch im vierten Jahr-
nderte wiederholen dieſes **Cyrillus von Jeruſalem**,
atech. Baptiz. IV. p. 65. ed. Mill.) und **Epiphanius**,
e Menſuris ac Ponderib. p. 173. T. II. Opp. ed. Colon.)
wißermaaßen auch **Euſebius**; (Praepar. Evang. L.
III. c. 1.) in den erſten Zeiten des fünften Jahrhunderts
er, **Auguſtinus**, (de Civit. Dei, L. XV. c. 14. L.
VIII. c. 43.) Doch hatte es bereits damals **Hierony-**
mus gewagt, wie in der Folge bey ſeiner Bibelüberſetzung
zeigt werden wird, dieſen hohen Begriff von der **Alexan-**
driniſchen Ueberſetzung ſehr herabzuſtimmen. (Praefat.
praeſt. Hebr. in Geneſin, p. 505. ſq. T. II. Opp. ed.
Mart.) Würklich war er zu einer ſolchen Höhe geſtiegen,
daß ſelbſt **Auguſtinus** den Einfall hatte, was ſich in den
genannten **ſiebzig Dollmetſchern**, aber nicht in den
ebräiſchen Handſchriften fände, das habe der Geiſt Got-
s lieber durch jene, als durch dieſe ſagen wollen, damit
an ſehen möchte, daß auf beiden Seiten Propheten ge-
rieben hätten. An ſich mag alſo dieſe Meinung bey den
hriſten Würkung gethan haben. Dazu kam, daß die
Alexandriniſche Ueberſetzung auch in den Büchern des
Neuen Teſtaments, die ohnedieß in gleicher Schreib-
et mit ihr aufgeſetzt ſind, beynahe immer gebraucht worden
t. Allein es iſt wiederum weit glaublicher, daß die Samm-

lung der Jüdiſchen heiligen Bücher durch die unwiderſtehlich mächtigen Empfehlungen der Urſchrift, welche im vorhergehenden beſchrieben worden ſind; nicht durch die im erſten Jahrhunderte wohl ſchwerlich bey den Chriſten ſchon angenommene Einbildung von dem göttlichen Urſprunge ihrer Ueberſetzung, ſo viel Anſehen erlangt habe. Schränkt man aber ſolches darauf ein, daß es ſich aus jener Meinung nur hauptſächlich erklären laße, wie ſelbſt diejenigen Bücher, welche man **die apokryphiſchen des Alten Teſtaments** nennte, bey den Chriſten eine gleiche Werthſchätzung mit den übrigen erreicht hätten: ſo muß man ſich, wenn dieſes zugegeben wird, verwundern, warum von einer Meinung, die ſchon im zweyten Jahrhunderte aus den Schriften der Kirchenlehrer hervorblickt, faſt nur in den abendländiſchen Gemeinen, dergleichen Würkungen zum Vorſchein kommen. Es iſt alsdann befremdend, daß **Cyrillus** von **Jeruſalem**, ohngeachtet er die göttliche Eingebung der **Alexandriniſchen** Ueberſetzung ohne Bedenken glaubt, doch von keinen andern, als den eigentlichen **canoniſchen** Büchern des **Alten Teſtaments**, etwas wißen will. Wahr iſt es, daß **Irenäus** bereits, wie auch **Euſebius** (H. Eccl. L. V. c. 8.) zum Theil bemerkt hat, Anſpielungen auf das **Buch der Weisheit** vorbringt, und den **Baruch** unter dem Nahmen eines **Propheten** anführt. (adverſ. haereſ. L. V. c. 35. p. 458. ed. Grab.) Eben ſo können Stellen genug aus dem **Tertullianus** und **Clemens von Alexandrien** beygebracht werden, worinne ſie dieſer und ähnlicher Bücher mit einem ſcheinbaren Anſehen gedenken. Sogar **Origenes**, der dieſelben gewiß von den zwey und zwanzig heiligen Büchern der Juden unterſchied, nimmt ſich doch der **Geſchichte Suſannä** mit einem Eifer an, der ihn zu ſehr ſonderbaren Behauptungen verleitet, wie man anderwärts in dieſer Geſchichte geſehen hat. (Chriſtl. Kircheng. Th. IV. S. 90. fg.) Aber ſolche Privaturtheile ſetzen das Anſehen noch nicht außer Streit, das beiderley Arten von Büchern, nach dem Urtheil der Kirche, öffentlich genoßen haben.

n. C. 362 bis 430

Hier

Hier ist es also auch, wo einige genauere Erörterungen über die verschiedene Bedeutung der Benennungen **canonisch** und **apokryphisch** in der alten Kirche, an ihrer Stelle sind. **Canonische Bücher** heißen freylich zuerst alle diejenigen, welche in dem unter öffentlichem Ansehen festgesetzten Verzeichnisse der in den christlichen Gemeinen vorzulesenden Bücher standen. Ob diese göttlichen oder bloß menschlichen Ursprungs wären? davon war die Frage nicht: und daher konnten neben den Schriften der Propheten und Apostel, auch die Bücher der **Weisheit** und **Sirach**, die **Geschichte Susanna**, die **Briefe des Römischen Clemens**, der **Hirte des Hermas**, und so viele andere, zu gleicher Absicht gebraucht werden. Vermuthlich fühlte man nach und nach die Unbequemlichkeit dieser Anstalt. Denn es konnten sich in solchen Büchern lehrreiche Erzählungen und wohlausgedrückte Sittensprüche häufig genug finden; aber zu einem zuverläßigen Unterrichte in Religionswahrheiten, und zum unwidersprechlichen Beweise derselben, wurde mehr erfordert. Daher legte man immer mehr diejenigen auf die Seite, von denen man nur eine gewöhnliche menschliche Entstehung, oder auch keinen gewißen Verfaßer anzugeben wußte. Die neuere, jetzt allein gewöhnliche Bedeutung von **canonischen Büchern**, nach welcher man **göttlich eingegebene Schriften** versteht, fieng daher würklich schon im vierten Jahrhunderte an, mit der ältesten vermischt und vereinigt zu werden. Dieses, was man in den neuesten Zeiten geleugnet hat, kann unter andern durch die oben (S. 19.) angeführte Stelle des **Athanasius** augenscheinlich dargethan werden. Dort werden die Ausdrücke, eine **göttlich eingegebene Schrift**, (θεόπνευστος γραφή) **Bücher, die im Canon stehen**, (τὰ κανονιζόμενα βιβλία) und **Bücher, die vor göttlich gehalten werden**, (πιστευόμενα θεῖα εἶναι βιβλία) gleichbedeutend gebraucht. Man gewöhnte sich deswegen schon seit den Zeiten des **Origenes** an, die **canonischen Bücher** mit einem Nahmen zu belegen, der von dem Alten und

J. n. C. 363. bis 430.

Neuen **Teſtamente** oder **Bunde** hergenommen war. (διαθηκαι βιβλοι. Origenis Philocal. c. 3. p. 63. Paris. 1618. 4. Euſeb. Hiſt. Eccl. L. III. c. 3.) Daß aber am Ende des vierten Jahrhunderts, auch in der lateiniſchen Kirche, **canoniſche** und **göttliche Schriften** einerley geweſen ſind, iſt ebenfals in dem oben (S. 12.) genannten Canon der **Carthaginenſiſchen** Kirchenverſammlung ſichtbar.

Eben ſo veränderte ſich auch der Begriff von **apokryphiſchen Büchern** in der alten Kirche. Anfänglich ſcheint man überhaupt darunter diejenigen verſtanden zu haben, welche ſich nicht in dem **Canon** einer Gemeine befanden. Dieſe konnten mit Rechte **verborgene** oder **geheim gehaltene** (ἀπόκρυφα βιβλία) heißen, weil ihr öffentlicher gottesdienſtlicher Gebrauch unterſagt war; ob ſie gleich jedermann vor ſich leſen konnte. So hat ſelbſt noch **Cyrillus** von **Jeruſalem** (l. c. p. 66.) die **apokryphiſchen** Schriften den **canoniſchen** entgegen geſetzt. Auch **Epiphanius** (Haer. V. p. 19. T. I. Opp.) ſchreibt, es gebe außer den zwey und zwanzig heiligen Büchern der Juden, zwey ſtreitige, und noch andere verborgene oder dunkele; (ἐναπόκρυφα,) und ſo gebraucht auch **Hieronymus** in der gleichfals oben (S. 16.) angeführten Stelle, den Nahmen **apokryphiſch**. Aber ſchon **Tertullianus** (de Pudicitia c. 11.) läßt den **Hirten** des **Hermas** von den **Katholiſchen** unter die **apokryphiſchen und falſchen** ſtellen: und nachher wurde es immer gewöhnlicher, **ketzeriſche Bücher** voll Irthümer, die gar nicht von Chriſten geleſen werden ſollten, ſo zu nennen. Beyſpiele davon ſind im Vorhergehenden, aus dem **Athanaſius** und **Philaſtrius**, (S. 17. 19.) vorgekommen. Darauf bezieht ſich auch die Eintheilung, welche im vierten Jahrhunderte ſo üblich ward, wie man aus dem **kurzen Inbegriff der göttlichen Schrift** beym **Athanaſius**, aus dem **Ruffinus** und **Auguſtinus**, bereits geſehen hat. Dazu kann man

J. n. C. G. 363. bis 430.

ian auch eine Stelle des **Hieronymus**, (Epiſt. ad Dardanum, Opp. T. II. p. 608. ed. Martian.) ſetzen. Man unterſchied die **canoniſchen Schriften**, welche von allen Gemeinen angenommen wurden, (κανονικὰ, κανονιζόμενα, κεκανονισμένα, ἐνδιάθετα βιβλία,) von den hin und wieder **bezweifelten** oder **kirchlichen**, (ἀντιλεγόμενα, eccleſiaſtici libri,) und beide wieder von denen, welche **durchgängig verworfen** wurden, (ἀπόκρυφα). Drey Gattungen, welche mit denen, die **Euſebius** (Hiſt. Eccl. L. III. c. 25.) beym **Neuen Teſtamente** allein nennt, (ὁμολογούμενα, ἀντιλεγόμενα, ἴδια,) übereinkommen.

J. n. C. G. 363. bis 439.

Es kann wohl nicht geleugnet werden, daß dieſe Einheilungen und gleichſam Rangbeſtimmungen, die man unter den bisher als Religionsquellen gebrauchten Schriften traf, die Frucht einer ſchärfern Prüfung geweſen ſind. Nach welchen Grundſätzen man dieſelben gewählt, beweiſelt oder verworfen habe, iſt zwar nicht überall deutlich; aber die Hauptrichtung des herrſchenden Urtheils läßt ſich doch leicht erklären. Beym **Alten Teſtamente**, von welchem hier noch allein die Rede iſt, wurde **der Jüdiſche Canon** von zwey und zwanzig Büchern, den **Chriſtus** und die **Apoſtel** im Ganzen beſtätigt hatten, gleich anfänglich von den Chriſten angenommen. Im zweyten Jahrhunderte fiengen ſie zwar bereits an, auch diejenigen Griechiſchen Bücher, welche die Alexandriniſchen und Helleniſtiſchen Juden ihrer beliebten Griechiſchen Ueberſetzung des Alten Teſtaments anhängten, hin und wieder vorzulesen, oder ſonſt zu gebrauchen. Doch im dritten Jahrhunderte lehrte **Origenes** durch ſein treffliches **hexaplariſches Werk**, ſowohl den eigentlichen **Hebräiſchen Canon**, als auch die alte ächte **Alexandriniſche Ueberſetzung** von allen Zuſätzen genau unterſcheiden. Dadurch, und durch ſeine gelehrten Schüler, verhinderte er es beſonders in der morgenländiſchen Kirche, daß jene Griechiſche Bücher nicht in den **Canon des Alten Te-**

J. n. C. 363 bis 430.

ſtamentes aufgenommen wurden. Es gab ſogar Lehrer der gedachten Kirche, zum Theil ſchon vor dem **Origenes**, welche nicht einmal das hebräiſch geſchriebene und im **Jüdiſchen Canon** allem Anſehen nach immer befindliche Buch **Eſther**, in ihrem Canon duldeten. Ob ſie dieſes darum gethan haben, weil ihnen die ganze in dem Buche enthaltene Geſchichte ſo unwahrſcheinlich vorkam, als ſie es wenigſtens in einzelen Umſtänden iſt? oder weil die Griechiſchen Zuſätze, welche man zu dieſem Buche gemacht hatte, ihnen einen Verdacht gegen das Buch ſelbſt erregten? darüber kann man, weil ſie ſelbſt, ſo viel wir jetzt ſehen, keine Urſachen angegeben haben, nicht entſcheidend urtheilen.

Ganz anders gieng es in der **abendländiſchen Kirche**. Daſelbſt war lange Zeit gar **keine Hebräiſche Sprachwißenſchaft**, und alſo nicht die erſte Anlage zur Unterſuchung des **Jüdiſchen Canon** vorhanden. Die Einſichten und Arbeiten des **Origenes** über die bibliſche Kritik, blieben dort bis auf die Zeiten des **Hieronymus**, entweder unbekannt oder ungebraucht. Dagegen hatte man in den abendländiſchen Gemeinen nicht nur frühzeitig jene Griechiſchen Bücher der **Weisheit**, der **Maccabäer** und andere mehr, in einer Lateiniſchen Ueberſetzung; ſondern man kam auch bald ſo weit, ſie mit den übrigen Schriften der vergötterten **Alexandriniſchen** Ueberſetzung, welche ſelbſt für die Lehrer beym Alten Teſtamente alles war, in Eine Klaße zu ſetzen. Sie wurden in den Schriften der Lehrer häufig angeführt, beym öffentlichen Gottesdienſte vorgeleſen, und allegoriſch von **Chriſto** erklärt. Wenn ſolche Deutungen, wie oben aus dem **Auguſtinus** (S. 14.) beygebracht worden ſind, und von einem ſolchen Manne, an Statt Beweiſe galten; wenn es, wie man aus eben dieſer Stelle ſchließen muß, genug war, um ein Buch vor **canoniſch** zu erklären, daß darinne die Geſchichte ſtandhafter **Märtyrer für den wahren Glauben vor Chriſti Zeiten** erzählt wird,

ſo muß man ſich nicht ſowohl verwundern, daß dieſe, als daß nicht viel mehr ſolche Bücher in der lateiniſchen Kirche unter die **canoniſchen des Alten Teſtaments** gerechnet worden ſind. **Auguſtinus** geſteht auch gewißermaaßen die Schwäche jener Gründe, indem er zugiebt, daß die gedachten Bücher im **jüdiſchen Canon** keinen Platz haben, und gegen Feinde der Religion nicht gebraucht werden können. Allein auf der einen Seite befriedigte ſich der mittelmäßige Schriftausleger bald durch aufgeſuchte Spuren der Weißagungen: ſo wie er auf der andern verbunden zu ſeyn glaubte, das ziemlich herrſchende Urtheil der abendländiſchen Kirche auch gegen die Jüdiſche, welche doch dieſe Angelegenheit weit beßer verſtehen mußte, zu rechtfertigen. **Hilarius** und vorzüglich **Hieronymus**, welche ſelbſt in den Abendländern die Ehre des **Jüdiſchen Canon** behaupteten, vermochten wenig gegen eine ſchon eingewurzelte Gewohnheit, gegen das Anſehen einer Kirchenverſammlung, des **Auguſtinus**, und des Römiſchen Biſchofs **Innocentius**, von welchen allen ſie unterſtützt wurde. Vielleicht hat auch das dasjenige, was **Origenes** von den oftgenannten Griechiſchen Büchern meldet, (Hom. XXVII. in Numeros, p. 374. T. II. ed. Bened.) zu ihrer ſo günſtigen Aufnahme vieles beygetragen. „Wenn den „Anfängern in Religionskenntnißen, ſchreibt er, etwas aus „den göttlichen Schriften vorgeleſen wird, worinne ihnen „nichts dunkel vorkömmt: ſo nehmen ſie es gern an, wie „zum Beyſpiel das Buch **Eſther**, oder **Judith**, oder „**Tobiä**, oder die Vorſchriften der **Weisheit** ſind. Lieſt „man ihnen aber **das dritte Buch Moſis vor**: ſo „ſtoßen ſie ſogleich an.“ Aus dieſer Urſache der leichtern Verſtändlichkeit in Abſicht auf die Sittenlehre, hatte man eben auch in den Morgenländern das öffentliche Vorleſen jener Bücher für die **Catechumenen** verſtattet; aber die abendländiſchen Gemeinen machten ſie endlich gar zu völlig **canoniſchen**.

J. u. C. G. 363. bis 430.

Nunmehr ſieht man wohl, wie der eigentliche **Hebräiſche Canon des Alten Teſtaments**, ohne alle Zumiſchung

J. n. C. G. 363 bis 430.

ſchung von Griechiſchen Schriften, in der **morgenländiſchen Kirche** feſtgeſtellt worden ſey; und wie hingegen durch Kirchenverſammlungen und Lehrer von ſo anſehnlichen Gemeinen, als die **Römiſche** und **Afriſaniſche** waren, die jetzt ſogenannten **apokryphiſchen Bücher** in der **abendländiſchen Kirche** einen feſten Sitz erlangt haben. Daß um eben dieſe Zeit, oder gegen den Anfang des fünften Jahrhunderts, auch **der Canon des Neuen Teſtaments** unter den Chriſten **übereinſtimmender**, wenn gleich **nicht durchgehends einerley**, wurde, das kam zwar ebenfals von Kirchenverſammlungen und Lehrern her, deren Meinungen und Verabredungen zuſammentrafen. Aber die zu dieſem **Canon** gehörigen Bücher hatten in Anſehung ihres Inhalts, ihrer Sprache, der Zeit da ſie geſchrieben wurden, ihrer Beziehung auf die gleich folgende Geſchichte, und ihrer Schickſale, ſo viel Eigenthümliches, daß die Frage, warum eben dieſe Bücher von den Chriſten, mit der Ueberzeugung eines göttlichen Urſprungs derſelben, angenommen worden ſind? beſonders unterſucht werden muß. Ihre Beantwortung ſcheint dadurch ſchwerer zu werden, weil man ſieht, daß die Chriſten über das Anſehen und den Werth mancher dieſer Schriften, die doch gleich nach der Entſtehung ihrer Religion, unter ihnen ſelbſt erſchienen, gegen dreyhundert Jahre uneins blieben; nach dem Verlauf dieſer Zeit aber, ganz unerwartet, wie man denken möchte, ſich beynahe gänzlich über dieſelbe verglichen.

Da es hier bloß auf eine Geſchichte dieſer Schriften unter den Chriſten, ſo weit ſie zu der gegenwärtigen Abſicht nöthig iſt, nicht aber auf eine genauere Prüfung oder Vertheidigung derſelben ankömmt: ſo iſt es genug, zu zeigen, wie die bereits angeführten Meinungen der Chriſten in den erſten vier Jahrhunderten über die Verfaßer und den höhern Werth dieſer Schriften, entſtanden, beſtätigt oder verändert worden, und zuletzt in eine faſt gleichſtimmige Denkungsart zuſammengefloßen ſind. Sie fanden überhaupt

upt bey der Beurtheilung der gedachten Bücher, viele J. n. C. G.
rleichterung; aber auch manche Schwierigkeiten. Alle 363.
Schriften, welche das Neue Teſtament ausmachen, bis
mmen noch im erſten chriſtlichen Jahrhunderte zum Vor- 430.
ſein. Die chriſtlichen Lehrer alſo, denen man ſie beylegte,
bten noch, als ſie bekannt wurden; oder waren kaum ge-
rben. Die Gemeinen oder einzelen Chriſten, an welche
gerichtet waren, konnten eben ſo wohl über ihre ächte Be-
ſchaffenheit befragt werden. Ob ſie etwas enthielten,
s dem damaligen Zuſtande und der Geſchichte der Welt
iderſprach? ob ſie inſonderheit mit dem mündlichen Vor-
age der Apoſtel und ihrer Gehülfen von dem Chriſten-
um und deßen Stifter übereinkamen? das war ſehr
ld auszumachen. Eben ſo leicht war es zu entſcheiden,
einige dieſer Schriften, in welchen Begebenheiten vor-
rgeſagt werden, welche ſich vollkommen auf die ange-
gte Art zugetragen haben, würklich eine Zeitlang eher
s dieſe Begebenheiten, abgefaßt worden ſind? Auch die
prache, in welcher dieſe Schriften aufgeſetzt worden
ıd, war gerade diejenige, welche ihre erſten chriſtlichen
ſer am beſten verſtanden.

Aber eben dieſe Schriften ſind einzeln, in verſchiede-
n Ländern, zum Theil zwanzig, dreyßig und mehr Jahre
ch einander, ausgefertigt worden. In eine Sammlung
t man ſie im erſten Jahrhunderte weder gebracht, noch
ingen können. Denn ſie wurden erſt kurz vor dem Ab-
uf deßelben vollſtändig, und die Verbindung der Chri-
n in allen Gegenden des Römiſchen Reichs mit einan-
r, war nicht allein damals, ſondern auch in den erſten
iten des zweyten Jahrhunderts, viel zu ſchwach, ſie
rde zu oft unterbrochen, als daß ſie ſich dieſe geſammte
Schriften recht zuverläßig hätten mittheilen, und dieſel-
n einmüthig vor ächt erklären können. Diejenigen
riefe der Apoſtel, die an Privatperſonen abgelaßen wa-
, blieben allem Anſehen nach am längſten in einem
en Kreiſe von Bekanntſchaft eingeſchränkt; vermuth-

lich

J. n. C. G. 363. bis 430.

lich ſind auch die Urſchriften derſelben weit eher, als von den übrigen, untergegangen. Man lieſt nicht, daß der letzte unter dieſen Schriftſtellern, ſeine und ſeiner Vorgänger Arbeiten den Chriſten auch nur in einem Verzeichniße übergeben hätte. Es wurde ihrem Eifer im Forſchen und Vergleichen, und der Zeit überlaßen, wie viel ſie noch außer ſolchen Schriften, die ihnen ſogleich in die Hände kamen, mit aller Sicherheit, als würdig denſelben beygefügt zu werden, ausfindig machen würden. Allein dieſe Unterſuchung ward dadurch erſchwert, daß nicht nur bereits, da **Lucas** ſeine **Evangeliſche Geſchichte** ſchrieb, mehrere gutmeinende Chriſten ähnliche Erzählungen aufgeſetzt hatten; ſondern hauptſächlich ſeit dem **zweyten Jahrhunderte**, eine neue Reihe von Schriften, unter dem Nahmen und über die Geſchichte und Lehre **Chriſti** und der **Apoſtel**, ans Licht trat, durch welche entweder Verwirrung und Zweifelſucht genährt, oder die Chriſten gar betrogen werden konnten.

Unter dieſen Umſtänden thaten ſie, ſo weit ſich die Spuren davon auffinden laßen, was nach denſelben das Rathſamſte war. Sie nahmen eine jener Schriften nach der andern an, wie ſie ihnen glaubwürdig bekannt gemacht wurden; trugen bey einigen derſelben aus mancherley Gründen Bedenken, ſie vor ächt zu halten; ließen aber doch unter ihre **canoniſchen** oder öffentlich vorzuleſenden Bücher auch ſolche zu, die wenigſtens mit den Hauptlehren der gewißen Apoſtoliſchen Schriften übereinkamen; wenn ſich gleich die Sage von ihrem Verfaßer nicht genugſam beſtätigte. Im Anfange konnten die Chriſten nicht wohl anders handeln: und die Gefahr, unächte Schriften unter die Apoſtoliſchen zu rechnen; oder gar aus denſelben einen unrichtigen Lehrbegriff zu ſchöpfen, war dennoch nur gering. Denn noch bey dem Leben der **Apoſtel**, waren mehrere ihrer Schriften unter den Chriſten weit verbreitet, und zugleich ihre Aechtheit außer allen Streit geſetzt worden. **Johannes**, der bis zum Jahr 100 in der

Welt

elt war, erklärte die drey bereits vorhandenen **Evan-**
eliſchen Geſchichten vor richtig und ächt; er ſetzte
gleich zu denſelben ſeine eigene als eine Ergänzung, hin-
. (Euſeb. H. E. L. III. c. 24.) Die Schüler und Freun-
der Apoſtel, deren es ſo viele bis gegen die Mitte des
eyten Jahrhunderts gab, konnten ſehr zuverläßige Zeu-
n für die Lehre und die Schriften derſelben abgeben.
us den Gemeinen großer Städte, an welche **Paulus**
ſonderheit geſchrieben hatte, wie aus **Rom, Corin-**
hus, Epheſus, giengen ſeine Briefe deſto geſchwin-
r und unverdächtiger zu andern Gemeinen über, jemehr
überhaupt Aſien gleichſam mit Europa bey der Predigt
s Evangeliums verbunden hatte. Daher ſieht man
us den Schriften chriſtlicher Lehrer, ſchon ſeit den frü-
rn Zeiten des zweyten Jahrhunderts, daß damals die
ier **Evangeliſchen Geſchichten**, nebſt der darzu ge-
örigen **Apoſtelgeſchichte**, und die **Briefe Pauli**,
n allgemeinſten bekannt und angenommen waren: und
och in eben dieſem Jahrhunderte findet man faſt alle
brigen Schriften des **Neuen Teſtaments**, als Ar-
eiten der Apoſtel, zum Religionsunterrichte angeführt.
Man würde von der Anerkennung dieſer Bücher, oder
uch von den Zweifeln, die man gegen einige derſelben
egte, vermuthlich vollſtändigere Nachricht, vielleicht
uch Verzeichniße derſelben haben, wenn nicht von den
Schriften chriſtlicher Lehrer aus dieſem Jahrhunderte,
ehr untergegangen, als erhalten worden wäre.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Nachdem die Chriſten einmal dieſe Grundlage ange-
ommen, oder unwiderſprechlich ausgemacht hatten, daß
ine Anzahl Schriften über ihre Religion, von den erſten
Schülern und Gefährten **Jeſu** aufgeſetzt worden wären,
onnten ſie freylich darauf immer mehr bauen. Nur
ieſen Schriften durften ſie es glauben, was Chriſten-
hum ſey; andere, welche einen gleichen Urſprung vorga-
en, erregten alsdann erſt eine günſtige Meinung für ſich,
enn ſie mit denſelben an Inhalt und Schreibart über-
ein-

einſtimmten. Ich ſage: **eine günſtige Meinung**; J. n. C. G. denn einen Beweis, daß dieſe Schriften auch von den 363. Apoſteln herrührten, gab eine ſolche Uebereinſtimmung, bis die ſich gar wohl nachahmen oder erkünſteln ließ, keines- 430. wegs. Mit Rechte alſo beriefen ſich die chriſtlichen Lehrer, wenn die Frage von der Aechtheit derjenigen Schriften, welche ſie vor **apoſtoliſch** hielten, aufgeworfen ward, auf das **Zeugniß und Anſehen der Kirche**. Sie forderten nemlich, daß man dieſe Schriften deswegen als ächt annehmen müße, weil ſie von denjenigen Gemeinen, welche Apoſtel zu Stiftern hatten, und für welche ſie geſchrieben wurden, gleich anfänglich vor ungezweifelt richtige Arbeiten ihrer Lehrer erkannt worden ſind; und weil nachher die ganze **katholiſche**, oder mit dieſen Gemeinen in Glaubensgemeinſchaft ſtehende Kirche ihnen hierinne, ohne das geringſte Bedenken zu finden, beygetreten iſt. So hat ſchon der älteſte chriſtliche Schriftſteller, der die ächte Beſchaffenheit der gedachten Schriften, inſonderheit der vier Lebensbeſchreibungen **Jeſu** gegen den Angriff von Irrlehrern rettete, **Tertullianus**, (adverſ. Marcion. L. IV. c. 5.) dieſelben vertheidigt. Nichts anders wollte auch **Origenes** (beym **Euſebius**, Hiſt. Eccl. L. VI. c. 25.) ſagen, indem er verſicherte, aus alten fortgepflanzten Nachrichten gelernt zu haben, (ἐν παραδόσει μαθών) daß es nur **vier Evangelia** gebe, welche ohne allen Streit in der ganzen Kirche Gottes angenommen wären. Selbſt die berühmte Stelle des **Auguſtinus**, die ſo oft partheyiſch ausgelegt worden iſt: **Ich würde dem Evangelio nicht glauben, wenn mich nicht das Anſehen der katholiſchen Kirche dazu bewegte**, (Lib. contra Epiſtolam Manichaei, quam vocant Fundamenti, c. 5. p. 111. Tom. VIII. Opp. ed. Antverp.) dieſe Stelle, die in ihrem Zuſammenhange mehr als Einen Verſtand leidet, hat würklich keinen natürlichern, als den ſchon gemeldeten, es ſey das Zeugniß der älteſten Gemeinen, und überhaupt der rechtgläubigen Kirche, die mit ihnen verbunden iſt, dazu nöthig, um ſich zu überzeugen, daß die vier

Evan-

vangelien ächt wären. Es iſt hier gar nicht davon die
iede, daß man dem Ausſpruche der Kirche glauben müße,
as göttlich und eine Religionsvorſchrift ſey. Man ver-
ngt nur, daß die erſten und die gleich auf ſie folgenden
hriſten vor eben ſo glaubwürdig gehalten werden mö-
n, wenn ſie melden, welche Bücher und zu welcher Zeit
eſelben von den Apoſteln für ſie geſchrieben worden ſind,
s die Nachrichten geſchätzt werden, welche die Zeitge-
ßen und nächſten Nachkommen des Cäſar oder **Cicero**,
n den Schriften derſelben hinterlaßen haben.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Die Stärke dieſes Zeugniſſes für die Aechtheit der poſtoliſchen Schriften, fühlten in den erſten Jahrhun-rten ſelbſt **die Feinde des Chriſtenthums**. Sie nterſtanden ſich nicht, ſo ungemein viel ſie auch dadurch wonnen haben würden, zu leugnen, daß **Matthäus**, **ohannes**, und die übrigen Schriftſteller des **Neuen eſtaments**, Verfaßer von den ihnen zugeeigneten Bü-ern wären. **Celſus** begnügt ſich daran, den Chriſten rzuwerfen, daß ſie ihr **Evangelium** dreymal, viermal nd noch öfters verändert hätten: eine Anklage, welche **Origenes**, wie man anderwärts geleſen hat, (Chriſtl. Kirchengeſch. Th. IV. S. 46. nur von den **Marcioniten** nd andern Irrlehrern, gelten läßt. Ungleich ſchlauer als r, beſtritt **Porphyrius** die erſtgedachten Schriftſtel-r. Allein ſo viele Mühe er ſich gab, zu beweiſen, daß ie Weißagungen des **Daniel** ein untergeſchobenes Werk ären; ſo ſprach er doch den **Evangeliſten** und **Apo-eln** diejenigen Bücher nicht ab, welche ihren Nahmen hrten. Hingegen erklärte er ſie vor ſehr ſchlechte und un-eſchickte Schriftſteller, die einander ſelbſt widerſprochen, auch ſonſt vieles vorgetragen hätten, wodurch ſie ſich ſelbſt um alles Anſehen brächten. (Chr. Kirch. Th. IV. S. 45. fg.) Eben ſo nahm der Kaiſer **Julianus** die Zuver-ſigkeit der Schriften des **Neuen Teſtaments** als be-annt an; ob er gleich ihre Verfaßer mit der bitterſten Spöt-erey verfolgte. (Chr. Kirch. Th. VI. S. 354. 372. 376.)

J. n. C. 363. bis 430.

Unter den **Ketzern** der erſten Jahrhunderte, welche aber nicht als Feinde, ſondern als Verbeßerer des damals herrſchenden chriſtlichen Lehrbegriffs angeſehen ſeyn wollten, findet man zuerſt heftige Gegner von der Aechtheit jener Schriften. Man könnte ihren **Widerſpruch** erheblich nennen, wenn man theils die **Gründe** wüßte, aus welchen er floß, theils diejenigen, welche man weiß, nicht ſo gar viele partheiiſche Leidenſchaft verriethen. Daß die **Gnoſtiker** bloß darum die geſammten Schriften des **Alten Teſtaments** verworfen haben, weil dieſelben ihrer Meinung nach, von Verehrern des Weltſchöpfers, oder des Gottes der Juden, aufgeſetzt worden waren, leidet keinen Zweifel. Die Schriften der **Evangeliſten** und **Apoſtel** änderten und verfälſchten ſie mehr nach ihren Abſichten. Nur **Marcion** wollte von den **Evangeliſchen Geſchichten** bloß **Lucä** ſeine, und auch von den Briefen **Pauli**, nicht mehr als zehn, ſonſt aber gar keine **Apoſtoliſche** Briefe gelten laßen. Aus welchen Urſachen er ſo geurtheilt habe, läßt ſich nicht ſagen; es iſt aber höchſt wahrſcheinlich, daß er die weggeworfenen Bücher nicht einmal durch ſolche gewaltſame Veränderungen, als er in denen, welche er beybehielt, traf, mit ſeinen Lehrſätzen vereinigen zu können geglaubt habe.

Merkwürdiger iſt es gewißermaßen, daß der **Manichäiſche** Biſchof **Fauſtus**, gegen das Ende des vierten Jahrhunderts, den oftgenannten Schriftſtellern alle Bücher, die unter ihrem Nahmen angenommen waren, ſchlechtweg abgeſprochen hat. „Lange nach **Chriſto** und „den **Apoſteln**, ſchreibt er in einer von den Stellen, „welche **Auguſtinus** aus ſeinem Werke aufbehalten „hat, (contra Fauſtum, L. XXXII. c. 2. p. 319. ſq. T. „VIII. Opp. ed. Antverp.) haben einige unbekannte Leute „dieſe Bücher verfertigt. Damit ſie aber, indem ſie von „Sachen ſchrieben, welche ſie nicht wußten, Glauben „verdienen möchten, haben ſie die Nahmen der Apoſtel „und ihrer Nachfolger an die Spitze ihrer Schriften ge-

„ſetzt

eßt und verſichert, ſie hätten **nach denſelben** geſchrie- J. n:
ben. (Er zielt auf die Ueberſchriften der Evangelien, C. G.
κατὰ Ματθαῖον, u. ſ. w.) Sie ſcheinen mir jedoch den 363.
Schülern **Chriſti** ein deſto härteres Unrecht zugefügt bis
zu haben, weil ſie das Widerſprechende was ſie aufzeich- 430.
neten, ihnen beylegten, und vorgaben, **Evangelien**,
welche ſo ſehr mit Irrthümern angefüllt ſind, ſo viel
mit einander ſtreitende Erzählungen und Meinungen
enthalten, **nach ihnen** geſchrieben zu haben." Eben
s ſagt er in einer andern Stelle, (l. c. l. XXXIII. c. 3.
329.) ſo wie er auch anderwärts (L. XXX. c. 1. p. 315.
XXXI. c. 1. p. 317.) noch mehr Gründe ſeiner Behaup-
ng vorbringt. Eigentlich kam zwar **Fauſtus**, drey-
ndert Jahre nach der Bekanntmachung jener Schrif-
n, die ſeitdem von Chriſten und Nichtchriſten vor ächt
kannt worden waren, mit einer ſo entſcheidenden Ver-
erfung derſelben viel zu ſpät. Aber auch in frühern
iten hätten die Einwendungen, die ihm ſo wichtig vor-
mmen, (wie zum Beyſpiel, daß es nur **Evangelien**
ach **dem Matthäus**, u. a. m. nicht des **Matthäus**
eßen; daß **Matthäus** in demjenigen, welches er ge-
rieben haben ſoll, von ſich in der dritten Perſon rede;
ß der vorgegebene Ausſpruch des Apoſtels **Paulus**,
e Speiſe ſey rein, dem **Moſes** zu offenbar widerſpreche,
s daß er von jenem Schriftſteller herrühren könnte,)
nig Eindruck bey den Chriſten machen können.

Es iſt wahr, das eigene Geſtändniß der Chriſten noch
r Zeit des **Fauſtus**, von manchen Büchern des **Neuen**
eſtaments, konnte vielleicht mit einigem Schein des
elbſtwiderſpruchs, gegen ſie genützt werden. Sie hiel-
n ſich damals noch nicht alle überzeugt, daß der **Brief**
n **die Hebräer**, einige andere **apoſtoliſch** genannte
riefe, und **die Offenbarung Johannis**, die Apoſtel
Verfaßern hätten; war es glaubwürdiger und gewißer,
ß die übrigen, zum Theil ältern Schriften der **Evan-**
liſten und **Apoſtel** ächt wären? Viele Gemeinen hat-

J. n. T. G. 363. bis 430.

ten auch die bezweifelten Bücher in ihrem **Canon**; sie stützten sich dabey auf alte Zeugniße, und verstärkten dieselben durch ihr eigenes; warum glaubten nicht alle Christen demselben? — Allein dieses bedachtsame Zweifeln mancher Lehrer oder Gemeinen, das die Nachwelt vor übereilt angenommenen Schriften der **Apostel** bewahrt hat, darf ihnen nicht zum Vorwurf gereichen. Man hatte bis ins vierte Jahrhundert fast überall unter den Christen ziemlich frey und nach eigenen Einsichten, in solchen historischen Urtheilen gehandelt. Es waren daher bis auf die gedachte Zeit hin und wieder Bedenklichkeiten gegen weit mehrere Briefe der **Apostel** zurückgeblieben: und diese entstanden theils aus Mangel an hinlänglichen Nachrichten von den Verfaßern, oder von der Zeit, dem Orte und der Gemeine, für welche sie geschrieben worden; theils aus Bemerkungen, durch welche die Schreibart, auch wohl gar der Inhalt eines dieser Bücher verdächtig geworden waren. Die lange Beybehaltung dieser Zweifel, die doch nur eine völlige Aufnahme solcher Bücher zurückhielten, nicht ihre gänzliche Verwerfung bewürkten, war zugleich die beste Rechtfertigung von der geschwinden Anerkennung der übrigen. Hatten sich die Lehrer einer Gemeine — denn auf diese kam es doch hauptsächlich an — frühzeitig über irgend ein Buch Bedenklichkeiten gemacht: so war es nicht zu verwundern, daß dieselben in diesen ersten Zeiten, wo allgemeine Vorschriften darüber weder möglich waren, noch vor nöthig erachtet wurden, Jahrhunderte fortdauerten. Im Glauben der Christen brachte dieses gar keine Verschiedenheit hervor. Denn darinn kamen sie alle seit den Tagen der Apostel überein, daß derselbe hauptsächlich aus den niemals unter ihnen bezweifelten **vier Evangelischen Geschichten Jesu** geschöpft werden müße. Einen einzigen Brief **Pauli** ausgenommen, waren alle übrige, und darunter der wichtigste von allen in Absicht auf die fruchtbare und vollständige Entwickelung der christlichen Lehre, der Brief an die Christen **zu Rom**, bald nach ihrer Bekanntwerdung, durchgängig

von ihnen angenommen worden. Da ohnedem dieſe Briefe, und die übrigen von den Apoſteln abgelaßenen, ſo vieles enthalten, das ſich auf die beſondern Umſtände und Begebenheiten einzeler Gemeinen oder Perſonen bezieht, und der allgemeine Unterricht über die Anwendung chriſtlicher Grundſätze auf mancherley Vorfälle, ſich ſchon in der beträchtlich großen Anzahl Apoſtoliſcher Schriften, die keinem Streite unterworfen waren, hinlänglich vorgetragen fand: ſo konnte es in Anſehung der eigentlichen Religionsgeſinnung der Chriſten, kaum merklich ſeyn, daß manche Lehrer oder Gemeinen, höchſtens ſechs bis ſieben Schriften, die von den übrigen zum Neuen Teſtamente gerechnet wurden, nicht ſo zuverſichtlich in dieſe Sammlung ſtellten. Wie viele Bücher zu derſelben gehören ſollten, das hatten weder die Apoſtel, noch ihre Schüler jemals unveränderlich beſtimmt; genug, daß die Chriſten der erſten Jahrhunderte ſtets bereit waren, diejenigen darein aufzunehmen, gegen welche ſie nichts beträchtliches einzuwenden hatten. J. n. C. 363. bis 430.

Dieſe zweifelnde und prüfende Behutſamkeit der Chriſten that noch eine andere Würkung von gleicher Wichtigkeit. Sie wurden dadurch nach und nach von dem großen Haufen untergeſchobener Schriften befreyet, welche ſich gleichſam unter die Bücher der Evangeliſten und Apoſtel einzudrängen ſuchten. Der Urſprung dieſer Schriften iſt ſchon bey den erſten Zeiten des zweyten Jahrhunderts, in dieſer Geſchichte entwickelt worden. (Th. II. S. 398. fg.) Erzählungen von geringer Glaubwürdigkeit über das Leben und Religion Jeſu, waren, wie der Evangeliſt Lucas meldet, (Evang. Geſch. C. I. v. 1.) weit früher zum Vorſchein gekommen. Eben ſo währte es vermuthlich nicht lange, daß die Wunder, Reden, Reiſen und andere Handlungen der Apoſtel, aus allerley Nachrichten oder Gerüchten, von Chriſten, die ihrer Religion dadurch einen Dienſt leiſten wollten, beſchrieben wurden. Durch die vier Evangeliſchen Geſchichten und

J. n. C. G. 363. bis 430.

die Apoſtelgeſchichte, welche man den Apoſteln ſelbſt und ihren Gefährten vollkommen gewiß zuſchreiben konnte, wurde zwar dem Schaden vorgebeugt, der von jenen unzuverläßigen Berichten zu befürchten war. Allein es erſchien gar bald im zweyten Jahrhunderte eine ſchlimmere Gattung ſolcher Schriften, deren Verfaßer nicht etwan bloß dasjenige ehrlich ſammelten, was ſie von **Jeſu** und den **Apoſteln** wußten oder gehört hatten; ſondern zugleich die Welt betrügen wollten; ob ſie gleich ſich ſelbſt damit beruhigten, daß ſie gute und nützliche Abſichten hätten. Sie gaben Schriften unter dem Nahmen der **Apoſtel**, oder ihrer erſten Schüler, heraus; miſchten in denſelben Wahres und Falſches untereinander; ihre eigene Meinungen, Einfälle und Mißdeutungen der chriſtlichen Religion, ſuchten ſie unter einem ſo ehrwürdigen Anſehen zu empfehlen. Es iſt weniger ausgemacht, als viele neuere Schriftſteller geglaubt haben, daß die ketzeriſchen Partheien, deren ſeit dem gedachten Jahrhunderte eine große Menge unter den Chriſten hervorbrach, gerade den allermeiſten Antheil an der Verfertigung ſolcher untergeſchobenen Bücher gehabt haben. Nur ſo viel iſt unleugbar, daß ſie, weil es ihr Vortheil ſchlechterdings erforderte, den Apoſtoliſchen Schriften, mit welchen ihre Lehrſätze gar nicht übereinſtimmten, andere von gleichem Gewichte entgegen zu ſetzen, fleißig daran gearbeitet haben; wie bisher in ihrer Geſchichte öfters bemerkt worden iſt. Ueberhaupt kam alſo in den beiden nächſten Jahrhunderten ſeit den Tägen der **Apoſtel**, eine zahlreiche Reihe ſolcher Schriften zuſammen. Ihre Anzahl iſt jedoch bisweilen in den neuern Zeiten zu hoch angeſetzt worden. **Fabricius** ſelbſt, der alles geſammelt hat, was ſich davon in den Schriften der alten Lehrer, oder auch noch in beſondern Aufſätzen findet, (in Codice Apocrypho Novi Teſtamenti, T. III. Hamb. 1703. 8.) bringt zwar allein **funfzig** Titel **unächter Evangelia** heraus; zeigt aber zugleich, daß mehrere dieſer Aufſchriften manchmal nur Ein Buch bezeichnen. (l. c. T. I. p. 335. ſq.) Außer ſeinem ebenge-

ebachten Hauptwerke, kann auch der gelehrte Fleiß ſeines Vorgängers, **Johann Ernſt Grabe**, der zwar hierinne ur einen Anfang gemacht, aber viele nützliche Erläuterungen beygefügt hat, (in Specilegio SS. Patrum, ut et Haereticorum Seculi poſt Chriſtum natum I. II. III. T. I. ſive ecul. I. p. 15. ſq.) wohl genützt werden. Man muß aber mit noch manche ſcharfſinnige Anmerkungen verbinden, elche **Beauſobre** in einem wichtigen Werke über die te Ketzergeſchichte, (Hiſtoire de Manichée et du Manichéiſme, L. II. p. 337. ſq. und beſonders in einem eigen Diſcours, p. 438-464.) darüber mitgetheilt hat. J. n. C. G. 363. bis 430.

Es iſt eben nicht ſchwer einzuſehen, wie die **katholiſchen** Chriſten der erſten Jahrhunderte ſich in den tand geſetzt haben mögen, über ſolche Schriften ein entſcheidendes Urtheil fällen zu können. Ihre Aechtheit ußte nach eben denſelben Grundſätzen geprüft werden, elche ihnen bey den ſichern **Apoſtoliſchen** Schriften gute Dienſte erwieſen hatten: und mit dieſen ſie zu rgleichen, war noch eine beſondere Erleichterung des nterſuchens. Von jenen Büchern der **Apoſtel**, kann n ſie die Verfaßer, die gleichzeitige Ausfertigung, und viele andere zur Glaubwürdigkeit nothwendige Umände, aus dem Zeugniße der älteſten Gemeinen, das h auf alle folgende fortgepflanzt hatte. Alles dieſes hlte ihnen bey den unächten Schriften; bey manchen rſelben blieb ſogar ihr ſpäterer Urſprung, der wahre n dem vorgegebenen verſchiedene Verfaßer, die parteiiſche Abſicht, in welcher ſie aufgeſetzt worden waren, d dergleichen nachtheilige Anzeichen mehr, nicht lange rborgen. Hielt man vollends den Inhalt mehrerer icher Schriften, ihre Wundervollen, aber ins Abgeſchmackte fallenden Erzählungen, die ſeltſamen Meinungen über die Religion, die Vermiſchung des Guten und chlechten, die plumpe Nachahmung oder ſichtbare Beahlung der ächten **Apoſtoliſchen** Bücher, gegen die ürde und ſtets gleiche Anſtändigkeit dieſer letztern: ſo

J. C. 363 bis 430

mußten ſie alles Anſehen, das ihnen ein blendender Schein von Ehrerbietung gegen das Chriſtenthum und deßen Stifter, einzele erbauliche Stellen, ingleichen die erſte Hitze der Neubegierde, und die Empfehlung einiger Lehrer gegeben hatte, bald wieder einbüßen. Nicht einmal alle ſolche Schriften, die ſich bis auf unſere Zeiten erhalten haben, ſcheinen völlig in ihrer jetzigen Geſtalt aus den erſten vier oder fünf Jahrhunderten herzuſtammen. So könnte es gar wohl ſeyn, daß das ſogenannte **Evangelium der Kindheit Chriſti**, welches **Heinrich Sike** zuerſt Arabiſch und Lateiniſch (zu Utrecht, 1697. 8. herausgegeben, und **Fabricius** nach deßen Ueberſetzung in ſeine Sammlung (P. I. p. 168. ſq.) eingerückt hat, entweder aus einer Griechiſchen Urſchrift genommen, und mit Zuſätzen bereichert, oder erſt in ſpätern Jahrhunderten Arabiſch aufgeſetzt worden wäre. Eben ſo merkt man auch, daß manche untergeſchobene Schriften nur in einem engen Bezirke angenommen, und den anſehnlichſten Gemeinen ganz unbekannt waren; ſobald ſie aber von einſichtsvollen Lehrern zur Prüfung ans Licht gezogen wurden, daßelbe gar nicht ausſtehen konnten. Die Chriſten zu **Rhoßus**, einer kleinen Stadt in Syrien, ſtritten mit einander, wie **Euſebius** (Hiſt. Eccl. L. IV. c. 12.) erzählt, um das Ende des zweyten Jahrhunderts, über das **Evangelium Petri**, welches ein Theil von ihnen verwarf; der andere hingegen beybehalten wißen wollte. **Serapion**, Biſchof zu **Antiochien**, mithin von der vornehmſten Gemeine, nicht nur in Syrien, ſondern in ganz Aſien, kannte dieſes Buch gar nicht. Als er daher nach **Rhoßus** kam, ſagte er zu den dortigen Chriſten, in der Meinung, daß ihr Zwiſt ſehr unerheblich ſey: „Wenn „euch weiter nichts beunruhiget als dieſes; ſo mag das „Buch immer geleſen werden.“ Nachher aber erfuhr er, daß jenes **Evangelium**, eine Schrift ſey, welche die **Gnoſtiſche** Parthey der **Docceten**, zur Unterſtützung ihrer Irrlehren, ausgeſtreuet hatte. Von dieſen borgte er es auch; und da er fand, daß darinne zwar vieles mit der

rechtgläubigen Lehre übereinſtimme, einiges aber da- J. n.
abgienge: ſo zeichnete er dieſe letztern Stellen in T. B.
em beſondern Aufſatze für die Chriſten zu Rhoßus 363.
, und wollte nicht, daß ſie ſich ferner eines Buchs be- bis
ien ſollten, das ohnedieß durch kein Zeugniß der ältern 430.
meinen beſtätigt würde.

Solchergeſtalt hatten es die Chriſten zur Zeit des
uſebius, (deßen hieher gehörige Stelle ſchon ander-
rts, Th. V. S. 222. fg. vollſtändig angeführt worden
) ſo weit gebracht, daß ſie, wenn es auf ihre Religions-
llen ankam, nicht mehr durch ſo trübe, als die unächten
) untergeſchobenen Schriften waren, in Verwirrung
etzt wurden. Aber etwas ſchwerer iſt es zu erklären,
e ſie über das canoniſche Anſehen von Schriften,
che noch, da Euſebius ſchrieb, von vielen bezweifelt
rden, ſchon vierzig, funfzig Jahre nach ihm, großen-
ils einig geworden ſind. Dieſes waren, wie man be-
ts geleſen hat, die Briefe Jacobi und Judä, der erſte
rief Petri, der zweyte und dritte Brief Johannis,
d die Offenbarung eben dieſes Apoſtels. Gewöhn-
) ſagt man, daß die Chriſten über dieſe Bücher neue und
ärfere Unterſuchungen angeſtellt haben, welche einen
rtheilhaften Ausſchlag für dieſelben gaben. Bewei-
läßt ſich dieſes eben nicht, ſobald Zeugniße und Bey-
ele von Unterſuchungen, aus dieſem Zeitalter ſelbſt ge-
dert werden. Freylich iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß
nche Lehrer des vierten Jahrhunderts, nachdem ſie die
ßher gegen jene Bücher vorgebrachten Bedenklichkeiten
prüft hatten, dieſelben nicht hinlänglich befunden ha-
n, um ihre Meinung darüber zu ändern. Vermuth-
h haben ſogar einige dieſelben erſt alsdann vor cano-
liſch angenommen, da ſie ſahen, daß nichts Erhebliche-
s dagegen eingewandt wurde, als einige Zweifel über
e Verfaßer, über die Schreibart, oder auch über einzele
ſtellen dieſer Bücher. Allein der Weg wiederholter Erör-
rungen ſcheint nicht der einzige, oder auch nur der Haupt-

weg geweſen zu ſeyn, auf welchem man ſich gegen den
J. n. C. G. Anfang des fünften Jahrhunderts, über den **Canon des**
363. **Neuen Teſtaments** großentheils vereinigte. **Hie-**
bis **ronymus**, der dieſen **Canon** völlig ſo beſtimmte, wie
430. er es in den neuern Zeiten iſt, meldet doch noch im Jahre 392, (de viris illuſtr. c. 1.) der **zweyte Brief Petri** werde von den meiſten, **wegen der von dem erſten Briefe verſchiedenen Schreibart**, nicht vor deßen Arbeit erkannt; man verſichere von dem Briefe **Jacobi**, es habe ihn ein anderer unter dem Nahmen dieſes Apoſtels herausgegeben; (l. c. c. 2.) der Brief **Judä** werde von den meiſten verworfen, weil darinne ein Zeugniß aus dem **apokryphiſchen Buche Enoch** angeführt worden ſey; (l. c. c. 4.) auch der Brief **an die Hebräer** werde **wegen Verſchiedenheit des Ausdrucks**, gegen die übrigen Briefe **Pauli** gehalten, nicht ihm, ſondern entweder dem **Barnabas**, oder dem Evangeliſten **Lucas**, oder auch dem **Römiſchen Clemens** beygelegt; **Paulus** möchte vielleicht dieſen Brief als ein Hebräer, und an Hebräer, hebräiſch geſchrieben haben; da man aber denſelben in noch beſſeres **Griechiſches** überſetzt habe, ſo ſey daraus der **Unterſchied** der Schreibart entſtanden; (l. c. c. 5.) und **was den zweyten und dritten Brief Johannis** betreffe, ſo eigne man dieſelben dem **Aelteſten Johannes**, nicht dem Evangeliſten zu. (c. 9.) Wenn **Hieronymus**, ohngeachtet dieſer unter den Chriſten ſo alten Zweifel, gleichwohl die gedachten Bücher ohne alles Bedenken vor **canoniſch** erklärte: ſo muß man ſich, ſo ſcheint es wenigſtens, verwundern, daß er nicht ein Wort bey denſelben erinnert hat; und war er, nebſt andern Lehrern ſeiner Zeit, die oben genannt worden ſind, durch genaueres Forſchen ſo weit gekommen, die Aechtheit der angezeigten Bücher unwiderſprechlich zu erkennen: ſo iſt es wiederum befremdlich, daß gleichwohl die meiſten Lehrer und Gemeinen noch damals ſie völlig verworfen, oder doch mit Ungewißheit betrachtet haben.

Es

Es iſt alſo nichts wahrſcheinlicher, wenn die ſeit dem J. n. nfange des fünften Jahrhunderts immer mehr ſichtbare C. G. ebereinſtimmung der Chriſten in Anſehung der **cano-** 362. **iſchen Bücher des Neuen Teſtaments** begreif- bis ch gemacht werden ſoll, als daß ſie hauptſächlich von 430. **m Anſehen einiger ihrer vornehmſten Lehrer,** id von der **Verabredung mehrerer Gemeinen** if **Kirchenverſammlungen**, oder auch ſtillſchwei- nd außerhalb derſelben, hergeleitet werden müße. Was **ieronymus** in den vorhin angeführten Stellen, theils n dem Briefe **Jacobi** ſagt, er habe **nach und nach** it **der fortſchreitenden Zeit**, (paulatim tempore rocedente) **ſein canoniſches Anſehen erlangt;** eils von dem Briefe **Judä**, er **habe ſein Anſehen urch Alter und langen Gebrauch verdient**, und erde daher unter die **heiligen Schriften** gerechnet; as wird ſich auch wohl auf die übrigen ſtreitigen Bücher nwenden laßen, ohne daß man es bloß zu vermuthen rauchte. Wäre der **chriſtliche Canon** auf einer von en beiden **ökumeniſchen Synoden**, welche im vier- en Jahrhunderte gehalten wurden, feſtgeſetzt worden: ſo ürde freylich aller Streit darüber auf einmal ein Ende ehabt haben; und nach der jetzigen Denkungsart der Chri- en, könnte man ſich wundern, daß ſolches nicht geſchehen ey. Aber eben die Freyheit chriſtlicher Lehrer, die damals och aus dem erſten Zeitalter her, ſich erhalten hatte, und ie Schwierigkeiten, welche man gefunden haben würde, en alten Unterſchied der Meinungen in dieſem Stücke uf einmal zu heben, ließen nicht an eine ſolche Entſchei- ung denken. Man näherte ſich einander dennoch immer ehr auf dieſem Wege. Die oben gedachte Vorſchrift s **Auguſtinus**, daß man bey der Beurtheilung der **anoniſchen** Schriften, auf die Anzahl und auf die röße derjenigen Gemeinen ſehen müße, von welchen ſie ngenommen würden, mag bereits vor ſeinen Zeiten hin d wieder beobachtet worden ſeyn; beſonders ſeitdem e chriſtlichen Gemeinen in eine ungehinderte und ge-

nauere

nauere Verbindung mit einander gekommen waren. Da-
J. n. C. G. her findet ſich bey dem auch ſchon im Vorhergehenden
363. beygebrachten 47ſten **Canon der Kirchenverſamm-**
bis **lung von Carthago** im Jahr 397, worinne die An-
430. zahl aller bibliſchen Bücher beſtimmt wird, der Zuſatz, zwar nur in einer einzigen Handſchrift, der aber dadurch nicht unwahrſcheinlich wird: „Es ſind alſo zuſammen „**ſieben und zwanzig Bücher**, (nemlich des **Neuen** „**Teſtaments**,) und es ſollen die jenſeit des Meers lie„genden Gemeinen befragt werden, damit ſie dieſen Ca„**non** beſtätigen.“ In der That, wenn ſo anſehnliche Gemeinen, als die **Carthaginenſiſche** mit den übrigen Africaniſchen, und die **Römiſche** mit den Italiäniſchen, hierinne mit einander übereinſtimmten: ſo wird man kaum zweifeln können, daß die geſammte **abendländiſche Kirche** nach und nach ſich zu einerley Meinung über den **Canon der heiligen Schrift** geneigt habe. Es iſt auch bereits gezeigt worden, daß die **Römiſche** Gemeine ſich bald nach dem Anfange des fünften Jahrhunderts, durch ihren Biſchof **Innocentius** völlig ſo, wie die vorhergenannte Kirchenverſammlung, darüber erklärt habe. Da nun überdieß Männer von ſo ungemeinem Anſehen, wie **Athanaſius, Hieronymus, Auguſtinus**, und andere mehr, allen Zweifel über die ſtreitigen Bücher des **Canon** entſagten: ſo konnte es nicht fehlen, daß ihnen immer mehrere beytraten.

Gleichwohl iſt auch in dieſem Zeitalter, da die Kirche faſt alle diejenigen Lehrer beyſammen hatte, deren Meinungen man als Machtſprüche zu betrachten anfieng, die Uneinigkeit über den **Canon des Neuen Teſtaments** noch nicht ganz getilgt worden. Aus einer Stelle des **Hieronymus**, wo er dieſes noch um das Jahr 414. geſteht (Epiſt. ad Dardanum, T. II. Opp. p. 608. ed. Martian.) kann man ſich zugleich einen Begriff von der damals herrſchenden freyern Denkungsart der Chriſten machen, welche auch dieſer Lehrer nicht umzuſtoßen wagte. „Das n

h den unſrigen ſagen, ſchreibt er, daß der Brief, J. n.
elcher an die Hebräer überſchrieben iſt, nicht allein C. G.
on allen morgenländiſchen Gemeinen, ſondern auch 263
on ältern Griechiſchen Kirchenſchriftſtellern, als eine bis
rbeit des Apoſtels Paulus angenommen werde; ob- 430.
eich die meiſten denſelben dem Barnabas oder Cle-
ens zueignen; und daß auch nichts daran gelegen
y, von wem er herrühre, da er doch einem Kirchen-
hrer zugehört, und täglich in den Gemeinen öffent-
ch geleſen wird. Iſt es gleich der Lateiniſchen Kir-
e nicht gewöhnlich, ihn unter die canoniſchen
Schriften zu ſetzen; ſo nimmt doch auch die Grie-
iſche Kirche mit gleicher Freyheit die Offenba-
ung nicht an. Gleichwohl nehmen wir beide Schrif-
n an, indem wir nicht der Gewohnheit dieſer Zeit,
ndern dem Anſehen der alten Schriftſteller folgen,
elche meiſtentheils Zeugniße aus beiden Schriften
ebrauchen: und zwar nicht bloß, wie ſie es zuweilen
it den apokryphiſchen thun; (denn ſie führen auch
ohl ſelten aus heidniſchen Büchern Stellen an;)
ndern ſie bedienen ſich ihrer als canoniſcher und
rchlicher Schriften.“ Man erinnert ſich hierbey,
; es hauptſächlich die Römiſche Gemeine geweſen
, welche ſeit frühern Zeiten den Brief an die He-
äer verworfen hatte; deren Urtheil auch vermuthlich
meiſten übrigen abendländiſchen Gemeinen beytraten;
; ſich aber jenes zu der Zeit, da Hieronymus die
eführte Stelle ſchrieb, ſchon geändert hatte; und daß
gedachte Brief auch von den Africaniſchen Ge-
inen damals bereits angenommen war. Vielleicht
kt man alſo, daß ſich Hieronymus in der Nachricht
dem noch fortdauernden Schickſal jenes Briefs in
Abendländern geirrt habe. Allein die ſpätere Geſchichte
tfertigt ihn vollkommen. Denn, um andere Lehrer
abendländiſchen Kirche aus dem fünften oder ſech-
n Jahrhunderte zu übergeben, meldet noch im
enten, Iſidorus, Biſchof von Hiſpalis, jetzt

Se-

J. n. welche man jetzt in denſelben findet, auch für die erſten
C. G. Chriſten entſcheidend geweſen ſind. Man rechnet unter
363 bis jene Merkmale einen Gottes würdigen, edlere und vor-
430. treflichere Belehrungen über die Religion, als man ſonſt
hatte, in ſich faßenden Inhalt, und beſonders auch ſolche
Lehren, die gerade zur ſittlichen Verbeßerung des Men-
ſchen führen. Da jedoch die menſchlichen Urtheile über
dasjenige, was Gotte anſtändig iſt, ſo ſehr von einan-
der abweichen; viele erhabene und ungemein ſchön vor-
getragene Religionsbegriffe und Vorſchriften des Lebens,
auch in den Büchern heidniſcher Weiſen angetroffen wer-
den; manches auf einen Leſer ſehr rührende und beßernde
Eindrücke machen kann, was auf den andern gar keine,
oder nur ſchwache, äußert; auch künſtliche Nachahmun-
gen Apoſtoliſcher Schriften zum Vorſchein kamen, wel-
lune der guten moraliſchen Stellen genug waren: ſo
konnten wohl ſolche Kennzeichen nur trüglich, oder doch
unzulänglich heißen. Sagt man, daß der Apoſtel **Pau-
lus** (2. Br. an den Timoth. C. III. v. 16.) den Chri-
ſten eine Anleitung gegeben habe, nur ſolchen Schrif-
ten eine **göttliche Eingebung** beyzulegen, welche
nützliche Belehrungen und Warnungen enthielten: ſo iſt
dieſes zwar vollkommen wahr; aber man iſt nicht berech-
tigt, daraus zu ſchließen, er habe in dieſer Beſchaffen-
heit des Inhalts den einzigen oder Hauptbeweis ihres
göttlichen Urſprungs geſetzt. Leer an fruchtbarem Unter-
richte darf keine ſolche Schrift ſeyn; das iſt aber auch
kein treffliches Buch unter den bloß menſchlichen, die
uns unſere Pflichten lehren. **Origenes**, der ſo ſcharf
ſichtig zu ſeyn glaubte, daß er, wie man in dieſer Ge-
ſchichte (Th. IV. S. 86.) geſehen hat, manche Geſetze
Moſis, wenn ſie nach dem Wortverſtande erklärt wür-
den, ſchlechterdings für Gott unanſtändig halten muß-
betrog ſich hinwiederum auf der entgegen ſtehenden Seite,
indem er bisweilen **den Hirten des Hermas** ohne
Bedenken ein **göttliches Buch** nennt, oder als ein
ſolches gebraucht. (Comm. in Epiſt. ad Roman. L. X.
p.

). 683. T. IV. ed. Bened. de Princip. L. I. c. 3. p. 61. L. I. c. 1. p. 79. Tom. I.) Daß er ſich in andern Stellen darüber zweifelhaft ausdrückt, wie zum Beyſpiel, (Homil. VIII. in Numeros, p. 294. T. II. ed. Ben.) und daß ſo viele andere Lehrer dieſes Buch gar nicht unter die göttlichen gerechnet haben, beſtätigt es eben auch, wie wenig, zur Feſtſtellung eines ſolchen Urtheils, der erbauliche Inhalt einer Schrift zulänglich geweſen ſey. J. n. C. G. 263. bis 430.

Doch es kann in der That ſo gar ſchwer nicht fallen, den Gang ausfindig zu machen, den die erſten Chriſten genommen haben, um von **dem göttlichen Anſehen der Apoſtoliſchen Schriften** gewiß zu werden; wenn man ihn nur hiſtoriſch aufſuchen, nicht willkührlich vorſchreiben will. Von der anerkannten **Aechtheit** dieſer Schriften, bis zur Ueberzeugung von ihrem **göttlichen Urſprunge**, hatten ſie nicht mehr als Einen Schritt zu thun. Waren die **Apoſtel** würklich Verfaßer derſelben: ſo konnten gleich ihre Zeitgenoßen nicht daran zweifeln, daß ſie als von **Chriſto** ſelbſt geſandte und bevollmächtigte Lehrer ſeiner Religion darinne aufträten, und daß ſie bey dieſem Vortrage des Chriſtenthums, den Beyſtand des heiligen Geiſtes genoßen hätten, den ihnen der Erlöſer zu dieſer Abſicht verſprach. Denn ſie beriefen ſich darinne auf die **Wunder**, welche ſie im Nahmen ihres Herrn gethan hatten, nicht bloß überhaupt; ſondern in Erzählungen und Schreiben an eben dieſelben Gemeinen oder Perſonen, welche Augenzeugen davon geweſen waren. Sie zeichneten in dieſen Büchern **Weißagungen** auf, von welchen einige der wichtigſten noch zu ihrer Zeit erfüllt wurden. **Sie** wiederholten und erweiterten in denſelben eben den **mündlichen Vortrag**, bey welchem ſie, wie ſo viele **Tauſende** geſehen und erfahren hatten, einer mannigfaltigen **göttlichen Unterſtützung** gewürdigt worden waren. Es war nicht bloß zu vermuthen; ſondern man konnte es zuverſichtlich glauben, daß ihre ſchriftlichen Lehren, welche noch länger und weiter herum würken, auch

J. n C. G. 33 bis 430.

jenen Vortrag recht befeſtigen ſollten, einen gleichen Vorzug hätten. Verglichen endlich die Chriſten der erſten Zeiten, nach allem dieſen, auch die gewiße, den Verſtand aufklärende, das Herz erhebende, beßernde und ſtärkende Kraft dieſer Schriften, mit derjenigen ganz ähnlichen, welche ſie von der mündlichen Unterweiſung im chriſtlichen Glauben durch die Apoſtel empfunden hatten; und dachten ſie alles übrige Außerordentliche und Bewundernswürdige hinzu, was durch eben dieſe Werkzeuge zum Beſten des Chriſtenthums geleiſtet wurde: ſo ſtärkten ſie ſich deſto mehr in der Verſicherung, daß die oftgenannten Schriften mit einer göttlichen Hülfe aufgeſetzt worden wären. Dieſe ſo volle und lebhafte Ueberzeugung bey den Zeitgenoßen der Apoſtel, floß ohngefähr auf gleichem Wege zu ihren Nachkommen hinüber; freylich aber ſtrömte ſie gleichſam an ihrer Quelle am unaufhaltſamſten hervor. In dieſer Betrachtung iſt es gar nicht unſchicklich zu ſagen, **daß die göttliche Eingebung der Schriften des Neuen Bundes eben ſowohl als ihre Aechtheit, auf dem Zeugniße der älteſten Chriſten beruht habe**; wohl verſtanden, daß ſie die ungezweifelte Wahrheit von gewißen Begebenheiten, aus welchen dieſe Eingebung hergeleitet wird, nicht aber dieſe ſelbſt, bezeugen konnten. Da nun zu dieſen Begebenheiten hauptſächlich die Wunder gehörten, welche die Apoſtel im Nahmen Jeſu verrichteten, und dadurch den ihnen von ihm verſprochenen göttlichen Beyſtand außer Streit ſetzten: ſo kommt es dabey zuletzt, wie ein Mann von trefflichen Einſichten (**Michaelis** in der Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes, Th. I. S. 79. der dritten Ausgabe) richtig bemerkt hat, auf das **Zeugniß Chriſti und der Apoſtel** ſelbſt an, welches ſie von dem göttlichen Urſprunge jener Schriften abgelegt haben. Mit ſolchen Gründen bewies ſchon **Origenes** die göttliche Eingebung der **Apoſtoliſchen** Schriften, wie man aus dem Auszuge ſeines Werks **von den Gründen des chriſtlichen Glaubens**, (Chriſtl. Kir-

irchengesch. Th. IV. S. 121.) gesehen hat: und dieser J. n. C. G. 363. bis 450.
beweis ist auch in eine alte Sammlung seiner merk-
ürdigsten biblischen Untersuchungen (Origenis Philo-
ilia, c. 1. p. 1. sq. Paris, 1618. 4.) eingerückt worden.
Die Erfüllung der Weißagungen Jesu; die Beschützung
r christlichen Lehre durch göttliche Kraft, und die göttli-
en Bewegungen, die jeder aufmerksame Leser der gedach-
n Schriften bey sich spüre, stehen vornemlich unter den
on ihm gebrauchten Gründen. Die folgenden christli-
en Lehrer haben nicht nur den Beweis auf eine ähnliche
rt geführt; sondern auch meistentheils die göttliche
ingebung der heiligen Schrift schon als bewiesen an-
enommen.

Was vor einen Begriff aber die christlichen Theolo-
en bis ins fünfte Jahrhundert hinein, mit dem biblischen
usdrucke, **von Gott eingegeben**, (θεόπνευστος) ver-
unden haben? ob sie eben so, wie es jetzt geschieht, **Offen-
arung** und **Eingebung** von einander unterschieden,
nd die letztere bis auf **die Worte** selbst der heiligen
Schriftsteller erstreckt haben? verdient immer noch eine
esondere Erörterung. Die Wahrheit zu sagen, kann
an hier nicht alles auf einen festen Fuß setzen. Darinne
mmen die christlichen Lehrer mit einander überein, daß
e nicht bloß eine Veranstaltung und einen **Antrieb
Gottes**, sondern auch eine **göttliche Begeisterung**,
ine alles belebende und durchdringende **göttliche Wür-
ung** in den Verfaßern jener Schriften erkennen. Und
och findet man bey ihnen öfters mehr Bilder, die zu
iniger Vergleichung dienen, als deutliche Vorstellungen
nd eigentliche Erklärungen. Man merkt bisweilen,
aß sie geneigt sind, die Entzückungen, Gesichter und
Träume, durch welche die **Israelitischen Propheten**
Offenbarungen von Gott erhalten hatten, auch auf die
Evangelisten und **Apostel** anzuwenden; zumal, da
ie häufig versichern, daß beide von einerley Geiste ge-
trieben worden wären. **Athenagoras** (Legat. pro

J. n. C. G. 363 bis 430.

Chriſtianis c. 8. p. 36. ed. Oxon. 1706. 8.) ſchreibt von jenen Schriftſtellern des Alten Bundes, „ſie wären „durch eine Entzückung **außer ihren Gedanken** „**geſetzt** worden, und hätten von dem göttlichen Geiſte „bewegt, dasjenige, was er in ihnen würkte, ausge„ſprochen, indem ſich dieſer Geiſt ihrer eben ſo bedient „hätte, **wie ein Flötenſpieler der Flöte**, um auf „derſelben zu blaſen.“ Nichts iſt gewöhnlicher, als daß die chriſtlichen Lehrer die bibliſchen Schriftſteller **Werkzeuge** (ὄργανα) **Gottes** oder **der göttlichen Stimme** nennen, wie **Theophilus von Antiochien**, (ad. Autolyc. L. II. c. 11. p. 114. ſq. ed. Wolf.) **Clemens von Alexandrien**, (Stromat. L. VI. p. 698. ed. Colon.) und andere mehr. Beym **Chryſoſtomus** (Homil. XIX. in Act. Apoſtol. pag. 185. T. III. Comment. in Nov. Teſt. ed. Francof.) heißt ihr Mund **der Mund Gottes**. **Auguſtinus** nennt die heilige Schrift den ehrwürdigen **Griffel des Geiſtes Gottes** (Confeſſ. L. VIII. c. 21.) und **die Handſchrift Gottes**, (Enarr. in Pſalm. 144. p. 1208. T. IV. Opp. ed. Antverp.) Lehrreicher als dieſe allgemeinen Lobſprüche, deren noch ſo viele geſammelt werden könnten, ſind die Erläuterungen, welche die chriſtlichen Schriftſteller bisweilen hinzufügen. So giebt der **Alexandriniſche Clemens** (l. c.) nicht allein zu, daß die heidniſchen Dichter durch göttlichen Antrieb, und durch einen heiligen Geiſt, wie **Demokritus** ſagte, viel Schönes vorgebracht hätten; ſondern er behauptet auch, (p. 693.) daß die Gedanken tugendhafter Menſchen überhaupt, durch eine göttliche Eingebung (ἐπίνοιαν θείαν) entſtanden; ſo daß die Seele darnach eingerichtet, und der göttliche Wille in dieſelbe gebracht würde; wobey auch die beſondern göttlichen Diener, (er meint die Engel, welchen die Aufſicht über Nationen, Städte, einzele Menſchen angewieſen wäre,) ihre Hülfe leiſteten. Dieſer Schriftſteller hatte ohne Zweifel den **Alexandriniſchen Philo** vor ſich, der zwar den Propheten einen Dollmetſcher Gottes nennt, welcher im Innern deſſelben

n ſeine Ausſprüche gebe; (de praemiis et poenis, p. 18. ed. Francof.) aber auch anderwärts geſteht, daß dichteriſche Begeiſterung eine Aehnlichkeit mit der göttlichen Eingebung habe. Noch beſtimmter ſagt **Epiphanius** (Panar Haeres 48. p. 404-409. T. I. Opp. ed. Colon.) ſo lange Propheten nöthig geweſen wären, hätten die heiligen Männer, durch den wahrhaften Geiſt, it feſtem Gemüthe und mit gehörigen **Einſichten des** Verſtandes, alles gelehrt; ſie wären nach dem **Verältniß der** einem jeden von dem Geiſte ertheilten **Gaen**, und nach dem **Maaße ſeines Glaubens**, zum gemeinen Nutzen, mit dem heiligen Geiſte erfüllt worn. Er ſchärft es darauf noch weiter gegen die **Monaniſten** ein, man müße ja **nicht** glauben, daß die **Propheten**, und die auf gleiche Art weißagenden **Apoſtel den Gebrauch ihres Verſtandes zu der eit verloren** hätten, wenn ihnen zukünftige Dinge, der überhaupt der göttliche Wille an die Menſchen, bekannt emacht worden wären; ſie hätten alles ſehr wohl geſehen nd verſtanden; auch wäre ihre vorzügliche Weisheit us eben der Gnadengabe des heiligen Geiſtes gefloßen, elche auch andere Menſchen durch den Dienſt der Proheten zur Erkenntniß der Wahrheit führe. — Wenn an gleich nicht viele ſolche genauere Erklärungen des Begriffs von der göttlichen Eingebung, bey den älteſten Lehrern findet; ſo iſt doch das göttliche Anſehen, welches e den bibliſchen Schriften unveränderlich und im höchen Grade beylegen, Zeuge genug dafür, daß ſie unter ner Eingebung weit mehr, als eine ausnehmende Wiſenſchaft der Religion, und weiſe Geſchicklichkeit des Vortags, verſtanden haben.

J. u. C. G. 363. bis 430.

Sieht man jedoch auf gewiße Erzählungen und Urheile eben dieſer Lehrer von dem Urſprunge und der Schreibart der erſtgedachten Bücher: ſo wird es zweifelaft, ob ſie eine beſondere **göttliche Eingebung** der ſelben immer auch bey den eigentlichen **Religionsleh-**

J. n. C. 360 bis 430 ſeiner Meinung, ſeit mehrern Jahrhunderten, den Grund eines jeden dieſer Worte mehr vermuthet, als ausgedruckt hätten, (Epiſt XXV. p. 62. T. IV. Opp. P. II. coll. Epiſt. XXII. p. 57. **Chryſoſtomus** inſonderheit, ein eben ſo groſſer und angeſehener Nachahmer des **Origenes**, wiederholt den angeführten Gedanken deſſelben öfters, wie man aus den vom **Scive**r (Theſaur. Eccl. T. I. v. γεγρ. p. 784. 786. ed. a. 1682.) geſammleten **Stellen** ſehen kann. So ſagt er (Homil. XVIII. in Geneſin, p. 173. T. II. Comment. in Scr. S. ed. Francof.) jede Sylbe, jedes Pünktgen in der heiligen Schrift, faße einen verborgenen Schatz in ſich. Gleichwohl geſteht er in einer andern Stelle, (Homil. XLIX. in Acta Apoſt. c. 23. p. 421. T. III. Comment. in Scr. S. edit. Francof.) „Paulus habe manches **auf menſchliche Art** vorgetragen; er habe nicht immer der Gnade genoßen; „ſondern es ſey ihm auch erlaubt worden, **aus ſich ſelbſt etwas hervorzubringen.**“ **Auguſtinus** bewundert (Confeſſion. L. XII. c. 14.) und in andern Stellen, ebenfals die Tiefe in den Worten der heiligen Schrift. Aus ſolchen gutgemeinten Lobſprüchen iſt nachmals der ſo geprieſene Lehrſatz von der **Fruchtbarkeit des Verſtandes der heiligen Schrift** erwachſen, durch welche man ihr einen Vorzug vor andern bloß menſchlichen guten Büchern einzuräumen glaubte; in der That aber ſie unzähligen Mißhandlungen vorgeblicher Ausleger überlaßen hat, welche jeden ihrer Einfälle durch die unergründlichen Tiefen derſelben rechtfertigten.

Allem Anſehen nach, ſind die bisher ertheilten Nachrichten hinlänglich, um die Denkungsart der Chriſten bis ins fünfte Jahrhundert über den **bibliſchen Canon**, und über die göttliche Eingebung der zu demſelben gerechneten Bücher, beurtheilen zu können. Dieſe Unterſuchung iſt erſt in den neueſten Zeiten völlig ſo, wie es ſich gebührte, das heißt, bloß hiſtoriſch, ohne Rückſicht auf ein gewißes chriſtliches Lehrgebäude, angeſtellt worden.

n. Sie hört nach und nach, wie **Ernesti**, (Neueste eol. Biblioth. B. 2. S. 440.) gewünscht hatte, auf, nen Theil des Lehrartikels von der heiligen Schrift aus- umachen, und bekömmt ihren Sitz in der Kirchenge- hichte, aus welcher sie allein entschieden werden kann. Man hatte zwar bereits gegen den Anfang des jetzigen ahrhunderts, als **Toland** in seinem **Amyntor den anon des Neuen Testaments** verdächtig und un- wiß zu machen suchte, sich ihm in verschiedenen Schrif- n entgegen gesetzt, darunter **Johann Richardsons** Buch, (The Canon of the New Testament vindicated, weyte Ausgabe, London, 1701. 8.) eines der besten war. llein diese Schriften, von welchen **Leland**, (Abriß der ornehmsten Deistischen Schriften, Erster Theil, S. 85 .) noch mehrere anführt, haben, ob sie gleich schöne hi- orische Erläuterungen enthalten, diese Materie doch ehr als eine theologische Streitfrage behandelt. Noch orher hatte **Heinrich Dodwell** (Dissertatt. in Ire- aeum I. p. 61. sq.) über die aus dem Apostolischen Zeit- lter fortgepflanzten Nachrichten, auf welchen die Aecht- eit der Schriften des Neuen Testaments, und also auch hr göttlicher Ursprung beruhe, lesenswerthe Anmerkun- en gemacht; die jedoch durch dreiste Muthmaaßungen nd willkührliche Meinungen, manches von ihrem Wer- he verlieren. **Jacob Basnage** war gewißermaaßen er erste, der den Ursprung und Fortgang des biblischen **Canon vom Alten und Neuen Testament** unter den Christen, bis zu seiner Feststellung, freyer, vollstän- diger und genauer erörterte. Er that dieses zwar eben- fals in einem Werke, das zur Vertheidigung des Lehr- begriffs der Protestanten wider den Angriff eines schlauen und beredten Gegners, des Bischofs **Boßuet**, dienen sollte; (Histoire de l'Eglise, Tom. I. Livre VIII. Histoire de l'Ecriture Sainte et de son Canon, p. 419-449.) ließ sich aber doch dadurch von dem geraden historischen Wege nicht leicht abführen. Unterdeßen ha- ben sich noch Stellen genug in dieser Abhandlung des

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. 363 bis 431.

lehrten vor hinlänglich geachtet werden dürften; so bleibt doch der Werth der darinne mitgetheilten Aufklärungen, und der bewürkten Erweiterung gelehrter und impertinenter Nachforschungen, immer groß. Auf der andern Seite schrieb **Christian Friedrich Schmid** ein Werk von nicht geringem Fleiße über die Geschichte des **biblischen Canon**, (Historia antiqua et Vindicatio Canonis Sacri Vet. Novique Testamenti, Lipſ. 1775. 8.) freylich nicht bloß in der Absicht, welche die einzigste historischen Forschers ist, die zuverläßigsten Aussagen der Geschichte darüber ausfindig zu machen, unbesorgt, was daraus für den Umfang und übrigen Zustand jener Sammlung in der alten Kirche, folgen dürfte; sondern zugleich um das göttliche Ansehen mehrerer Bücher deßelben gegen den Herrn D. **Semler**, und andere Gelehrten, zu retten. Man kann nicht leugnen, daß der Verfaßer die bereits von **Lardnern** so reichlich gesammleten Stellen der alten Kirchenlehrer über die Bücher des Neuen Testaments, zum Theil brauchbar angewandt, bisweilen auch noch vermehrt hat; daß sich außerdem in seinen erläuternden Anmerkungen über jene Bücher manches Gute findet; und daß sein Werk überhaupt die mühsamste und fruchtbarste Vertheidigung der herrschenden Meinung von der frühen Uebereinstimmung der Christen in Ansehung aller Bücher des **biblischen Canon**, und von der Unrechtmäßigkeit alles Zweifelns an dem göttlichen Ursprunge irgend eines derselben ist. Allein da er nicht nur historisch untersuchen, sondern auch immer die Geschichte für sich reden laßen, und andere widerlegen wollte: so hat sein Werk dadurch hin und wieder eine etwas widrige polemische Gestalt gewonnen, die auch auf die Methode selbst ihren Einfluß äußert. Er folgert öfters weit mehr aus den Stellen der Kirchenväter, als würklich darinne liegt, und bedient sich gern gewiſſer Disputirwendungen, durch welche man im Eifer für die Sache, die man einmal zu behaupten unternommen hat, alles beweisen, und die gegenseitige Meinung verhaßt machen

ſachen kann. Auch legt er ſelbſt dem hiſtoriſchen Be- 1. B.
weiſe, auf welchen ſein Buch hauptſächlich gegründet iſt, 2. C.
wenig Gewicht und Stärke bey; er ſucht vielmehr in dem 363.
Zeugniße des heiligen Geiſtes die einzige Ueberzeugung bis
von dem göttlichen Urſprunge der bibliſchen Bücher. 430.

Gebrauch

der heiligen Schrift bey den Chriſten.

Wie dieſes göttliche Anſehen der heiligen Schrift, inſonderheit des Neuen Bundes, unter den erſten Chriſten feſtgeſetzt worden ſey, hat man bisher geſehen. Allein ſo ſicher man daraus ſchließen kann, welchen Werth und welche Nutzbarkeit die Chriſten den geachteten Büchern beygelegt haben; ſo viele Beyſpiele auch bereits von dem Gebrauche derſelben durch die chriſtlichen Lehrer, angeführt worden ſind; ſo ſcheint es doch wiederum erſt für dieſen Ort zu gehören, daß ihre allgemeine Benutzung und Anwendung unter den älteſten Chriſten in ihr völliges Licht geſetzt werde, weil man eben in dieſem Zeitalter, wo die Geſchichte des Chriſtenthums ſteht, erſt recht nähere und fruchtbare Nachrichten darüber findet. Daß die Lehrer der erſten Jahrhunderte die oftgenannten Bücher mündlich und ſchriftlich erklärt, aus denſelben Religionslehren mit ihren Beweisgründen, Ermahnungen und Tröſtungen für die übrigen Chriſten gezogen haben; das ſetzt ihren uneingeſchränkten Gebrauch, der auch dieſen letztern offen geſtanden hätte, noch nicht außer allen Streit. Man könnte denken, daß es die Lehrer mit diesen Büchern vielleicht eben ſo gemacht haben mögen, wie die **Prieſter der Aegyptier** und anderer Nationen **mit ihren heiligen Schriften**, von denen ſie entweder ſelbſt Verfaßer waren; oder von Zeit zu Zeit nur ſo viel bekannt machten, als zu ihren Abſichten dienlich war, für welchen ihr Beſtreben, vor andern Ständen der

Nation

J. n. C. 363. bis 430. des Alten Bundes verleſen worden waren, alſo auch bey den allmählig erſcheinenden anerkannten Schriften der Apoſtel ſelbſt, in jenen Zuſammenkünften Vorleſungen gehalten wurden. Wie durchgängig üblich dieſelben von den erſten Zeiten an geweſen ſind, lehren die chriſtlichen Schutzſchriften ſchon im zweyten Jahrhunderte. Man weiß auch bereits aus der vorhergehenden Geſchichte des **bibliſchen Canon**, daß zwar die Anzahl der vorzuleſenden Schriften zuerſt groß genug geweſen; nachher aber die Behutſamkeit bey ihrer Auswahl immer höher geſtiegen ſey. Daß auch ungetaufte Lehrlinge des Chriſtenthums bey dieſen Vorleſungen gegenwärtig geweſen ſind, iſt ſehr bekannt. Allein die chriſtlichen Lehrer verlangten noch überdieß, **daß ſich die Chriſten** ſelbſt, auch außer den öffentlichen Zuſammenkünften, **der heiligen Schrift frey bedienen ſollten.** So ermahnte ſchon der **Römiſche Clemens**, ein Zeitgenoße der Apoſtel, die Chriſten zu **Corinth**, den erſten Brief, welchen **Paulus** an ſie geſchrieben hatte, zu leſen. (Clem. Rom. epiſt. ad Corinth. c. 47.) **Origenes** wünſchte, daß ſich ſeine Zuhörer auch in ihren Häuſern in dem göttlichen Worte üben, und ſich mit der Betrachtung deßelben Tag und Nacht beſchäftigen möchten; und dieſes deſto mehr, da viele bey dem öffentlichen Vorleſen der heiligen Schrift nicht zuhörten. (Homil. IX. in Levitic. pag. 240. ſq. T. II. Opp. ed. Bened.) Eben ſo empfohl er in andern Stellen das tägliche Leſen der heiligen Schrift, ihr Erklären aus eigenem Nachdenken, Unterſuchen und Forſchen in denſelben, allen Chriſten. (Homil. X. in Geneſ. p. 86. ſq. Homil. XII. in Geneſ. p. 93. Homil. XII. in Exod. pag. 172. ſq. Tom. II. Homil. II. in Ieſaiam, p. 10. T. III. cet.) **Tertullianus** nahm es als etwas Gewöhnliches an, daß chriſtliche Eheleute die heilige Schrift mit einander läſen. (ad uxorem L. II. c. 6.) Ermahnungen dieſer Art kommen auch beym **Cyprianus** und bey andern Lehrern der erſten drey Jahrhunderte vor.

Gründe, durch welche ſie dieſelben unterſtützen, zei- J. n.
, daß ſie das Leſen der heiligen Schrift von jedem C. G.
nde und Geſchlechte der Chriſten, vor eine noth- 363.
ndige, darinne ſelbſt befohlne Pflicht derſelben an- bis
hen haben, wenn ſie Gewißheit in ihrer Religions- 430.
ıtniß, Beßerung und Stärkung des Herzens und Le-
s, auch ein hinlängliches Verwahrungsmittel gegen
thümer beſitzen wollten. Die Lehrer erleichterten
:n die Erfüllung dieſer Pflicht durch Ueberſetzun-
: der bibliſchen Bücher in die herrſchenden Landes-
chen; dergleichen ſchon in den erſten Zeiten mehrere
ɛiniſche, und eine ſyriſche waren. Es iſt auch
t bloß wahrſcheinlich, daß ein ſolcher Dolmetſcher
: Ueberſetzer, (Ἑρμηνευτὴς) wie ihn Epiphanius
:r den Kirchendienern am Ende des vierten Jahr-
derts anführt, (Expoſit. fidei n. 21. p. 1104. T. I.
p. ed. Petav. Colon.) der die Vorleſungen des öffent-
en Gottesdienſtes oder die Predigten für diejenigen,
en die Sprache derſelben unverſtändlich war, in die
en geläufige überſetzte, ſchon in den allererſten Ge-
inen, wenn gleich nicht unter jenem beſondern Nah-
n eines Amtes beſtellt geweſen ſey. Man ſieht die
puren deßelben bereits in der Corinthiſchen Ge-
ine, an welche Paulus ſchrieb, (1 Br. C. XIV.
27. 28.) wie Frommann (de Hermeneuta veteris
cleſiae, p. 425. in Opuſcul. philolog. atque hiſtori-
, T. II.) richtig bemerkt hat. Nichts aber könnte die
Gemeinheit des chriſtlichen Rechts, die Bibel zu leſen,
: die Leichtigkeit, daßelbe auszuüben, mehr beſtärken,
ın anders noch Beweiſe dazu nöthig wären, als die
fforderung der chriſtlichen Lehrer an Juden
D Heyden, die heilige Schrift ebenfals zu leſen.
ſtinus (Cohortat. ad Graecos, c. 35. 36. 38. p.
33. 35. edit. Bened.) eben ſo Athenagoras,
gat. pro Chriſtianis, c. 8. pag. 37. ed. Oxon.)
ertullianus, (Apologet. c. 31.) und andere von
en erwarten, daß jene Gegner des chriſtlichen Glau-

J. n. C. G. bens ſich dadurch einen richtigen Begriff von demſelben machen werden.

363. bis 430. Unterdeßen führte doch eben dieſe allgemeine Freyheit der Chriſten bis zum vierten Jahrhunderte, ſich mit der heiligen Schrift, nach ihrer ganzen Neigung, bekannt zu machen, ihre natürlichen Einſchränkungen mit ſich. Bücher waren damals überhaupt, weil man ſie nur geſchrieben leſen konnte, ſeltener und koſtbarer, als daß Perſonen, die nicht von einigem Vermögen und angeſehenem Stande waren, dieſelben hätten kaufen können. Die Art ſelbſt, wie man die Bücher in einer völlig ungetrennten Folge der Wörter abſchrieb, brachte eine Schwierigkeit für gemeine Leſer hervor. Man könnte vielleicht auch muthmaßen, daß der hebräiſchartige Ausdruck der Schriften des Neuen Bundes, und der Griechiſchen Ueberſetzung des Alten, der auch in den andern alten Ueberſetzungen von beiden ziemlich beybehalten wurde, zu unverſtändlich für eine Menge von Chriſten geweſen ſey, und ſie daher von eigener Beſchäftigung mit der Bibel abgeſchreckt habe, wenn man nicht wüßte, wie oft ſie durch die öffentlichen Schriftauslegungen ihrer Lehrer, zum leichtern Verſtändniße jenes Ausdrucks angeführt worden ſind. Aber überhaupt bleibt es doch am glaublichſten, daß meiſtentheils nur vornehme, begüterte und gelehrte Chriſten, oder ſolche, die ſich, wie die Aſceten, einer ſtrengern Gottſeligkeit ergaben, Abſchriften der Bibel, wenigſtens von Haupttheilen derſelben, gleichen die Sammlung der Evangeliſchen Geſchichten und der Briefe Pauli waren, damals beſeßen haben. Daß ſolche Handſchriften auch unter übrigen Chriſten nicht ganz ungewöhnlich geweſen mögen, ſchließt man aus der Allgemeinheit der Ermunterungen zum Bibelleſen, welche ſonſt ſehr übel angebracht waren, und aus einigen Beförderungsmitteln, welche ſonſt ſehr übel angebracht waren, und aus einigen Beförderungsmitteln, welche ihnen dazu dargeboten wurden

Rechte. In den Kirchen-Bibliotheken und bey den Geh-
n fanden sich allemal mehrere solcher Handschriften
zum Gebrauche bereit lagen. Daher versichert Ja-
us, (advers. haereses L. IV. c. [illegible]) daß man die
ige Schrift bey den Aeltesten lesen könne. Das
yspiel des Pamphilus, dieses berühmten Märtyrers
en den Anfang des vierten Jahrhunderts, der nach
er-Nachricht des Eusebius, (beym Hieronymus,
ologo. adversus Rufinum, Lib. I. p. 357. 359. T. IV.
I. Opp. ed. Martian.) die heilige Schrift nicht allein
n lesen, sondern auch zum Eigenthum, Männern und
eibern, die darnach begierig waren, hingab, und des-
gen viele Abschriften davon ausfertigte, um sie sogleich
schenken zu können, wenn man sie verlangte, ist wohl
ht das einzige in seiner Art gewesen. Da überdieß
emens von Alexandrien (Stromat. L. VII p. 758.
Colon.) meldet, man könne die heilige Schrift sehr
ht zu lesen bekommen, und verschiedene Beyspiele aus
sen frühen Jahrhunderten von Heyden bekannt sind,
lche dieselbe würklich gelesen haben: so kann man ih-
n Gebrauch unter Christen, die nicht Lehrer waren,
so häufiger annehmen.

Bey allen diesen historisch sichern Angaben von dem
gezweifelten Rechte der Laien in der ältesten Kirche,
heilige Schrift zu lesen, welches mit dem eben so all-
mein angenommenen Lehrsatze, daß nichts vor Religion
halten werden dürfe, was nicht aus der Bibel herge-
et werden könne, genau zusammenhängt, könnte man
h die Frage aufwerfen, ob auch die Ausübung jenes
chts unumgänglich nothwendig gewesen sey? Die
en empfiengen größtentheils einen mündlichen Reli-
nsunterricht; der sich aber auf die Versicherung ihrer
rer gründete, es sey nichts darinne enthalten, was sich
ht durch Stellen der Apostolischen Schriften beweisen
ße, und nicht zugleich mit dem Glauben aller ächten
stlichen Gemeinen, von den ersten Jahrhunderten

J. n. C. G. gen; und fanden Lehrſätze oder Gründe, wo ſie niemand zu ſuchen gewagt hätte.

353. bis 430. An dieſe Bemerkung gränzt die Bedenklichkeit, welche man in den neueſten Jahren vorgebracht hat, ob nicht die Lehrer der erſten Jahrhunderte dasjenige, was ſie ihren Zuhörern in Anſehung des Rechts, die heilige Schrift zu leſen, mit der einen Hand zu geben ſchienen, ihnen mit der andern durch eine unveränderliche Vorſchrift des Glaubens, welche allen Gebrauch der Bibel nicht nur überflüßig machte, ſondern auch unterſagte, wieder entrißen haben. Ich nenne dieſes nur eine Bedenklichkeit, weil man eine ſolche Einrichtung in der älteſten Kirche zwar mit der zuverſichtlichſten Gewißheit vorausgeſetzt, aber nicht den geringſten Beweis davon gegeben hat. Es wird ſogar ſchwer, zu ſehen, worauf eigentlich der Beweis gebauet werden ſoll, weil eine ganz unglaubliche Behauptung, die erwieſenen Thatſachen durchaus widerſpricht, von der künſtlich witzigen und möglichſt entſcheidenden, aber dennoch nur willkührlichen Anwendung einer andern Thatſache, oder gar von neuen Nachrichten, die den glaubwürdigſten bekannten ohne alles Zeugniß entgegen geſetzt werden, keine Stärke gewinnen kann. Und dennoch iſt das einzige Scheinbare, was man zu dieſem Behuf angeführt hat, die ſogenannte **Glaubensregel** der alten Kirche. Dieſer Inbegriff ihrer Glaubensbekenntniße, hat man geſagt, war nicht aus den Schriften des Neuen Teſtaments genommen; ſie war vorhanden, ehe es noch ein einziges Buch des Neuen Teſtaments gab; ſie war ſogar älter, als die Kirche ſelbſt, weil ſie die Abſicht und Anordnung der zu ſammelnden Gemeine in ſich begriff. Mit dieſer Glaubensregel ſollen ſich die Chriſten nicht allein bey Lebzeiten der Apoſtel, ſondern auch in den ganzen vier erſten Jahrhunderten begnügt, und ſie als vollkommen hinlänglich zum Chriſtenthum angeſehen haben. Sie, nicht das den Chriſten beynahe ganz unbekannte Neue Teſtament, das ſie ohne Erlaubniß des

Prie-

resbyter, der es verwahrte, gar nicht leſen durften, d aus welchem die Religion eigentlich niemals erwie- , ſondern nur beyläufig erläutert und beſtätigt worden , ſoll der Fels geweſen ſeyn, auf welchen die Kirche riſti erbauet wurde. Die Schriften der Apoſtel ſol- in den erſten Jahrhunderten nicht einmal als die ächte klärung der Glaubensregel betrachtet worden ſeyn: darum habe die älteſte Kirche nie erlauben wollen, ſich die Ketzer auf die Schrift beriefen; darum habe durchaus mit keinem Ketzer aus der Schrift ſtreiten llen. J. n. C. G. 363. bis 430.

Dieſe **Glaubensregel**, (regula fidei) auf welche in erſten Kirche nicht allein mehr als auf die heilige hrift, ſondern allein alles in Religionsſachen angekom- n ſeyn ſoll, iſt bisher in der Geſchichte des Chriſten- ms oft genug, und in einem Zuſammenhange der Vor- ungen beſchrieben worden, aus welchem man allein derſelben richtig urtheilen kann. Das **älteſte Glau- sbekenntniß**, das hieher gerechnet werden kann, iſt jenige, von welchem Irenäus (adverſus haereſes, I. c. 2. 3. p. 45. ſq. ed. Grab.) verſichert, **die ge- mte chriſtliche Kirche habe es von den Apo- n und ihren Schülern empfangen**; von dieſem uben weiche keine einzige Gemeine ab; der beredte rer trage nicht anders vor, und der am wenigſten be- te vermindere dieſe fortgepflanzte Lehre, (παράδοσιν) en öffentlichen Vortrag (κήρυγμα) nicht. (Chriſtl. chengeſch. Th. III. S. 197. fg.) In einer andern elle (L. III. c. 4. p. 205.) nennt er diejenige **münd- he Lehre, welche die Apoſtel den Lehrern r Gemeinen übergeben hätten, und welcher n folgen müßte, wenn ſie keine Schriften nterlaßen hätten**; nach welcher ſich auch viele bar- iſche Nationen richteten, die an **Chriſtum** glaubten; r keinen ſchriftlichen Unterricht über die Religion hät- . Dieſe Lehre, oder vielmehr der Auszug davon,

J. C. 363 bis 430.

den **Irenäus** mittheilt, iſt zwar viel kürzer, als das vorhergedachte Glaubensbekenntniß; aber, ſo weit es geht, mit demſelben übereinſtimmend. Durchgängig verbindet dieſer Schriftſteller die mündlichen und ſchriftlichen Lehren der Apoſtel mit einander; er führet die erſtern, damit man ſich von ihrer Aechtheit überzeugen könne, auf die letztern zurück; er beſtreitet die Irrlehrer in ſeinem Werke hauptſächlich aus der heiligen Schrift; und wenn er auch Gründe gegen ſie gebraucht, welche von der mündlich bey den rechtgläubigen Gemeinen erhaltenen Lehre der Apoſtel hergenommen ſind: ſo geſchieht es eben darum, weil ſie mit Veranlaßung der heiligen Schrift, ſich auf eine geheime **Tradition** lebender Chriſten von den Apoſteln her, beriefen.

Unter dem Nahmen der **einzigen, allein unbeweglichen und unverbeßerlichen Glaubensregel**, bringt bald darauf **Tertullianus** (de virginib. veland. c. 1.) ein Glaubensbekenntniß vor, welches mit dem ſogenannten **Apoſtoliſchen**, bis auf die weggelaßene Lehre vom Glauben an den heiligen Geiſt, beynahe einerley iſt. (Chriſtl. Kirchengeſch. Th. III. S. 375.) Außerdem rückt er noch zweymal, aber mit ziemlichen Erweiterungen, eine ſolche **Glaubensregel** ein; (de praeſcript. adverſ. haeret. c. 13. und Libr. adverſus Praxeam c. 2.) und beide ſind auch in dieſer Geſchichte (l. c. S. 390. 400.) angezeigt worden. In der erſtern dieſer zuletzt angeführten Stellen meldet **Tertullianus** noch beſonders, dieſe Regel ſey von **Chriſto** geſtiftet worden, und weiter keinen Streitfragen bey den Rechtgläubigen ausgeſetzt, als ſolchen, welche durch die Ketzereyen hervorgebracht würden, und welche zu Ketzern machten. Bey dieſer Regel, ſagt er ferner, müße man ſtets verbleiben; die Neubegierde könne zwar vielerley Unterſuchungen darüber anſtellen, man könne auch über einiges Zweydeutige und Dunkle, ſich von Lehrern oder andern geſchickten Chriſten, belehren laßen; aber das letzte ſey doch

dieſes: Beßer iſt es unwißend zu ſeyn, damit man
t wiße, was man nicht wißen ſoll, weil man das
thige weiß. „Dein Glaube, ſetzt er hinzu, hat
r, nach dem Ausſpruche des Erlöſers, geholfen;
cht die Uebung in der Schrift. Der Glaube beruht
f der Regel: du haſt das Geſetz, und Heil durch Be-
achtung des Geſetzes; die Uebung aber beſteht in der
eubegierde, und hat bloß den Ruhm von Bemühung
n Geſchicklichkeit. Die Neubegierde mag dem Glau-
n, der Ruhm dem Heil weichen! Wenigſtens ſollen
: ſich entweder nicht auflehnen, oder ruhen! Nichts
ider die Regel wißen, iſt alles wißen.“ Nachdem er
:auf aus den Fragen und Einwürfen der Ketzer den
hluß gezogen hat, daß ſie noch zu keiner Gewißheit in
Religion gekommen ſeyn könnten: ſo geht er zu ſei-
n Hauptſatze über. „Die Ketzer, ſchreibt er, be-
ufen ſich auf die heilige Schrift, und machen
gleich einige durch dieſe Kühnheit ſtutzig; bey dem
Streite ſelbſt aber ermüden ſie die Chriſten, nehmen
e Schwachen ein, und entlaßen die Ungewißen voll
weifel. Daher behaupten wir hauptſächlich gegen
e dieſe Stellung, daß man ſie gar zu keinem
Streite über die heilige Schrift zulaßen müße.
Denn ihre Kräfte darinne beſtehen, daß ſie dieſelbe
aben können: ſo muß erſt unterſucht werden, wem der
Beſitz der Schrift zukomme, damit man nicht denje-
igen, der gar kein Recht an dieſelbe hat, zu derſelben
ulaße. Ich könnte dieſes vielleicht aus Mißtrauen,
der aus Neigung zu einer veränderten Einrichtung
erlangen, wenn nicht Gründe dazu vorhanden wären,
nd vornehmlich dieſer, weil unſer Glaube dem Apo-
tel Gehorſam ſchuldig iſt, der es verbietet, ſich in
Streitfragen einzulaßen, neuen Worten Gehör zu ge-
en, und mit einem Ketzer, nachdem man ihn einmal
eſtraft, nicht aber, nachdem man mit ihm geſtritten
at, Umgang zu pflegen. So ſehr hat er den Streit
erboten, und nur eine einzige Beſtrafung des Ketzers

F. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 363. bis 430. „zur Urſache einer Zuſammenkunft mit demſelben angegeben; nemlich weil derſelbe kein Chriſt iſt: damit „es nicht ſcheinen möchte, als wenn derſelbe, nach chriſtlicher Art, mehrmals, vor zween oder drey Zeugen, zu „beſtrafen ſey. Vielmehr ſoll man ihn aus eben der „Urſache beſtrafen, aus welcher man nicht mit ihm ſtreiten ſoll; ferner auch darum, weil ein Streit wider die „heilige Schrift zu nichts hilft, nur Unwillen und Entkräftung erzeugt. Dieſe Ketzerey nimmt gewiße Theile „der heiligen Schrift nicht an; wenigſtens nicht ganz; „ſie verfälſcht dieſelben durch Zuſätze und Weglaßungen „nach ihrer Abſicht: und wenn ſie dieſelben einigermaaßen „ganz läßt, ſo verändert ſie ſolche durch mancherley ersonnene Auslegungen. — Was wirſt du, bey der allergrößten Fertigkeit in der heiligen Schrift, ausrichten, „wenn dasjenige was du behaupteſt, geleugnet, und was „du leugneſt, behauptet wird? — Wird wohl derjenige, „um deßen Willen du einen Streit über die Schrift anfängſt, damit du ihn bey ſeinem Zweifeln ſtärken mögeſt, „ſich eher zur Wahrheit als zu den Ketzereyen wenden? „Eben dieſes, daß er ſieht, du habeſt nichts ausgerichtet, „und beide Theile wären einander im Behaupten und „Leugnen gleich geblieben, wird machen, daß er von dem „Streite noch ungewißer weggehen, und nicht wißen „wird, was er vor Ketzerey halten ſoll.“ — Endlich beweiſet auch **Tertullianus** ausführlich, daß die heilige Schrift nur den Rechtgläubigen zukomme, nur für ſie abgefaßt worden, und von ihnen allein recht erklärt werden könne, weil ſie den Lehren derſelben getreu verblieben wären, und man alſo auch bloß durch das Zeugniß ihrer Gemeinen wißen könne, was die Apoſtel gelehrt und geſchrieben hätten.

So ſcheinbar auch dieſe Stelle, beſonders einzelne Behauptungen in derſelben ſind, um daraus dem **Tertullianus** die Meinung beyzulegen, daß der Glaube der Laien nicht auf die heilige Schrift, ſondern lediglich auf die

von ihren Lehrern entworfene **Glaubensregel** ge-
ndet ſey, und daß man ſich jener niemals in den Strei-
eiten mit den Irrlehrern bedienen, noch dieſen ver-
en dürfe, ſich auf dieſelbe zu berufen; ſo muß man
entweder dieſen Schriftſteller, und das Buch, aus
hem alles bisherige gezogen iſt, (**von der Verjäh-
ng wider die Ketzer**,) nicht kennen, oder darauf ge-
ntlich keine Rückſicht nehmen wollen, wenn man hier-
einen ſichern Beweis für jene Meinung ſucht. **Ter-
tianus** geht in dieſem Buche einen ihm zwar nicht
eigenen, aber doch von ihm vorzüglich gebahnten,
wie er glaubt, den kürzeſten Weg, auf welchem die
er zum Stillſchweigen genöthigt werden könnten.
il ſie durch die willkührlichſte und unredlichſte Be-
lung der heiligen Schrift, deren Lehrbegriff ſie ohne
völlig verlaßen hätten, unwürdig wären, daß mit
n aus derſelben geſtritten würde: ſo will er, daß
ihnen bloß den Inbegriff des urſprünglichen, älte-
und bey den **katholiſchen** Gemeinen ſtets unver-
rlich gebliebenen Glaubens entgegen ſtellen ſoll.
n da es durch das Zeugniß dieſer Gemeinen und ih-
Lehrer, ſeit den Zeiten der Apoſtel, unleugbar bewie-
verde, daß eben dieſer Glaube, von welchem die Ketzer
wichen wären, der erſte und ächte chriſtliche ſey: ſo
de dadurch der Streit ſogleich entſchieden; es folge
us nothwendig dieſes: **Die Ketzer ſind keine
riſten.** Daß **Terrullianus** dieſe an ſich gute
itmethode nicht wenig übertrieben, und die Kunſt-
ſe eines Sachwalters darunter gemiſcht habe, darf nie-
den befremden, der ihn überhaupt nach ſeinem Hange
ſophiſtiſchen und gezwungen künſtlichen oder witzigen
putiren zu beurtheilen weiß. Aber ein ſolcher Leſer
ß eben ſo gut wißen, daß es Stellen genug in ſeinen
riften giebt, welche ſeine beſtimmtere Denkungsart
über lehren. Sogar in dem erſtgenannten Buche,
er Rechtgläubige und Irrlehrer gleich weit von der
ligen Schrift zu entfernen ſcheint; wo er die Ermah-

J. n. C. 363. bis 430.

nungen

nungen des Erlöſers: **Suchet, ſo werdet ihr finden!** und **Suchet in der Schrift!** nur auf die Juden, deßen Zeitgenoßen, erſtreckt, von den Chriſten hingegen J. C. 363. bis 430. verſichert, ſie hätten längſt gefunden, was ſie brauchten, weil ſie Chriſto geglaubt hätten, (c. 8. ſq.) leitet er doch endlich das Hauptmerkmal von dem unverfälſchten Alterthum der **katholiſchen Glaubensregel**, aus den **ächten Schreiben der Apoſtel** her, welche noch in den von ihnen geſtifteten Gemeinen vorgeleſen würden. (c. 36.) Es iſt außerdem ſehr bekannt, daß **Tertullianus** in ganzen Büchern, (wie in dem **Werke gegen den Marcion**,) **nur den Ketzern aus der heiligen Schrift geſtritten** habe: und es iſt eben ſo ausgemacht, daß er das Chriſtenthum nur aus derſelben ſchöpft, auch Chriſten und Heyden zum Leſen derſelben aufmuntert.

Was andere der älteſten Kirchenlehrer von der **Glaubensregel** geſchrieben, iſt weniger zweydeutig. **Clemens von Alexandrien** ſagt, (Stromat. I. VI. p. 676. ed. Colon.) daß die heilige Schrift nach der **kirchlichen Regel** (κανὼν ἐκκλησιαστικὸς) erklärt werden müße, und ſetzt dieſe Regel in der völligen Uebereinſtimmung des Geſetzes und der Propheten mit dem Teſtamente, welches durch die Ankunft des Herrn übergeben wird. **Origenes** verbindet, wie anderwärts (Chriſtl. Kirchengeſch. Th. IV. S. 112. 113.) ſchon bemerkt worden iſt, **den apoſtoliſchen und kirchlichen Vortrag des Glaubens** (Apoſtolica et eccleſiaſtica praedicatio) dergeſtalt mit einander, daß man wohl ſieht, er habe darunter die Grundlage des herrſchenden Glaubens, wie ſie aus den Schriften der Apoſtel kurz, und ohne alle genauere Beſtimmungen, gezogen worden war, verſteht. Um gleiche Zeit ohngefähr, oder um die Mitte des dritten Jahrhunderts, erklärte **Novatianus**, dieſer Römiſche Aelteſte, wie man ſehr wahrſcheinlich glaubt, (Chriſtl. Kirchengeſch. Th. IV. S. 305.) in ſeinem Buche von der

Drey-

Dreyeinigkeit, das unter andern Tertullians Wer- §. 11.
en beygefügt iſt, (p. 706. ſq. Paris. 1675. fol.) die C. G.
Glaubensregel, oder nach ſeinem Ausdrucke, die 363.
Regel der Wahrheit. Unter dieſem letztern Nah- bis
en (κανων της αληθειας) hatte bereits Irenäus 439.
dverſ. haereſ. L. I. c. 1. p. 44. ed. Grab.) das Glau-
ensbekenntniß, welches bey der Taufe abgelegt
urde, ausdrücklich angezeigt, mit welchem zugleich, wie
hinzuſetzt, die Kenntniß der Worte, Redens-
rten und Gleichniße der heiligen Schrift ver-
nden ſey: und unter eben demſelben Nahmen hatte er
einer andern Stelle (c. 19. p. 93.) die Lehre von
inem allmächtigen Gotte, der alles durch ſein Wort ge-
haffen habe, begriffen, auch dieſelbe mit bibliſchen Stel-
n bewieſen. Novatianus macht keine andere Be-
reibung von der Regel der Wahrheit. Sie for-
rt, ſagt er, daß wir vor allen Dingen an Gott den
ater, den allmächtigen Herrn, den Schöpfer des
immels und der Erde, glauben; (c. 1.) aber auch
n ſeinen Sohn, Chriſtum Jeſum, unſern Herrn
d Gott; (c. 9.) endlich erinnert uns die vernünf-
ge Ordnung und das Anſehen des Glaubens,
rch deutliche Worte und Schriften des
errn, nach dieſen auch an den heiligen Geiſt zu
lauben. (c. 29.)

Nimmt man alles dieſes zuſammen, was die chriſt-
chen Lehrer der erſten drey Jahrhunderte von der Glau-
ensregel für die Chriſten ſagen: ſo kann man in der-
lben nichts anders finden, als zuerſt das Bekenntniß
es Glaubens an Gott den Vater, Sohn und heiligen
eiſt, welches die zu taufenden Catechumenen ab-
gten; ſodann aber das eben daraus entſtandene kurze
laubensbekenntniß der katholiſchen Gemeinen, wo-
rch ſie ſich und ihren Lehrbegriff von den Ketzern hin-
nglich unterſchieden. Es war ſchon nach ſeinem Um-
inge und nach ſeiner Unvollſtändigkeit, dazu gar nicht

geſchickt,

J. n. C. G. 363. bis 430. geſchickt, daß es zum Unterrichte in der chriſtlichen Religion hätte dienen ſollen. Allein es wurde auch dabey augenſcheinlich vorausgeſetzt, daß, da in demſelben nur die allererſten Grundſätze des Glaubens von Gott und dem Erlöſer der Welt, für das Gedächtniß bleibend, aus der heiligen Schrift zuſammengefaßt waren, die Belehrung aus dieſer über das geſammte Chriſtenthum, nicht allein vorangehen, ſondern auch, nachdem ſich die Chriſten mit jenen bekannt gemacht hatten, immer noch darauf folgen ſollte. Eine **Regel des Glaubens** und **der Wahrheit** wurde dieſes Bekenntniß deſto ſchicklicher genannt, weil alles, was von derſelben abwich, Irrlehre war; nur nicht bloß darum, weil es von derſelben abwich; ſondern weil man in dieſelbe nichts aufgenommen zu haben glaubte, als die zuverläßige Lehre **Chriſti** und der **Apoſtel**. Die Stellen des **Cyrillus von Jeruſalem**, (Catech. IV. Baptizandor. c. 12. p. 56. c. 20. p. 63. ſq. Catech. V. c. 5. p. 75. ed. Millet.) und andere mehr, die man hierüber angeführt hat, ſind der deutlichſte Beweis, daß man jenes Glaubensbekenntniß auf die heilige Schrift gebauet, die Vergleichung derſelben damit empfohlen, und für ſolche Chriſten, die nicht leſen konnten, wenigſtens dadurch den chriſtlichen Lehrbegriff in etlichen Zeilen geſammelt habe. **Auguſtinus** ſagt ebenfals in ſeinen Predigten an die bald zu taufenden **Catechumenen**, (Serm. CCXII. p. 652. Serm. CCXIV. p. 656. ſq. T. VI. Opp. et Antverp.) das **Symbolum**, welches ſie hören würden, ſey ihnen ſchon durch mündlichen Unterricht aus der heiligen Schrift bekannt geworden; aber zur Erleichterung ihres Gedächtnißes, werde es in eine kurze Geſtalt gebracht. Und obgleich dieſes Schriftſteller des vierten und des angehenden fünften Jahrhunderts ſind; ſo iſt es doch wider alle Wahrſcheinlichkeit, daß die chriſtlichen Lehrer dieſer Zeit, wenn bereits ihre älteſten Vorfahren den Chriſten eine Glaubensregel, ohne die geringſte Rückſicht auf die heilige Schrift, vorgeſchrieben hätten, ihnen größere Rechte

der biblischen Untersuchung zugestanden haben sollten. J. n. C. G. 363. bis 430.
Will man aber außer diesem allgemeinen und faßlichen Probierstein der Rechtgläubigkeit, noch eine andere **Glaubensregel** in der alten Kirche aufstellen: so muß der Beweis davon, zu welchem sich bis jetzt noch keine Angaben finden, erwartet werden. Man kann freylich, zumal wenn man etwas Auffallendes sagen will, behaupten, daß die Glaubensregel älter als das Neue Testament, und als die christliche Kirche selbst sey. Es ist natürlich, daß die kurzgefaßte Summe des christlichen Glaubens, ehe noch Schriften der Apostel vorhanden waren, aus ihrem mündlichen Unterrichte gezogen werden mußte: und eben dieselbe diente nur einzelen zerstreueten Christen, so lange es nicht ganze Gemeinen derselben gab. Auch kann man allerdings aus den angeführten und noch andern Stellen der ältesten Kirchenväter, wie einigen beym **Irenäus**, Folgerungen ziehen, welche die Beantwortung der Frage vom allgemeinen Gebrauche der Schrift unter den ersten Christen, und vom Verhältniße der Glaubensregel gegen dieselbe, etwas verwickeln helfen; oder ganz einseitig machen. Doch es ist überhaupt leicht, in diesem so mangelhaften und oft dunkeln Bezirke der Geschichte, Knoten zu knüpfen; oder gewiße Behauptungen äußerst hart und seltsam vorzustellen. Billiger und rühmlicher, oder eigentlich eine unverbrüchliche Pflicht für den Forscher dieser Geschichte, ist es, nach den unleugbaren Grundsätzen, welche in Ansehung der Erkenntnißquellen der Religion, bey den ältesten Christen geherrscht haben, auch dasjenige zu erklären, was damit hin und wieder, aber nicht im Ganzen, zu streiten scheint.

Eben um die unpartheiische Untersuchung jener Grundsätze und ihrer Ausübung durch bloß historische Hülfsmittel zu befördern, ist bisher dasjenige, was man von dem Gebrauche der heiligen Schrift in der ältesten Kirche weiß, von demjenigen abgesondert worden, was darüber aus dem nächsten Zeitalter, seit **Constantin dem großen**,

J. n. C. G. 363. bis 430.

groſſen, glaubwürdig gemeldet werden kann. Denn nunmehr änderten ſich zwar nicht ſogleich die Grundſätze ſelbſt; wohl aber, wie man auch erwarten muß, erſcheint die Anwendung derſelben heller und ausgebreiteter; beide laßen ſich weit beßer überſchauen, als in dem erſten Zeitraum. Der **Nachrichten**, die man aus dem einzigen vierten Jahrhundert darüber hat, ſind mehr, und zum Theil beſtimmtere, als aus allen drey vorhergehenden. Die allgemeine **Freyheit**, welche den Chriſten jetzt zu Theil wurde; ihre neue durchgängige **Verbindungen** untereinander; die eifrige Vervielfältigung **bibliſcher Abſchriften**; neue **Ueberſetzungen der heiligen Schrift** in lebende Sprachen; die häufigſten und nachdrücklichſten **Ermahnungen zum Leſen derſelben**, an Chriſten von allen Ständen, und ohne irgend eine Einſchränkung, die man in den Predigten und andern Schriften ihrer Lehrer lieſet; endlich auch die zahlreichen **Beyſpiele von Chriſten ohne Unterſchied**, welche ſo vielfachen Aufmunterungen Platz gegeben haben; alles dieſes macht Schlüße und Vermuthungen, die in den ältern Zeiten oft die Stelle von Zeugnißen und Begebenheiten vertreten, ziemlich überflüßig. Wenn es gleich fehlerhaft ſeyn würde, alle dieſe Erleichterungen und Erweiterungen des Gebrauchs der heiligen Schrift, auf die älteſten Zeiten der Chriſten auszudähnen; ſo hätten ſie doch offenbar nicht ſo ſtark und wirkſam ſeit dem vierten Jahrhunderte werden können, wofern nicht der Grund dazu in jenen Zeiten gelegt worden wäre.

Es iſt unnöthig, alle Nachrichten und Beyſpiele, welche dazu gehören, an dieſem Orte zu ſammeln. Nicht allein giebt es ihrer eine beträchtliche große Anzahl; ſondern man iſt auch über dasjenige, was dadurch bewieſen wird, faſt durchgängig in den neuern Zeiten einig; nur eine groſſe Kirchengeſellſchaft ausgenommen, deren Verbot der heiligen Schrift für die Laien, das Verhalten der alten Kirche nicht günſtig iſt. Ueberdieß hat man mehr als

eine wohlgeschriebene Geschichte des Gebrauchs der
iligen Schrift unter den Christen, sonderlich der ersten
hrhunderte, worinne man eine Art von Vollständigkeit
den kann. Eine der vorzüglichsten, wenn gleich frey-
h in polemischer Absicht verfertigt, ist Jacob Ushers
er Usserii Historia dogmatica controversiae inter
thodoxos et Pontificios, de Scripturis et Sacris ver-
culis, cum Auctorio *Henrici Whartoni*, Lond.
90. 4. Er bringt darinne nach der Folge von Jah-
alles bey, was er von der Freyheit der Christen die
bel zu lesen, von ihren Uebersetzungen, und von der
terdrückung jener Freyheit, bis ins siebente Jahrhun-
t angetroffen hatte. Die Ergänzungen, welche
Wharton hinzugefügt hat, sind sehr ansehnlich. Man
ß zwar gestehen, daß beide auch einige Unrichtigkeiten
angen, bisweilen aus trüben Quellen geschöpft, oder
räftige Beweise gebraucht haben; aber ihre Samm-
gen, und darunter manche nicht gewöhnliche Anmer-
gen, laßen sich doch gut nützen. Von einem engern
fange, aber ihrer Absicht desto mehr angemeßen, ist
Christian Wilhelm Franz Walchs kritische Unter-
hung vom Gebrauch der heiligen Schrift unter den
en Christen, in den ersten vier Jahrhunderten, Leipzig,
79. 8. Sie verdient überhaupt, nicht eine gelehrte
treitschrift, sondern vielmehr ein Muster einer strengen
torischen Erörterung dieser Materie genannt zu wer-
; so viel Genauigkeit, Behutsamkeit und richtige Be-
theilung ist darinne verbunden worden. Es gereicht
ser Schrift eben nicht zum Nachtheil, daß einige von
Erinnerungen, welche gegen dieselbe gemacht wor-
sind, (Allgemeine deutsche Bibliothek, 50ster Band,
45. fg.) sie würklich treffen. In der Hauptsache hat
ihr Verfaßer seinen Zweck vollkommen erreicht. Um
sehen, wie diejenigen neuern Gelehrten, denen sehr
daran gelegen ist, daß in der ältesten Kirche kein all-
einer freyer Gebrauch der heiligen Schrift Statt ge-
en habe, den deutlichsten Zeugnißen und Denkmälern,

J. n. C. G. 362. bis 439.

welche das Gegentheil beweiſen, auszuweichen verſucht
J. n. C. G. haben, kann man eine Sammlung leſen, welche auf Be-
363. fehl der Franzöſiſchen Geiſtlichkeit herausgegeben wor-
bis den iſt: Collectio quorundam gravium autorum, qui
430. ex profeſſo, vel ex occaſione Sacrae Scripturae, aut divinorum officiorum, in vulgarem linguam translationes, damnarunt. Luter. Pariſ. 1661. 4. Man findet aber, daß darinne hauptſächlich nur auf den Schaden gedrungen wird, den jener Gebrauch ſtiften müße, und würklich geſtiftet habe; die hiſtoriſchen Beweiſe hingegen durch eigenmächtige Zuſätze und ſichtbare Verdrehungen entkräftet, auch wohl nur flüchtig berühret werden. Noch mehr ſolcher mißlungenen Verſuche ſind in einem vermuthlich in Holland gedruckten Buche: De la lecture de l'Ecriture Sainte, contre les Paradoxes extravagans et impies de M. Mallet, 1682. 12. angeführt und widerlegt worden. **Richard Simon** ſelbſt, ob er gleich eine **kritiſche Geſchichte** der **Ueberſetzungen** des **Neuen Teſtaments** zu ſchreiben verſpricht, und was durchaus nicht geleugnet werden kann, zugiebt, verfällt doch bald darauf in unglückliche polemiſche Wendungen, um wieder einiges zurücknehmen zu können. (Hiſtoire critique des Verſions du Nouv. Teſt. pag. 11. ſq. à Rotterd. 1690. 4.) Aufrichtiger als die meiſten ſeiner Glaubensgenoßen, geſteht **Du Pin** (Diſſertation preliminaire, ou Prolegomenes ſur la Bible, p. 224. à Paris, 1701. 4.) es könne nicht leicht ein Gedanke gefunden werden, der ſich von der geſunden Vernunft mehr entferne, als dieſer, daß die heilige Schrift nur für die Geiſtlichkeit und für die Gelehrten aufgeſetzt worden; andern aber, nach der Abſicht Gottes und der heiligen Schriftſteller, das Leſen derſelben ſtets verboten geweſen ſey. Er hat daher mit vielem Fleiße aus einer Menge von Stellen der alten Kirchenlehrer dargethan, daß ſie das Bibelleſen bey allen Chriſten eifrig befördert haben. (p. 231-246.) Hier können nur die merkwürdigſten ihrer Nachrichten oder Ermahnungen Platz finden.

Un-

Unter allen Lehrern des vierten Jahrhunders hat kei- J. n.
r dieses seinen christlichen Zuhörern so oft, so beredt C. G.
nd rührend, mit einer so sorgfältigen Widerlegung ihrer 363.
usflüchte und Entschuldigungen, als eine ihrer unent- bis
hrlichsten Pflichten empfohlen, wie Johannes Chry- 430.
stomus. Was er in einer besondern Predigt über
e Nutzbarkeit der heiligen Schrift (Serm. L.
I. quod utilis sit lectio S. Script. p. 601. sq. T. V.
pusc. ed. Francof.) einschärft, daß man sich nicht dar-
begnügen dürfe, die Bibel zwo Stunden lang in der
fentlichen Versammlung, vorlesen und erklären zu hö-
n, sondern daß ein jeder, wenn er nach Hause gekom-
en ist, dieselbe in die Hände nehmen, und über den
erstand des Gehörten weiter nachforschen müße, wenn
einen bleibenden und hinreichenden Nutzen aus der
ibel schöpfen wolle; das erklärt er auch in mehrern
dern Stellen vor nothwendig. So zeigt er einmal
nen Zuhörern, viele unter ihnen würden sich nicht dar-
er beklagen, daß alles Feuer der besten Gesinnungen,
elches durch das Anhören des göttlichen Worts bey ih-
n angezündet werden, sogleich, nachdem sie die Kirche
rlaßen hätten, wieder verlösche, wenn sie zu Hause die
ibel ergriffen, mit ihrer Frau und ihren Kindern das
hörte wiederholten, und alsdann erst zu ihren tägli-
en Geschäften übergiengen. (Homil. V. in Matthaeum,
g. 53. Explanation. in Nov. Test. T. I. ed. Franc.)
ie Entschuldigungen, welche manche Christen davon her-
hmen, daß sie wegen ihres weltlichen Standes, ihrer
nshaltung, ingleichen wegen der ihnen obliegenden
orge für ihre Familie die heilige Schrift nicht fleißig
n könnten, welches [illegible] mehr [illegible] gehöre,
[illegible] er in einer seiner [illegible]
[illegible] (Homil. XXI. in [illegible])
er nichts ist schöner und würdiger, [illegible]
rken ausgezeichnet zu werden, [illegible]
itten Predigt vom Lazarus. [illegible]
) Sie ist zwar etwas lang, [illegible]

vieler andern dienen. „Ich pflege auch darum, ſagt
J. n. C. G. „Chryſoſtomus, den Inhalt meiner künftigen Predig-
363. „ten oft viele Tage vorher anzuzeigen, damit ihr unter der
bis „Zeit die Bibel in die Hände nehmet, den ganzen Ab-
430. „ſchnitt durchgehet, und indem ihr ſeht, was ſchon erklärt
„worden, ingleichen was noch zu erklären übrig iſt, euren
„Verſtand deſto gelehriger zur Anhörung deßen macht,
„was nachher geſagt werden ſoll. Dazu ermahne ich euch
„immer, und werde nicht aufhören, euch zu ermahnen, daß
„ihr nicht allein hier auf den Vortrag aufmerkſam ſeyd; ſon-
„dern euch auch zu Hauſe mit dem Leſen der hei-
„ligen Schrift fleißig beſchäftigt. Eben dieſes
„empfehle ich auch beſtändig denen, welche mich beſuchen.
„Niemand bringe mir doch die abgeſchmackten und ſehr
„verwerflichen Entſchuldigungen vor: Ich habe viel
„vor Gerichte zu thun; ich muß die öffentlichen
„Angelegenheiten der Stadt beſorgen; ich trei-
„be ein Handwerk; ich habe eine Frau; ich muß
„Kinder ernähren, und meinem Hausweſen
„vorſtehen; ich bin ein Weltmann; es iſt nicht
„meine Sache, die Schrift zu leſen; das kömmt
„nur denen zu, die der Welt entſagt haben, und
„auf den Spitzen der Berge immerfort ein einſames Le-
„ben führen. Was ſagſt du, Menſch? Darum wäre
„es nicht dein Beruf, die Schrift zu leſen, weil du von
„tauſend Sorgen herumgetrieben wirſt? Eben des-
„wegen gehört es ja mehr für dich, als für jene.
„Sie brauchen die Hülfe göttlicher Schriften nicht ſo
„nothwendig als diejenigen, welche mitten unter vielen
„Geſchäften herumgedreht werden. Denn die Mönche,
„die ſich von den öffentlichen Plätzen und deren Getüm-
„mel freygemacht, in der Einöde Hütten aufgerichtet
„haben, und mit keinem Menſchen Gemeinſchaft halten;
„ſondern in der heiterſten Ruhe und Stille, gleichſam
„im Hafen wohnend, philoſophiren, dieſe befinden ſich
„in aller Sicherheit. Wir hingegen, die wir, ſo zu ſa-
„gen, mitten auf dem Meere herumgeworfen werden,

und

und Gefahr laufen, tausend Sünden zu begehen, haben J. n. C. G. 363. bis 430.
man hörlich den Trost der heiligen Schrift nöthig. Jene sind weit vom Treffen entfernt; daher empfangen sie auch nicht viele Wunden. Du aber stehst beständig in der Schlachtordnung; deswegen empfängst du so häufige Streiche, und bedarfst auch desto mehr Heilungsmittel. Bald bringt dich dein Weib auf; bald betrübt dich dein Sohn; bald reizt dich ein Bedienter zum Zorne; bald stellt dir ein Feind nach; bald beneidet dich ein Freund; bald schadet dir ein Nachbar; bald kürzt dich ein Mitstreiter; oft drohet dir auch der Richter; oder es drückt dich die Armuth; oder der Verlust einer Anverwandten macht dich traurig; das Glück schwellt dich auf, und das Unglück zieht dich zusammen. Kurz, es umringen uns auf allen Seiten so viel Gelegenheiten und unwiderstehliche Reizungen zum Zorne, zu Kummer und Traurigkeit, zu Eitelkeit und Uebermuth; es fliegen überall so unzählige Pfeile herum, daß wir der Rüstung aus der heiligen Schrift stets benöthigt sind. Erkenne, heißt es, (Sirach C. IX. v. 20.) daß du mitten unter Fallstricken wandelst, und auf den Spitzen der Stadt gehest. Denn selbst die Begierden des Fleisches empören sich heftiger wider diejenigen, die unter dem Gewühl der Menschen leben. Bald bringt ein schönes Gesicht, oder ein wohlgebildeter Körper durch unsere Augen ein; bald bringt ein schändliches Wort, welches durch das Gehör Eingang findet, unsere Vernunft in Unordnung; oft macht ein weichliches Lied, daß die Stärke unserer Seele erschlafft. Und wozu nenne ich erst solche Dinge? Was verächtlicher als dieses alles oft zu seyn scheint, der Geruch der Salben, der uns von unzüchtigen Weibspersonen im Vorbeygehn entgegen kömmt, ergreift uns wohl gar, und führt uns durch die bloße Begegnung gefangen fort. So viel giebt es, daß unsere Seele bestürmt: und wir brauchen also die göttlichen Arzneymittel, sowohl um die bereits geschlagenen Wunden zu heilen, als um die noch zu erfolgenden zu hinter-

S. 1. „treiben; auch die von ferne kommende Pfeile des Teu-
C. G. „fels durch fleißiges Leſen der heiligen Schrift auszulö-
363. „ſchen und zu verjagen. Denn **es iſt unmöglich, un-**
bis „**möglich iſt es, daß jemand ſelig werde, der ſich**
430. „**nicht ſtets dieſes geiſtlichen Leſens bedient.**
„Ja, wir können in der That froh ſeyn, wenn wir auch
„bey dem unaufhörlichen Gebrauche dieſes Arzneymittels,
„dereinſt ſelig werden. Wenn wir aber täglich verwun-
„det werden, und gar keine Heilungsmittel anwenden,
„was vor Hoffnung haben wir ſelig zu werden? Siehſt du
„nicht, wie die Künſtler, welche in Erz, Gold und Silber
„arbeiten, und alle andere, die geſammten Werkzeuge ih-
„rer Kunſt bereit liegen haben; und, wenn ſie auch der
„Hunger ängſtigen, oder die Armuth drücken ſollte, doch
„lieber alles ausſtehen, als daß ſie eines von ihren Werk-
„zeugen verkauften, um ſich davon zu ernähren? — —
„ſo müßen auch wir geſinnet ſeyn. Gleichwie jene den
„Hammer, den Amboß und die Zange als Werkzeuge ge-
„brauchen: ſo haben wir ebenfals an den Schriften der
„Apoſtel und Propheten und **an jeder göttlich ein-**
„**gegebenen und nützlichen Schrift**, Werkzeuge
„der Kunſt. Und ſo wie jene durch dieſe Werkzeuge,
„alle Gefäße, die ſie vornehmen, verfertigen: ſo bilden wir
„durch dieſe, unſere Seele aus. — Du kannſt aber noch
„mehr als jene thun. Du kannſt aus einem höl-
„nen Gefäße vielleicht einmal ein goldenes machen;
„denn dieſes bezeugt **Paulus**, (2 Timoth. C. II. v. 20.
„21.) — Laßt uns nicht verabſäumen, uns dieſe Bücher
„anzuſchaffen, damit wir nicht tödtliche Wunden empfan-
„gen; laßt uns nicht Gold vergraben; ſondern Schätze
„von geiſtlichen Büchern ſammeln. — — Wo die
„Bücher ſind, da wird alle teufliſche Macht vertrieben; und
„die Einwohner haben eine ſtarke Aufmunterung zur
„Tugend. Denn ſelbſt der Anblick dieſer Bücher macht
„uns ſchon träger, Sünde zu begehen. Sollten wir aber
„etwas Verbotenes gewagt, und uns verunreinigt haben;
„ſo verdammt uns, wenn wir nach Hauſe zurückkehren
„wer-

„und dieſe Bücher anſehen, unſer Gewißen deſto mehr; J. n.
„wir werden dadurch ungeneigter, in dieſe Sünden wie- C. G.
„der zu verfallen. Bleiben wir hingegen in der Heilig- 363.
„keit: ſo erlangen wir dadurch noch mehr Nutzen. Denn bis
„ſobald jemand das Evangelium berührt hat: ſo verän- 430.
„dert er ſogleich ſein Gemüth, und entfernt ſich, bloß
„durch den Anblick, vom Irdiſchen. Kömmt nun ein
„aufmerkſames Leſen hinzu: ſo wird die zu göttlichen
„Dingen eingeweihte Seele, wie an den heiligen Oer-
„tern, gereinigt und gebeßert, indem Gott ſelbſt durch
„dieſe Schriften mit ihr ſpricht. **Wie aber**, ſagen ſie,
„**wenn wir den Inhalt derſelben nicht verſte-**
„**hen!** Allerdings erlangſt du auch alsdann, wenn du
„ihn nicht verſteheſt, ſchon durch das Leſen viel Heiligung.
„Jedoch es iſt unmöglich, daß dir alles gleich unbekannt
„ſeyn ſollte. Denn eben darum hat es die Gnade des
„Geiſtes veranſtaltet, daß dieſe Bücher von Zollbedien-
„ten, Zeltenmachern, Schaafhirten und Ziegenhirten,
„gemeinen und ungelehrten Leuten geſchrieben würden,
„damit keiner von den gemeinen Leuten dieſe Ausflucht
„gebrauchen dürfe; damit alle das Geſagte leicht ver-
„ſtehen möchten; damit auch der Handwerksmann, der
„Knecht, die Wittwe, der allereinfältigſte Menſch,
„einigen Gewinn und Nutzen aus dem Leſen dieſer Bücher
„ziehen könne. Denn diejenigen, welche Gott vom An-
„fange der Gnade des Geiſtes gewürdiget hat, haben nicht
„wie die Heyden, aus eitler Ruhmbegierde, ſondern
„zum Heil der Zuhörer, alles dieſes aufgeſetzt. —
„Die Apoſtel und Propheten haben gerade das Gegen-
„theil gethan, (von dem was die heidniſchen Philoſophen
„und Schriftſteller thaten.) Sie haben, als gemein-
„ſchaftliche Lehrer der ganzen Welt, ihre Lehren ſo klar und
„deutlich für jedermann dargeſtellt, daß jedermann von
„ſelbſt, durch das bloße Leſen, ſich daraus belehren kann.
„Das hat der Prophet in den Worten vorher geſagt:
„**Sie werden alle von dem Herrn gelehrt wer-**
„**den**, u. ſ. w. (Jeſaiä C. LIV. v. 13. Jerem. C. XXXI.

J. n. C. G. 363. bis 430.

„v. 34.) Und Paulus ſpricht: (1 Cor. C. II. v. 1.) und „ich, lieben Brüder, kam zu euch nicht mit ho„hen Worten u. ſ. w. und wiederum: Mein Wort „und meine Predigt, u. ſ. w. (1 Cor. C. II. v. 4. 6.) „Wem iſt nicht alles in den Evangelien klar? Wird „wohl jemand, welcher höret: Selig ſind die Sanft„müthigen, ſelig ſind die Barmherzigen, ſelig „ſind die reines Herzens ſind, und dergleichen mehr, „eines Lehrers bedürfen, um dieſe Worte verſtehen zu ler„nen? Sind nicht auch die Zeichen und Wunder und Ge„ſchichten jedermann bekannt und verſtändlich? Das iſt „nur eine Ausflucht, ein Vorwand, ein Deckel der Träg„heit. Du verſtehſt den Inhalt nicht? Wie kannſt du „ihn wohl jemals verſtehen, wenn du nicht ein einzigesmal „hineinblicken willſt? Nimm das Buch in die Hand, lies „die ganze Geſchichte, behalte das Deutliche, und gehe das „Unverſtändliche öfters durch. Kannſt du es durch fleiſ„ſiges Leſen nicht verſtehen: ſo gehe zu einem weiſen „Manne, begieb dich zum Lehrer, ſprich mit ihm von dem „Geleſenen, und zeige ihm deine eifrige Lernbegierde. „Wenn Gott eine ſo ernſtliche Begierde an dir wahr„nimmt: ſo wird er deine Wachſamkeit und dein ſorgfäl„tiges Forſchen nicht verachten; ja wenn dich auch kein „Menſch das lehren könnte, was du ſuchſt: ſo wird er es „dir gewiß ſelbſt offenbaren. Erinnere dich des Käm„merers der Königinn der Aethiopier. Dieſer Mann „war ein Barbar, von tauſend Sorgen gedrückt, und „auf allen Seiten mit vielen Geſchäften umgeben; er „verſtand nicht, was er las; dennoch las er auf ſeinem „Wagen ſitzend. Wenn er ſich auf dem Wege ſo fleißig „bezeigte: ſo ſtelle dir vor, wie er ſich zu Hauſe betragen „haben möge. — — Da dieſer nun las, ob er gleich noch „keinen Wegweiſer hatte: ſo hat er eben dadurch geſchwind „einen Führer erlangt. Gott ſah ſeine gute Geſinnun„gen, billigte ſeinen Fleiß, und ſchickte ihm ſogleich einen „Lehrer. Aber jetzt iſt doch kein Philippus da! Ge„nug, daß der Geiſt vorhanden iſt, der den Philippus

„antrieb,

„antrieb. Laßt uns unsere Seligkeit nicht verabsäumen, J. n. C. G. 363. bis 430.
„meine Geliebten! Dieses alles ist uns zur War-
„nung geschrieben, auf welche das Ende der
„Welt gekommen ist. Das Lesen der heiligen Schrift
„verschafft eine große Sicherheit, daß man nicht sündige.
„Die Unwißenheit in der Schrift aber ist ein gefährlicher
„und tiefer Abgrund. Nichts von den göttlichen Gesetzen
„zu wißen, zieht gar leicht den Verlust der Seligkeit nach
„sich. Dieses hat die Ketzereyen erzeugt; dieses hat ein
„verdorbenes Leben eingeführt; dieses hat die gröste Un-
„ordnung hervorgebracht. Denn es ist unmöglich,
„unmöglich, sage ich, ist es, daß derjenige, welcher
„die Schrift fleißig und aufmerksam lieset,
„ohne allen Nutzen davon gehen sollte.“ Man sollte glauben, daß dieser große Redner alle Stärke von Gründen und von Wendungen seiner Kunst in der angeführten Stelle erschöpft habe, um seinen Zuhörern jede Ausflucht gegen die Nothwendigkeit des allgemeinen immerwährenden Gebrauchs der heiligen Schrift, zu entreißen. Aber man findet in andern seiner Predigten nicht minder rührende Stellen; sie enthalten auch Nachrichten, welche zeigen, daß man in seiner Gemeinde mit diesen Gesinnungen nicht sonderlich übereingestimmt habe. So beklagt er sich einmal, (Homil. II. in Matthaeum, p. 21. sq. T. I. Commentar. in N. T.) daß man in derselben genug theatralische und unzüchtige Lieder, aber keinen Psalm, oder ein anderes Stück aus der heiligen Schrift, auswendig herzusagen wiße; er nennt es das größte, vom Teufel selbst gestiftete Verderben, daß man glaube, die heilige Schrift sey nur den Mönchen nöthig; sie vor überflüßig zu halten, ist, nach seiner Meinung schlimmer, als sie gar nicht lesen; und er fordert seine Zuhörer zu einer Selbstprüfung über die Würkungen auf, welche durch das Anhören der Psalmen, und welche durch schändliche Lieder hervorgebracht werden. Ein anderesmal (Homil. X. in Iohan. p. 71. T. II. l. c.) begegnet er unter andern dem Einwurfe, daß

J. n. C. G. 353. bis 430. manche zu arm seyn dürften, um sich eine Bibel kaufen zu können; und behauptet, daß, wenn auch derselbe aufs höchste getrieben würde, doch das öffentliche Vorlesen der Bibel, einen jeden mit derselben hinlänglich bekannt machen müße.

Wenn gleich der beredte Eifer des **Chrysostomus** in diesen Ermahnungen einen Antheil hat, woran ihm sonst kein Lehrer dieser Zeiten gleich gekommen ist; so predigen und schreiben doch die übrigen völlig nach eben denselben Grundsätzen. Die Vorstellungen, deren sie sich darüber bedienen, haben auch bisweilen etwas Eigenes: und es darf nicht verschwiegen werden, daß sie bey der allgemeinen Freyheit, die heilige Schrift zu lesen, doch eine kleine Einschränkung angebracht wißen wollten. **Gregorius von Nazianzus**, der das **Gesetz**, die **Propheten**, die **Testamente**, die **göttlichen Aussprüche** in den Testamenten, die **Gnade**, die **Kindererziehung**, (oder nach **Walchs** nicht unwahrscheinlichen Muthmaaßung, die **väterliche Führung Gottes mit seinen Kindern**,) die **Vollkommenheit**, das **Leiden Christi**, die **neue Schöpfung**, die **Schriften der Apostel**, die **Evangelien**, die **Austheilung des Geistes**, den **Glauben**, die **Hoffnung**, die **Liebe**, und andere solche Gaben, zu den gemeinschaftlichen Gütern aller Christen rechnet, von welchen ein jeder, so viel ihm gefällt, nehmen könne, (Orat. XXVI. p. 457. Tom. I. Opp. ed. Colon. s. Lipsi) findet in einer andern Stelle (Orat. I. p. 21. l. c.) die Gewohnheit der alten Hebräer recht und lobenswürdig, nach welcher nicht alle Bücher der Schrift einem jeden Alter ohne Unterschied zu lesen erlaubt worden wären. Man habe geurtheilt, setzt er hinzu, daß dieses nicht nützlich seyn würde, weil nicht alle die ganze Schrift sogleich verstehen könnten, und besonders der gemeine Hauffe durch den anscheinenden (oder Wortverstand) den tiefer liegenden verderben könne. Deswegen habe man vom Anfange her, gewiße biblische Bücher allen zu lesen vergönnt, be-

ren Körperliches (oder buchſtäblicher Verſtand) ſelbſt nicht unbrauchbar ſey; andere aber wären nur Perſonen, welche das fünf und zwanzigſte Jahr zurückgelegt hätten, anvertrauet worden, nemlich ſolche, welche unter einem ſchlechten Kleide eine geheime Schönheit verbergen: (und das zur Belohnung ihrer Arbeitſamkeit und ihres ſchönen Lebens;) eine Schönheit, welche bloß denen, die ihren Verſtand gereinigt hätten, ſichtbar ſey; weil man nur in dieſem Alter ſich über den Körper erheben, und von dem Buchſtaben zum Geiſte glücklich hinaufſteigen könne. Daß unter jenen Stücken der Bibel, welche die Iſraeliten nicht vor ihrem fünf und zwanzigſten oder dreyßigſten Jahre leſen durften, vorzüglich **Salomons hohes Lied** geweſen ſey, iſt bekannt. Allein **Hieronymus** zählt zu dieſen bibliſchen Abſchnitten auch den Anfang des erſten Buchs **Moſis**, (oder die Geſchichte der Schöpfung und des Falls der Menſchen,) ingleichen den Anfang und das Ende der **Weißagungen Ezechiels**. (Prolog. in Ezechiel. Proph. p. 698. T. III. Opp. ed. Martian.) Eben ſo wurde in vielen chriſtlichen Gemeinen die Offenbarung **Johannis** aus dem Verzeichniße der öffentlich vorzuleſenden Bücher weggelaßen, ohne daß dadurch ihre Aechtheit verworfen, oder ihr Gebrauch ſchlechterdings unterſagt worden wäre. Die Dunkelheit ihres Inhalts machte ſie zum gewöhnlichen Religionsunterrichte weniger geſchickt. J. n. C. G. 363. bis 430.

Athanaſius, Baſilius der große, Cyrillus von Jeruſalem, und andere Lehrer der morgenländiſchen Kirche im vierten Jahrhunderte, haben ähnliche Ermahnungen zum allgemeinen Bibelleſen hinterlaßen. Der dritte unter den eben genannten, verlangt inſonderheit von den Neugetauften, (Catech. V. ad Baptizand. c. 5. p. 76. ed. Milles.) ſie möchten ſich zu gelegener Zeit aus der heiligen Schrift die Beweiſe zu allen Lehrſätzen des Glaubensbekenntniſſes, das ihnen übergeben worden wäre, ſammlen, weil es aus derſelben zuſammen getragen worden ſey. In der abendländiſchen Kirche ſind es vorzüglich

Ambro-

J. n. C. G. 353. bis 430.

Ambroſius, Hieronymus und Auguſtinus, welche allen Chriſten oft und nachdrücklich das Leſen der heiligen Schrift empfohlen haben. Selbſt das Werk des Auguſtinus von der chriſtlichen Lehre (de doctrina chriſtiana) iſt in der Abſicht geſchrieben, um das Leſen und Verſtändniß der Bibel für jedermann zu erleichtern. Wie ſehr Hieronymus unter den andächtigen Frauenzimmern ſeiner Zeit das Leſen der heiligen Schrift angefeuert habe, iſt bereits anderwärts (Th. VIII. S. 371. fg. 387. 388. fg.) erzählt worden.

Es iſt freylich aus den eben angeführten, und andern Stellen über die Mönchsgeſchichte dieſer Zeiten, ſchon bekannt, daß der Eifer, welchen Leute von dieſer Lebensart für das Bibelleſen bezeigt haben, bis zum Mißbrauche gegangen ſey. Dieſes Leſen, das Auswendiglernen und Abſingen vieler Stücke der heiligen Schrift, wurde bey ihnen zu einem faſt unaufhörlichen und unveränderlich vorgeſchriebenen Geſchäfte gemacht, das gar bald bloß ein Werk des Gedächtniſſes und beynahe nur eines frommen Zeitvertreibs wurde; für Nachdenken und Erbauung unfruchtbar blieb; dagegen aber würklich nützlichere Arbeiten verdrängte. Deſto weniger iſt es zu verwundern, daß die damaligen Chriſten ſich ſo gern des Vorwandes bedient haben, das Leſen der Bibel gehöre nur für Einſiedler, Mönche und Nonnen. Ohne Zweifel glaubten ſie, daß ſie dieſe Pflicht nicht ſo ungehindert, unabläßig, und mit ſo vieler Würkung erfüllen konnten, als jene bewunderten Leute. So richtig ſie auch Chryſoſtomus belehrte, wie wohl ſich dieſelbe mit ihren Berufsarbeiten vereinigen laße; ſo fehlten doch noch einige Winke, die er ihnen darüber hätte geben ſollen, daß, ſobald das Leſen der heiligen Schrift in eine mechaniſche Gewohnheit ausartet, derjenige, welcher es nur ſelten vornehmen kann, mehr Nutzen davon zu erwarten habe. Hier unterhielten jedoch die angeſehenſten Lehrer ihre Zuhörer in einem ſchädlichen Vorurtheil. Sie ſtell-

ten

ten die Mönche als Christen vor, die des Beystandes der heiligen Schrift nicht weniger bedürften als die übrigen, und gleichsam nur zum Ueberflusse läsen. Man konnte daraus den falschen Schluß ziehen, daß man die menschliche Gesellschaft verlaßen müße, um gegen alle Reizungen zur Sünde gesichert zu seyn: und unglücklicher Weise wollten die Lehrer selbst, daß man so denken sollte. Uebrigens scheint doch die Anzahl derer, welche auch außer den Lehrern und dem ascetischen Stande, die heilige Schrift lasen, groß genug gewesen zu seyn. Eusebius redet von vielen tausend Frauen und Männern, welche sich damit beschäftigt hätten. (Orat. de laudib. Constantini, c. 9.) Andere Schriftsteller aus diesem Zeitalter nennen darunter ausdrücklich Laien; sie versichern auch, daß es sehr leicht gewesen sey, Bibeln zu kaufen. Chrysostomus findet es ungereimt, daß man seine Armuth dagegen vorschützte; (Homil. X. in Iohan. p. 71. l. c.) er tadelte aber auch die Reichen, daß sie sich nur an schönen Abschriften der Bibel belustigten, ohne in denselben zu lesen. (Homil. XXXII. in Iohan. p. 201.)

J. n. C. G. 363. bis 430.

An Uebersetzungen der heiligen Schrift in die üblichsten Sprachen, wodurch das allgemeinere Lesen derselben vornemlich befördert wurde, fehlte es zu dieser Zeit weniger als jemals. Es waren ihrer bereits seit den ersten Zeiten des Christenthums genug vorhanden; aber es kamen auch noch immer mehrere hinzu. Die christlichen Lehrer des vierten Jahrhunderts haben zwar bisweilen davon in etwas übertriebenen Ausdrücken gesprochen. Eusebius, (Orat. de laudibus Constant. p. 706. ed. Taurin.) sagt gegen das Ende einer Lobrede, die heilige Schrift sey in alle Sprachen der Barbaren und der Griechen übersetzt worden; alle Nationen beschäftigten sich mit ihrer Betrachtung. Nicht minder rednerisch versichert Chrysostomus, (Homil. I. in Iohan. p. 12. Tom. II. Comment. in V. Test. ed. Francof.) die Syrer, die Aegyptier, die

Indianer

In. C. 363. bis 430. Indianer, die Perſer, die Aethiopier, und tauſend andere Nationen, hätten die Evangeliſche Geſchichte Johannis in ihre Sprache überſetzt; und dadurch hätten dieſe Barbaren philoſophiren gelernt. Unterdeſſen leidet doch die Hauptſache von der beträchtlichen Anzahl bibliſcher Ueberſetzungen ſchon vor ihren Zeiten, keinen Zweifel. Hieronymus (Praefat. in IV Evangelia, p. 1425. Tom. I. Opp. ed. Martian.) beruft ſich gegen den Biſchof Damaſcus darauf, daß die heilige Schrift bereits vor dem Lucianus und Heſychius, in viele Sprachen überſetzt worden ſey; und Auguſtinus (de doctrina chriſt. L. II. c. 5.) nimmt eben dieſes als bekannt an. Die Beyſpiele, welche davon angegeben werden, oder noch vorhanden ſind, tragen noch mehr zur Gewißheit dieſer Nachricht bey.

Schon aus den Zeiten vor Chriſti Geburt her, bekamen die Chriſten die Alexandriniſche Griechiſche Ueberſetzung des alten Bundes. Sie gelangte in ihren beiden Hauptgemeinen zu einem größern Anſehen, als irgend eine andere. Denn da ſie von den Schriftſtellern des neuen Bundes ſelbſt oft gebraucht worden war; die Meinung von ihrer göttlichen Eingebung zeitig bey den Chriſten angenommen wurde; Hebräiſche Sprachkenntniß unter ihnen ſehr ſelten blieb; ihre Lehrer ſich derſelben vorzüglich bedienten, auch ſogar neue Ueberſetzungen aus ihr verfertigt wurden; ſo vertrat ſie in dieſen erſten Jahrhunderten völlig die Stelle des Hebräiſchen Textes. Was Origenes, Lucianus, Heſychius, Pamphilus und Euſebius, im dritten Jahrhunderte, oder um den Anfang des vierten, zur Berichtigung der Abſchriften dieſer Ueberſetzung gethan haben, iſt anderwärts (Chr. Kirchengeſch. Th. IV. S. 47. fg. S. 435-438.) beſchrieben worden. Die vortreffliche Unternehmung des Origenes zur Beförderung ihres kritiſchen und exegetiſchen Gebrauchs, in Verbindung mit dem Hebräiſchen Texte, und mit den ſeit dem zweyten

Jahr-

ahrhunderten hinzugekommenen Griechiſchen Ueber- J. n.
ſetzungen des **Aquila**, **Symmachus** und **Theodo-** C.
on, auch einiger andern Unbekannten, dieſes unter dem 363.
Nahmen der **Hexapla** ſo berühmte Werk, erhielt ſich bis
war durch die Bemühung der beiden gelehrten Freunde, 430.
Pamphilus, und **Euſebius**, die es aus der Dunkelheit,
worinne es zu **Tyrus** lag, hervorgezogen, und der von dem
Stifter zu **Cäſarea** errichteten Bibliothek einverleibten.
Daſelbſt hat es noch **Hieronymus** gefunden. Aber
von Abſchriften eines ſo koſtbaren Werks weiß man nichts;
es mußte daher endlich mit ſeiner Urſchrift untergehen:
und was man davon aus der Anführung der Kirchen-
Väter, oder aus Handſchriften, in den neuern Zeiten
geſammelt hat, macht nur Bruchſtücke aus. Bloß die
Alexandriniſche Ueberſetzung wurde nach dieſer **hexa-**
plariſchen Berichtigung oft genug beſonders abgeſchrie-
ben; aber auch durch Unwißenheit oder Uebereilung der
Abſchreiber immer mehr verdorben. **Hieronymus**, der
die **Hexapla** des **Origenes** nach dem Augenſchein genau
beſchrieben hat, (Commentar. in Epiſt. ad Titum, c. 3.
p. 437. T. IV. Opp. P. I. ed. Mart.) ſchrieb ſich beſonders
die in derſelben befindliche **Alexandriniſche** Ueberſetzung
ab, und nützte neben derſelben auch die übrigen in jenem
Werke geſammleten Ueberſetzungen ſo fleißig in ſeinen
Schriften, daß man daraus einen nicht geringen Theil
des verlornen Werks hat wiederherſtellen können. (Ori-
genes Hexaplorum pars non minima, Graece ac Latine,
Tomo II. Opp. S. Hieronymi collecta et adornata,
p. 829-886. T. II. Opp.) Eben derſelbe aber hat auch
dem Anſehen der oftgenannten Ueberſetzung in der lateini-
ſchen Kirche, durch ſeine lateiniſche Ueberſetzung der Bibel
einen ziemlichen Stoß gegeben.

Morgenländiſche Ueberſetzungen der heili-
gen Schrift kann man unter den älteſten Chriſten deſto
eher erwarten, da ihre Religion in den Morgenländern ge-
ſtiftet, und daſelbſt auch zuerſt in zahlreichen Gemeinen er-
halten

halten worden iſt. Daraus allein darf man freylich nich
J. n. C. Schluß ziehen, daß ſolche Ueberſetzungen daſelbſt ſo
363 nothwendig haben verfertigt werden müßen. Den
bis Griechiſche Sprache war in dieſen Gegenden allge
430 ausgebreitet; und man konnte allenfalls in den
ſten Zeiten eben ſo wohl, als noch in dem Jahrhun
des **Epiphanius**, nach der oben mitgetheilten N
richt, ſich eines Dollmetſchers der öffentlichen Vorl
gen aus der heiligen Schrift bedienen. Unterdeßen
man doch zeitig genug darauf bedacht, Ueberſetzung
den gedachten Mundarten zu verfertigen. Vielleic
das Hebräiſche Evangelium Matthäi, das
Nazaräer hatten, und das mit ſo vielen Zuſätzen ve
ſtaltet war, der erſte Verſuch einer Ueberſetzung von
chern des Neuen Teſtaments geweſen. Es iſt wahr,
ſchon ehemals in dieſer Geſchichte (Th. II. S. 189.)
merkt worden iſt, daß die alten Kirchenlehrer faſt im
ſammt geglaubt haben, **Matthäus** habe ſeine **Ev
geliſche Geſchichte** für die Juden in Paläſtina ſe
hebräiſch geſchrieben. Allein es iſt auch wahrſcheinl
daß ſie ſich hierinne geirrt haben mögen. Obgleich **Hie
nymus** von allen, welche dieſer Meinung zugethan war
der merkwürdigſte iſt; ſo erregt doch eben dasjenige, n
er davon ſagt, (Catal. ſcriptor. eccleſiaſt. c. 8.) einen V
dacht wider dieſelbe. Er verſichert, daß der Hebräiſ
Grundtext des **Matthäus** noch zu ſeiner Zeit ſich in
Bücherſammlung des **Pamphilus** zu Cäſarea befun
habe; gleichwohl hat er, der dieſe vermeinte Urſchrift üb
ſetzte, ſie von den **Nazaräern** zu Berröa in Syrien zu
Abſchreiben erhalten: gerade alſo von denen, welche
nach ſeinem eigenen Geſtändniße, nichts weniger als
ihrer urſprünglichen Reinigkeit beſaßen. Doch die Unte
ſuchung darüber, welche ſehr weitläuftig ausfallen müß
gehört nicht in dieſe Geſchichte.

Eine **Syriſche Ueberſetzung der heilig
Schrift** war gewiß früh unter den Chriſten vorhan

Was diejenige betrift, welche wir noch über das Alte Testament in den Pariser und Londner Polyglotten abgedruckt haben, und von welcher einer der vorzüglichsten Kenner der morgenländischen Gelehrsamkeit in unsern Zeiten, Hr. D. Dathe, ein Muster einer noch brauchbarern Ausgabe an den mit seinen Anmerkungen und einer lehrreichen Vorrede begleiteten Psalmen, (Halle 1768.) mitgetheilt hat: so läßt es sich nicht entscheidend machen, ob Juden oder Christen an derselben gearbeitet haben. Daß sie mehrere Verfaßer habe, scheint sehr erweislich zu seyn: und daß sie aus dem Hebräischen Texte verfertigt worden, ist kaum zweifelhaft. Ihr Alter hingegen bleibt im Dunkeln. Sie könnte sich gar wohl aus den ersten Zeiten des Christenthums herschreiben; das Gewißeste aber ist dieses, daß Ephräm der Syrer um die Mitte des vierten Jahrhunderts, sie bey seinen biblischen Erklärungen zum Grunde gelegt hat, und daß sich die Syrischen Gemeinen überhaupt derselben in ihrem öffentlichen Gottesdienste um diese Zeit bedient haben. Sie führet im Syrischen den Nahmen der einfältigen oder buchstäblichen; vermuthlich, weil sie sich keine gar zu große Freyheiten in Ansehung des Grundtextes erlaubt, und um sie auch von spätern Syrischen Uebersetzungen, die aus der Alexandrinischen verfertigt wurden, zu unterscheiden. Unter eben diesem Beynahmen ist die Syrische Uebersetzung des Neuen Testaments, von welcher schon anderswo (Th. II. S. 97.) eine kurze Nachricht gegeben worden ist, noch besonder. Die am angeführten Orte zu wenig zweifelnd vorgetragene Vermuthung von dem hohen Alter derselben, muß, da sie keine sehr wahrscheinliche Gründe für sich hat, hier eingeschränkt werden. Daß sie Ephräm der Syrer gleichfals gebraucht hat, dieser Umstand allein könnte ihre Entstehung noch nicht über das vierte Jahrhundert hinaus setzen. Der sinnreiche Grund aber für ihr hohes Alterthum, den der Herr Ritter Michaelis (Einleitung in die göttlichen Schriften des Neuen Bundes,

J. u. T. G. 363. bis 430.

In d. J. C. 362. bis 430.

Th. I. S. 343. Göttingen, 1777. 4.) darinne entdeckt hat, daß der Ueberſetzer zu einer Zeit gelebt haben müße, da man den ſo bald gemachten weſentlichen Unterſchied zwiſchen **Biſchöfen** und **Aelteſten** noch nicht eingeführt hatte, weil er immer **Biſchöfe** durch **Aelteſten** überſetzt, (Philipp. C. I. v. 1. 1 Tim. C. III. v. 1.) dieſer Grund iſt deswegen nicht hinlänglich, weil die älteſte Bedeutung des Worts **Biſchof** noch im vierten Jahrhunderte vorkömmt.

Von andern **morgenländiſchen Ueberſetzungen der heiligen Schrift** in dieſem Zeitalter, kennt man noch die **Armeniſche**. **Mieſrob**, der um den Anfang des vierten Jahrhunderts, für die **Armenier** Buchſtaben erfunden hat, anſtatt daß ſie ſich bis dahin Griechiſcher, Syriſcher und Perſiſcher Buchſtaben bedient hatten, endigte ſie mit dem Beyſtande von zween ſeiner Schüler, im Jahr 410. (Moſis Choreneuſ. Hiſt. Armen. p. 299.) Sie folgt eigentlich der **Alexandriniſchen** im Alten Teſtamente; aber bey dieſem, wie bey dem Neuen, iſt außer dem Griechiſchen, auch die Syriſche Ueberſetzung genützt worden. Die ſchönſte Ausgabe der **Armeniſchen** Ueberſetzung, doch nicht ohne neuere Verfälſchungen, iſt zu **Amſterdam** im Jahr 1666. ans Licht getreten. — Einer **Perſiſchen** Bibelüberſetzung gedenkt zwar **Chryſoſtomus** in der oben angeführten Stelle, wenn ſie anders ſo buchſtäblich verſtanden werden muß. Allein die in der Neuperſiſchen Mundart abgefaßte Ueberſetzung der **fünf Bücher Moſis**, welche in **Waltons** Polyglotte ſteht, kann nicht in ſo alte Zeiten gehören, und die ältere **Perſiſche** Ueberſetzung der **vier Evangelien**, die ſich in eben derſelben Sammlung befindet, aber aus der **Syriſchen** Ueberſetzung verfertigt iſt, hat ein ganz ungewißes Alter. — Eben ſo wenig läßt ſich ganz zuverläßig behaupten, daß die **Aethiopiſche** Ueberſetzung der Bibel, die ſich bis jetzt erhalten hat, aus dem Zeitalter des **Chryſoſtomus** ſey. Vom Alten **Teſtament** nach derſelben, worinne ſie den Alexan-

rn nachgeht, ſind bloß die **Pſalmen** und das **hohe** J. n. C. G. 363. bis 430.
ied in die Engliſche Polyglotte eingerückt; einige an-
re Bücher aber einzeln gedruckt worden. Das **Aethi-**
piſche Neue Teſtament befindet ſich zwar ebenfals
der oftgenannten bibliſchen Sammlung; doch iſt die
römiſche Ausgabe deßelben von den Jahren 1548 und
549. vorzuziehen. — Endlich giebt es auch Bibelüber-
ſungen in beiden **Aegyptiſchen** Mundarten: in der
berägyptiſchen, oder **Sahidiſchen**, und in der Nie-
rägyptiſchen oder **Koptiſchen**, die eines ſehr frühen
ſprungs zu ſeyn ſcheinen. Nach der letztern Mundart
t **Wilkins** im Jahr 1716. das **Neue Teſtament**
Oxford, und im Jahr 1731. die **Moſaiſchen**
chriften zu **London** herausgegeben; auch ſind die
ſalmen zu **Rom** im Jahr 1749. ans Licht geſtellet
rden; von der Ueberſetzung aber im oberägyptiſchen
ialekte hat man nur erſt einige Auszüge bekannt ge-
acht. **Wilkins** und beſonders der jetzige größte Ken-
r des Koptiſchen, Herr **Woide**, haben zu beweiſen
ucht, daß dieſe Ueberſetzungen wohl ſchon im zweyten
r dritten Jahrhunderte aufgeſetzt worden ſeyn möch-
. Da man weiß, daß der berühmte Aegyptiſche Ein-
ler **Antonius** gegen das Ende des dritten Jahrhun-
rts, ob er gleich kein Griechiſch verſtand, dennoch die
lige Schrift geleſen; und daß ſein Schüler **Pacho-**
mius den Mönchen in Aegypten die Vorſchrift gegeben
be, ſich über die heilige Schrift mit einander zu unter-
ren, und täglich Pſalmen abzuſingen: ſo folgt freylich
raus, daß entweder Ueberſetzungen der ganzen Bibel,
r doch mehrerer Bücher derſelben in einem Aegyptiſchen
ialekte, damals vorhanden geweſen ſind. Nur das iſt
durch noch nicht bewieſen, daß es gerade die noch jetzt
rigen waren.

Unter den **bibliſchen Ueberſetzungen in abend-**
ländiſche Sprachen, iſt der **Gothiſchen**, die um die
Mitte des vierten Jahrhunderts vom **Ulfilas** bearbeitet

n. C. 363. bis 430.

wurde, ſchon anderwärts gedacht worden. (Th. VI. S. 31. 35. fg.) Keine aber von dieſer Gattung waren ſo zahlreich, als die Lateiniſchen; geſetzt auch, daß Auguſtinus, welcher dieſes verſichert, (de doctr. chriſt. L. II. c. 11.) den Mund etwas zu voll genommen haben ſollte. „Man kann, ſagt er, diejenigen zählen, welche die heilige „Schrift aus dem Hebräiſchen ins Griechiſche überſetzt „haben; allein die lateiniſchen Ueberſetzer ganz und gar „nicht. Denn ſo wie jemanden in den erſten Zeiten des „Chriſtenthums eine Griechiſche Handſchrift in die Hände „kam, und er ſich einige Kenntniß beider Sprachen zu„trauete: ſo unterſtand er ſich auch gleich zu überſetzen.“ Bald darauf ſetzt er hinzu, (c. 15.) unter dieſen Ueberſetzungen müße die von Italien genannte (Itala) den übrigen vorgezogen werden, weil ſie ſich genauer an die Worte halte; und doch deutlich ſey. Es wird hier vorausgeſetzt, daß die Leſeart Itala richtig ſey; ſie iſt angefochten, aber es iſt noch nicht erwieſen worden, daß es eine beßere gebe. Man hat aus dieſen Stellen ſonſt immer geſchloßen, daß es vor dem Hieronymus eine Menge Lateiniſcher Ueberſetzungen der ganzen Bibel gegeben habe. Herr Hofr. Eichhorn hingegen behauptet, (in ſeiner ſchätzbaren Einleitung ins Alte Teſtament, Th. S. 565. fg. d. erſten Ausg.) daß ſolches nur von dem Neuen Teſtamente gelten könne, weil bey der ältern lateiniſchen Ueberſetzung des Alten, ſo weit wir ſie aus Ueberbleibſeln kennen, immer nur einerley Text zum Grunde liege, die Verſchiedenheit eine bloße Variante ſey. Dieſe Meinung hat zwar viele Wahrſcheinlichkeit; da aber Auguſtins Ausdrücke ſo allgemein abgefaßt ſind: ſo erhält ſie noch mehr Beſtätigung; wenn es gleich natürlich zu ſeyn ſcheint, daß die Apoſtoliſchen Schriften zum Gebrauche der lateiniſch redenden Gemeinen, häufiger überſetzt worden ſeyn mögen, als die Bücher des Alten Teſtaments. Auch führt dieſer Gelehrte ſelbſt eine Stelle des Hieronymus an, (S. 571.) worinne über eine Stelle der Pſalmen, mehrerer lateiniſcher Ueberſetzer Meldung geſchieht.

Allein

llein sicherer kann man es einen Irrthum nennen, daß J. n. C. G.
anche neuere Gelehrte alle Reste der ältesten Lateinischen 363.
Bibelübersetzungen bloß von der Italien eigenen (Itala) bis
ergeleitet haben. Wir kennen zwar diese letztere weiter 430.
icht, als aus den wenigen Worten des Augustinus.
s ist nicht glaublich, daß sie die einzige in Italien üb-
che; wohl aber, daß sie die gebräuchlichste da-
lbst gewesen sey. Unterdeßen weichen jene Reste in
elen Stellen so sehr von einander ab, daß man gar nicht
eifeln darf, ob sie von mehrern Uebersetzungen herkä-
en. Diese sind beym Alten Testamente aus der Alexan-
rinischen Uebersetzung, beym Neuen aus dem Griechi-
jen Grundtexte geflossen. Ihre Schreibart ist so ver-
ischt und sonderbar, mit so vielen der härtesten Hebrais-
en angefüllt, bald so fehlerhaft, bald wieder mit gut
römischen, aber seltenen Wörtern abwechselnd, daß man
e zur Geschichte der Lateinischen Sprache und der Kir-
enlatinität, sehr gut nützen kann. Ohne aus der ange-
ogenen Stelle Augustins beweisen zu können, daß diese
Uebersetzungen schon im ersten Jahrhunderte ihren An-
ng genommen hätten; ist man doch durch eben diese
Stelle, und durch die Anführung der Uebersetzungen schon
r zweyten Jahrhunderte, berechtigt, sie in die frühern
ten desselben zu setzen. Keine davon hat sich erhal-
; aber ihre Reste sind noch ansehnlich genug. Nach-
e man diese in den verflossenen Jahrhunderten mit
tigem Glücke zu sammeln versucht hatte, ausgenom-
n daß Johann Martianay in dem ersten Theil seiner
sgabe von den Werken des Hieronymus, die Psal-
n und den Hiob, nach der verbesserten Ausgabe die-
Lehrers, (p. 1185. sq.) kurz darauf aber das Evange-
m Matthäi und den Brief Jacobi (Paris, 1695.
.) nach solchen Uebersetzungen abdrucken ließ: sind in
en neuern Zeiten desto wichtigere Sammlungen derse-
n erschienen. Die eine von dem Benediktiner Peter
abarier herausgegebene: Bibliorum sacrorum latinae
rsiones antiquae, seu vetus Italica, et ceterae, &c. zu

J. n. C. G. 363. bis 430. Rheims, 1743. in drey Foliobänden, die ſowohl über das Alte, als noch vollſtändiger über das Neue Teſtament ſich erſtreckt, iſt ein Werk von ungemein nützlichem Fleiße; in welchem aber der kritiſche Scharfſinn nicht mit gleichem Maaße angebracht worden iſt. Weit mehr von dieſem letztern findet man in der vortrefflichen und prächtigen Sammlung des **Joſeph Blanchini**, eines Presbyters des Oratorii, Evangeliarium quadruplex latinae verſionis antiquae ſeu veteris italicae, &c. Romae, 1749. in zwey Foliobänden. Nicht nur der genaue Abdruck verſchiedener ſehr alter Handſchriften von den lateiniſchen Ueberſetzungen, ſondern auch die gelehrten Abhandlungen, welche hinzugefügt worden ſind, verſchaffen ihr einen ausnehmenden Werth. Freylich mag es eine Hauptabſicht des Herausgebers geweſen ſeyn, wie man ſchon aus der Aufſchrift merkt, dasjenige durch dieſes Werk zu beſtätigen, was er einige Zeit vorher in einem andern (Vindiciae canonicarum ſcripturarum vulgatae latinae editionis, &c. Rom. 1740. fol.) zu erweiſen unternahm: daß die alte lateiniſche Ueberſetzung, welche Itala heißt, wie ſie in den älteſten Handſchriften gefunden wird, die hexaplariſche Ausgabe des **Origenes**, und die beiden Ausgaben des **Hieronymus** vom Alten Teſtamente, weit unverfälſchter wären, als der jetzige Hebräiſche und Griechiſche Text der Bibel. Daher hat auch **Blanchini** in dem neuern großen Werke eine beſondere Abhandlung eingerückt, in welcher dargethan werden ſollte, daß es keineswegs eine große Menge lateiniſcher Bibelüberſetzungen vor dem **Hieronymus** gegeben habe, und daß alle noch übrige Handſchriften derſelben, ohnerachtet ihrer Abweichungen von einander, doch der Hauptſache nach, nur Eine alte Ueberſetzung, nemlich die Itala, enthielten. (Prolegom. Diſſert. epiſtolar. IV. p. 78-88.) Allein es bleibt demohngeachtet ein für die bibliſche Kritik unentbehrliches Werk.

Nachdem dieſe älteſten lateiniſchen Ueberſetzungen zwey bis dreyhundert Jahre hindurch gebraucht und ab-

ge-

ſchrieben, von den Abſchreibern entweder durch unvor- J. n. C. G.
zliche Fehler verdorben, oder willkührlich verändert, 363.
ie aus der andern, oder aus dem Griechiſchen des Alten bis
id Neuen Teſtaments, von den Lehrern und Gelehrten 430.
rbeßert und vermehrt worden waren: entſtand bey den-
ben eine ſolche Verwirrung, daß es zuletzt eben ſo viele
berſetzungen zu ſeyn ſchienen, als man Handſchriften
von hatte. Daher übernahm es **Hieronymus**, wäh-
id ſeines Aufenthalts zu **Rom**, im Jahr 383, auf
erlangen des dortigen Biſchofs **Damaſcus**, zuerſt die
Salmen, in der bey der Römiſchen Gemeine einge-
rten Ueberſetzung, zu berichtigen. Er that dieſes
ar etwas eilfertig, und nicht durchgängig, indem er
inne nach der **Alexandriniſchen** Ueberſetzung, wie
he **Origenes** gefeilt hatte, änderte, was er vor dien-
hielt, ohne ſolches anzuzeigen. Gleichwohl wurde
ſer verbeßerte **Pſalter** ſogleich zum Gebrauche des
igen Gottesdienſtes angenommen, und deswegen nach-
der Römiſche genannt. Einige Jahre darauf
r, da er fand, daß die Abſchriften der **Pſalmen** von
em fehlerhaft wurden, wandte er zu **Bethlehem**
en genauern Fleiß auf die Durchſicht derſelben, und
nerkte alle darinne getroffene Veränderungen, oder die
weichungen der Ueberſetzung von den **Alexandrinern**,
t den gewöhnlichen kritiſchen Zeichen. Da dieſe Ar-
t zuerſt in den Galliſchen Gemeinen beliebt wurde:
nannte man es **den Galliſchen Pſalter**. Beide
sgaben hat **Martianay** (Tom. I. Opp. Hieron. p.
23. ſq.) neben einander abdrucken laßen. Auf gleiche
eiſe verbeßerte **Hieronymus** auch die übrigen Bü-
r des Alten Teſtaments; wovon ſich jedoch nur das
uch **Hiob** bis auf unſere Zeiten erhalten hat, (l. c. p.
85. ſq.) Mit eben derſelben Sorgfalt behandelte er
hmals die lateiniſche Ueberſetzung des **Neuen Teſta-**
ents nach dem Griechiſchen Texte. Wir haben noch
e Vorrede zu den ſolchergeſtalt bearbeiteten **vier**
vangelien, die in dem angeführten Theile ſeiner

J. n. C. 363. bis 430.

Rheims, 1743. in drey Foliobänden, die ſowohl über das Alte, als noch vollſtändiger über das Neue Teſtament ſich erſtreckt, iſt ein Werk von ungemein nützlichem Fleiße; in welchem aber der kritiſche Scharfſinn nicht mit gleichem Maaße angebracht worden iſt. Weit mehr von dieſem letztern findet man in der vortrefflichen und prächtigen Sammlung des **Joſeph Blanchini**, eines Presbyters des Oratorii, Evangeliarium quadruplex latinae verſionis antiquae ſeu veteris italicae, &c. Romae, 1749. in zwey Foliobänden. Nicht nur der genaue Abdruck verſchiedener ſehr alter Handſchriften von den lateiniſchen Ueberſetzungen, ſondern auch die gelehrten Abhandlungen, welche hinzugefügt worden ſind, verſchaffen ihr einen annehmenden Werth. Freylich mag es eine Hauptabſicht des Herausgebers geweſen ſeyn, wie man ſchon aus der Aufſchrift merkt, dasjenige durch dieſes Werk zu beſtätigen, was er einige Zeit vorher in einem andern (Vindiciae canonicarum ſcripturarum vulgatae latinae editionis, &c. Rom. 1740. fol.) zu erweiſen unternahm: daß die alte lateiniſche Ueberſetzung, welche Itala heißt, wie ſie in den älteſten Handſchriften gefunden wird, die hexaplariſche Ausgabe des **Origenes**, und die beiden Ausgaben des **Hieronymus** vom Alten Teſtamente, weit unverfälſchter wären, als der jetzige Hebräiſche und Griechiſche Text der Bibel. Daher hat auch **Blanchini** in dem neuern großen Werke eine beſondere Abhandlung eingerückt, in welcher dargethan werden ſollte, daß es keineswegs eine große Menge lateiniſcher Bibelüberſetzungen vor dem **Hieronymus** gegeben habe, und daß alle noch übrige Handſchriften derſelben, ohnerachtet ihrer Abweichungen von einander, doch der Hauptſache nach, nur Eine alte Ueberſetzung, nemlich die Itala, enthielten. (Prolegom. Diſſert. epiſtolar. IV. p. 78-88.) Allein es bleibt demohngeachtet ein für die bibliſche Kritik unentbehrliches Werk.

Nachdem dieſe älteſten lateiniſchen Ueberſetzungen zwey bis dreyhundert Jahre hindurch gebraucht und al-

geſchrieben, von den Abſchreibern entweder durch unvorſetzliche Fehler verdorben, oder willkührlich verändert, eine aus der andern, oder aus dem Griechiſchen des Alten und Neuen Teſtaments, von den Lehrern und Gelehrten verbeßert und vermehrt worden waren: entſtand bey denſelben eine ſolche Verwirrung, daß es zuletzt eben ſo viele Ueberſetzungen zu ſeyn ſchienen, als man Handſchriften davon hatte. Daher übernahm es **Hieronymus**, während ſeines Aufenthalts zu **Rom**, im Jahr 383, auf Verlangen des dortigen Biſchofs **Damaſcus**, zuerſt die **Pſalmen**, in der bey der Römiſchen Gemeine eingeführten Ueberſetzung, zu berichtigen. Er that dieſes zwar etwas eilfertig, und nicht durchgängig, indem er darinne nach der **Alexandriniſchen** Ueberſetzung, wie ſolche **Origenes** gefeilt hatte, änderte, was er vor dienlich hielt, ohne ſolches anzuzeigen. Gleichwohl wurde dieſer verbeßerte **Pſalter** ſogleich zum Gebrauche des daſigen Gottesdienſtes angenommen, und deswegen nachher **der Römiſche** genannt. Einige Jahre darauf aber, da er fand, daß die Abſchriften der **Pſalmen** von neuem fehlerhaft wurden, wandte er zu **Bethlehem** einen genauern Fleiß auf die Durchſicht derſelben, und bemerkte alle darinne getroffene Veränderungen, oder die Abweichungen der Ueberſetzung von den **Alexandrinern**, mit den gewöhnlichen kritiſchen Zeichen. Da dieſe Arbeit zuerſt in den Galliſchen Gemeinen beliebt wurde: ſo nannte man es **den Galliſchen Pſalter**. Beide Ausgaben hat **Martianay** (Tom. I. Opp. Hieron. p. 1223. ſq.) neben einander abdrucken laßen. Auf gleiche Weiſe verbeßerte **Hieronymus** auch die übrigen Bücher des Alten Teſtaments; wovon ſich jedoch nur das Buch **Hiob** bis auf unſere Zeiten erhalten hat, (l. c. p. 1185. ſq.) Mit eben derſelben Sorgfalt behandelte er nachmals die lateiniſche Ueberſetzung des **Neuen Teſtaments** nach dem Griechiſchen Texte. Wir haben noch ſeine Vorrede zu den ſolchergeſtalt bearbeiteten **vier Evangelien**, die in dem angeführten Theile ſeiner

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. 363. bis 430.

Werke (p. 1425 ſq.) ſteht. In derſelben erklärt er ſich gegen den Biſchof **Damaſus**, man werde ihm ſein Unternehmen als eine ſtolze Kühnheit auslegen; aber zweyerley Betrachtungen tröſteten ihn darüber: erſtlich, daß er es auf Befehl eines ſo angeſehenen Lehrers thue; (ſummus ſacerdos, wie er ihn mit einem ſeit dem zweyten Jahrhunderte gewöhnlichem Ehrennahmen der Biſchöfe nennt, hat **Martianay**, La Vie de S. Jerôme, p. 178. vor gut befunden, durch le Souverain Pontife et le Chef de l'Egliſe zu überſetzen,) zweytens damit, daß Dinge die verändert werden, nicht wahr ſeyn können. Er verbeßerte darinne nur dasjenige, was den Sinn zu verändern ſchien. Da man ſich auch bisher erkühnt hatte, die kürzere Erzählung eines Evangeliſten durch die eingerückten ausführlichern Nachrichten eines andern zu ergänzen; oder auch eine Stelle nach derjenigen in einem von den übrigen Evangeliſten zu verbeßern, wo man einen richtigern Verſtand gefunden zu haben glaubte: ſo ertheilte **Hieronymus** den Leſern der von ihm durchgeſehenen Ueberſetzung ein bereits von dem Geſchichtſchreiber **Euſebius** nach dem Beyſpiele des **Ammonius**, bey den Griechiſchen Handſchriften des Neuen Teſtaments gebrauchtes Hülfsmittel, durch welches jedem Evangeliſten das Seinige wiedergegeben, zugleich aber auch überſchauet werden konnte, was ſie mit einander gemeinſchaftlich hatten. Es beſtand nemlich aus zehn Tafeln, (canones) in deren erſten, zum Beyſpiel, diejenigen Stellen angegeben waren, worinne alle vier Evangeliſten mit einander übereinkommen; in der zweyten diejenigen, welche **Matthäus**, **Marcus** und **Lucas** gemein haben; in der dritten ſolche, worinne **Matthäus**, **Lucas** und **Johannes** übereinſtimmen; endlich in der letzten diejenigen, welche nur Einem Evangeliſten eigen ſind. Gewiſſe Zahlen, die am Rande der Ueberſetzung beygefügt wurden, verwieſen ſowohl auf die Tafeln, als die in jeder derſelben befindlichen Abtheilungen der Evangelien. **Martianay** hat alles dieſes in ſeiner Ausgabe der

Werke

Werke des Hieronymus (T. I. p. 1429. ſq.) deutſch vor Augen gelegt. J. n. C. G. 363. bis 430.

Allein eben dieſer Lehrer, der die alte lateiniſche Ueberſetzung der Bibel brauchbarer machte, verfertigte auch ſelbſt eine neue Ueberſetzung der heiligen Schrift. Seine Freunde und Freundinnen baten ihn dringend darum; einer derſelben inſonderheit, Sophronius, hielt ihm einen Bewegungsgrund vor, dem Hieronymus nicht widerſtehen konnte. Dieſer führte, indem er mit einem Juden ſtritt, einige Zeugniße der Pſalmen von Chriſto an. Der Jude wandte aber gegen ein jedes derſelben ein, es ſtünde nicht ſo im Hebräiſchen, wie es Sophronius nach den Alexandrinern herſagte. Daher verlangte dieſer vom Hieronymus eine Ueberſetzung der Pſalmen aus dem Hebräiſchen Texte ſelbſt, damit man allen Vorwürfen der Feinde des Chriſtenthums ausweichen könnte. (Hieron. Praefat. in Libr. Pſalmor. 835. ſq. T. I. Opp.) Als Hieronymus bereits den Anfang zu dieſer Ueberſetzung an Büchern des Alten Teſtaments gemacht hatte, mahnte ihn Auguſtinus im Jahr 403, von der Fortſetzung dieſer Arbeit, wegen der angenehmen Folgen, welche ſie ſchon damals hätte, ab. (Auguſtin. Epiſt. LXXI. p. 120. ſq. T. II. Opp. Antverp.) Er wunderte ſich, daß Hieronymus, nachdem er die lateiniſche Ueberſetzung des Hiob ſo genau verbeßert, und durch unzählige kritiſche Zeichen, (aſteriſci, obeliſci,) angemerkt hatte, wo ſie ſich vom Hebräiſchen Texte oder von den Alexandrinern unterſcheide, gleichwohl eine neue Ueberſetzung dieſes Buchs aus dem Hebräiſchen verfertigt habe, welche mit jener verbeßerten nicht übereinkomme; beſonders aber die kleinſten Theile der Rede, wie ſie in der Urſchrift lauteten, nicht ſo ſorgfältig anzeige. Er wünſcht daher, daß Hieronymus lieber fortfahren möchte, die heilige Schrift nach den ſiebzig Dolmetſchern zu überſetzen. „Denn, fährt er fort, es würde etwas ſehr Hartes ſeyn, wenn Deine Ueberſetzung in vielen

J. n. C. 363. bis 430. „Gemeinen häufig geleſen werden, und die Lateiniſchen „Gemeinen dadurch gegen die Griechiſchen in einen Miß„laut gerathen ſollten. Einen Widerſprecher kann man „durch Vorhaltung des Griechiſchen Textes, als einer der „bekannteſten Sprachen, leicht widerlegen; wenn aber „jemand in einer Ueberſetzung aus dem Hebräiſchen an „etwas ſtößt, und eine Beſchuldigung der Falſchheit vor„bringt: ſo wird man nicht leicht oder niemals zu den „Hebräiſchen Zeugnißen kommen, durch welche man ſie „gegen den Vorwurf vertheidigen könne. Kömmt man „aber auch ſo weit, wer wird es vertragen, daß ſo viele „angeſehene Lateiniſche und Griechiſche Ueberſetzungen „verdammt werden? Dazu kömmt noch, daß auch die „Juden, wenn ſie darüber befragt werden, anders ant„worten können. So ſcheint es, daß Du allein dazu nöthig „wärſt, um auch ſie zu überzeugen; wer aber alsdenn „Richter hierinne ſeyn ſoll, das dürfteſt Du wohl ſelbſt „ſchwerlich ausfindig machen. Denn da einer unſerer „Mitbrüder, ein Biſchof, Deine Ueberſetzung in ſeiner „Gemeine vorleſen ließ, verurſachte eine Stelle im Pro„pheten **Jonas**, welche Du ganz anders überſetzt hat„teſt, als es dem Gedächtniße aller Anweſenden einge„prägt, und durch die Folge ſo vieler Zeitalter bekannt „war, eine ziemliche Bewegung. Es entſtand darüber „ein ſolcher Lärmen unter dem Volke, beſonders da die „jenigen, welche Griechiſch verſtanden, Deine Ueberſetzung „der Falſchheit beſchuldigten, daß der Biſchof (denn es geſchah dieſes in der Stadt,) genöthigt wurde, ein Zeugniß „von den Juden darüber zu fordern. Es mag nun Unwiſſen„heit oder Bosheit geweſen ſeyn, genug ſie antworteten, „es finde ſich eben dasjenige in den Hebräiſchen Hand„ſchriften, was die Griechiſchen und Lateiniſchen hätten, „und ſagten. Kurz, der ehrliche Mann ſah ſich gezwun„gen, gleichſam das Fehlerhafte zu verbeßern, weil er „doch, nach einer ſo großen Gefahr, nicht ohne Ver„bleiben wollte. Solchergeſtalt kömmt es mir auch wahr„daß Du ebenfals in einigen Dingen haſt irren können.

nd bedenke einmal, wie viel dieſes in einer ſolchen J. n. C. G.
Schrift zu bedeuten habe, welche ſich nicht durch Ver- 363.
leichung der Zeugniße bekannter Sprachen verbeßern bis
ißt.“ Eigentlich hatte freylich dieſe Verlegenheit 430.
inne ihren Urſprung, daß weder Auguſtinus und die
ern Afrikaniſchen, noch die allermeiſten übrigen Leh-
der Chriſten von den erſten Zeiten an, ſo viel He-
iſch verſtanden, um die Uebereinſtimmung einer Ueber-
ng mit der Urſchrift zu beurtheilen, oder ihre Gemei-
darüber nützlich zu belehren. Unterdeßen erkannte
Auguſtinus, nachdem ihm Hieronymus geant-
tet hatte, er überſetze deswegen die Bibel aus dem
bräiſchen, damit dasjenige, was die Juden darinne
gelaßen oder verfälſcht hätten, ans Licht gezogen würde,
Nutzbarkeit ſeiner Arbeit. Nun bat er denſelben,
iſt. LXXXII. p. 152. l. c.) ihm zu melden, von welchen
den jene Mißhandlungen der heiligen Schrift verübt
rden wären: ob von denen, welche ſie vor der Geburt
riſti überſetzt hätten? bey welchen ihm doch keine Ur-
he wahrſcheinlich ſey, warum ſie es hätten thun wollen;
er ob von den ſpätern Juden, welche deswegen einiges
den Griechiſchen Handſchriften weggeworfen oder ver-
dert haben könnten, damit nicht manche Stellen zu ih-
r Ueberzeugung vom Chriſtenthum genützt werden
chten? Uebrigens blieb Auguſtinus doch dabey, daß
die neue Ueberſetzung des Hieronymus in der gottes-
nſtlichen Verſammlung nicht vorleſen laßen wollte, da-
t nicht etwas Neues wider das Anſehen der ſiebzig Doll-
tſcher vorgebracht, und dadurch dem chriſtlichen Volke,
ſen Ohren und Herz jene ſelbſt von den Apoſteln beſtä-
te Ueberſetzung zu hören gewohnt wären, ein großes Aer-
niß gegeben würde. Die Antwort des Hieronymus
f dieſe letztere Zuſchrift iſt nicht bekannt; er muß es ohne
eifel ſchwer gefunden haben, die gedachten Beſchuldi-
ungen gegen die Juden nach aller Schärfe zu beweiſen.
er auf die Bedenklichkeit in dem erſtern Schreiben, daß
nicht leicht jemand finden dürfte, der im Stande wäre,

zu

J. n. C. G. 363. bis 430. „Gemeinen häufig geleſen werden, und die Lateiniſchen „Gemeinen dadurch gegen die Griechiſchen in einen Miß„laut gerathen ſollten. Einen Widerſprecher kann man „durch Vorhaltung des Griechiſchen Textes, als einer der „bekannteſten Sprachen, leicht widerlegen; wenn aber „jemand in einer Ueberſetzung aus dem Hebräiſchen an „etwas ſtößt, und eine Beſchuldigung der Falſchheit vor„bringt: ſo wird man nicht leicht oder niemals zu den „Hebräiſchen Zeugnißen kommen, durch welche man ſie „gegen den Vorwurf vertheidigen könne. Kömmt man „aber auch ſo weit, wer wird es vertragen, daß ſo viele „angeſehene Lateiniſche und Griechiſche Ueberſetzungen „verdammt werden? Dazu kömmt noch, daß auch die „Juden, wenn ſie darüber befragt werden, anders ant„worten können. So ſcheint es, daß Du allein dazu nöthig „wärſt, um auch ſie zu überzeugen; wer aber alsdenn „Richter hierinne ſeyn ſoll, das dürfteſt Du wohl ſelbſt „ſchwerlich ausfindig machen. Denn da einer unſerer „Mitbrüder, ein Biſchof, Deine Ueberſetzung in ſeiner „Gemeine vorleſen ließ, verurſachte eine Stelle im Pro„pheten **Jonas**, welche Du ganz anders überſetzt hat„teſt, als es dem Gedächtniße aller Anweſenden einge„prägt, und durch die Folge ſo vieler Zeitalter bekannt „war, eine ziemliche Bewegung. Es entſtand darüber „ein ſolcher Lärmen unter dem Volke, beſonders da die „jenigen, welche Griechiſch verſtanden, Deine Ueberſetzung „der Falſchheit beſchuldigten, daß der Biſchof (denn es geſchah dieſes in der Stadt,) genöthigt wurde, ein Zeugniß „von den Juden darüber zu fordern. Es mag nun Unwiſſen„heit oder Bosheit geweſen ſeyn, genug ſie antworteten, „es finde ſich eben dasjenige in den Hebräiſchen Hand„ſchriften, was die Griechiſchen und Lateiniſchen hätten, „und ſagten. Kurz, der ehrliche Mann ſah ſich gezwun„gen, gleichſam das Fehlerhafte zu verbeßern, weil er „doch, nach einer ſo großen Gefahr, nicht ohne Ver„bleiben wollte. Solchergeſtalt kömmt es mir auch vor, „daß Du ebenfals in einigen Dingen haſt irren können.

ob bedenke einmal, wie viel dieſes in einer ſolchen J. n. C. G.
ſchrift zu bedeuten habe, welche ſich nicht durch Ver- 363.
eichung der Zeugniße bekannter Sprachen verbeßern bis
ßt.“ Eigentlich hatte freylich dieſe Verlegenheit 430.
inne ihren Urſprung, daß weder **Auguſtinus** und die
ern Afrikaniſchen, noch die allermeiſten übrigen Leh-
der Chriſten von den erſten Zeiten an, ſo viel He-
iſch verſtanden, um die Uebereinſtimmung einer Ueber-
ng mit der Urſchrift zu beurtheilen, oder ihre Gemei-
darüber nützlich zu belehren. Unterdeßen erkannte
) **Auguſtinus**, nachdem ihm **Hieronymus** geant-
tet hatte, er überſetze deswegen die Bibel aus dem
räiſchen, damit dasjenige, was die Juden darinne
gelaßen oder verfälſcht hätten, ans Licht gezogen würde,
Nutzbarkeit ſeiner Arbeit. Nun bat er denſelben,
iſt. LXXXII. p. 152. l. c.) ihm zu melden, von welchen
den jene Mißhandlungen der heiligen Schrift verübt
rden wären: ob von denen, welche ſie vor der Geburt
riſti überſetzt hätten? bey welchen ihm doch keine Ur-
e wahrſcheinlich ſey, warum ſie es hätten thun wollen;
r ob von den ſpätern Juden, welche deswegen einiges
den Griechiſchen Handſchriften weggeworfen oder ver-
dert haben könnten, damit nicht manche Stellen zu ih-
Ueberzeugung vom Chriſtenthum genützt werden
chten? Uebrigens blieb **Auguſtinus** doch dabey, daß
die neue Ueberſetzung des **Hieronymus** in der gottes-
nſtlichen Verſammlung nicht vorleſen laßen wollte, da-
t nicht etwas Neues wider das Anſehen der ſiebzig Doll-
ſcher vorgebracht, und dadurch dem chriſtlichen Volke,
en Ohren und Herz jene ſelbſt von den Apoſteln beſtä-
te Ueberſetzung zu hören gewohnt wären, ein großes Aer-
niß gegeben würde. Die Antwort des **Hieronymus**
f dieſe letztere Zuſchrift iſt nicht bekannt; er muß es ohne
eifel ſchwer gefunden haben, die gedachten Beſchuldi-
gen gegen die Juden nach aller Schärfe zu beweiſen.
er auf die Bedenklichkeit in dem erſtern Schreiben, daß
nicht leicht jemand finden dürfte, der im Stande wäre,

J. n. C. G. 363 bis 430

zu urtheilen, ob aus dem Hebräiſchen recht überſetzt ſey, antwortet er, es ſey unglaublich, daß unter einer Anzahl Juden, keiner dieſes thun könnte, und nennt die Erzählung **Auguſtins** von dem Biſchof, dem es mit ſeiner Ueberſetzung ſo übel gelungen ſeyn ſoll, ein Mährchen. (Epiſt. LXXIV. p. 627. ſq. T. IV. Opp. P. II.) Er ſcheint es auch kaum verlangt zu haben, daß ſeine neue Ueberſetzung ſogleich in den kirchlichen Gebrauch aufgenommen würde. Etwas anders iſt es, ſchreibt er, (Prefat. in Pſalm. p. 837. T. I. Opp. ed. Mart.) die Pſalmen in der Gemeine gläubiger Chriſten leſen, und etwas anders, den Juden antworten, welche jedes Wort verdrehen.

Dieſe beiden Lehrer waren auch nicht völlig über die Art mit einander einig, wie die heilige Schrift überſetzt werden müße: eine Verſchiedenheit, die beynahe unvermeidlich war, da **Auguſtinus** mehr als Philoſoph, **Hieronymus** aber mehr als Sprachkenner und würklich ſchon geübter Ueberſetzer, ſein Urtheil ſagte. Jener glaubte, es komme beym Ueberſetzen nicht eben auf die Reinigkeit der Sprache an, wenn man mit ihrer Vernachläßigung ſich deutlicher ausdrücken könne. So könne der Leſer, ſchreibt er, (de Doctr. chriſt. L. III. c. 3.) [illegible] den Worten: Non eſt abſconditum a te os meum, (Pſ. CXXXVIII. v. 15.) nicht merken, ob darinne vom Beine oder vom **Munde** die Rede ſey. Setze man aber [illegible] für durch einen Sprachfehler, oſſum: ſo falle die Unwißheit ſogleich weg. Er iſt auch begierig, vom **Hieronymus** zu erfahren, wie die Sprachwißenſchaft des Ueberſetzers mit den Muthmaaßungen der Ausleger der heiligen Schrift zu vereinigen ſey, weil doch die letztern, ob ſie gleich im Glauben übereinſtimmten, bey dunkeln Stellen mancherley Erklärungen vorbringen müßten. (Epiſt. LXXII. p. 153. l. c.) **Hieronymus** hingegen will, ſo viel möglich, auf die Zierlichkeit der Sprache geſehen wißen; [illegible] müßte denn der Verſtand darunter nothwendig leiden. Er tadelt diejenigen mehrmals, welche mit knechtiſcher [illegible]

Mühe

ühe jedes einzele Wort überſetzten. Seine Meinung
rüber iſt am vollſtändigſten aus ſeinem Schreiben an
n **Pammachius, von der beſten Art zu über-**
ſetzen, (Epiſt. XXXIII. de optimo genere interpre-
ndi, p. 248. ſq. T. IV. Opp. P. II.) zu erſehen. Zwar
eint er hier bey den Worten der heiligen Schrift eine
usnahme zu machen, weil ſie ſo Geheimnißvoll wären.
ber er führt doch den Beweis ſehr ausführlich, daß man
n Verſtand derſelben, und nicht ihre Worte, überſetzen
üße; er beruft ſich ſelbſt auf die Evangeliſten und Apoſtel,
elche es mit den aus dem Alten Teſtamente angeführten
tellen eben ſo gemacht hätten. Gleichwohl giebt er auf
ner andern Seite noch ſo viel nach, daß er, um der
eutlichkeit Willen, vor rathſam hält, im gemeinen Aus-
ucke zu überſetzen; wenn dieſer gleich ein Sprachfehler
. (Commeut. in Ezech. C. XL. p. 982. T. III. Opp.)

A. u. C. G. 363. bis 430.

Ueberhaupt kann man nicht leugnen, daß **Hierony-**
mus mehr als irgend ein anderer Lehrer der alten Kirche,
e zum Ueberſetzer der heiligen Schrift nöthige Geſchick-
ichkeit beſeßen habe. Er verſtand Hebräiſch, Chaldäiſch,
riechiſch und Lateiniſch; hatte die allgemeinen Grund-
ße der Ueberſetzung und Auslegung von den alten Grie-
en und Römern, die bibliſche Kritik inſonderheit vom
Origenes gelernet; war auch einer der beſten Ausleger
r heiligen Schrift zu ſeinen Zeiten, und nützte eben ſo
y als fleißig alles, was von Hülfsmitteln oder ähnli-
en Griechiſchen und Lateiniſchen Arbeiten vorhanden war.
Leichwohl iſt ſeine Ueberſetzung nicht nach dieſer groſ-
n Erwartung gerathen. **Richard Simon** hat bereits
gemerkt, und durch Beyſpiele dargethan, (Hiſt. critique
u Vieux Teſtament, L. II. c. 13. p. 259. ſq. Rotterd.
585. 4.) daß er in der Methode, welche er dabey befolgte,
mlich veränderlich geweſen ſey; und, ob er gleich den He-
räiſchen Text mehr nach dem Verſtande, als nach den
orten zu überſetzen befliſſen geweſen iſt, doch ſich öfters
hr als die **Alexandriner**, an den Buchſtaben gehalten,

J. n. C. G. 363 bis 430

chen Arbeiten anderer Griechen, ſo wie ſie ihm brauchbar vorkamen, nützte, um nicht durch zu viele Neuheit ſeine Leſer auf einmal abzuſchröcken,) aber doch offenbar in der Abſicht zu überſetzen, damit man ſehen möchte, wie unzulänglich jene ſo lange bewunderte und dem Hebräiſchen Texte gleichgeſchätzte Ueberſetzung ſey: ſo zog er ſich dadurch die bitterſten Vorwürfe zu. Das Mißvergnügen, welches ihm **Auguſtinus**, wie bereits erzählt worden iſt, darüber bezeigte, war nur eine vorübergehende Kleinigkeit. Andere ſchonten ſeiner gar nicht; am wenigſten **Rufinus**. Es iſt wahr, daß er ſolches in der Heftigkeit eines Streits that, der zwiſchen dieſen beiden hitzigen Köpfen, über andere Dinge entſtanden war. Allein man ſieht doch immer daraus, wie ein beträchtlicher Theil der damaligen Lehrer über eine ſolche Unternehmung gedacht haben möge. **Rufinus** hält es vor ein großes, kaum jemals auszuſöhnendes Verbrechen des **Hieronymus**, (Apologiae, ſeu Invectivar. in Hieronymum L. II. p. 444. ſq. T. IV. Opp. P. II. ed. Martian. und noch einmal T. V. p. 288. 296. ſq.) daß er ſich unterſtanden habe, an die Stelle der von den Apoſteln ſelbſt den Chriſten übergebenen heiligen Schrift, eine neue von den Juden geborgte Ueberſetzung einzuführen; das Geſetz zu verdrehen; die heilige Stimme des Geiſtes Gottes und die göttlichen Bücher zu entweihen; ſich an dem göttlichen Geſchenke und der Erbſchaft der Apoſtel zu vergreifen. Keiner unter ſo vielen Sprachverſtändigen Männern der erſten Zeiten, fährt **Rufinus** fort, habe ſich erkühnt, die anvertrauete Gabe des heiligen Geiſtes zu mißhandeln, wie **Hieronymus**, der die Geſchichte von der Suſanna, und den Geſang der drey Knaben gänzlich weggeworfen habe. Was zwey und ſiebzig Männer einzeln in ihren Cellen, und doch völlig mit einander übereinſtimmend, überſetzt hätten, müße doch gewiß aus göttlicher Eingebung gefloßen ſeyn, und mehr Anſehen haben, als was von Einem Menſchen durch Einblaſen des **Barrabas** (eine ſpöttiſche Anſpielung auf

den

Jüdiſchen Lehrer des **Hieronymus** im Hebräiſchen, J. n.
r **Anania**,) überſetzt worden iſt. **Petrus**, der fünf C. G.
zwanzig Jahre lang Biſchof der Römiſchen Kirche 363.
eſen ſey, werde doch die Kirche nicht durch falſche Bü- bis
betrogen, und da er wußte, daß die Wahrheit bey den 430.
den ſey, den Chriſten das Falſche aufgedrungen haben.
n ſage nicht, er habe aus Mangel an Sprachkenntniß,
t überſetzen können, wozu hätte er aber die Spra-
gabe von Gott empfangen? Sollte er nicht im Stande
eſen ſeyn, es zu thun: ſo würde gewiß der in der Jü-
hen Gelehrſamkeit geübte **Paulus** deſto eher den
iſten ächte Bücher zum Leſen vorgelegt haben, da er
zum Leſen ermahnt, und vor Jüdiſchen Fabeln warnet.

Doch aller dieſer Tadel und die ſcheinbare Feſtigkeit
Anſehens, in welchem die **Alexandriniſche** Ueber-
ung ſeit ſo langer Zeit ſtand, konnten es nicht verhin-
n, daß die neue des **Hieronymus** ſehr bald ihr Glück
chte. Sein ausgebreiteter Ruhm, die Menge ſeiner
rehrer und Freunde, das Beyſpiel von Biſchöfen und
dern Lehrern, Mönchen und Nonnen, welche ſie begie-
aufnahmen und gebrauchten; die Neuheit des Ver-
s ſelbſt; auch einige würkliche Vorzüge, welche ſie
den bisher vorhandenen hatte; alles dieſes trug dazu
as bey. Um das Jahr 395. nahmen daher die Spa-
hen Gemeinen, ſo viel von dieſer Ueberſetzung vol-
det war, ſchon zu ihrem gottesdienſtlichen Gebrauche
. **Sophronius**, ſein Freund, überſetzte die Pſal-
n und Propheten aus derſelben ins Griechiſche: und
Griechen ſelbſt ſchätzten dieſe Arbeit hoch. Einige
lehrte fiengen bald an, die heilige Schrift nach der
berſetzung des **Hieronymus** in ihren Schriften zu
klären. Sie nahm nach und nach ihren Platz in vie-
n Gemeinen neben der alten lateiniſchen Ueberſetzung
n; endlich aber behauptete ſie denſelben darinne ganz
ein. Es verdient hier gleich hinzugeſetzt zu werden,
m es gleich in weit ſpätere Zeiten gehört, daß aus

n. C. G. 363. bis 630.

dieſer Ueberſetzung des **Hieronymus**, wie ſie i
Folge mancherley Veränderungen erlitten hat, a
älteſten lateiniſchen, und aus der von eben dieſem
nach den Alexandrinern verbeßerten, die ſogenannte
gata gebildet worden iſt, welche in den neuern Ja
derten einen ſo hohen Rang unter den Römiſch
ſchen erlangt hat. Man hat noch Stoff genug zu
ſuchungen über die Ueberſetzung des Hierony
Unterdeßen iſt doch bereits ſowohl über dieſelbe, als ü
andern älteſten bibliſchen Ueberſetzungen der Chriſte
viel Lehrreiches vom **Richard Simon**, (Hiſt. cr
du Vieux Teſtament, und Hiſtoire critique des Ve
du Nouveau Teſtament) vom **Jac. Basnage**,
de l'Egliſe, Tom. I. p. 450. ſq.) **Humfr. Hod**
Bibliorum Textibus originalibus, verſionibus g
et latina vulgata, 1705. fol.) **Joh. Martianay**, (
gomena in Divinam S. Hieronymi Bibliothecam,
Joh. Mill, (Prolegomen. in Nov. Teſt.) vom
Ritter **Michaelis**, (Einleitung in die göttlichen S
ten des Neuen Bundes, Th. I.) und vom Herrn
Eichhorn, (Einleitung ins Alte Teſtament Th. I
ſchrieben worden. Ueber die lateiniſchen alten
überſetzungen hat auch **Mosheim** (Commenta
Rebus Chriſtianorum ante Conſtant. M. p. 225.
einige treffende Beobachtungen mitgetheilt.

Der allgemeine Gebrauch der heiligen Schrift z
ſen Zeiten, wird alſo auch durch die Geſchichte ihre
teſten Ueberſetzungen beſtätigt. Setzt man noch hi
daß die damaligen Lehrer jenen Gebrauch in Abſicht
ihre Religion ſehr deutlich und genau beſtimmt ha
ſo ſcheint es eine ganz überflüßige Frage zu ſeyn, ob
Chriſten ihren Glauben und ihre Sittenlehre aus
Bibel allein geſchöpft, oder noch andere Nebenquellen
beide genützt haben? Man kann eine lange Reihe
Stellen ihrer Lehrer anführen, welche hierüber voll
men entſcheidend ſind. Nachdem **Auguſtinus** in ei

Buche, worinne es recht eigentlich ſeine Abſicht war, das nützliche Leſen der heiligen Schrift zu erleichtern, gezeigt hatte, welche ihre canoniſchen Bücher wären, fährt er fort: „In allen dieſen Büchern ſuchen die Verehrer Gottes und einer ſanften Frömmigkeit Befliſſenen den Willen Gottes. Das erſte, was man bey dieſer Bemühung „thun muß, iſt daß man dieſe Bücher kenne, und wenn „man ſie auch gleich nicht verſteht, doch durch das Leſen „entweder dem Gedächtniße einpräge, oder ſich überhaupt „bekannt mache. Darauf muß man das deutlich in denſelben Vorgetragene, ſowohl die Lebensvorſchriften, als „die Glaubensregeln, mit dem ſorgfältigſten Fleiße erforſchen. Je fähiger Jemand iſt, ſich Einſichten zu erwerben, deſto mehr wird er von dieſer Art finden. Denn „in demjenigen, was in der heiligen Schrift „deutlich vorgetragen iſt, findet man alles, was „den Glauben und die Sitten des Lebens, nemlich Hoffnung und Liebe, betrifft.“ (de Doctrina Chriſt. L. II. c. 14.) Eben ſo verſichert Athanaſius, (Orat. contra gentes, T. I. p. 1. ed. Commelin.) daß die heiligen und von Gott eingegebenen Schriften hinlänglich zur Erklärung der Wahrheit wären. Aehnliche Stellen aus dem Chryſoſtomus, Cyrillus von Jeruſalem, Baſilius dem Großen, Hieronymus, und andern mehr, brauchen hier nicht angeführt zu werden. J n. Ch. 363. bis 430.

Allein ſo klar und beſtimmt auch dieſe Ausſprüche ſind; ſo gewinnt es doch öfters das Anſehen, als wenn die Chriſten neben der heiligen Schrift noch einen andern Weg gehabt hätten, auf welchem ſie zu eben ſo ſichern Lehren und Vorſchriften ihrer Religion geleitet wurden. Man bemerkt bey ihnen bald Grundſätze und Meinungen, bald gottesdienſtliche Gebräuche, von denen ſich keine Spur in der Bibel zeigt; und welche ſie gleichwohl nicht minder eifrig und unveränderlich behaupteten, als wenn ſie dieſelben in den Reden und Schriften der Stifter des Chriſtenthums enthalten wären. Ihre Lehrer ſprechen

Darch nicht ſelten von einer mündlich fortgepflanzten Lehre
J. n. und Anweiſung, (παράδοσις, traditio,) die man hoch-
C. G. ſchätzen müße, von der man ſogar nicht abweichen dürfe.
363. Außerdem ſind auch in den Apoſtoliſchen Schriften Fra-
bis gen und Fälle genug, welche das Chriſtenthum veranlaßen
430. konnte, unentſchieden geblieben; oder Einrichtungen, welche mit demſelben zuſammenhängen, dem Anſcheine nach, der Freyheit der Chriſten überlaßen worden. Vielleicht, könnte man denken, haben ſie über dieſes alles einen Unterricht empfangen, der, ohne ſchriftlich aufgeſetzt zu ſeyn, ſich durch die Wachſamkeit der Lehrer von einem Geſchlechte zum andern erhielt, ſeinen Apoſtoliſchen Urſprung merklich ſehen ließ, nach und nach aber auch in Schriften eine feſtere Stätte fand. Man kann hierüber in keiner Gegend der chriſtlichen Kirchengeſchichte zuverläßiger urtheilen, als in der gegenwärtigen, weil ſich in derſelben häufigere Spuren von dieſer Art, und auch deutlichere als in den vorhergehenden Jahren, finden.

Wie die älteſten Lehrer der Chriſten nach den Apoſteln, über die mündliche Aufbewahrung der Lehren des Chriſtenthums, und der damit verbundenen gottesdienſtlichen Einrichtungen, oder über die **Tradition**, (denn ſo pflegt man ſie mit einer buchſtäblichen Ueberſetzung des Worts παράδοσις zu nennen,) gedacht haben, iſt in dieſer Geſchichte nicht unbemerkt geblieben. **Irenäus** ließ ſich darüber zuerſt in einen Streit mit den **Gnoſtikern** ein, welche ſich auf die **Tradition** beriefen; aber er zeigte auch gegen dieſelben, daß die Apoſtel den Lehrern keine beſondere Geheimniße anvertrauet hätten, die nicht in ihren Schriften für alle Chriſten aufgezeichnet worden wären. Er gebraucht daher auch das gedachte Wort von der heiligen Schrift ſelbſt, ſo wie es die folgenden chriſtlichen Schriftſteller in beiden Hauptgemeinen oft gethan haben. (Chriſtl. Kirchengeſch. Th. III. S. 208-212.) Nicht lange nach ihm rechnete **Tertullianus** eine ziemliche Anzahl von chriſtlichen Religionsgebräuchen her, darüber

:r man keinen Befehl aus der heiligen Schrift vor- J. u. C. G.
zeyn könne, ſondern welche alle aus der **Tradition** 363.
geleitet werden müßten; wiewohl ſich die Urſachen bis
on leicht angeben ließen. Er führt ſie nicht einmal 430.
i den Apoſteln, ſondern bloß von der freyen Einrich-
g der Kirche her. (Th. III. S. 371.) Um die Mitte
dritten Jahrhunderts, unterſtützten die beiden Bi-
ſe, **Cyprianus** von **Carthago**, und **Stephanus**
i **Rom**, in der Streitigkeit, welche ſie mit einander
:r die **Ketzertaufe** führten, ihre beiderſeitigen Mei-
igen durch die **Tradition**, oder durch eine ſeit langer
it in ihren Gemeinen angenommene und mündlich ver-
itete Gewohnheit; ſie kamen aber darinne überein,
) **Cyprianus** drang vorzüglich darauf, daß dieſelbe
h den ſichern Lehren der heiligen Schrift geprüft wer-
i müße. (Th. IV. S. 331. 340.) Ueberall alſo, wo in
ſem erſten Zeitalter von der **Tradition** die Rede iſt,
) es kirchliche Gebräuche oder Nebenfragen, über
lche man ohne Schaden des Glaubens uneins ſeyn
nte, deren Urſprung man darinne ſucht; wie man auch
der Geſchichte der Zwiſtigkeiten über die Feyer des
ſcha geſehen hat. (Chr. Kircheng. Th. III. S. 54.)
y der ſehnlichen Begierde, welche die Chriſten hatten,
allem, was ihre Religion betraf, **Apoſtoliſch** zu ſeyn,
rde es ihnen freylich nach und nach geläufig, manches
r alte kirchliche Cärimoniel den Apoſteln zuzuſchreiben;
leich der ganze Beweis davon nur auf dem frühen
ſeyn deßelben, oder auf einer Sage, auch wohl auf
Vorliebe für gewiße Einrichtungen, beruhte. So
öhnte man ſich inſonderheit, nicht wenige Kirchen-
mungen in den morgenländiſchen Gemeinen auf ihre
chnung zu ſetzen. Glaubenslehren hingegen, die von
ien herrühren ſollten, ſuchte man nicht außer ihren
hriſten auf. **Juſtinus der Märtyrer** ſcheint zwar
Hoffnung eines tauſendjährigen Reichs **Chriſti** gegen
i Juden **Tryphon**, auch auf mündliche Lehren der
oſtel zu gründen; allein er ſtützt ſie doch haupt[illegible]

J. n. C. G. 363 bis 430.

auf bibliſche Stellen, und geſteht zugleich, daß ſie nicht von allen rechtgläubigen Chriſten angenommen werde. (Th. III. S. 40.) Wenn auch **Clemens von Alexandrin** einen geheimen Unterricht entdeckt haben will, den **Chriſtus** einigen Apoſteln, und dieſe wieder den Ihrigen ertheilt haben ſollen: ſo begreift er darunter nichts, was von dem ſchriftlichen Lehrbegriffe der Chriſten verſchieden wäre. (Ebendaſ. S. 261. fg.)

Im vierten Jahrhunderte befolgten die chriſtlichen Lehrer keine andern Grundſätze; ſie entwickelten es vielmehr noch vollſtändiger, was ſie unter der **Tradition** verſtünden, und wozu dieſelbe genützt werden müße. Eine der merkwürdigſten Stellen dieſes Inhalts findet ſich in der Abhandlung des **großen Baſilius vom heiligen Geiſte**, (c. 27. p. 54. T. III. Opp. ed Garner.) „Unter den in der Kirche aufbewahrten Lehrſätzen und „Vorträgen, ſchreibt er, haben wir einige aus der **mündlichen Lehre der Apoſtel** (ἐκ τῆς τῶν Ἀποστόλων παραδόσεως) wie ſie uns im Geheimniß überliefert worden, aufgenommen. Beide haben einerley Kraft zur „Gottſeligkeit: und niemand wird ihnen widerſprechen; „gewiß keiner, der nur eine geringe Erfahrung in Kircheneinrichtungen hat. Denn wenn wir die Gewohnheiten, welche nicht aufgezeichnet worden ſind, (τὰ ἄγραφα τῶν ἐθῶν) als Dinge von keiner großen Erheblichkeit verachten ſollten: ſo würden wir das Evangelium ſelbſt in Hauptpunkten verletzen; oder vielmehr den „Vortrag deßelben auf einen bloßen Nahmen einſchränken. „Zum Beyſpiel, um desjenigen zuerſt zu gedenken, was „das erſte und gemeinſte iſt, wer hat es in Schriften gelehrt, daß wir diejenigen, welche ihre Hoffnung auf unſern „Herrn **Jeſum Chriſtum** ſetzen, **mit der Geſtalt „des Kreuzes bezeichnen ſollen?** Welche Schrift „hat uns gelehrt, uns **beym Gebete gegen Morgen** „zu wenden? Welcher Heiliger hat uns die Worte der „Anrufung (ἐπίκλησις, ein Gebet beym heiligen Abend-

„mahl)

nahl) wenn das Brodt der Dankſagung und der Kelch J. n. C. G. 363. bis 430.
es Seegens gezeigt wird, hinterlaßen? Denn wir be-
nügen uns an demjenigen nicht, was der Apoſtel oder
as Evangelium meldet; ſondern ſagen noch einiges
ndere vorher und nachher, als Worte, die einen großen
Einfluß auf das Geheimniß haben: und dieſe Worte
aben wir durch eine ungeſchriebene Lehre empfangen.
Bir ſegnen auch das Waßer der Taufe, und das Oel
er Salbung, ja ſelbſt den, welcher getauft wird. Nach
elchen Schriften? Geſchieht es nicht nach einer ſtill-
hweigenden und geheimen Lehre? Und welches geſchrie-
ene Wort hat die **Salbung** ſelbſt mit dem Oele ge-
hrt? Woher iſt es genommen, daß man den Täufling
reymal untertaucht? Aus welcher Schrift haben wir
ie übrigen **Taufgebräuche**, wie unter andern, daß
an den Satan und ſeinen Engeln entſagt? Kömmt
s nicht aus jener nicht bekannt gemachten und geheim
haltenen Lehre her, welche unſere Väter mit einem
nbekümmerten und wenig beſorgten Stillſchweigen
ufbewahrt haben? Sie hatten es wohl gelernt, daß die
Ehrerbietung gegen Geheimniße durch Stillſchweigen
halten werde. Denn wie hätte es ſich geziemt, das-
nige in Schriften zu verbreiten, was die Ungeweihten
icht einmal anſchauen dürfen?[a] **Baſilius** vergleicht
mit das Betragen **Moſis**, welcher nur deswegen
n großen Hauffen von dem Innern des Verſamm-
ngszeltes ausgeſchloßen, auch für die Diener des Got-
esdienſtes ſelbſt gewiße Zeiten feſtgeſetzt habe, weil
inge, die man täglich ſieht, leicht verächtlich würden.
yen ſo hätten die Apoſtel und Kirchenväter, ſagt er, bey
n erſten Kirchengebräuchen, welche ſie vorgeſchrieben,
n Geheimnißen ihre Verehrung durch Stillſchweigen
halten. Daher wäre einiges nicht ſchriftlich gelehrt
rden, damit nicht die Kenntniß der Lehren vernach-
ßigt würde, indem ſie durch die Gewohnheit bey vielen
ringſchätzig würde. „Ein anderes, ſo fährt er fort, iſt
ie Lehre (δόγμα); aber ein anderes der öffentliche Vor-

J. n. C. G. 363. bis 439.

„trag. (κήρυγμα.) Jene wird verſchwiegen; dieſe wird „bekannt gemacht. Auch die Dunkelheit, deren ſich die „Schrift bedient, und dadurch den Verſtand der Lehren, „zum Nutzen der Leſer ſchwer macht, iſt eine Art von „Verſchweigung. Darum ſehen wir alle gegen Morgen, „wenn wir beten; aber wenige von uns wißen, daß wir auf „dieſe Weiſe unſer altes Vaterland, das Paradies, ſuchen, „welches Gott in Eden Morgenwärts gepflanzt hat. „Auch beten wir am Sonntage ſtehend; aber die Urſache „davon wißen wir nicht alle. Denn nicht bloß, weil „wir gleichſam mit Chriſto auferſtanden ſind, und ſuchen „müßen, was oben iſt, erinnern wir uns an dem Tage „der Auferſtehung der uns ertheilten Gnade durch das „Beten im Stehen; ſondern auch, weil dieſer Tag gleich„ſam ein Bild des zukünftigen Lebens iſt. — — Ja die „ganze Zeit von funfzig Tagen (zwiſchen Oſtern und „Pfingſten) iſt eine Erinnerung unſerer zu erwartenden „Auferſtehung. — So oft wir auch die Kniee beugen, „und wieder aufſtehen, zeigen wir durch die That ſelbſt, „daß wir durch die Sünde auf die Erde gefallen; aber „durch die Menſchenliebe unſers Schöpfers in den Him„mel zurück berufen worden ſind. Die Zeit würde mir „zu kurz werden, wenn ich alle ungeſchriebene Geheimniße „der Kirche herrechnen wollte. Ich will andere vorbey„laßen; aber aus was vor Schriften haben wir ſelbſt „das Bekenntniß des Glaubens an den Vater, Sohn, „und heiligen Geiſt? Denn wenn wir der Lehre von „der Taufe gemäß, (ἐκ τῆς τῦ βαπτίσματος παραδόσεως) „nach einer gottſeligen Folgerung, eben ſo glauben müßen, „wie wir getauft werden, und alſo in der Taufe gleiches „Bekenntniß ablegen: ſo müßen ſie, (die Irrgläubigen) „uns auch zugeſtehen, daß wir nach eben derſelben Folge„rung, eine dem Glauben gleiche Ehre erweiſen. Wenn „ſie aber die Art der Ehrenbezeigung darum verwerfen, „weil ſie nicht ſchriftlich aufgezeichnet worden: ſo mögen „ſie uns die Beweiſe von dem Glaubensbekenntniße, und „von dem übrigen, was wir angeführt haben, aus der

Schrift

„Schrift mittheilen. Da es überdieß so vieles giebt, J. n. C. G.
„das nicht schriftlich aufgesetzt worden, und doch auf das 363.
„Geheimniß der Gottseligkeit eine so starke Würkung bis
„thut: sollten sie uns nicht ein einziges Wort verstatten, 430.
„das von unsern Vorfahren auf uns gekommen ist, das
„wir aus einer ungezwungenen Gewohnheit, in den un-
„verdorbenen Gemeinen bleibend gefunden haben; das
„einen guten Grund für sich hat, und die Kraft des Ge-
„heimnißes nicht wenig verstärkt?“

Einiges ist zwar in dieser Stelle beym ersten Anblicke dunkel, oder von einer gekünstelten Deutung; aber der Hauptsatz des Verfaßers ist es nicht: und dieser kommt auf folgendes an. Es giebt außer dem in der heiligen Schrift vorgeschriebenen Glauben, noch viele Anwendungen deßelben und Religionsgebräuche, die von den Apostoln oder andern alten Lehrern, aus weisen Ursachen nur mündlich eingeführt und eben so fortgepflanzt worden sind. Vor den **Catechumenen** werden noch manche Cärimonien verborgen gehalten; wie hätte man dieselben in Schriften beschreiben können? Ihre geheime Bedeutung, durch welche sie ehrwürdiger werden, erhält sich auf diese Weise desto gewißer. Man schweigt sogar in der Gemeine ganz von gewißen Lehrsätzen, welche den **Catechumenen** nicht eröffnet werden können; da hingegen die meisten Cärimonien öffentlich beobachtet werden. Alles dieses hängt mit der eigentlichen Absicht, in welcher **Basilius** das gedachte Buch schrieb, genau zusammen. Er vertheidigte darinne die Gottheit des heiligen Geistes wider ihre Gegner. Indem er die bibliſchen Beweise ausführlich durchgeht, bleibt er auch bey dem berühmten **Gebete zu Ehren des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes** stehen, welches von seinem Anfangsworte Δοξολογία genannt wurde. Man sprach es nicht auf einerley Art; obgleich die gewöhnlichste dieſe gewesen zu seyn scheint: **Ehre sey Gott dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste!**

J. n. C. G. 363. bis 430.

Auch **Basilius** betete in der Gemeine bald: **mit dem Sohne und dem heiligen Geiſte**, bald: **durch den Sohn in dem heiligen Geiſte.** (l. c. c. 1. p. 3.) Dieſes ward ihm nicht bloß als eine Neuerung, ſondern auch als ein Widerſpruch vorgeworfen; man beſtand inſonderheit darauf, daß der Ausdruck: **mit dem heiligen Geiſte**, in dieſem Zuſammenhange, der heiligen Schrift fremd ſey. Darauf antwortete **Baſilius**, auch das Glaubensbekenntniß der Täuflinge ſtehe nicht gerade mit eben denſelben Worten in der heiligen Schrift; es ſey durch mündliche Anweiſung feſtgeſetzt worden, und gleichwohl mit der Lehre der Schrift übereinſtimmend. Eben dieſes gelte auch von der Verherrlichung des Vaters und des Sohnes **mit dem heiligen Geiſte.** Es ſey überhaupt Apoſtoliſch, auch ungeſchriebenen Lehren (ἀγράφοις παραδόσεσι) beyzupflichten; als wozu die Apoſtel ſelbſt ermahnten, (1 Corinth. C. II. v. 2. 2 Theſſal. C. II. v. 15.) Aber der gedachte Ausdruck habe auch die Beyſpiele des **Origenes**, des **Dionyſius von Alexandrien**, und anderer alten Lehrer für ſich, die ſich deſſelben in ihren Schriften bedient hätten. (l. c. c. XXIX. p. 59. ſq.) Man ſieht hieraus, daß **Baſilius** keine Glaubenslehren bloß aus der **Tradition** bewieſen habe; oder, wenn er dieſe zu Hülfe nahm, ſo leitete er daraus den Vortrag und die Beſtimmungen einer in der heiligen Schrift ausdrücklich enthaltenen Lehre her. Daß man keinesweges umgekehrt, wie **Spicer** glaubt, (Theſaur. Eccleſ. v. Δόγμα, p. 934. T. I. ed. a. 1682.) unter κήρυγμα die **Glaubenslehren**, und unter δόγμα die **Cärimonien** verſtehen müße, haben die Benediktiner aus dem Sprachgebrauche des **Baſilius** (l. c. p. 55. ſq. not. h.) hinlänglich dargethan.

Gregorius von Nazianzus, der gleichfals eine Vertheidigung der herrſchenden chriſtlichen Lehre vom heiligen Geiſte in einer beſondern Rede hinterließ, legt darinne den Feinden derſelben folgenden Einwurf in den Mund:

und: (Orat. XXXVII. p. 599. T. I. Opp. ed. Colon.) J. n. C. G. 363. bis 430.
Wer hat wohl jemals den heiligen Geist angebetet? Wer
ter den Alten, oder den Neuern? Wer hat zu ihm ge-
et? Wo stehet es geschrieben, daß man ihn anbeten,
r zu ihm beten müße? Und woher hast Du das ge-
nmen?" Darauf antwortete er: „Wir werden nach-
eine vollständigere Ursache davon geben, wenn wir
n den ungeschriebenen Lehren reden werden.
ßt wird es genug seyn, so viel zu sagen." Er führt
nlich den Beweis aus der heiligen Schrift, und wider-
t auf eben diesem Wege einige Einwendungen. So-
n gesteht er zwar, daß der heilige Geist in der Schrift
ht sehr deutlich, noch öfters, nahmentlich Gott genannt
rde; (p. 605. sq.) findet aber die Ursache davon in der
lischen Lehrart von der Dreyeinigkeit. „Das Alte
estament, sagt er, hat den Vater offenbar verkün-
gt; den Sohn hingegen auf eine dunkelere Weise.
as Neue hat den Sohn offenbart, und die Gottheit
s heiligen Geistes nur einigermaaßen gezeigt.
ßt aber wohnt der heilige Geist unter uns, und giebt
uns deutlicher zu erkennen. — — Der Erlöser hatte
iges, das seine Schüler, wie er versicherte, ob sie gleich
on mit mancherley Wißenschaft erfüllt waren, damals
h nicht tragen konnten. — Eines davon, glaube ich,
r die Gottheit des heiligen Geistes, welche künftig
hr aufgeklärt werden sollte, wenn nemlich nach der
iederherstellung des Erlösers, die Erkenntniß deßelben
f und faßlich seyn würde, indem man ihm alsdann,
gen eines solchen Wunders, den Glauben, nicht werde
sagen können." Gregorius, der auch hierauf noch
lische Beweise für die gedachte Lehre sammelt, hat al-
die Ketzer, welche dieselben verlangten, so wenig auf
e Tradition verwiesen; daß er vielmehr aus dersel-
gar keinen Beweisgrund anbringt.

Chrysostomus drückt sich hierüber nur in allgemei-
Worten aus. Er merkt bey einer Stelle des Apostels

Pau-

J. n. C. G. 363. bis 430.

Paulus (2 Theßal. C. II. v. 15.) an, es ſey aus der klar, daß die Apoſtel vieles auch ohne Schriften g haben: und dieſes ſey ſo glaubwürdig, als das in Schriften vorgetragene. Daher, ſetzt er hinzu, müß auch die von der Kirche aufbehaltene Lehren (παρα vor glaubwürdig halten. Findet ſich eine ſolche: ſo weiter nichts! (Homil. IV. in 2 Ep. ad Theſſal. p. 385. T. VI. Commentar. in N. Teſt.) Allein **Epiphanius** (Haereſ. LXI. p. 511. T. I. Opp Colon.) trifft man eine Anwendung von eben derſ Bemerkung an, die auf ſeine Meinung mehr Licht Nachdem dieſer Schriftſteller vorausgeſetzt hat, daß **auch mündlich fortgepflanzte Lehren nöt habe, weil man nicht alles aus der Sch nehmen könne;** welches er mit Zeugnißen Pa (1 Corinth. C. XI. v. 2. C. XV. v. 3.) beſtätigt macht er ſich folgenden Einwurf. Die Kirche hat von Apoſteln die Vorſchrift erhalten, daß es ſündlich ſey, heyrathen, wenn man einmal beſchloßen hat, die Jr frauſchaft zu bewahren. Gleichwohl ſchreibt der A ſtel: die Jungfrau ſündigt nicht, wenn ſie heyra Wie ſtimmen nun dieſe beiden Sätze mit einander ü ein? Der Apoſtel, antwortet **Epiphanius**, redet derjenigen Jungfrau, welche ſich Gott nicht geweiht Denn wegen des Mangels und der Seltenheit der Chriſtum glaubenden zu jener Zeit, mußte dieſes n wendig auf ſolche Art eingerichtet werden.

Bey den Lehrern der Lateiniſchen Kirche, fehl noch weniger an ausführlichen Stellen über die Tra tion. **Hieronymus** (adverſus Luciferianos, p. 2 T. IV. Opp. P. II.) legt einem **Luciferianer** folg Worte in den Mund: „Weißt du nicht, daß es die „wohnheit der Kirchen ſey, den Getauften die H „aufzulegen, und über ihnen den heiligen Geiſt anr „ſen? Frägſt du, wo dieſes geſchrieben ſtehe? In „Apoſtelgeſchichte. Wäre aber auch das Anſehen

„Sch

t nicht dafür: ſo würde doch die Uebereinſtim- J. n.
der ganzen Welt in dieſer Sache die Stelle eines C. G.
s vertreten. Denn auch vieles andere, was nach 363.
radition in den Gemeinen beobachtet wird, hat bis
nſehen eines geſchriebenen Geſetzes behauptet; 430.
um Beyſpiel, daß man in der Taufe den Kopf drey-
ntertaucht; weiter daß diejenigen, welche aus der-
herauskommen, zugleich Milch und Honig koſten,
eichſam zur Kindheit zurückkehren; daß man am
tage, und in der ganzen Zeit von Oſtern bis Pfing-
oder knieend betet noch faſtet, und ſo vieles an-
ngeſchriebene, das ſich eine vernünftige Beobach-
jugeeignet hat.“ **Hieronymus**, der hierinne
pt mit ſeinem Gegner einig iſt, der in eben dem-
Geſpräche mit ihm, (p. 303. 304.) zugiebt, daß
ie Vertheidiger der Ketzertaufe, als die Wider-
erſelben, nach einer Gewohnheit gehandelt hätten,
n von ihren Vorfahren hinterlaßen war; beſtimmt
nem andern Orte noch deutlicher, wie man ſich in
ig alter kirchlicher Gebräuche und Vorſchriften
n müße. (Epiſt. LII. p. 579. l. c.) Er war ge-
orden, ob man am Sonnabend faſten, und, wie es
Römiſchen und Spaniſchen Kirche üblich war, das
Abendmahl täglich genießen ſollte? Hierauf giebt
Antwort: „**Die kirchlichen Vorſchriften**
iones) **beſonders diejenigen, welche dem**
iben nicht zuwider ſind, müßen ſo beob-
t werden, wie ſie uns von unſern Vor-
n hinterlaßen worden ſind. Die Gebräuche
er Gemeinen werden durch andere entgegengeſetzte
ufgehoben. Könnten wir doch zu jeder Zeit faſten,
der Apoſtel **Paulus**, und die Gläubigen mit ihm,
Apoſtelgeſchichte, in den Pfingſttagen, und am
tage gethan haben! Sie müßen darum nicht der
ichäiſchen Ketzerey beſchuldigt werden, indem die
iche Speiſe nicht der geiſtlichen vorgezogen wer-
rfte. Man kann auch das heilige Abendmahl,

ohne

J. n. C. G. 363. bis 430. „ohne unſer Verdammungsurtheil, und ohne Gen
„biße, zu jeder Zeit nehmen, und den Propheten
„welcher ſagt: Schmecket und ſehet, wie freundlich d
„iſt! ingleichen: Mein Herz dichtet ein feines Lie
„behaupte auch nicht, daß man am Sonntage faſte
„das Feyerliche des funfzigtägigen Zwiſchenraum
„Oſtern bis Pfingſten aufheben ſoll. Sondern
„jede Provinz mag ſich an ihren Kenntnißen
„gen, und die Vorſchriften ihrer Vorfahre
„Apoſtoliſche Geſetze halten!“

Nach dieſer Erklärung konnten ſich zwar die d
chen Gemeinen leicht beruhigen, wenn ihre längſt
führten Religionsübungen von denjenigen abwichen
che in andern Gemeinen, ſelbſt vom Apoſtoliſchen Urſ
ge, galten. Allein der Satz des Hieronymus wa
an ſich ziemlich unſicher. Auguſtinus beſtimmt
etwas genauer; wiewohl er dadurch noch keine völ
mene Feſtigkeit erhielt. Bald lehrte er, daß eine Gen
heit, deren ſpäteres Aufkommen ſich nicht erweiſen l
mit Recht vor Apoſtoliſch angeſehen werde. (de Bapti
contra Donatiſtas, L. IV. c. 6. p. 85. T. IX. Opp.
Antverp.) Bald wollte er, daß man aus der allgemei
Beobachtung eines kirchlichen Gebrauchs unter allen
ſten ſchließen ſollte, er ſey entweder von den Apoſt
oder von ökumeniſchen Kirchenverſammlun
vorgeſchrieben worden. (Epiſt. LIV. p. 93. ſq. T. II. O
Von dieſer Art ſey die jährliche Feyer des Leidens, der
erſtehung und der Himmelfahrt Chriſti, ingleichen
Ankunft des heiligen Geiſtes vom Himmel. A
Cärimonien, fährt er fort, welche in mancherley Lä
auch verſchiedentlich beobachtet werden; wie zum Be
da einige am Sabbath faſten, andere nicht; andere
den Leib und das Blut des Herrn genießen, andere
gewißen Tagen; in einigen Gegenden täglich das Brod
der Wein zum Abendmahl des Herrn geweiht we
(offertur) in andern nur am Sonnabend und So
tage; wiederum in andern nur am Sonntage;

das man von dergleichen Dingen mehr bemerken kann: J. n. C. G. 363. bis 430.
o findet bey dieſem allen eine freye Beobachtung
hatt; und es ſchickt ſich für einen bedachtſamen und klugen
Chriſten kein Verhalten beßer, als daß er ſo handle, wie
die Gemeine, zu welcher er etwan kommt. Denn wovon
man nicht beweiſen kann, daß es wider den Glauben oder
die guten Sitten ſey, das iſt vor gleichgültig zu achten;
und man muß ſich wegen der Geſellſchaft derer, unter wel-
chen man lebt, darnach richten. **Auguſtinus** erzählt
hierauf, daß ſeine Mutter unruhig und zweifelhaft gewor-
den ſey, als ſie geſehen habe, daß man zu Mailand am
Sabbath nicht faſte. Er habe darüber den dortigen Biſchof
Ambroſius um Rath gefragt, der ihm zur Antwort
gegeben habe: **Wenn ich nach Rom komme, ſo faſte ich am Sabbath; bin ich aber hier, ſo faſte ich nicht:** und ſo mache Du es auch in jeder Ge-
meine, wo Du nicht andere ärgern, oder ſelbſt geärgert
werden willſt. Seine Mutter habe dieſes gern angenom-
men; und er ſelbſt habe es ſeitdem ſtets bedauert, daß durch
die Zankſucht oder abergläubiſche Furchtſamkeit mancher
Chriſten, über ſolche Dinge, welche weder durch das **An-
ſehen der heiligen Schrift**, noch durch die **Tradi-
tion der allgemeinen Kirche**, noch durch ihre **Nutz-
barkeit zur Verbeßerung der Sitten**, gewiß be-
ſtimmt werden können, Streitfragen erregt werden. Er
beſtätigt dieſes durch Beyſpiele; beſonders in dem nächſt-
folgenden ſehr weitläufigen Schreiben, (Epiſt. LV. ſeu
ad inquiſitiones Ianuarii Libr. II. p. 96. ſq. l. c.) wo er
ſich zugleich Mühe giebt, manchmal mit gezwungenen
Deutungen, für gewiße Gebräuche einen bibliſchen Grund
zu finden. So leitet er die **jährliche lange** und feyer-
liche **Faſtenzeit**, (Quadrageſima) die gleichwohl noch
damals ſehr verſchiedentlich in den Gemeinen begangen
wurde, wie anderwärts (Chriſtl. Kirchengeſch. Th. V.
S. 357. der zweyten Ausg.) gezeigt worden iſt, von dem
vierzigtägigen Faſten **Moſis**, **Eliä** und **Jeſu** her, ſucht
auch in dieſer Zahl von Tagen allerley Geheimnißvolles.

Noch

J. n. C. G. 363. bis 430.

Noch mehr ſpielt er mit der Zahl funfzig, um der feyerlichen Zeit zwiſchen Oſtern und Pfingſten, (Quinquageſima) einen Anſtrich aus der heiligen Schrift zu geben. Daß bloß während der gedachten funfzig Tage, das **Halleluja** in den Gemeinen geſungen wird, beobachtet man, wie er meldet, nicht überall. Es iſt ihm auch unbekannt, ob man unter allen Chriſten, an den erſtgenannten Tagen, und am Sonntage, **ſtehend** bete. Das **Fußwaſchen**, ſagt er, ſey zwar von dem Erlöſer, zum Merkmal der Demuth, durch ſein Beyſpiel empfohlen worden; aber man ſey über die Zeit uneinig, wenn es geübt werden ſollte. Viele hätten darauf geſehen, daß es nicht mit der Taufe verbunden würde, damit es nicht ſcheine, als gehöre es zu dieſem **Sacramente**. Andere hätten es ganz aufgehoben; noch andere aber, um es doch in eine feyerliche Zeit zu ſetzen, am dritten oder am achten Tage der Oſterwoche, (octava) mit deren Anfange die Taufe am gewöhnlichſten ertheilt wurde, vollzogen. Was das **Singen der Lobgeſänge und Pſalmen** beym öffentlichen Gottesdienſte betrifft: ſo könne es zwar durch die heilige Schrift vertheidigt werden, ſey auch ſehr nützlich, um gottſelige Bewegungen in den Gemüthern zu erregen; allein die meiſten Chriſten in den Afrikaniſchen Gemeinen wären darinne träge, und die **Donatiſten** würfen ihnen daher vor, daß ſie die Lieder der göttlichen Propheten zu nüchtern ſängen; da dieſe hingegen ihre nach menſchlicher Art verfertigten Pſalmen gleich Betrunkenen erhitzt herausſtießen.

Auguſtinus endigt dieſe Unterſuchung mit einem allgemeinen Urtheile, das hier vorzüglich zu ſtehen verdient. „Ich kann, ſchreibt er, dasjenige nicht billigen, „was ohne eine vorgängige Gewohnheit eingeführt wird, „daß es eine geheiligte Cärimonie (obſervatio ſacramenti) „werden ſoll; ob ich mich gleich, um das Aergerniß bey „einigen heiligen oder unruhigen Perſonen zu vermeiden, „nicht unterſtehe, vieles von dieſer Art frey zu mißbilligen.

Aber

ber das beklage ich ſehr, daß viele der heilſamſten Be- J. n. C. G.
hle der göttlichen Bücher wenig geachtet werden, und 363.
aß alles mit ſo vielen Vorurtheilen erfüllt iſt. Man bis
eſtraft denjenigen ſchärfer, der zu einer Zeit, da es 430.
icht erlaubt war, (per octavas ſuas) die Erde betend
it bloßen Füßen berührte, als den, welcher durch Trun-
nheit ſinnlos geworden iſt. Alle dergleichen Anſtal-
n alſo, welche weder auf dem Anſehen der **heiligen Schrift** beruhen; noch auf **Kirchenverſammlun-en** feſtgeſetzt worden ſind; noch durch die **Gewohn-eit der ganzen Kirche** befeſtigt werden; ſondern ich den verſchiedenen Gebräuchen verſchiedener Ge-nden auf unzählbare Art verändert werden; ſo daß an die Urſachen, denen man bey ihrer Einführung ge-lgt iſt, ſchwerlich oder gar nicht, finden kann, ſollten, ach meiner Meinung, wo man irgend kann, ohne alles Bedenken weggeräumt werden. Denn **wenn man uch gleich nicht zeigen könnte, daß ſie dem Glauben zuwider ſind; ſo drücken ſie doch die Religion ſelbſt**, welche die Barmherzigkeit Gottes urch ſehr wenige und ungekünſtelte Cärimonien, (pau-ſſimis et manifeſtiſſimis celebrationum ſacramentis) einen Stand der Freyheit geſetzt hat, **mit knechti-hen Laſten; ſo daß der Zuſtand der Juden er-äglicher iſt**, welche zwar die Zeit der Freyheit nicht kannt haben, aber doch geſetzlichen Bürden, nicht enſchlichen Einfällen, unterworfen ſind. Doch die Kirche Gottes, welche mit viel Spreu und Unkraut um-eben iſt, duldet zwar viel; aber was wider den Glau-n oder gute Sitten iſt, das duldet, verſchweigt und hut ſie nicht.“ Dieſe, im Ganzen betrachtet, recht ſtändige Denkungsart war gleichwohl nicht die herr-nde; ſelbſt unter den gelehrteſten und angeſehenſten nern dieſes Zeitalters. Denn man wird in der Folge n, daß ſie mehr auf die unverbrüchliche Beybehal-g aller damals ſchon weit ausgebreiteten Religions-ungen gedrungen haben, wenn ſie gleich gar nicht aus

lautern Quellen gefloßen waren, als daß sie auf ihre A
n. C. minderung gestimmt hätten. Freylich hat auch eben
362. angeführte Vorschrift des **Augustinus** ihre seid
bis Stellen. Es konnten gewiße kirchliche Gebräuche
430. zwey oder drey Menschenaltern ziemlich allgemein u
den Christen geworden, und doch der ältern Kirche u
kannt, sogar der Religion nicht anständig seyn. S
solchen durfte man eben so wenig zweifeln, ob sie a
schafft werden könnten, als bey den seltenern und
willkührlich hin und wieder eingeführten. Auch
Schlüße der vornehmsten Kirchenversammlungen,
heißt im Grunde einer mäßigen Anzahl von Bischö
von denen eine große Menge anderer regiert wur
konnten allein kein Hinderniß abgeben, schlecht ersonn
obgleich von ihnen bestätigte Andachtsgebräuche au
heben. Das Beste war, daß er sich so entscheidend für
edle christliche Freyheit in Ansehung des Cärimoniels
klärte, und die **Tradition** nur zur Empfehlung von
bräuchen, nicht zum Beweise von Glaubenslehren, nü
Zwar scheint er dieses letztere zu thun, indem er in e
andern Stelle (de Genesi ad litteram, L. X. c.
p. 204. T. III. Opp. ed. Antverp.) schreibt: „die
„wohnheit unserer Mutter, der Kirche, in Absicht auf
„Taufe der Kinder, ist keineswegs zu verachten oder
„überflüßig zu halten; **man müßte sie aber nic**
„**glauben, wenn sie nicht eine Apostolische Tr**
„**dition wäre.** Allein nicht zu gedenken, daß hier d
Wort traditio, wie in so vielen andern Stellen lateinis
Kirchenlehrer, allem Ansehen nach **die Lehre Chri**
und der Apostel bedeute, wie sie in der heiligen Sch
ausgedrückt ist: so findet man auch, daß **Augustin**
anderwärts (de peccato origin. contra Pelagium
Caelestium, L. II. c. 19 p. 175. T. X. Opp.) sein eige
Ausleger ist. Er beweiset nemlich daselbst die Nothw
digkeit der Kindertaufe aus den Worten des Heylands
Wer nicht aus Wasser und Geist wieder
bohren wird, der kann nicht in das Reich G

es kommen, und verſichert, daß die **Pelagianer** ſelbſt
adurch überzeugt worden wären. Er kann alſo die Taufe
icht bloß auf eine mündlich geſtiftete Gewohnheit gebauet
aben. Das ausſchließende Gewicht, welches er der hei-
gen Schrift allein, in einem ſeiner Werke wider die
Manichäer (contra Fauſtum L. XI. c. 5. p. 159. Opp.
. VIII.) bey allem, was ſichern Glauben an Religionsleh-
n betrifft, beylegt, womit er auch keine einzige ſpätere
Schrift in Vergleichung zulaßen will, zeigt ebenfals auf
is deutlichſte, daß er den Gebrauch der **Tradition**
chtig eingeſchränkt habe. Eine vollſtändigere Geſchichte
r **Tradition** unter den Chriſten, von den älteſten Zei-
n an, bis auf die Kirchenverſammlung zu Trident, zu-
eich mit Widerlegungen vieler dieſelben angehenden
einungen oder Einwürfe begleitet, hat man dem gelehr-
n Fleiße **Jacob Basnage** (Hiſtoire de l'Egliſe, T. I.
IX. c. 5-7. p. 472-491.) zu danken. Das Werk des
rühmten Holländiſchen Theologen, **Herman Ve-**
ema, Inſtitutiones Hiſt. Eccleſ. Vet. et Nov. Teſt.
deßen drittem Bande (p. 384-407.) eine umſtänd-
he Geſchichte der **Tradition** im zweyten Jahrhun-
rte, enthalten ſeyn ſoll, habe ich noch nicht geſehen.

J. n. C. 363. bis 430.

Von dieſer Seite alſo, durch die an äußerlichen Reli-
onsübungen ſo fruchtbare, für die Geſetzgebende Gewalt
r Kirche, oder eigentlich der Biſchöfe, ſo wichtige **Tra-**
ition, verlor die heilige Schrift noch eben nichts von
rem Anſehen unter den Chriſten, weil man fortfuhr,
e vor die einzige Quelle des Glaubens zu halten, und
bſt kirchliche Cärimonien nach ihren Ausſprüchen prüfte
enigſtens aus derſelben zu rechtfertigen oder zu beſchö-
igen ſuchte. Aber gewiße **Freyheiten**, welche ſich die
hriſten bisweilen **gegen die Bibel** erlaubten, könn-
n die unumſchränkte Ehrerbietung, die ihnen für die-
be beygelegt wird, eher verdächtig machen. Es giebt
ige Spuren von **Verfälſchung**, die ſie in derſelben
genommen haben. Dieſe Kühnheit wird gewöhnlich

J. n. C. G. 363 bis 430.

nur den Ketzern zugeſchrieben: und man thut ihnen
inne überhaupt kein Unrecht. In einzelen Fällen iſt
ches wohl geſchehen; wie wenn man in den neuern Z
die höchſt unwahrſcheinliche Vermuthung vorgebracht
die Urſache, warum die Stelle 1 Joh. C. V. v. 7. ſi
keiner einzigen alten Griechiſchen Handſchrift finde,
dieſe, weil die **Arianer** dieſelbe aus allen Handſchr
vertilgt hätten. Aber es iſt merkwürdiger und waſ
daß die **Rechtgläubigen** ſelbſt ſolche eigenmäch
Veränderungen getroffen haben.

Indem **Epiphanius** (Ancorat. c. 31. p. 36. T
ed. Petav. Colon.) unter andern Beweiſen, daß **Jeſus**
wahrer Menſch geweſen ſey, auch dieſen anführt, da
geweint habe, ſetzt er hinzu: „wie es in den **unr**
„**beßerten Abſchriften** des Evangeliums **Lucä**
„ſen wird; und dieſes Zeugnißes hat ſich auch der hei
„**Irenäus** wider diejenigen bedient, welche behaupte
„**Chriſtus** habe nur den Schein eines Menſchen an
„gehabt. Die **Orthodoxen** aber haben das
„weggeworfen: denn ſie verſtanden die Abſicht und
„Nachdruck deßelben nicht.“ Auf der andern S
nützten die **Arianer** gegen die **Katholiſchen**,
Worte der Evangeliſchen Geſchichte: **Von dem Ta**
und der Stunde weiß niemand, auch die E
gel im Himmel, auch der Sohn nicht; ſonde
allein der Vater, wie man unter andern aus dem **Hil**
rius (de Trinitate L. I. c. 29. p. 681. L. IX. c. 2. p. 98
c. 58. p. 1022. ed. Bened. Pariſ.) ſieht. Daher ließ m
nicht allein dieſe Stelle aus verſchiedenen Griechiſch
Handſchriften des **Marcus** (C. XIII. v. 32.) weg; ſ
dern es ſcheint auch die faſt gleichlautende Stelle
Matthäus (C. XXIV. v. 36.) in gleicher Abſicht
geſtalt abgekürzt worden zu ſeyn, daß ſolches bis auf
ſere Zeiten ſichtbar iſt. Denn in derſelben kommen
Worte, οὐδὲ ὁ υἱὸς, nicht mehr vor, die, nach dem
richte des **Hieronymus**, (Commentar. in Matth.

XX

IV. p. 118. T. IV. Opp. P. I. ed. Mart.) zwar
) in den vom **Origenes** und **Pierius** durchgeſehe-
Handſchriften, und alſo vor den Zeiten des **Aria-**
nus, fehlten; hingegen in einigen lateiniſchen Ueber-
ngen ſtanden, und deswegen von ihm auch erklärt
den. Eben dieſer Schriftſteller giebt anderwärts
Hedibiam de Quaeſtionib. XII. pag. 172. l. c.) bey-
e zu verſtehen, daß die letzten zwölf Verſe im ſechs-
ten Hauptſtücke der Geſchichte des **Marcus**, wohl
im faſt in gar keinen Griechiſchen Handſchriften gele-
würden, weil ſie dem Anſcheine nach, der Erzählung
übrigen Evangeliſten widerſprächen. **Er** iſt zwar
t ungeneigt, dieſe Stelle vor unächt zu halten; glaubt
doch, daß man jenen Widerſpruch aufheben könne.
h an einem andern Orte ſeiner Schriften (adverſ.
gianos, L. II. p. 520. T. IV. P. II.) gedenkt **Hiero-**
nus des folgenden Zuſatzes, der in einigen, beſonders
chiſchen Handſchriften, der gedachten Evangeliſchen
hichte (C. XVI. v. 14.) beygefügt worden ſey: „Nach-
m ſich die eilfe zu Tiſche geſetzt hatten, erſchien ihnen
ſus, und ſchalt ihren Unglauben und ihres Herzens
ärtigkeit, daß ſie denen nicht geglaubt hatten, die ihn
ferſtehen ſahen. **Und ſie antworteten** (ſatisfacie-
nt) **folgendergeſtalt: Dieſe Welt beſtehet**
is lauter Ungerechtigkeit und Unglauben,
eculum iſtud iniquitatis et incredulitatis ſubſtantia
,) **welche durch die unreinen Geiſter nicht**
rſtattet, daß man die wahre Tugend Got-
s ergreife. Darum offenbare jetzt ſchon
ine Gerechtigkeit!“ Wenn ihr gleich, ſo redet
ronymus darauf die **Pelagianer** an, dieſen Wor-
iderſprecht: ſo werdet ihr euch doch nicht unterſtehen,
ndern zu verwerfen: **Die Welt liegt im Argen.**
h. C. V. v. 19.) Auch das Evangelium des **Lucas**
t frühzeitig einen ſolchen Zuſatz, der aus irgend
Apokryphiſchen Schrift der erſten Jahrhunderte
men ſeyn mag, und noch außer andern Handſchrif-

ten, in einer der älteſten, der Cambridger, ſonſt vom J. n. C. G. 363. bis 439. Beza genannt, befindlich iſt. An Statt des fünften Verſes im ſechſten Hauptſtücke, nach dem jetzt gewöhnlichen Texte, welcher dafür nach dem zehnten verſetzt wird, lieſet man folgendes: „Als er an eben demſelben „Tage einen Menſchen ſah, der am Sabbath „arbeitete, ſagte er zu ihm: Menſch, wenn Du „es weißeſt, was Du thuſt, ſo biſt Du glück„ſelig; weißeſt Du es aber nicht, ſo biſt Du „verflucht, und ein Uebertreter des Geſetzes.“

Dieſe Veränderungen des bibliſchen Textes, welche von den Rechtgläubigen ſelbſt herrühren, ſind jedoch weniger bedenklich, und für die Richtigkeit deſſelben nicht ſo wichtig, als man nach dem erſten Anblicke urtheilen dürfte. Was Hieronymus in einer oben (S. 119.) angeführten Stelle, über die alten lateiniſchen Bibelüberſetzungen klagt, daß man die Erzählung eines Evangeliſten aus den übrigen verſtändlicher oder vollſtändiger zu machen geſucht habe; das ſcheint zuweilen auch bey der Griechiſchen Urſchrift ſelbſt, aus gleichen, oder andern wohlgemeinten Abſichten vorgegangen zu ſeyn. Aber die herrſchende Geſinnung der Lehrer und anderer verſtändigen Chriſten war gewiß dawider. Solche Einſchaltungen oder Weglaßungen blieben daher immer eine Seltenheit; als eine ſolche wurden ſie von den chriſtlichen Schriftſtellern angeführt, gemißbilligt, oder auch widerlegt. So viele mit dem ſorgfältigſten Fleiße zum Gebrauche des öffentlichen Gottesdienſtes verfertigte Abſchriften der Bibel; auch die zahlreichen Erklärungsſchriften über dieſelbe, verhinderten es ohnedieß leicht genug, daß dieſelbe durch ſolche willkührliche Aenderungen keine neue Geſtalt bekommen konnte. Man iſt aber auch nicht einmal berechtigt, eingerückte, ausgelaßene, oder ſonſt verunſtaltete Wörter und Stellen des bibliſchen Textes überhaupt von einer vorſetzlichen Neigung der Chriſten denſelben zu verändern, herzuleiten. Nichts iſt bekannter,

als daß die Abſchreiber des Griechiſchen Neuen Te- J. n.
nents inſonderheit, aus Ungeſchicklichkeit oder Ueber- C. G.
ung, Wörter mit einander verwechſelt; manches, das 363.
er von ihnen gebrauchten Handſchrift am Rande ſtand, bis
en Text gezogen, und andere Verſehen begangen ha- 430.
, aus denen vornemlich die große Verſchiedenheit der
arten erwachſen iſt. Vielleicht hat man in den neuern
ten auf die wenigen ſehr alten Griechiſchen Handſchrif-
des Neuen Teſtaments, die auch nicht durchgängig
gleicher Trefflichkeit ſind, und auf eine Anzahl deſto
zerer, zu viel gebauet, indem man daraus manche Ver-
erungen, welche dieſer bibliſche Text gelitten haben
e, ſicher beſtimmen wollte. **Richard Simon**,
ſt. Critique du Texte du N. Teſt. C. XXX. p. 374.
Iſaac von Beauſobre, (Hiſt. Critique de
ichée et du Manichéisme, T. I. p. 341. ſq.) und
Herr Ritter **Michaelis** (Einleitung in die göttli-
Schriften des Neuen Bundes, Th. I. S. 266. fg.
ritten Ausg.) haben über alles dieſes leſenswürdige
erkungen gemacht.

Eine andere Art von Verſuchen der Chriſten nach die-
Zeit, **die heilige Schrift** nach ihren Abſichten zu
auchen, ich meine die **Auslegungen**, welche ihre
er mündlich und ſchriftlich darüber vortrugen, ſind
ergiebiger und lehrreicher für die Geſchichte. Man
beſonders eine große Menge von **Predigten**, welche
ber ganze bibliſche Bücher, oder **über einzelne**
ellen derſelben, gehalten haben; aber auch **ihre**
ntlichen exegetiſchen Werke ſind zahlreicher, **als**
en vorhergehenden Jahrhunderten. So ſehr ſie
ch in den allgemeinen Grundſätzen über die Anwen-
g der Bibel einig ſind; **ſo verſchieden iſt ihre**
klärungsweiſe ſelbſt. Der vorzüglich gelehrten
geübten Ausleger waren überaus wenige; der be-
en und ſcharfſinnigen aber, ohne hinlängliche Sprach-
enſchaft, ſieht man ſchon mehrere; derjenigen, die bloß

J. n. C. G. 363. bis 430.

Nachahmer von angesehenen Mustern wurden, und alles ohne Unterschied sammleten, was einen nützlichen Unterricht aus der Bibel vorstellen konnte, die größte Zahl. Einen Schriftausleger, der alle Gaben und Fertigkeiten in dem höhern Grade vereinigt hätte, worinne man sie jetzt fordert, aber von den damaligen Zeiten kaum fordern kann, wird man freylich unter ihnen nicht antreffen. **Origenes** war beynahe der allgemeine Führer der **Exegeten** dieses Zeitalters, vor deßen **dogmatischen** Fehltritten man sich zwar ängstlich in Acht nahm; dem man aber in der **allegorischen** Erklärungsart desto fleißiger folgte. In seinen wahren und großen Verdiensten um die heilige Schrift, kam ihm **Hieronymus**, der **gelehrteste Ausleger dieser Zeiten**, nicht allein am nächsten; sondern fieng bereits an ihm darinne zu übertreffen. Allein die Eilfertigkeit seiner Arbeiten; seine hitzige und veränderliche Denkungsart; die Begierde, mehr Belesenheit, als eigene Beurtheilung zu zeigen; auch gewiße Besorgniße für die Rechtgläubigkeit, und nicht wenige Begriffe einer abergläubischen Frömmigkeit, hinderten ihn an der für seine Fähigkeiten nicht unmöglichen Vollkommenheit. Der gemeinnützlichste **Schriftausleger** war ohne Zweifel **Chrysostomus**. Er zeigt eine gute Bekanntschaft mit dem Sprachgebrauche der heiligen Schrift; entwickelt daher ihren Wortverstand geschickt und fleißig; gefällt sich in nichts so sehr, und ist auch in nichts so glücklich, als in moralischen Anwendungen derselben, und seine ungemeine Beredtsamkeit läßt sich in mannichfaltigen Gestalten, sowohl zum Nutzen als zur Rührung seiner Zuhörer herab. **Basilius der Große** hingegen ist in seinen **Homilieen** größtentheils mehr ein **gelehrter und sehr beredter**, als ein faßlicher **Ausleger der Bibel**. Dem **Augustinus** mangelte es an **Sprachkenntniß**; aber desto weniger an einem **durchdringenden Geiste**, der ihn oft zum wahren Verstande der heiligen Schrift führte. Unterdeßen

uch voll von **Spizfindigkeiten, Geheimnißen,** unter den Worten vergraben liegen ſollen; tiefſin- en **Fragen** und theologiſchen Erörterungen. Das nur einige der berühmteſten Schriftausleger dieſes talters; und es iſt noch gar keine genaue Abſchilde- g ihrer eigenthümlichen Vorzüge oder Fehler in die- Beſchäftigung. Man muß dieſelbe in der vollſtän- en Beurtheilung ihrer Gaben und Schriften; zum il auch in der Geſchichte ihrer Streitigkeiten ſuchen, welchen es hauptſächlich auf Schrifterklärungen an- ommen iſt. Inzwiſchen ſind ſchon manche Beyſpiele der Auslegungsmethode des **Chryſoſtomus, Am- roſius** und **Hieronymus** in den beiden vorherge- den Theilen dieſer Geſchichte vorgekommen; vor- nlich aber hat der lange Auszug, der bereits aus dem htigſten Werke des **Auguſtinus** mitgetheilt worden (Chriſtl. Kirchengeſch. Th. VII. S. 247 u. fgl.) von dieſer Seite ziemlich kennen gelehret.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Gleichergeſtalt muß es den eben gedachten Gelegen- ten vorbehalten werden, den Hauptgebrauch der heili- Schrift, der unter den chriſtlichen Lehrern Statt unden hat, oder die Herleitung **des chriſtlichen hrbegriffs** aus derſelben, darzuſtellen. Dieſen zu nen, wie er vom **Athanaſius** an, bis zum Tode **Auguſtinus** hin, feſtgeſetzt worden iſt, macht rdings einen der wißenswürdigſten Gegenſtände s. Aber die Geſchichte deßelben iſt ſo ſtark in die indel mit den Ketzern verflochten, als welche zu deßen sbildung das meiſte beygetragen haben, daß ſie ohne die- ben nicht einmal verſtändlich genug werden kann. Es rd jedoch der Mühe werth ſeyn, auch nachdem die neuen eſtimmungen dieſes Lehrbegriffs bey jeder Veranlaßung rden angegeben worden ſeyn, ihn am Ende des gegen- rtigen Buchs, in einer zuſammengedrängten Abbil- ng vorzulegen.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Fortgang des chriſtlichen Aberglaubens.

Eine Ausnahme von dieſer Methode der Erzählung triſſt die Geſchichte des **Aberglaubens**, der in dieſen Zeiten die chriſtliche Religion zu überſchwemmen angefangen hat. Eigentlich faßt zwar der **Aberglaube**, nach der urſprünglichen Zuſammenſetzung und Bedeutung dieſes Worts, (**Afterglaube**, oder **unächter Glaube**,) alles in ſich, wodurch die wahre, von Gott ſelbſt vorgeſchriebene Religion verdorben und verfälſcht wird. Allein der Sprachgebrauch bringt es ſchon längſt mit ſich, daß man darunter mehr die eigenmächtige und irrige Ausübung der Religion; die Einfälle der Menſchen, womit ſie die Verehrung Gottes nach ihrem Gutdünken verändert, ausgeſchmückt, wohl gar auf menſchliche und andere ſinnliche Gegenſtände gedreht, und ſich dabey einer außerordentlichen göttlichen Anweiſung und Billigung verſichert gehalten haben; kurz die ganze Ausartung des praktiſchen Chriſtenthums in ein vielfaches äußerliches Cärimoniel, in eine Menge neuerſonnener Andachtsbezeigungen, verſteht, die nicht allein aus der Lehren und ſchriftlichen Quellen dieſer Religion keineswegs fließen; ſondern auch geradezu mit ihren Grundſätzen ſtreiten. Dieſer Aberglaube war in den erſten Jahrhunderten durch die **Aſceriſche** Lebensart und Gottſeligkeit zuerſt recht ausgebrochen; obgleich noch mancher andere verſteckte Saame deßelben, ſchon damals einige Früchte trug. Wie unaufhaltſam, und warum er ſich dergeſtalt ſeit **Conſtantin dem großen**, in mancherley Geſtalten unter den Chriſten ausgebreitet habe, iſt in dem erſten Buche dieſes Zeitraums ausführlich gezeigt worden. (Th. V. S. 121. fg.) Aber in der zweyten Hälfte des vierten Jahrhunderts, und im Anfange des fünften, ſtieg er noch ungleich höher. Die ganze vermeinte Vollkommenheit, welche das **Mönchsweſen** zu dieſer Zeit erreichte,

chte, und welche in dem vorhergehenden Theile der J. n.
:schichte (Th. VIII. S. 206. fg.) vollständig beschrieben C. G.
rden ist, kann nichts anders, als eine von den höchsten 363.
tufen des **Aberglaubens**, heißen. Ja unter allen bis
tützen, welche dieser gefunden hat, ist keine fester und 430.
uerhafter bis auf unsere Zeiten geworden, als der ge-
ligte und mächtige Stand der Mönche. Sie waren
: **Muster**, welche niemand darinne zu übertreffen
igte; sie blieben unerschöpflich in der **Erfindung**
uer und außerordentlicher Uebungen der Frömmigkeit;
s ihrem Mittel kamen die allermeisten geglaubten
Wunderthäter, durch welche also Gott selbst die son-
rbaren Abwechselungen seines Dienstes zu bestätigen
ien; und da sie gar bald die ansehnlichsten **Lehrer**
r Christen wurden: so konnten sie ihre Beyspiele leicht
Vorschriften verwandeln. Was aber außerdem, in
m gegenwärtigen Zeitalter, dem **Aberglauben** einen
hr nachdrücklichen Vorschub that, war die **eifrige**
mpfehlung, welche manche Gattungen deßelben **von**
en vornehmsten Lehrern genoßen, und der **ver-**
ebliche, sogar gefährlich gewordene **Widerstand**,
n ihm einige freymüthige Männer leisteten. Sobald
im Streite mit der reinern Frömmigkeit, selbst durch
e Hülfe eines **Hieronymus** gesiegt hatte, war weiter
r nicht mehr daran zu denken, daß irgend jemand sein
hnellstes Wachsthum und seinen ungemeinen Lauf hem-
ten könnte.

Vielleicht urtheilen hier einige Leser, daß diese Ge-
hichte des christlichen Aberglaubens an einem Orte ein-
drückt werde, der allein schon vermögend sey, ihre Glaub-
ürdigkeit verdächtig zu machen. Kaum ist eine lange
Beschreibung von der beynahe unbeschreiblich tiefen
Ehrerbietung der Christen gegen die heilige Schrift, zu
Ende gebracht; so folgt eine Erzählung, wie sehr eben
ese Christen von der heiligen Schrift in allem, was die
Verehrung Gottes betraf, abgewichen wären. Es wird
zugegeben,

J. n. C. G. 363. bis 430.

zugegeben, daß ſie ſo wachſam, als jemals vorher, in der Beybehaltung eines unverfälſchten Glaubens geweſen ſind; und dennoch ſollen ſie in der Ausübung deſſelben unverantwortlich leichtſinnig und willkührlich verfahren haben. Es wäre auch nicht unmöglich, daß derjenige, der die ſo ungekünſtelte Verfaßung des erſten Chriſtenthums öfters vor den Augen hätte, und es zwey bis drittehalb hundert Jahre ſpäter durch einen Haufen ſchimmernder Cärimonien gleichſam verſchönert erblickte, eine Uebereilung begienge, indem er dieſe insgeſammt ſogleich vor Aberglauben erklärte; ohne zu bedenken, daß für Zeiten der Bedrückung und für Zeiten der vollkommenen Freyheit nicht gerade einerley und gleich viele Religionsgebräuche nothwendig ſind; daß ſich der Eifer in der Gottſeligkeit auf ſehr mannigfaltige Art zeigen kann, und daß, wo die beſten Abſichten mit günſtigen Erklärungen Statt finden, der Tadel, zumal auf die größere Menge einer Religionsgeſellſchaft, die des Sinnlichen immer viel braucht, nicht zu hart fallen darf.

Man muß gegen die herrſchenden oder eigenthümlichen Begriffe gottesdienſtlicher Partheien, und gegen die Vorwürfe, welche ſie einander nach denſelben zu machen gewohnt ſind, ſo ſehr auf ſeiner Hut ſeyn, um nicht ſelbſt partheiiſch in der Geſchichte zu werden, daß auch dieſe hiſtoriſche Zweifel einen Platz allhier fordern konnten. Ihre Aufklärung und Beantwortung liegt in der Geſchichte ſelbſt, die entweder ſchon vorgetragen worden iſt, oder eben jetzt folgen wird. Allerdings würde es Ungerechtigkeit ſeyn, die Menge gottſeliger Cärimonien an ſich betrachtet, **Aberglauben** zu nennen. Obgleich die chriſtliche Religion, nach der Abſicht ihres Stifters, ſich hierinne ſchlechterdings von der Jüdiſchen und heydniſchen unterſcheiden ſollte; ſo hatte er doch nie verordnet, daß gar keine andere fromme Gebräuche als die von Ihm oder von den Apoſteln eingeführten, unter den Chriſten gelten ſollten. Eine ſolche Einſchränkung war ſelbſt bey einer ſo geiſt-

gen

gion, nicht einmal möglich. Die Bekenner derſel- J. n. C. G.
nußten doch ihre **Geſinnungen durch mancher-** 363.
Handlungen an den Tag legen, die, wenn ſie bis
einer gemeinſchaftlichen Verabredung, um der grö- 430.
Aufmunterung Willen, zu gewißen Zeiten feyerlich
erholt wurden, allerhand Cärimonien von einer ganz
uldigen Gattung hervorbringen konnten. Die **Er-**
terung des Unterrichts im Chriſtenthum, er-
te andere; und eben ſo die **Vereinigung der**
en und Chriſten zu einerley Glauben; **die vor-**
liche Neigung der Morgenländer zu ſinn-
lichen Vorſtellungen; eine **außerordent-**
, rührende Begebenheit, die mit der Religion
nmen hieng, und deren **Andenken** man zu erhalten
chte; anderer Quellen nicht zu gedenken, aus wel-
ſie reichlich ſtrömten. Es wäre weit mehr zu ver-
ern, wenn die chriſtliche Religion, drey bis vierte-
hundert Jahre nach ihrem Urſprunge, nur noch ſehr
ge Cärimonien zur Begleitung gehabt hätte, als es
mden darf, daß dieſes Gefolge damals ſchon ſehr
eich war. Aber darauf kam alles an, daß ſich mit
lben nichts einſchleichen ſollte, wodurch **die wahren**
ndſätze jener Religion zerſtört oder un-
chbar gemacht wurden. Das konnte aber bloß
h **die wachſende Menge** der Cärimonien, wenig-
auf eine zweyfache Art geſchehen. **Erſtlich**, indem
rch das unglückliche Vorurtheil der Heyden und Ju-
uch unter die Chriſten fortgepflanzt ward, **als wenn**
Religion beynahe allein **auf der** fleißigen und
tlichen **Beobachtung eines äußerlichen Cäri-**
niels beruhte. Zweytens, wenn das geſammte,
bte und ehrwürdige **Religionscärimoniel** nach
nach als eine **unverbrüchliche Pflicht** angeſehen,
lle **chriſtliche Freyheit** in Abſicht auf daßelbe **auf-**
oben wurde. Sobald die Chriſten in einen von die-
fehlern geriethen: ſo arteten ihre Religionscärimo-
in ſchädlichen **Aberglauben** aus. Daß ſie ſich

um

J. n. C. G. 363. bis 430.

um den Anfang des fünften Jahrhunderts würklich schon auf dieſe Abwege verirrt hatten, könnte man allein aus der oben (S. 144.) angeführten Stelle des **Auguſtinus** ſehen, wenn ſich dafür nicht auch andere Beweiſe anbrin-gen ließen.

Eben ſo konnten **Religionsübungen**, die in der **redlichſten Abſicht** beobachtet wurden, und ſehr vor-**theilhafte Deutungen** zuließen, dadurch allein gewiſ-ſen abergläubiſchen Flecken noch nicht entgehen. Wenn der Eifer des reinſten Herzens nicht durch einen hellen Ver-ſtand geleitet wurde: ſo war nichts leichter, als daß er Mit-tel Gott zu gefallen wählte, die Ihm, nach demjenigen zu urtheilen, was die göttlichen Schriften darüber lehrten, vielmehr mißfallen mußten. **Gänzliche Abſonderung von der menſchlichen Geſellſchaft, Verwerfung** aller irdiſcher **Güter** und **Vergnügungen, Entheh-tung von** aller **ordentlichen** und gemeinnützlichen **Ar-beit, freywillige** und gehäufte **Martern des Kör-pers**, ſind einige von den früheſten Beyſpielen, die hieher gehören. Der Chriſt, welcher ſich nur darum in Einöden verſchloß, um deſto ſicherer unzähligen Reizungen zur Sünde, die unter den Menſchen gleichſam auf ihn lauer-ten, zu entfliehen, entzog ſich dadurch allen Pflichten gegen ſeine Mitbrüder, zu welchen er eigentlich beſtimmt war, und ließ ſo viele Kräfte, die ihm Gott dazu ertheilt hatte, un-gebraucht liegen. Die ſcheinbaren Vorwände, daß die **Sorgfalt für das Heil der Seele, allen Ver-bindlichkeiten gegen andere Menſchen vorge-zogen werden müße; und daß es unmöglich ſey, die Tugend unter tauſend verführeriſchen Zu-fällen**, im Beſitze von **Reichthümern**, im Genuß von **Ergötzlichkeiten, aufrecht zu erhalten**, waren dem Urheber des Chriſtenthums ſo wenig verborgen, daß er ſie vielmehr, ſo weit ſie wahr ſind, in aller ihrer Stärke dargeſtellt hat. Hingegen erkannte man auch daran die Weisheit ſeiner Lehren, daß er und ſeine Schü-

r ungemein wohl zeigten, es ſey möglich, nothwendig, J. u. C. G.
ıd ſogar leicht, das allgemeine Beſte zugleich mit dem
rſönlichen zu befördern; die Tugend werde durch Ueber- 363.
indung von Schwierigkeiten feſter und ſtärker; in ſei- bis
r Religion ſtünden ihr dazu mehr und kräftigere Mittel 430.
Dienſten, als in jeder andern; und das Gute der Welt
rſtändig zu nützen, ſey chriſtlicher, als ſich ihr ganz zu
tziehen. Alles dieſes beſtätigten Jeſus und die Apoſtel
ch durch ihr Beyſpiel; mithin blieb den Chriſten, die da-
n abwichen, keine Entſchuldigung übrig. Denn für ihre
chwäche, die nach ihrer Meinung eine Ausnahme machen
lte, war zum voraus geſorgt worden. Es kann nur ge-
ıges Nachdenken koſten, um auch bey andern ſolchen vor-
gebenen Uebungen der Religion und Frömmigkeit ſich
überzeugen, daß ſie einer blendenden Scheinheiligkeit
d des aufrichtigſten Eifers ungeachtet, dennoch abergläu-
ch waren. So handelten diejenigen, welche ſich ſelbſt
chwerliche Büßungen für ihre Sünden auflegten, nicht
ein gerade wider die ächte chriſtliche Lehre von dem
ege, auf welchem Vergebung der Sünden bey Gott,
ein erworben iſt; ſondern es kam ihnen auch die Mei-
ung ihres Irrthums, als wenn Kaſteiungen und
inigungen des Körpers wenigſtens dazu dienten, den
amen vieler Laſter darinne auszurotten, nicht zu ſtat-
. Das hieß eben ſo viel, als dieſes Werkzeug der Seele
valtſam und frühzeitig aller Würkſamkeit berauben, da-
it ſie durch daßelbe nichts leiden möchte; gleichſam als
nn dieſes auf keine andere Art erlangt werden könnte.
berhaupt iſt es ſeltſam, Religionsübungen anzuſtellen,
ı ſich kaum durch eine geſuchte Erklärung einigermaaßen
ſchuldigen laßen: während daß man eine unverkenn-
e Anweiſung in der heiligen Schrift vor ſich hat,
ıche vor denſelben warnet.

. Wie konnten alſo die Chriſten, ſo fragt man ohne Zwei-
, wenn dieſe Warnung ſo deutlich war, dennoch der heili-
n Schrift bald genug vergeßen, um eine ihr fremde

Gott-

J. n. C. 363. bis 430. Gottſeligkeit aufzubringen? Weil ſie in der Th glaubten, ſich dadurch von ihr zu entfernen. Falſch gungen der Reden Chriſti und der Apoſtoliſchen Leh ſehr zeitig eine Nahrung des Aberglaubens geweſen ſer Mißverſtand brauchte lange nicht ſo plump zu ſ er es noch bey Tauſenden iſt, welche dem Befehl d ſers, daß ſeine Jünger ſchuldig wären, ihr auf ſich zu nehmen, und ihm nachzufolgen das Schleppen großer hölzerner Kreuze ein Genüge er würkte in den erſten Zeiten deſto mehr, je wenig reimt er zu ſeyn ſchien. Jeſus und die Apoſtel h oft eingeſchräft, daß die Welt böſe und verdorb daß man ſie nicht lieben, mit ihr keine genau bindung eingehen dürfe; daß man Eltern, Ge ſter, Aecker und alles übrige um der Religion W verlaßen bereit ſeyn müße. Ihr beſtändiger U mit den Menſchen, und ihr ganzes Betragen lehrten ſam, was ſie damit ſagen wollten. Allein viele E ſchloßen daraus, daß man ſich ganz von der menſ Geſellſchaft trennen, und in einer vollkommenen leben müße, wenn man anders ſelig werden wolle. E müthige und trübſelige Köpfe hatten ohnedieß eine liche Anlage zu einer ſolchen Denkungsart: und f Ungemach, das die Chriſten in den erſten Jahrhu um ihres Glaubens Willen ausgeſtanden, beſtärk mehrere darinne, daß ſie alle Gemeinſchaft mit de aufheben müßten. Solche Mißhandlungen bibliſch ren und Ausdrücke, zur Empfehlung des Mönchsleb damit verbundenen eheloſen Standes, und ähnlicher ſonnener Pflichten der chriſtlichen Sittenlehre, ſind b vornehmſten Lehrern dieſer Zeit nicht zu zählen; wi unter andern ſchon in den Auszügen aus dem Ambro Hieronymus und Caßianus geſehen hat. (Ab S. 330. 343. 386. 444.) Doch der Aberglaube ſich noch auf eine andere Art mit der heiligen Schr vertragen; auch da er offenbar über ihre Gränzen h ſchritt. Er hatte faſt zuerſt ſeinen Anfang von der

ng genommen, daß ein Christ, der es in der Tugend J. u.
bringen wollte, nicht allein die **Vorschriften Chri-** C. G.
nd der Apostel auf das strengste beobachten, son- 363.
auch noch **mehr, als darinne für den großen** bis
ifen, und gleichsam für Christen vom gewöhnli- 430.
Schlage **enthalten ist, vollbringen** müße. Hier-
ar eigentlich die **Ascetische** Lebensart erwachsen;
n anderwärts Nachricht ertheilt worden ist. (Th. III.
32. fg.) Um dieses Vorgeben auf die heilige Schrift
zu gründen, berief man sich auf die **Vollkommen-**
, die darinne den Christen angepriesen wird. Man
gar leicht solche Schriftstellen, weil man sie suchte,
ine den vollkommenern Christen eine eigene Laufbahn
wiesen seyn sollte; wie insonderheit den Rath **Pauli**,
r. an die Corinth. C. VII.) ehelos zu bleiben; ob man
die Einschränkungen übergieng, welche er dazu gesetzt
. Es war so schmeichelhaft, ein Muster für andere
erden, und in der Ausübung einer Religion, die schon
h die erhabenste war, eine neue und höhere Stufe zu
igen, daß man nach und nach für alle solche Einfälle,
nd oder doch Vorbedeutung in der Bibel fand. Es
te aber auch nicht fehlen, daß durch abergläubische
räuche und Lebensarten, der eigentliche Begriff des
lichen Glaubens eben sowohl, als der praktische
l der Religion, verfälscht wurde.

Die Verehrung der Heiligen, welche in diesem
lter sich schon ihrer Reife näherte, ist wirklich, ohne
man etwas vergrößern darf, ein erstaunenswürdiges
spiel der Abweichung von den ersten Grundsätzen des
stenthums. Zur Zeit der Apostel hießen alle gläubige
fromme Christen **Heilige**, oder zum Dienste Gottes
esonderte Menschen. Gleich darauf wurde es gewöhn-
den Benamen **der heiligsten** zu ertheilen, weil
von ihnen, vor allen andern, die ehrwürdigsten Sit-
rwartete, und mehrere unter ihnen sich die eifrige Be-
r der Religion, für welche sie auch ihr Leben aufopfer-

ten,

J. n. C. G. 363 bis 430.

ten, hervorthaten. Es ward unterdeßen daraus ein der Biſchöfe, der, ſo wie die übrigen, (die **ſeligſten, Gott geliebteſten,**) immer weniger Bezug auf di ten hätte, und nur eines von den Merkmalen des groß ſehens der Biſchöfe war. Sie legten ſich denſel Schreiben und auf ihren Kirchenverſammlungen be chriſtlichen Kaiſer thaten eben dieſes in ihren Ge **Sokrates** entſchuldigt ſich ſogar in ſeiner Geſc (Prooem. ad L. VI. Hiſt. Eccl. p. 259. ed. Taurin er den Biſchöfen nicht immer dieſe Titel (Θεοφιλεσ ἁγιωτάτους) oder andere, gebe; ſo wenig als er die mit ſchmeichleriſchen Beywörtern (θειότατοι) weil ſolches für einen Geſchichtſchreiber nicht anſ ſey. Mittlerweile aber bildete ſich unter den Chriſt Gattung würklicher **Heiliger,** oder ſolcher Beken rer Religion, welche durch die Größe und Stärke ihr gend alle andere zu übertreffen ſchienen: **die Mär** Ihre ungemeine Freudigkeit und Standhaftigk Tode; die Grauſamkeit der Martern und Lebensſ welche ſie erduldeten; die Kraft ihres Glaubens, ſich dabey äußerte; und die wichtigen Folgen, wel Verhalten zur Befeſtigung des Chriſtenthums alles dieſes macht es begreiflich, warum den **Märty** ein ſolcher Rang angewieſen wurde. Aber die älteſte richt von einigen Zeichen der Verehrung gegen ſie, die gefähr vom Jahr 169 iſt, und die man anderwärts geleſen hat, (Chriſtl. Kirchengeſch. Th. III. S. 112.) hält doch nichts mehr, als daß die Chriſten ſich bey Grabe eines Märtyrers, an dem Gedächtnißtage ſe Todes verſammelt, und denſelben mit andächtigen F densbezeigungen begangen haben; ſowohl zu ſeinem denken, als zur Uebung der noch lebenden. Eine Gemeine ſchrieb bey dieſer Gelegenheit, ſie bete nur C ſtum an; die **Märtyrer** aber liebe ſie, als Schüler Nachahmer deßelben. Zwar nahmen die äußerlichen renbezeigungen gegen ſie, noch bey ihrem Leben, im ten und dritten Jahrhunderte zu. Man beſuchte ſie

Ge

ngniße, verſorgte ſie reichlich, küßte ihre Ketten, J. n. C. G. 363. bis 430.
b ihre letzten merkwürdigen Reden auf, und ließ ihre
itte für die Wiederaufnahme von Chriſten, die aus der
jengemeinſchaft geſtoßen worden waren, gelten. Al-
in dieſem allen war nichts Tadelhaftes; deſto mehr
gen in den unbeſonnenen Lobſprüchen, die ihnen die
hmſten Lehrer um dieſe Zeit ertheilten; von welchen
mehrere Beyſpiele in dieſer Geſchichte angeführt wor-
nd. **Tertullianus** nannte zuerſt den Märtyrer-
eine **Bluttaufe**; **das letzte Hülfsmittel**, wel-
Gott ausgeſetzt habe, weil die meiſten nach der erſten
e Gefahr lieſen, verloren zu gehen; einen **Schlüſſel**
Himmelreich, und dergleichen mehr. (Chr. Kirch.
III. S. 403. fg.) **Cyprianus** begnügte ſich nicht
, eben dieſes zu ſagen; er behauptete, daß dieſe
yte Taufe größer an Gnade, erhabener an
cht, und koſtbarer an Ehre ſey, als die erſte,
n ſie von den Engeln ſelbſt gegeben würde. (Th. IV.
58.) Noch weiter gieng **Origenes**, indem er, wie
mit einem **Vielleicht**, die Meinung vortrug, daß
ge Menſchen wohl durch das koſtbare Blut
Märtyrer erkauft werden möchten. (Ebend.
36.) Geſetzt auch, daß dieſe Einfälle zum Theil auf
Rechnung einer ausſchweifenden Beredſamkeit und
Eifers geſchrieben werden müßen, mit welchem die
klichen Lehrer ihre Zuhörer zum Märtyrerſtande auf-
ntern wollten: ſo waren es doch die erſten falſchen Be-
e, welche ſie darüber ausſtreueten.

Man war unterdeßen an die Hitze und an die übertrie-
n Vorſtellungen, womit in dieſen Zeiten der Verfol-
gen und eines unruhigen Zuſtandes überhaupt, von
chen Dingen geſprochen wurde, zu ſehr gewohnt, als
durch dieſelben die großen Lehren der Religion ſogleich
en in Vergeßenheit gebracht werden können. In den
n drey Jahrhunderten, und bis gegen die Mitte des
ten, findet man **nicht die geringſte Spur** davon,

daß die verſtorbenen Märtyrer von den Ch
J. C. angebetet oder um Hülfe angerufen worden
363. ren. Dankbare und bewundernde Erinnerung a
bis edles Beyſpiel; Aufmunterungen demſelben nachzuah
430. hohe Begriffe von ihrer vorzüglichen Seligkeit, und
densbezeigungen, die man an ihren Geburtstagen,
Gedächtnißfeſten,) mit Uebungen der Frömmigkeit
Gott verband; machten die Verehrung aus, welche
ihnen erwies. Weit gefehlt, daß man das Gebet
gerichtet hätte, betete man vielmehr zu Gott öffentli
ſie. Ohne hier die Liturgieen von einem unge
Alter, die dem Apoſtel Jacobus, dem Evange
Marcus, ingleichen dem Chryſoſtomus beyg
werden, zum Beweiſe anzuführen, (wiewohl ſie
dadurch, daß ſie ins vierte oder fünfte Jahrhundert geh
deſto mehr in ſolchen Gebräuchen, die damals ſch
Abnahme geriethen, Reſte des erſten Alterthums e
ten haben,) iſt es genug, aus den ſogenannten Apo
liſchen Verordnungen (Conſtit. Apoſtol. L.
c. 12.) das Beyſpiel eines ſolchen Gebets herzuſetzen,
ches bey der Einſegnung des zum heiligen Abendmah
ſtimmten Brodtes und Weins in der Verſammlung
Gemeine, aber nur von den Gläubigen, geſprochen wu
„Wir bitten Dich, (προσφέρομεν σοι) heißt es dari
„auch für alle Heiligen, welche Dir von je her geſ
„haben; für die Patriarchen, Propheten, Gerech
„Apoſtel, Märtyrer, Bekenner, Biſchöfe, Aelte
„Kirchendiener, Unterbedienten, Vorleſer, Sän
„Jungfern, Wittwen, Laien, und für alle, deren Nah
„Du ſelbſt kenneſt!“ Dieſes für alle jemals verſtorb
fromme Verehrer Gottes verrichtete Gebet hatte,
bekannt iſt, keine andere Abſicht, als ihnen insgeſam
die ewige Ruhe von Gott zu erflehen, und Ihm inſond
heit für den Beyſtand zu danken, den Er den Märtyre
geleiſtet hatte.

Was noch mehr iſt, die anſehnlichſten Lehrer der erſt
Kirche glaubten nicht einmal, daß die Heiligen gleich n
ihre

m Tode in den Himmel oder zur völligen Seligkeit ge- J. u. C. G.
ten. Sie wieſen ihnen vielmehr einen Zwiſchenort
Aufenthalte bis zum Ende der Welt an. **Juſtinus** 363.
ichert, (Dial. cum Tryphone, p. 333. ed. Colon. a. bis
6.) alle Seelen der Gerechten und der Propheten, 430.
ethen unter die Gewalt ſolcher Mächte, wie die Seele
uls; ein jeder müße daher Gott am Ende ſeines Le-
bitten, daß es ſeiner Seele nicht eben ſo ergehe. Nach
Irenäus, (adverſ. haereſ. L. V. c. 31. p. 451. ſq.
Grab.) ſollten die Seelen der Schüler **Chriſti** an einen
chtbaren, ihnen von Gott beſtimmten Ort gehen, und
lbſt bis zur Auferſtehung bleiben; wenn ſie aber durch
mit ihren Körpern vereinigt worden wären, alsdenn
um Anſchauen Gottes kommen. Am häufigſten und
lichſten hat ſich **Tertullianus** hierüber erklärt. Er
uptet, (adverſ. Marcion. L. IV. c. 34.) der **Schooß**
'abams ſey ein zwar nicht himmliſcher, aber doch über
hölle gelegener Ort, in welchem die Seelen der Gerech-
ine Abkühlung oder Erhohlung (refrigerium) bis zur
erſtehung genießen würden. In andern Stellen nennt
ieſen Ort das **Paradies**, eine Gegend von göttli-
Anmuth, die dazu beſtimmt ſey, die Geiſter der Hei-
aufzunehmen, und der Kenntniß unſrer Welt durch
feurige Scheidewand entzogen werde. (Apologet.
.) Der Himmel wird, nach ſeiner Meinung, nicht eher
net werden, bis die Erde untergeht. Dahin ſind
its die Patriarchen und Propheten, als ein Anhang
Auferſtehung **Chriſti**, von der Hölle gewandert. So
uch dem **Johannes** im Geiſte das Paradies geof-
aret worden, welches unter dem Altare liegt, und nur
Seelen der **Märtyrer** in ſich darſtellt. (de Anima c.
) **Origenes**, (um andere Schriftſteller dieſer Zeiten
bergehen,) ſtimmt darinne überhaupt mit den vorher-
nden überein, daß die Heiligen noch nicht die völlige
ehnung ihrer Tugenden erhalten; ſondern erſt dar-
warten, daß wir nachkommen. (Homil. VII. in Levit.
38. T. I. Opp.) Aber in einer Stelle, die man ander-

J. n. C. G. 363 bis 439

wärts ganz geleſen hat, (Th. IV. S. 116. fg.) erklärt er es umſtändlicher, daß ſich ihre Seelen eine Zeitlang in dem Orte auf der Erden, welche die heilige Schrift das Paradies nenne, gleichſam wie in einer Schule befänden, um daſelbſt nach und nach zum Himmelreiche geſchickt zu werden.

Bey dieſer Vorſtellung von den verſtorbenen Heiligen, konnte man nicht daran denken, ſich mit Gebet an ſie zu wenden. Aber man getraucte ſich nicht einmal zu entſcheiden, ob ſie eben ſo wie die Engel, zum Beſten der Lebenden wirkſam wären? **Origenes** rechnet die Beantwortung dieſer Frage unter die Geheimniße, welche Gott dem Menſchen verborgen habe. (Comment. in epiſt. ad Roman. L. II. p. 479. T. IV. Opp. ed. Ben.) Es iſt wahr, daß eben dieſer Lehrer in andern Stellen, welche bey Gelegenheit dieſer Geſchichte angeführt worden ſind, (Th. IV. S. 116. fg.) zuverſichtlicher von den **Engeln, Seelen und Geiſtern** ſchreibt, daß ſie wohl **merkten, welche göttlichen Gnade würdig wären**; daß ſie beyſtünden, welche dem höchſten Gotte dienen würden, **ihnen ſeine Gnade erwürben, mit ihnen beten und wünſchten**; daß, wenn Menſchen, welche das Gute feſt vorgeſetzt hätten, zu Gott beteten, **heilige heilige Mächte** ungerufen daran Theil nähmen; daß **alle entſchlafene Väter mit uns ſtritten, und uns mit ihrem Gebete beyſtünden.** Es kann auch nicht gezweifelt werden, daß ſolche Gedanken das ihrige dazu beygetragen haben, daß man ſich allmählich der Fürbitte der verſtorbenen Frommen empfohlen hat. Zur Zeit des **Origenes** aber geſchah es gewiß nicht. **Celſus** warf vielmehr den Chriſten vor, daß ſie Gott allein, und nicht auch ſeine Bedienten verehrten: und ſein Gegner gab darauf zur Antwort, eine gewiße Art der Verehrung könne auch den Engeln zugeſtanden werden. (adverſ. Celſum, L. VIII. p. 386. ed. Spenc.) Jedoch beſtimmt er dieſe nicht; er dringt nur gegen den Philoſophen mit al-

cke darauf, daß außer Gott niemand angebetet J. n. C. G.

hl iſt es gar nicht zu verwundern, daß die 363. bis
ſtliche **Verehrung der Heiligen** im 430.
hunderte auf einmal unter den Chriſten feſt-
n iſt. Sie waren dazu, wie man eben ge-
f mancherley Weiſe vorbereitet. Es durf-
e ſtarke Reitzungen für ſie kommen, um ſich
chutze der neuerlangten großen Freyheit, ih-
rung und Liebe gegen die Märtyrer, ohne
t zu überlaßen: und dieſe Reitzungen kamen
ne **neue Art von Heiligen** wuchs damals
nſiedlern und **Mönchen** zu Tauſenden
von andern um der Religion Willen ver-
Märtyrer; ſondern gleichſam ihre eigenen
de, in Anſehung aller Annehmlichkeiten des
Lebens, glaubten ſie ein noch vollkommneres
Heiligkeit, als jene, abzugeben. Sie waren
1 Büßenden, die man noch gekannt hatte,
chen begangen zu haben; tugendhaft, wie es
die menſchlichen Kräfte hinaus; zugleich
r und Ueberwinder der böſen Geiſter. Der
ube, der mit ihnen zuerſt recht in die Kirche
griff unter andern Gegenſtänden, auch die
er ſo ehrwürdigen **Märtyrer**, und über-
it ausſchweifenden Ehrenbezeigungen, die
aufs ſchnellſte wachſende Religionscärimo-
gte.

rbey auch **eine Nachahmung der Hey-**
amals ſo viele zum Chriſtenthum traten, und
ſche Begriffe in daßelbe brachten, nicht wenig
, kann wohl nicht geleugnet werden. Sie
Vergnügen ihre **Schutzgötter** in den
igen der Chriſten gewißermaaßen wieder.
gor der Wunderthäter hatte den Chri-
en erlaubt, an den Gedächtnißtagen der

J. n. C. G. 363. bis 430.

Märtyrer Freudensbezeigungen anzuſtellen, weil viele von ihnen an die mit dem Heydenthum verbundenen öffentlichen Ergötzlichkeiten gewohnt waren, und durch dieſe Verſtattung deſto mehr zur Verehrung des wahren Gottes geleitet werden ſollten. (Chr. Kirchengeſch. Th. IV. S. 362.) **Euſebius** (Praepar. Evang. L. XIII. c. 11. p. 663. ed. Colon.) trägt kein Bedenken, erſtlich aus dem **Plato** und **Heſiodus**, (denn er ſuchte die Heyden zur Annehmung des chriſtlichen Glaubens geneigt zu machen,) zu beweiſen, daß man die tugendhaften Verſtorbenen, die Helden und Halbgötter, auch an ihren Gräbern, vorzüglich ehren müße. Darauf ſetzt er hinzu: „Dieſes „ſchickt ſich ſehr wohl auf den Todt der von Gott geliebten Männer, welche man mit Recht Streiter für die „wahre Gottſeligkeit nennen kann. Denn es iſt auch „unſere Gewohnheit, uns bey den Gräbern derſelben zu „verſammeln, unſer Gebet daſelbſt zu verrichten, und „ihre glückſelige Seelen zu ehren; welches alles wir mit „Recht zu thun glauben.“ Man kann nicht darthun, daß **Euſebius** hier mehr als die alten Andachtsbezeigungen der Chriſten bey den Gräbern der Märtyrer, im Sinn gehabt habe; allein man ſieht doch, wie treffend ihm die Vergleichung mit heydniſchen Gebräuchen vorkam: und er ſah auch die erſten Verſuche von **Reliquienſammlungen**, mit welchen die abergläubiſche Verehrung der Heiligen ihren Anfang nahm. Ohngefähr zwanzig Jahre nach ihm, beſchuldigte der Kaiſer **Julianus** die Chriſten, daß ſie alles mit **Gräbern** und **Grabmählern** angefüllt hätten; obgleich unter ihren Lehren nirgends geſagt ſey, man müße ſich bey den Gräbern aufhalten, und dieſelben **verehren**; ja ſogar die Phariſäer von Jeſu mit Gräbern, als mit unreinen Oertern, verglichen worden wären; über welchen die Chriſten gleichwohl zu Gott **beteten**. (Chr. Kircheng. Th. VI. S. 362.) Auch damals alſo müßen **Gebete zu den Märtyrern** noch wenig oder gar nicht üblich geweſen ſeyn. Lange nachher hat **Cyrillus von Alexandrien** ebenfals die Chriſten gegen dieſe

n Vorwurf durch die Gewohnheit der Athenienser ver- J. n.
igt, jährlich den Tod derjenigen zu begehen, welche C. G.
eben zur Vertheidigung des Vaterlandes hingege- 363.
hatten. bis
430.

Die Kirchen, welche über den Begräbnißen der
ärtyrer, zu ihrem Andenken errichtet wurden, (Me-
iae Martyrum) dürfen hier noch weniger vergeßen
den. Es war vergebens, daß Augustinus, wie man
rwärts gelesen hat, (Th. VII. S. 267. vergl. mit S.
.) so nachdrücklich versicherte, die Christen richte-
den Märtyrern keine Tempel, Priesterschaf-
und Opfer auf; sie ehrten die Gedächtnißplätze
elben, nur als heiliger Menschen ihre; niemals habe
Priester beym Altar, der über dem heiligen Kör-
eines Märtyrers, zu Gottes Ehre erbauet
rden, dem Petrus, oder Paulus, oder Cypria-
s im Gebete ein Opfer gebracht; dieses werde allein an
t gerichtet; und alle Religionsverrichtungen an den
tern der Märtyrer, wären Zierden ihrer Gedächtniß-
ze, nicht Gottesdienst gegen Todte, als wenn sie Götter
en. Der Schade war, als er dieses schrieb, längst ge-
hehen: und er war im Grunde unvermeidlich gewesen.
bald man anfieng, die Gebeine der Märtyrer in den
chen aufzubewahren, und denselben eine wunderthätige
aft beyzulegen, wie es in den letzten dreyßig Jahren des
rten Jahrhunderts geschehen ist; so war der Uebergang
Anrufung der Märtyrer selbst, überaus kurz und
ht. Augustinus war schwach genug, solche durch
eliquien bewürkte Wunder als ungezweifelt anzu-
en (l. c. S. 322. fg.) Und ob er gleich in der erstern an-
ührten Stelle, die Gewohnheit mancher Christen tadelt,
lche ihre Speisen an die Gedächtnißplätze der Märty-
r trugen, und darüber beteten; so mißbilligt er doch ihre
sicht nicht ganz, daß nemlich auf diese Weise die Spei-
, durch die Verdienste der Märtyrer, im Nah-
n des Herrn der Märtyrer, geheiligt werden sollten.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Märtyrer Freudensbezeigungen anzuſtellen, weil viele von ihnen an die mit dem Heydenthum verbundenen öffentlichen Ergötzlichkeiten gewohnt waren, und durch dieſe Verſtattung deſto mehr zur Verehrung des wahren Gottes geleitet werden ſollten. (Chr. Kirchengeſch. Th. IV. S. 362.) **Euſebius** (Praepar. Evang. L. XIII. c. 11. p. 663. ed. Colon.) trägt kein Bedenken, erſtlich aus dem **Plato** und **Heſiodus**, (denn er ſuchte die Heyden zur Annehmung des chriſtlichen Glaubens geneigt zu machen,) zu beweiſen, daß man die tugendhaften Verſtorbenen, die Helden und Halbgötter, auch an ihren Gräbern, vorzüglich ehren müße. Darauf ſetzt er hinzu: „Dieſes „ſchickt ſich ſehr wohl auf den Todt der von Gott geliebten Männer, welche man mit Recht Streiter für die „wahre Gottſeligkeit nennen kann. Denn es iſt auch „unſere Gewohnheit, uns bey den Gräbern derſelben zu „verſammeln, unſer Gebet daſelbſt zu verrichten, und „ihre glückſelige Seelen zu ehren; welches alles wir mit „Recht zu thun glauben.“ Man kann nicht darthun, daß **Euſebius** hier mehr als die alten Andachtsbezeigungen der Chriſten bey den Gräbern der Märtyrer, im Sinn gehabt habe; allein man ſieht doch, wie treffend ihm die Vergleichung mit heydniſchen Gebräuchen vorkam: und er ſah auch die erſten Verſuche von **Reliquienſammlungen**, mit welchen die abergläubiſche Verehrung der Heiligen ihren Anfang nahm. Ohngefähr zwanzig Jahre nach ihm, beſchuldigte der Kaiſer **Julianus** die Chriſten, daß ſie alles mit **Gräbern** und **Grabmählern** angefüllt hätten; obgleich unter ihren Lehren nirgends geſagt ſey, man müße ſich bey den Gräbern aufhalten, und dieſelben **verehren**; ja ſogar die Phariſäer von Jeſu mit Gräbern, als mit unreinen Oertern, verglichen worden wären; über welchen die Chriſten gleichwohl zu Gott **beteten**. (Chr. Kircheng. Th. VI. S. 362.) Auch damals alſo müßen **Gebete zu den Märtyrern** noch wenig oder gar nicht üblich geweſen ſeyn. Lange nachher hat **Cyrillus von Alexandrien** ebenfals die Chriſten gegen dieſe

Vorwurf durch die Gewohnheit der Athenienſer ver- J. n.
gt, jährlich den Tod derjenigen zu begehen, welche C. G.
ben zur Vertheidigung des Vaterlandes hingege- 363.
atten. bis
430.

)ie **Kirchen**, welche **über den Begräbnißen der** :tyrer, zu ihrem Andenken errichtet wurden, (Me- ae Martyrum) dürfen hier noch weniger vergeßen n. Es war vergebens, daß **Auguſtinus**, wie man wärts geleſen hat, (Th. VII. S. 267. vergl. mit S.) ſo nachdrücklich verſicherte, **die Chriſten richte- en Märtyrern keine Tempel, Prieſter ſchaf- nd Opfer auf**; ſie ehrten die Gedächtnißplätze ben, nur als heiliger Menſchen ihre; niemals habe rieſter beym **Altar, der über dem heiligen Kör- eines Märtyrers, zu Gottes Ehre erbauet den**, dem **Petrus**, oder **Paulus**, oder **Cypria- im** Gebete ein Opfer gebracht; dieſes werde allein an gerichtet; und alle Religionsverrichtungen an den ern der **Märtyrer**, wären Zierden ihrer Gedächtniß- , nicht Gottesdienſt gegen Todte, als wenn ſie Götter n. Der Schade war, als er dieſes ſchrieb, längſt ge- ehen: und er war im Grunde unvermeidlich geweſen. ald man anfieng, die Gebeine der **Märtyrer** in den jen aufzubewahren, und denſelben eine wunderthätige ſt beyzulegen, wie es in den letzten dreyßig Jahren des en Jahrhunderts geſchehen iſt; ſo war der Uebergang Anrufung der **Märtyrer** ſelbſt, überaus kurz und t. **Auguſtinus** war ſchwach genug, ſolche durch **iquien** bewürkte Wunder als ungezweifelt anzu- 1 (l. c. S. 322. fg.) Und ob er gleich in der erſtern an- hrten Stelle, die Gewohnheit mancher Chriſten tadelt, he ihre Speiſen an die Gedächtnißplätze der **Märty-** trugen, und darüber beteten; ſo mißbilligt er doch ihre cht nicht ganz, daß nemlich auf dieſe Weiſe die Spei- **durch die Verdienſte der Märtyrer**, im Nah- des Herrn der Märtyrer, **geheiligt** werden ſollten.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Eben dieſes war das gröſßte Unglück für die Frömmigkeit der Chriſten in dieſen Zeiten, daß ihre **Lehrer**, an ſtatt die wilde Einbildungskraft des groſſen **Haufens**, ſeine Leichtgläubigkeit, Neigung zum Wunderbaren, zum Sinnlichen und Spielenden im Zaum zu halten, vielmehr alles dieſes beförderten. Nicht anders, als wenn ſie eben ſo wenig als ihre Zuhörer, im Taumel der Freude über ihre neuen Freyheiten, Rechte und Vorzüge, im Stande geweſen wären, zu beurtheilen, was ächter und würdiger Ausdruck der Gottſeligkeit ſey, oder nicht. Hätten ſie nicht dieſe unüberlegte Gefälligkeit bewieſen: ſo würde die Anrufung der Heiligen, die allem Anſehen nach unter den unwiſſendern und rohern Chriſten zuerſt als eine Nachahmung der Götterverehrung ausgebrochen war, bald unterdrückt worden ſeyn. Was ſie nicht völlig billigten, das entſchuldigten ſie wenigſtens; und es entfiel ſogar dem **Hieronymus**, (adverſ. Vigilant. p. 284. T. IV. Opp. P. I. ed. Mart.) zu ſagen, wenn es gleich nicht recht ſey, daß manche einfältige Laien oder fromme Weiber bey den Gräbern der Märtyrer Lichter anzündeten; ſo würden ſie doch nach ihrem Glauben dafür belohnt werden. Dieſe Lehrer, welche die Denkungsart der übrigen Chriſten ſtimmen und beſſern ſollten, brachten ihnen ſelbſt Meinungen bey, die den ſchon vorhandenen Aberglauben erweiterten und ſtärkten. So ſtellten ſie es ihren Zuhörern als gewiß vor, daß die **Märtyrer** an denjenigen Orten gegenwärtig wären, wo ihre Leichname lägen, und wo ihnen zu Ehren Lobreden gehalten würden. Unter andern that dieſes **Baſilius der Groſſe**, in ſeiner Predigt auf die vierzig Soldaten, welche unter dem **Julianus** den Märtyrertodt ausgeſtanden hatten. (T. II. Opp. p. 155. ed. Bened.)

II.

Dieſe erſtgedachten **Lobreden**, die ſeit der Mitte des vierten Jahrhunderts ihren Anfang nahmen, haben überhaupt der **Heiligenverehrung** den kräftigſten Vorſchub gethan. Es war ſchon an ſich fehlerhaft, daß man an die Stelle des öffentlichen Religionsunterrichtes Reden

ſetzte,

e, welche bloß der Anpreiſung und Bewunderung from- J. n.
Chriſten gewidmet waren; doch diente die Gelegen- C. G.
zu denſelben, die Gedächtnißtage der **Märtyrer**, zu 363.
ger Entſchuldigung. Allein daß man in dieſen Reden bis
Erfindungen und Annehmlichkeiten der Kunſt zu er- 430.
pfen ſuchte, um die Helden des Tages als die außeror-
lichen Männer abzubilden, deren tugendhafte Größe
kaum beſchreiben, geſchweige denn erreichen könnte,
hatte mehr als Eine nachtheilige Folge. Die Zuhörer
den immer lüſterner nach Meiſterſtücken der Bered-
keit in den öffentlichen Verſammlungen; der Vortrag
Chriſtenthums ſelbſt durfte ſich nur in einer ſolchen
ſchmückung zeigen. Sie bekamen aber auch dadurch
übertriebenſten Begriffe von den **Märtyrern**, deren
nliche Eigenſchaften ſolchergeſtalt vergrößert, und viele
re noch hinzu gedichtet wurden. Der Redner vergaß,
er ſeiner Gemeine als Lehrer ſchuldig ſey; er erlaubte
Anreden an die Märtyrer, welche leicht als **Ge-**
e an dieſelben mißgedeutet werden konnten; und
ßte auch wider ſeine Abſicht die Zuhörer zu Geſin-
gen und Handlungen, zu welchen ſie ohnedem ſchon
geneigt waren.

Man hat kein älteres Beyſpiel von dieſer Art, als in
Homilien oder vielmehr **Lobreden** des vorher ge-
nten **Baſilius** auf mehrere **Märtyrer**, bald nach
Jahr 360. Indem er von den vierzig Soldaten, wel-
gedachtermaaßen **Märtyrer** geworden waren, zu re-
anfängt, (l. c. p. 149.) behauptet er, daß vierzig Zun-
nicht hinlänglich wären, ihre Tugend nach Würden zu
ben; ja daß ſeine Beredſamkeit nicht einmal im Stande
einem einzigen die gebührende Verehrung zu erweiſen.
bdem er gleichwohl alles angewandt hat, ſie als höchſt
undernswerth vorzuſtellen, ſetzt er endlich hinzu:
ieſe ſind es, welche unſer Land eingenommen haben,
d ihm, gleich dichten Thürmen, zu einer feſten Ge-
wehr dienen; welche ſich auch nicht in Einen Ort

Kraft zu haben; das heißt, die man eben nach
J. n. ihrer anſcheinenden Bedeutung nehmen durf
C. G. chriſtliche Lehrer, welcher wohl nur deswegen ſi
363. bis Zuhörer ſuchten jemanden, der für ſie zu Gott
430. ihnen auf einmal vierzig ſolche Fürbitter au
mußte es doch wißen, und ſollte es ausdrücklich
daß Chriſten, welche die heilige Schrift kannte
ſolche Verlegenheit wegen einer Fürbitte bey
rathen konnten.

Die übrigen Homilien, welche Baſilius
dächtnißtagen der Märtyrer gehalten hat, wi
denken des Barlaam, (l. c. p. 138. ſq.) des G
(p. 141.) ingleichen des Mamas, (p. 184.
zwar weniger zur abergläubiſchen Verehrung
terübe Stellen; ſie führen die Chriſten mehr
ahmung der Märtyrer an. Dagegen aber
ſie eine andere Schwäche und Dürftigkeit.
Lebensumſtänden mancher dieſer Märtyrer war
bekannt, daß ſich der Redner deswegen entſchüld
die Zuhörer auffordern mußte, ſelbſt das Fehlen
gänzen. Doch unterläßt er auch bey dieſer Ge
nicht, ſich an diejenigen beſonders zu wenden, n
Mamas im Traum genoßen hätten; deren
im Gebete er in der Kirche geweſen ſey; dene
ihren Arbeiten Beyſtand geleiſtet hätte,
er bey ſeinem Nahmen gerufen worden
die er von der Reiſe zurückgeführt, v
Krankheit wieder hergeſtellt, denen
ſchon verſtorbenen Kinder wieder ge
und ihre beſtimmte Lebenszeit verl
hätte. Da man ſich ſo viele Mühe gab, den
Chriſten auf die Spur zu bringen, daß er ſelb
cherley Hülfe von einem verſtorbenen Märtyr
pfangen habe: ſo war nicht zu erwarten, daß es
Beyſpielen fehlen, oder daß er ſich der Anrufun
den enthalten würde.

Gregorius, Biſchof von Nyßa, Bruder des Ba-
lius, hat eben dergleichen Lobreden auf Märtyrer
nterlaßen, in denen Beurtheilung und Klugheit weit ge-
nger ſind, als die Beredſamkeit. Es giebt darunter drey
eden auf die vierzig Märtyrer, welche ſein Bruder
prieſen hatte, in deren dritten er zuletzt ſagt, die Märtyrer
iren ſtarke Vertheidiger gegen die Feinde, und glaub-
irdige Beyſtände im Gebete zum Herrn; im Vertrauen
f ſie könne der Chriſt ſicher ſeyn, wenn gleich der Teu-
Verſuchungen entwerfe, böſe Menſchen wider ihn auf-
inden, die Tyrannen von Wuth entbrannt wären, das
eer brauſe, die Erde nicht mehr das Gewöhnliche für
Menſchen hervorbringe, und der Himmel ſelbſt drohe;
e Macht dieſer Märtyrer ſey gegen alle Be-
rfniße und üble Zufälle hinlänglich, und nehme
nugſame Gnade von Chriſto. (Tom. II. Opp. p. 214.
riſ. 1638. f.) Noch merkwürdiger iſt ſeine Lobrede auf den
ärtyrer Theodorus, einen Soldaten, der wegen ſei-
Standhaftigkeit beym chriſtlichen Glauben, unter dem
ocletianus hingerichtet worden war. (T. III. p.
28. ſq.) Hier verſichert Gregorius gleich anfänglich:
Dieſer iſt es, wie wir glauben, der im verfloßenen Jahre
n Sturm der Barbaren geſtillt, und den fürchterlichen
rieg der wilden Scythen unterdrückt hat, indem er ihnen
y ihrer Annäherung nicht die gewöhnlichen Waffen,
ndern das Kreuz Chriſti, welches alle Uebel vertreibt,
nd allmächtig iſt, entgegen geſtellt hat.“ Darauf ſpricht
r von den vorzüglichen Belohnungen der Märtyrer,
zu er auch die Werthſchätzung ihrer Ueberbleibſale
net, deren Berührung ſchon als ein beſonderes Glück
n den Chriſten angeſehen werde. „Diejenigen, ſagt
, welche einen ſolchen Körper ſehen, umarmen ihn,
s einen gleichſam noch lebenden und blühenden; hal-
n ihn an ihre Augen, an Mund, Ohren, und an alle
Sinnen; vergießen darauf Thränen der Pflicht und
r Zuneigung über dem Märtyrer, als wenn er noch
bte und erſchiene; bitten ihn um ſeine Für-
ſprache;

J. u. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 363. bis 430.

„ſprache, rufen ihn als einen Trabanten Gottes „an, und flehen zu ihm, als zu einem, der Geſchenke annimmt, wenn er will.“ Nachdem er ſodann alles Rühmliche des **Theodorus** beredt abgeſchildert, und ihm beſonders ſeit ſeinem Tode die Erbittung der nützlichſten Dinge von Gott zugeſchrieben, auch die Kirche ſeines Andenkens einen Ort genannt hat, wo mancherley Krankheiten geheilt würden: ſo redet er ihn endlich ſelbſt folgendergeſtalt an: Wir haben, o Seeliger! durch die Menſchenliebe des Schöpfers, den jährlich wiederkommenden Tag erlebt, an welchem wir Dein „Feſt feyern, und eine den Märtyrern geheiligte Verſammlung anſtellen! Wir beten zugleich unſern gemeinſchaftlichen Herrn an, und erneuern auch das Gedächtniß Deiner ſiegreichen Kämpfe. Komm Du nun zu uns, „Du magſt ſeyn, wo Du willſt, als Aufſeher des Feſtes! „denn wir rufen Dich wieder, da Du uns zuſammen berufen haſt. Du magſt Dich nun in der erhabenen Luft „aufhalten; oder in einem von den himmliſchen Kreiſen „wohnen; oder unter die Chöre der Engel aufgenommen, dem Herrn zur Seite ſtehen; oder mit jenen Mächten und Kräften, als ein treuer Diener, anbeten: ſo bitte „Dir eine kurze Entlaßung von Deinen Geſchäften aus, „und komm zu denen, welche Dich ehren, als ein unſichtbarer Freund! Siehe dieſe Feyerlichkeiten an, damit „Du Deine Dankbarkeit gegen Gott verdoppelſt, welcher Dich für Ein Leiden und für Ein gottſeliges Bekenntniß, mit ſo vielen Belohnungen begnadigt hat; „damit Du Dich auch über das vergoßene Blut und das „ausgeſtandene Feuer freueſt. So viele Völker ehemals „Deinen Todt anſahen, ſo viele Diener haſt Du jetzt, die „Dich verehren. Wir brauchen viele Wohlthaten; bitte „für das Vaterland bey dem gemeinſchaftlichen „Könige! Denn das Vaterland des Märtyrers iſt der „Ort ſeines Leidens; ſeine Mitbürger und Anverwandten ſind diejenigen, welche ihn umfaßen, haben und „verehren. Wir befürchten Trübſale; wir erwarten

Ge-

„Gefahren; die laſterhaften Scythen, welche uns mit J. n.
„Krieg bedrohen, ſind nicht weit entfernet. Streite Du, C. G.
„als ein Soldat, für uns! Bediene Dich, als Märty- 363.
„rer, für Deine Mitknechte der Freyheit im Reden! bis
„Wenn Du gleich über dieſes Leben hinausgegangen biſt; 430.
„ſo kennſt Du doch die Leidenſchaften und Bedürfniße
„der Menſchheit. Bitte um Frieden, damit dieſe feyer-
„lichen Verſammlungen nicht aufhören; damit nicht der
„raſende und ungerechte Barbar an Tempeln und Altä-
„ren ſich vergreife; damit nicht der Ungeweihte das Hei-
„lige zertrete. Denn daß wir unbeſchädigt erhal-
ten worden ſind, das rechnen wir Dir als
Wohlthat an. Wir bitten Dich aber auch um
Sicherheit für das Künftige. Sollte aber ein
noch dringenderes Gebet nöthig ſeyn: ſo verſammle den
Chor Deiner Brüder, der Märtyrer, und bete mit
allen zuſammen! Das Gebet vieler Gerechten mag die
Sünden der Völker und der Menge aufheben! Erin-
nere den Petrus! wecke den Paulus, ingleichen Jo-
hannes den Theologen, den geliebten Schüler, auf,
daß ſie für die Gemeinen ſorgen, welche ſie errichtet,
für welche ſie Ketten getragen, Gefahren und den Todt
ausgeſtanden haben;“— und wie der Verfaßer noch
weiter fortfährt. Es iſt darüber geſtritten worden,
ob dieſe Stelle mit den Römiſchkatholiſchen Gelehrten
vor ein eigentliches Gebet zu halten ſey; oder ob ſie nur
für eine redneriſche Figur, die man Apoſtrophe nennt,
betrachtet werden müße? Faſt möchte man ſich auf die
letztere Seite neigen; aber man gewinnt auch nichts da-
durch. Gregorius ſetzt offenbar die Anrufung der
Märtyrer als etwas gewöhnliches voraus; er begün-
ſtigt ſie aber auch mit allem Nachdrucke: er mag nun
nie gebetet, oder bloß ſeine Kunſt zur Ehre des Theo-
dorus gezeigt haben. Der große, ſchon vorher erhitzte,
um ihm noch mehr angefeuerte Haufen war nicht im
Stande, einen ſo feinen Unterſchied zwiſchen Religions-
meinungen und bloß redneriſchen Wendungen zu machen.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Es iſt überhaupt bey ſolchen und vielen andern die Glaubenslehre betreffenden Stellen der älteſten lichen Lehrer, in den neuern Streitigkeiten über ihre begriff, oft erinnert worden, ſie wären zwar **unvorſi** ausgedrückt, **hart** und ſehr **anſtößig**; aber man auch daraus ihre wahre Denkungsart nicht ben Solche Stellen wären ſelten, und entweder als re riſche Freyheiten, oder als **philoſophiſche S findigkeiten**, auch wohl als **Privatgedanke** zeler Männer, anzuſehen; man müße ſie alſo nach zahlreichern behutſamen und beſtimmten Erklärn und nach dem öffentlich herrſchenden Lehrgebäude, theilen. Die Wahrheit zu ſagen, iſt dieſe Anme weder ſo gegründet, noch ſo wichtig, als man orde denkt. Wenn gleich jene Lehrer oft genug mit viele nauigkeit, oder, (um nicht auch dieſes Wort einem brauche auszuſetzen, nach welchem jede kirchliche E ſchaft darunter die Uebereinſtimmung mit ihren Me gen verſteht,) mit der kunſtloſen Einfalt der hei Schrift, nach Begriffen die in derſelben ſehr fem und einleuchtend vorgetragen ſind, geredet und geſchr haben; ſo ſind doch der Stellen nicht wenige, in dem eine andere Sprache führen. Und dieſe Stellen, die der Härte und Uebereilung beſchuldigt, finden ſich bloß in philoſophiſchen Unterſuchungen über die Reli oder in geringfügigen hingeworfenen Aufſätzen; ſon in Vertheidigungsſchriften für dieſelbe gegen heidn Gelehrte, auch ſogar in Predigten. Sie rühren etwan nur von einigen ungeübten und unangeſehenen rern her; ſondern gerade von denen, welche durch Un richt, würkſamen Einfluß und übriges Beyſpiel, die Ki ihrer Zeit regierten. Haben ſie bey ſolchen Gelegenhei wo alle Behutſamkeit nöthig war, keine angewandt müßen ihnen dieſe Stellen wohl nicht entfahren, dern aus reifer Ueberlegung gefloßen ſeyn; oder ſie fen auch geglaubt haben, es laße ſich manches, das nicht ganz mit dem reinen Chriſtenthum übereinſtim

urch frommen Eifer entſchuldigen. Manches kommt uns
t darinne anſtößig vor, was es nach der Freyheit der er-
en Jahrhunderte nicht war. Abergläubiſche Vorſtel-
ngen mildern zu wollen, zu welchen ſich die Lehrer eben
wohl als die übrigen Chriſten, oder gar durch dieſelben
rtreißen ließen, iſt vergeblich. So viel auch für die
Kirchenväter geſagt werden kann; ſo ſieht man doch
mmer mehr ein, daß **ſelbſt die gelehrteſten und**
erdienteſten unter ihnen, **als** gemeinnützliche **Leh-**
er der Religion betrachtet, **erhebliche Flecken** an
h gehabt haben; und daß **ihr Lehrbegriff mit kei-**
em jetzt gewöhnlichen völlig einerley geweſen
y. Daher hätte auch das Siegsgeſchrey, welches gleich-
m oft von den Theologen der neuern Religionspartheyen
hoben worden iſt, wenn ſie ſich über ihre großen Streit-
nkte, des Beyfalls der Kirchenväter rühmen konnten,
twedet unterdrückt, oder doch ſehr gemäßigt werden
llen. Jeder dieſer alten Lehrer hielt ſich verſichert, daß
gleichſtimmig mit der heiligen Schrift denke; jeder
klärte dieſelbe nach ſeinem Vermögen; aber dieſes Ver-
ögen war bey den allermeiſten nur gering; es koſtete
nen gar keine Mühe, eine Reihe gutgemeinter Einfälle
dieſelbe hinein zu tragen: und die Erfahrung hat es
ſt gelehrt, wie viele Milderungen, deutende Gloßen oder
Einſchaltungen dazu nöthig ſind, wenn man aus den Schrif-
en der Kirchenväter einen durchgehends bibliſchen, oder
nur einen Lehrbegriff zuſammen ſetzen will, wie man
n wünſcht und braucht.

J. n. C. 363. bis 430.

Zur Beſtätigung dieſes Urtheils dient auch die Fort-
ſetzung der bisher angefangenen Auszüge aus den **Lob-**
eden der Kirchenlehrer des vierten Jahrhunderts auf ihre
erſtorbenen frommen Mitbrüder. Ohngefähr wie **Ba-**
ilius von **Cäſarea**, und **Gregorius** von **Nyſſa**, drük-
n ſich auch andere, die unter die Einſichtsvollſten und ehr-
ürdigſten ihrer Zeit gerechnet werden, darinne aus.
Gregorius von Nazianzus hielt eine ſolche Rede auf

J. u. C. G. 363. bis 430. den eben genannten **Baſilius**, nicht lange nach deſſen Tode. Man kann einem Lehrer nicht mehr Vollkommenheit beylegen, oder vielmehr ſein Lob nicht ſtärker übertreiben, als es darinne geſchehen iſt. Allenfals könnte dieſes an einem Redner und Freunde entſchuldigt werden. Aber die Anrede des **Gregorius** an den **Baſilius**, den er den Apoſteln gleich ſchätzt, von dem er ſich die Hoffnung macht, daß derſelbe **für ihn Opfer darbringe, und für das Volk bete**, hat mehr zu ſagen. „Schaue „auf uns herab, ruft er aus, Du göttliches und heiliges „Haupt! und hemme entweder durch Dein Gebet den „Pfahl des Fleiſches, den uns Gott zu unſerer Zucht ge„gegeben hat; oder bewege uns, ihn ſtandhaft zu ertragen! „**Leite unſer ganzes Leben zum Nützlichſten „hin! und wenn wir es einſt verlaßen, ſo „nimm uns auch daſelbſt in Deine Hütten auf!** „damit wir gemeinſchaftlich mit Dir leben, und die hei„lige und ſelige Dreyeinigkeit, von der wir jetzt nur ein „mangelhaftes Bild ſehen, mit Dir reiner und vollkom„mener ſchauen.“ (Orat. XX. p. 373. T. I. Opp. ed. Colon.) Man lieſet allerdings in dieſer und in andern Lobreden des **Gregorius**, Anreden genug an Verſtorbene, die man, als Früchte einer verſchwenderiſchen Kunſt, nicht zu ſcharf beurtheilen darf. Er redet die Seele des **Conſtantius** mit ohngefähr eben ſo ausſchweifenden Lobeserhebungen an, (Orat. III. p. 63.) als den von ihm verfolgten **Athanaſius**, den er übrigens auch bittet, ſeine **Gemeine zu regieren, und ihn in den Himmel zu führen.** (Orat. XXI. p. 379.) Durchgehends giebt ſich nur das Anſehen eines Redners, der es ſogar bedauert, daß ihm nach ſeinem Tode keine ſolche Ehrenbezeigung wiederfahren dürfte. Allein dem ohngeachtet muß man ſagen, daß, wenn ſolche Stellen, wie die angeführte, der Anrufung der Heiligen nicht fortgeholfen haben, (geſetzt auch, es ſey nicht vorſetzlich, ſondern durch die Unbeſonnenheit des Verfaßers geſchehen,) der gemeine Haufe von Zuhörern weit verſtändiger und von einer ab-

diſchen Andacht abgeneigter geweſen ſeyn müße, als er J. C. 363. bis 439.
u allen Zeiten war.

Chryſoſtomus, der die **Märtyrer** ſo oft und ſo
ereht gelobt hat, hält zwar keine ſolchen Anreden an die-
elben; aber er kann dennoch nicht davon freygeſprochen
erden, daß er ihre übermäßige Verehrung befördert habe.
Das beweiſet allein ſchon der Eifer, mit welchem er von
em hohen Werthe ihrer **Ueberbleibſale** ſpricht. Er
rinnert ſeine Zuhörer, (de Sanctis Martyrib. Homil.
XVIII. p. 873. Tom. V. Opuſc. varior. ad Francof.)
aß er ſie oft durch alle ſeine Ermahnungen, Schmeiche-
yen, Drohungen und fürchterliche Vorſtellungen, zum
ebete nicht ſonderlich habe erwecken können; ſobald ſie
doch in die Kirchen der **Märtyrer** gekommen wären,
ätten ſie beym Anblicke ihrer Gräber, ohne fremdes Zu-
un, einen Strohm von Thränen vergoßen, und mit
ler Inbrunſt gebetet. Gleichwie die Armen, ſagt er,
ufzen, wenn ſie die Reichen in anſehnlichen Würden,
it Leibwache umgeben, und vom Kaiſer ſehr geehrt ſehen,
dem ſie ſolchergeſtalt ihre Dürftigkeit bey dem Anblicke
nes ſolchen Wohlſtandes deſto mehr empfinden: eben
betrübt und ſchmerzt es uns, wenn wir uns erinnern,
as vor ein Vertrauen die **Märtyrer** gegen Gott, den
lgemeinen König, beſitzen, wie groß ihr Glanz und ihre
errlichkeit ſey; und wenn wir dagegen durch das An-
enken an unſere eigenen Sünden, aus ihrem Reichthum
nſere Dürftigkeit deſto genauer erkennen, indem wir
nnen, wie ſehr weit wir von ihnen übertroffen werden.
Das iſt es, was uns zum Weinen bringt! Deswegen,
hrt er fort, hat uns Gott dieſe Körper hier gelaßen,
mit wir, wenn uns die Menge weltlicher Geſchäfte und
orgen, Finſterniß vor unſern Verſtand zieht, die Stadt
elaßen, uns in eine Kirche der **Märtyrer** begeben,
ſelbſt einer geiſtlichen Luft genießen, uns vieler Arbei-
n entſchlagen, uns durch Ruhe erquicken, mit den Hei-
gen umgehen, und zu dem Vorſteher des Kampfs für

J. n. C. G. 363 bis 430.

unſer Heil beten können. **Die Gräber der Märtyrer ſind nichts anders als ſichere Häfen, Quellen von geiſtlichem Waßer, und unerſchöpfliche Schätze von Reichthümern. —— Laßt uns alſo die Gräber mit Glauben berühren,** am Verſtande erwärmt werden, und Seufzer ausſtoßen! Haben wir vielleicht geſündigt? große Sünden begangen? Nun ſo brauchen wir auch viele Heilungsmittel, und ein ſtarkes Bekenntniß. — In einer andern Predigt zu Ehren der **Märtyrer**, (l. c. p. 697.) ſagt **Chryſoſtomus**, nachdem er es ſeinen Zuhörern verwieſen hat, daß ſie an den Feſttagen der **Märtyrer** ſich gewißen Ausſchweifungen überließen: „Willſt Du Dich recht vergnügen, ſo ſetze Dich zu dem „Grabe des **Märtyrers**; vergieß daſelbſt Quellen von „Thränen; zerreibe Dein Gemüth, und nimm Seegen „von dem Grabe mit! Laß ihn Deinen Beyſtand im „Gebete ſeyn; lies die Erzählungen von ſeinen Kämpfen „fleißig; umfange den Sarg, ſitze bey dem Behältniße „ſeiner Gebeine! **Nicht bloß die Gebeine der Märtyrer, ſondern auch ihre Gräber und Behältniße, überfließen von Seegen.** Nimm das heilige Oel, und ſalbe damit den ganzen Körper, die Zunge, „die Lippen, die Augen: und Du wirſt niemals in den „Schifbruch der Trunkenheit gerathen. Denn das Oel „bringt durch ſeinen angenehmen Geruch die Kämpfe der „**Märtyrer** ins Gedächtniß.“

Mit allen dieſen Ermahnungen mußte es eben ſo gehen, wie mit demjenigen, was die übrigen vorher genannten Lehrer ihren Gemeinen über die **Märtyrer** vorſagten. Zuhörer von reifer Ueberlegung deuteten ſie nach Grundſätzen der ächten chriſtlichen Frömmigkeit, und fanden unter dem Gewande, das ihnen der erhitzte Redner umgehangen hatte, immer einiges Gute und Wahre; wenn es gleich beſtimmter hätte ausgedrückt werden ſollen. Da jedoch dieſer Zuhörer die kleinſte Anzahl war: ſo beſtärkten ſich die andern durch ſolche Vorſtellungen in

der

r Neigung, nicht nur Leichname und Gräber der **Mär-** J. n.
rer, ſondern ſie ſelbſt zum Gegenſtande der Andacht C. G.
nd des Vertrauens zu machen. **Chryſoſtomus** ſelbſt 363.
ißte ſie zu einer andern Zeit noch mehr dazu; denn ſo bis
uß man es nennen, wenn er in der Lobrede auf die beiden 430.
ungfrauen und Märtyrerinnen **Bernice** und **Pros-**
oce, ſagt: „Vielleicht habt ihr viele Liebe gegen dieſe
Heiliginnen gefaßt; mit dieſem Feuer **laßt uns nun**
vor ihren Ueberbleibſalen niederfallen! Laßt uns
ihre Gräber umfaßen! Denn ſelbſt die Gräber der
Märtyrer können viele Macht haben; ſo wie auch
die Gebeine der **Märtyrer** viele Stärke haben. Laßt
uns nicht bloß an dem Tage dieſes Feſtes, ſondern auch
an andern Tagen, bey denſelben ſitzen, **ſie bitten und**
anflehen, daß ſie unſere Fürſprecherinnen wer-
den! Denn ſie genießen eines großen Vertrauens, nicht
bloß, wenn ſie leben; ſondern auch wenn ſie geſtorben
ſind; ja deſto mehr, wenn ſie geſtorben ſind. Denn nun-
mehr tragen ſie die Wundenmahle **Chriſti**; und wenn
ſie dieſe Wundenmahle zeigen: ſo können ſie den König
zu allem bereden. Da ſie alſo ſo viele Macht beſitzen,
und in einer ſolchen Freundſchaft mit Gott ſtehen: ſo
laßt uns, indem wir durch unſere beſtändige Gegen-
wart und unaufhörliche Beſuche ihre Vertraute werden,
durch ſie die Gnade Gottes erwerben!“ (Opuſc.
T. I. p. 568. ſq.) Will man bey dieſen Stellen des **Chry-**
ſoſtomus erinnern, daß ſeine wahre Meinung über die
Verehrung der Heiligen, aus andern ſeiner Reden und
Predigten deutlicher erhelle, daſelbſt ihm und dem älteſten
chriſtlichen Lehrbegriffe mehr Ehre mache, als ſein zwey-
utiger Eifer für die Gräber und Gebeine der **Mär-**
rer: ſo iſt dieſes überhaupt nicht unrichtig. Er dringt
rauf, daß man die **Märtyrer ehre** und **nachahme**;
ß aber **Gott allein angebetet** werde. Er ſagt
usdrücklich, (Homil. IV. de Poenitentia, p. 592. Opuſc.
T. I.) bey Menſchen ſey es zwar oft nöthig, wenn man ſie
bitten wolle, ſich erſt an ihre Thürhüter und Schmeichler

J. n. C. G. 363. bis 439.

zu wenden, und einen langen Weg zu gehen; aber bey Gott finde ſich nichts dergleichen; er laße ſich ohne eine Mittelsperſon, ohne Aufwand und Koſten, erhören; man müße alſo in keiner Noth zu Menſchen ſeine Zuflucht nehmen; ſondern mit Vorbeygehung von allem, bey dem Arzte der Seelen, Hülfe ſuchen. Iſt nun dieſes der eigentliche Lehrbegriff des Chryſoſtomus: ſo hat er ſich nicht nur offenbar widerſprochen; ſondern auch die Nachwelt in Ungewißheit über ſeine wahre Meinung gelaßen. Wenigſtens konnte jeder Chriſt ſich jener ſo verſchiedenen Ermahnungen bedienen, um ſeine Denkungsart zu unterſtützen. Der Freund der Heiligenverehrung konnte ſagen, und ſagt es noch, daß Chryſoſtomus von ſeiner Lehre, Gott müße ohne alle Vermittelung von Fürbittern angerufen werden, die nöthige Ausnahme an demjenigen Orte gemacht habe, wo man ſie am erſten erwarten mußte; in den Lobreden auf Märtyrer. Der anders geſinnte Chriſt hingegen behauptet, daß dieſen Lehrer ſowohl ſein Eifer für die würdige Begehung der Gedächtnißtage der Märtyrer, als ſeine Begierde, durch Beredſamkeit zu glänzen, zu ſehr unvorſichtigen Ausdrücken verführt habe, die man deſto mehr aus andern Stellen berichtigen müße, wo er als ein wahrer Ausleger der heiligen Schrift geſprochen habe. Unter dieſen beiden Erklärungsarten, iſt die letztere freylich die wahrſcheinlichſte. Aber man muß es auch bedauern, daß er dieſelbe zu oft nothwendig macht.

So wenig alle Stellen dieſer Art aus dem Chryſoſtomus angeführet worden ſind, oder aus andern Kirchenlehrern dieſer Zeit hier beygebracht zu werden brauchen; ſo darf es doch nicht an einigen Beyſpielen fehlen, welche zeigen können, wie auch die Lehrer der abendländiſchen Gemeinen die Verehrung der Heiligen befördert haben. Man kann eben nicht ſagen, daß ſie hierinne bloß Nachahmer der morgenländiſchen geweſen ſind; ſie geriethen auf gleichem Wege eben dahin

ist bereits anderwärts die starke Stelle des **Ambro-** J. n.
s bemerkt worden, (Christl. Kirchengesch. Th. VIII. C. G.
337.) daß sich die **Wittwen an die Märtyrer** 363.
ten könnten, welche ehemals einen gleich schwachen bis
per, wie wir, hatten; an **deren Leibern** man noch 430.
Unterpfand ihres Schutzes besitze; welche die
sicher **unsers Lebens** abgäben; die auch desto
r im Stande wären, **für unsere Sünden zu**
ten, da sie diejenigen **Sünden**, die sie etwan selbst
ich hatten, **durch ihr eigenes Blut abgewaschen**
tten. Er nennt sie daselbst **Fürbitter unserer**
chwachheit, (intercessores nostrae infirmitatis)
) giebt hauptsächlich diesen Grund davon an, weil die
inder es nicht wagen dürften, sich geradezu an den Arzt
wenden, (Libr. de viduis, p. 380. T. IV. ed. Rom.)
n Grund, der bey den immer mehr ins Grobe und Sinn-
e ausartenden Begriffen der Christen von Gott, sehr
rksam werden mußte, indem er ihnen die Heiligen,
zu sagen, als die vertrauten Hofbedienten des höchsten
nigs abbildete, durch welche die Christen erst bey dem-
en gemeldet und empfohlen werden müßten, ehe sie
sich ein gnädiges Gehör versprechen dürften. An
em andern Orte versichert dieser Bischof, (Comment.
Evangel. Lucae, c. 21. p. 158. T. III. Opp. Rom.
79. fol.) die **Märtyrer** träten an die Stelle der ver-
storbenen Könige, durch den Rang, welchen sie im Reiche
r himmlischen Gnade einnähmen; sie würden **Be-**
schützer; (patroni) die **Könige** aber **Flehende**,
(supplices.) Er schreibt es auch einem Gelübde oder
Gebete (votis) an den **heiligen Märtyrer Lauren-**
tius zu, daß es seinem Bruder erlaubt worden sey, noch
kurz vor seinem Tode zu ihm zu kommen. (Libr. de obitu
Satyri fratris, p. 230. T. IV. Opp.) **Wie viel Ambro-**
sius zur abergläubischen Verehrung der **Ueberbleib-**
sel der Märtyrer beygetragen habe, wird bald um-
ständlicher erzählt werden. Er war gewiß, wo nicht der
allererste, doch einer der ersten und vornehmsten unter

den abendländiſchen Chriſten, der **die Anrufung der Heiligen** ſo nachdrücklich feſtgeſetzt hat, daß ſich nicht einmal einige Milderung für ſeine Anpreiſungen verbis ſuchen läßt.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Zween andere Lehrer von ungemeinem Anſehen in den gedachten Gemeinen, **Hieronymus** und **Auguſtinus**, waren zwar hierüber nicht völlig mit einander einſtimmig; haben aber doch beide nicht wenig dabey gethan. Man kennt den **Hieronymus** ſchon aus dieſer Geſchichte, nach ſeiner leichtgläubigen Bewunderung von Heiligen und ihren außerordentlichen Handlungen, (Th. V. S. 159.) auch nach dem brennenden Eifer, womit er gleichſam Pflanzſchulen neuer Heiligen beiderley Geſchlechts anlegte, die er auch nach ihrem Tode erſuchte, ihm mit Gebet beyzuſtehen. (Th. VIII. S. 342. fg. 355.) Bald aber wird man noch die bis zur Verfolgung furchtbare Hitze ſehen, mit welcher er die Verehrung der Heiligen, und ihrer Ueberbleibſale, ja beynahe das ganze unüberſehliche Gefolge, das der Aberglaube hinter ſich her zog, vertheidigte.

Auguſtinus hingegen, der weit weniger vom Mönchsgeiſte an ſich hatte, und mit mehr kalter Ueberlegung, (wenn gleich nicht immer) zu urtheilen verſtand, hat ſich öfters ſo erklärt, daß man daraus geſchloßen hat, er habe die **Heiligenverehrung** zwar geduldet; aber nicht gebilligt. Es iſt bereits oben (S. 169.) in Erinnerung gebracht worden, was er in einem ſeiner Hauptwerke, über die zum Andenken der **Märtyrer** erbauten Kirchen geſchrieben, und wie eifrig er es geleugnet habe, daß weder ſie, noch die **Apoſtel** ſelbſt, von den Chriſten angerufen würden. In eben demſelben Werke, wo er dieſes behauptet, (de Civ. Dei, L. VIII. c. 27.) kommen noch andere gleich nachdrückliche und allgemein abgefaßte Stellen vor. Er wiederholt es gegen die Heiden, (L. X. c. 19.) daß man nicht bloß das unſichtbare Opfer des Gebets; ſondern auch jedes ſichtbare Opfer

allein darbringen müße. Auf ihren Einwurf, daß J. n. C. G. 363. bis 430.
ie, wie die Christen an ihren **Märtyrern**, Götter
ı, welche vorher Menschen gewesen wären, antwor-
, (L. XXII. c. 10.) die **Märtyrer** wären keine
r: und wenn in ihren Gedächtnißplätzen (Memoriae)
ver geschähen, so thue sie eigentlich Gott, auf ihr Ge-
er ihre Mitwürkung, damit der Glaube zunehme,
velchem wir versichert sind, daß sie nicht unsre Göt-
ıd; sondern mit uns Einen Gott haben. „Wir
ihnen, fährt **Augustinus** fort, keine Tempel, als
rn, sondern nur Gedächtnißdenkmäler, als verstor-
Menschen, deren Geister bey Gott leben. Wir
ten auch daselbst keine Altäre, auf welchen wir den
:tyrern opferten; sondern nur dem einzigen Gotte,
er der **Märtyrer** ihrer und auch der unsrige ist.
diesem Opfer werden sie, als Menschen Gottes,
e in seinem Bekenntniße die Welt überwunden ha-
eder nach seinem Orte und seiner Ordnung genannt;
sie werden von dem Priester, welcher
rt, nicht angerufen. Denn er opfert Gott, nicht
ı; wenn gleich an ihrem Gedächtnißplatze: weil er
es Priester, nicht der ihrige ist. Das Opfer selbst
ist der Körper **Christi**, welcher ihnen nicht darge-
t wird, weil sie selbst auch dazu gehören." Man
leicht, daß unter dem **Opfer** das Gebet verstanden
e, durch welches die Gemeine Gott empfohlen wurde,
in welches man auch ihre verstorbenen Mitglieder
ıloß; in deren Nahmen sogar, in manchen Gegen-
um die mit ihnen fortdauernde Gemeinschaft anzu-
n, die gewöhnlichen freywilligen Gaben, welche auch
ter hießen, eine Zeitlang noch öffentlich gebracht
den. — An einem andern Orte seiner Schriften, ver-
ıigt **Augustinus** die Christen gegen den Vorwurf
Manichäers Faustus, (contra Faustum L. XX.
r. p. 246. T. VIII. Opp. ed. Antverp.) sie hätten die
gen in Märtyrer verwandelt, welche sie **mit**
lichen Gelübden verehrten, und die Schat-
ten

J. n. C. 362 bis 439.

ren der Verſtorbenen durch Wein und Ehr ren beſänftigten. Darauf antwortet er, die Chr verſammleten ſich deswegen zur gottesdienſtlichen And in den Gedächtnißkirchen der **Märtyrer**, damit ſi Nachahmung aufgemuntert werden, mit ihren Tuge in Verbindung bleiben, (meritis eorum conſocie und ihren Beyſtand im Gebete genießen mögen; dergeſtalt, daß ſelbſt in dieſen Kirchen nicht den Mä rern und **Apoſteln**, ſondern Gott allein, Altäre au richtet, und zu ihm allein gebetet werde. Ein ſo Ort ſelbſt erwecke mehr Liebe gegen denjenigen, mit d Hülfe man es thun könne. Die Chriſten, ſetzt er hi ehren die **Märtyrer** mit eben der Verehrung der L und Geſellſchaft, mit welcher heilige Menſchen Gt auch in dieſem Leben verehrt werden; aber deſto erg ner, je ſicherer ſolches nach überſtandenen Kämpfen ſchieht. Mit jener Verehrung aber, welche die Grie λατρεία nennen, und welche nicht mit Einem Lateiniſ Worte ausgedrückt werden kann, ehren wir nur den zigen Gott, da es ein Dienſt iſt, der nur der Gottheit bührt." Unter andern Stellen des **Auguſtinus**, w die Anrufung der Heiligen ſo beſtimmt verwirft, iſt l jenige vorzüglich bekannt, in welcher er gleichfals m die **Manichäer** anmerkt, ſie möchten ſich nicht auf wiße rohe Haufen von Chriſten berufen, welche ſelbſt **der wahren Religion abergläubiſch**, oder ih Begierden ſo ſehr ergeben wären, daß ſie darüber v gäßen, was ſie Gott verſprochen hätten; dergleichen vi **Anbeter der Gräber** wären, welche über den To auf das Unmäßigſte tränken, und den Leichnamen Spei vorlegten, ſich ſelbſt über den Begrabenen begrüben, u ihre Gefräßigkeit und Trunkenheit auf Rechnung d Religion ſchrieben. (de moribus Eccl. cathol. L. I. c. 3 p. 531. Opp. Tom. I.) Gleichwohl ſcheint es, daß m zu wenig ſage, wenn man von dieſem Lehrer bloß b hauptet, er habe die übertriebene Verehrung der He gen zwar geduldet, aber auch gemißbilligt. Ein M

r, wie man ſchon anderwärts geleſen hat, (Th. VII. S. 301. fg.) Wunder glaubt, die durch die Körper der Märtyrer bewürkt worden wären; ein Gebet an dieſelben um wunderthätige Heilung nicht tadelt; dieſe gar Gott beylegt; aber doch auch dem Gebete der Märtyrer eine gewiße Kraft zu dieſem Endzwecke zutrauet; n ſolcher Mann hat der Anrufung der Heiligen nicht ein durch Nachſicht, ſondern auch durch Meinungen, welche zu derſelben führten, Vorſchub gethan. J. n. C. G. 363. bis 430.

Da alſo Lehrer, welche alles über die Chriſten vermochten, die **Heiligenverehrung** entweder ohne Umſchweife prieſen; oder ſie durch mancherley Mittel begünſtigten, weil zu viel gefällige Schwäche hatten, als daß ſie alles, was zu derſelben leiten mußte, laut genug beſtritten hätten: ſo gieng ſie nicht allein ungehindert, ſondern ſelbſt mit beſchleunigtem Laufe und Wachsthum fort. Schon wurde es bedenklich, durch **Kirchengeſetze** nur die kleinſte Einſchränkung derſelben machen zu wollen. Die **fünfte Synode von Carthago** im Jahr 398. verordnete zwar, (in Harduini Actis Concilior T. I. p. 788.) daß die **Altäre**, welche hin und wieder auf den Feldern und Straßen, als Gedächtnißplätze der **Märtyrer** errichtet worden, **ohne** daß ſich darinne ein **Körper oder andere Reliquien** befänden, von den Biſchöfen derſelben Gegenden, wenn es möglich wäre, umgeſtürzt werden ſollten. Wenn aber dieſes, ſetzt die Kirchenverſammlung hinzu, wegen eines zu beſorgenden Aufruhres des Volks, nicht geſchehen könnte; ſo ſollte man es doch ermahnen, dergleichen Oerter nicht zu beſuchen, damit die richtig Denkenden ſich keines **Aberglaubens** ſelbſt ſchuldig machen. Allerdings ſollte kein Gedächtnißplatz der **Märtyrer** davor angenommen werden, wo nicht entweder ein Körper, oder andere gewiße **Reliquien** daſelbſt vorhanden wären; oder wo man nicht wenigſtens ſehr zuverläßige Nachrichten von einer Wohnung, Beſitzung oder ausgeſtandenem Leiden hätte.

Altäre

J. u. C. G. 363. bis 430.

Altäre aber, welche **Träumen** oder **vorgeblichen Offenbarungen** allerley Menſchen zu Folge, überall errichtet würden, ſollten ſchlechterdings verworfen werden. Eine Gattung des Aberglaubens alſo ſuchte dieſe Synode aus dem Wege zu räumen; aber die vornehmſte, die rechte Grundlage der Heiligenverehrung, beſtätigte ſie. Es konnte auch ohnedieß von ſolchen **Kirchengeſetzen** keine Würkung erwartet werden, da **Lehrer** und **Schriftſteller** zum Theil alles thaten, was die **Anrufung der Heiligen** feſtſtellen mußte. Das verführeriſche Beyſpiel des ſelbſt vor einen Heiligen gehaltenen Biſchofs zu **Nola, Paulinus**, der in der Verehrung des heiligen **Felix** ſo ſehr ausſchweifte, iſt ſchon an einem andern Orte (Chriſtl. Kirchengeſch. Th. VII. S. 125. fg.) beſchrieben worden. Daran war es aber nicht genug. **Paulinus** ſchadete der chriſtlichen Gottſeligkeit auch dadurch nicht wenig, daß er ſolche Geſinnungen in **Gedichten** zur Ehre des genannten **Heiligen**, oder vielmehr in **Gebeten an denſelben**, auf die Nachkommen fortpflanzte. Eben ſo ſehr fehlte **Prudentius** hierinne, deßen **Anrufungen an die Heiligen**, um **Schutz** und **Fürbitte** bey **Chriſto**, aus ſeinen Gedichten auch bereits in dieſer Geſchichte angeführt worden. (l. c. S. 110. fg.) Man pflegt zwar dabey zu erinnern, daß man den **chriſtlichen Dichtern** ſolche Freyheiten eben ſo wenig nach der ſtrengſten Auslegung anrechnen dürfe, als den **heydniſchen** ihre **Anrufung der Muſen**, und anderer Gottheiten. Es iſt in der That ſchon unangenehm, daß man beiderley Dichter ſo treffend in dieſem Stücke vergleichen kann: und das nicht etwan bloß in Heldengedichten, wo der Reichthum der Erfindung und des Witzes ſo vieles entſchuldigt; ſondern in Geſängen, welche die Empfindungen chriſtlicher Frömmigkeit für jedermann faßlich ausdrücken ſollten. Aber es leidet auch keinen Zweifel, daß die Verfaſſer derſelben durch jene Anrufungen mehr als bloß poetiſche Wendungen angebracht haben, und daß ſie von den übri-

gen

en Chriſten nach ihrem Sinne, oder ganz buchſtäblich, J. n.
erſtanden worden ſind. Wäre **Heiligenverehrung** C. G.
u ſeiner Zeit, oder um den Anfang des fünften Jahr- 363.
underts, nicht bereits ziemlich herrſchend geweſen: ſo bis
nüßte ſie es durch ſolche Gedichte geworden ſeyn. Man 430.
ind ſie jedoch damals bey allen Claßen von Chriſten ein-
:führt. Der Kaiſer **Theodoſius** gieng nach dem
Rufinus, (Hiſt. Eccl. L. XI. c. 33. p. 114. P. II. ed.
acciar.) als er ſich zum Kriege wider den **Eugenius**
iſtete, in Begleitung der Geiſtlichkeit und des Volks,
a alle Oerter hin, wo man ſein Gebet verrichtete; **warf**
ch, mit einem härenen Kleide bedeckt, vor den Grä-
ern der Märtyrer und Apoſtel nieder, und **er-**
at ſich, durch ihre treue Fürbitte, die nöthige **Hülfe.**

Es iſt richtig angemerkt worden, daß die abergläu-
iſche Verehrung der **Heiligen**, von **wenig bekann-**
n Chriſten dieſer Art ihren Anfang genommen; daß
e nach und nach erſt zu den **Apoſteln**, ſpäter zu den
Engeln, und am letzten zu der **Jungfrau Maria**
bergegangen ſey. Allein es laßen ſich auch die Urſachen
avon nicht ſchwer angeben, warum man gleichſam eine
umgekehrte Ordnung beobachtet habe. Sehr **viele**
Gemeinen hatten ihre **eigenthümliche Märtyrer**,
elche Mitglieder derſelben geweſen waren, und vor ihren
ugen den Todt ausgeſtanden hatten; deren Gräber da-
bſt jedermann kannte; deren Gedächtnißtage jährlich
egangen wurden; von welchen man, aus einer vorzüg-
chen Zuneigung, immer mehr Rühmliches und Wun-
rbares erzählte oder erdichtete; deren Leichname und
ndere Ueberbleibſale am leichteſten zu erhalten waren;
urz, auf welche ſich die Gemeine viel einbildete, und mit
nen ſie ſtets in einer ausnehmenden Verbindung zu
eiben wünſchte. Nichts war alſo natürlicher, als daß
eſe Heiligen zuerſt hervorgezogen wurden; ſie mochten
ch übrigens außerhalb der Gemeine, der ſie zugehör-
n, gänzlich unbekannt ſeyn. Erſt nach und nach bekam

die

E. J. u. G. 363 bis 430.

die Kirche allgemeine Heiligen; oder Märtyrer von ſehr ausgebreitetem Ruhm und Anſehen, die durch Lehrer von gleichem Range ungemein empfohlen, bey den größten Gemeinen verehrt, und in ihre Märtyrerverzeichniße eingerückt worden waren. Eben ſo iſt es auch begreiflich, wie die Heiligenverehrung, da ſie überhaupt vom Sinnlichen ihren Urſprung nahm, erſt von den Menſchen zu den ſeeligen Geiſtern des Himmels hinaufgeſtiegen ſey. Man hat überdieß ſchon im Vorhergehenden geſehen, daß die Bekanntſchaft mit unſern Schwachheiten und Bedürfniſſen, welche man den Heiligen zutrauen mußte, ihnen auch einen Vorzug in der Zuneigung und Anrufung der Chriſten gegeben habe. Was man gemuthmaaßt hat, daß auch der Stolz der Menſchen auf eine angenehme Weiſe dadurch befriedigt worden ſey, indem ſie Geſchöpfe ihres gleichen weit über die menſchliche Würde erhoben haben; dieſe Vermuthung iſt ebenfals nicht zu verachten.

Unterdeßen regte ſich doch bereits in dieſem Zeitalter, wenn gleich nur erſt mit ſchwachem Fortgange, die gottesdienſtliche Verehrung der Engel, und auch der Jungfrau Maria. Die Engel wurden von den Chriſten der erſten drey Jahrhunderte nicht angerufen. Eigentlich war die Reitzung dazu für ſie weit ſtärker, als zur Anrufung der Märtyrer, weil jene vollkommene Geiſter ſowohl wegen ihrer Natur, als um der Dienſte Willen, welche ſie den Menſchen leiſten, einer außerordentlichen Verehrung würdig ſcheinen konnten. Allein die ausdrücklichen Verbote der heiligen Schrift haben ſolches ohne Zweifel eben ſo ſehr gehindert, als die allgemeinen Grundſätze des Chriſtenthums. Und obgleich ihre Lehrer manche ſonderbare Meinungen von den Engeln vortrugen, ſolche inſonderheit, welche ſie für die Menſchen noch weit wichtiger machten; ſo ſchloßen ſie doch daraus nicht auf die Anrufung derſelben. Zum Beyſpiele kann Athenagoras dienen, welcher behau-

e, Gott, deßen Vorſehung das Ganze und Allgemeine
ſich faße, habe den Engeln die beſondere Regierung
einzelnen Theile der Schöpfung aufgetragen; (Legat. pro Chriſtianis, p. 27. ed. Colon. 1686. fol.) gleichwohl
er für die Anbetung des einzigen Gottes eiferte. (l. c. 14.) Origenes war noch reicher an eigenen Vorſtellungen von den Engeln; er machte ſie unter andern zu unſichtbar begleitenden Schutzgeiſtern der Frommen, deren Gebet ſie Gott durch den einzigen Hohenprieſter überbrächten: (adverſ. Celſum L. VIII. p. 401. ed. Spencer.) und doch hat keiner von den älteſten Lehrern ſo nachdrücklich bewieſen, daß die Engel nicht angebetet werden müßten, als er. (l. c. L. V. p. 239. L. VIII. p. 416.) Wenn er daher, wie man oben (S. 166.) geleſen hat, zugiebt, daß ihnen eine gewiße Verehrung erwieſen werden könne: ſo iſt es aus dem angeführten, und aus den Vorwürfen ſeines Gegners Celſus ſelbſt klar, daß er eine der göttlichen auch nur ähnliche gemeint haben könne. J. n. S. G. 363. bis 430.

Dieſe Denkungsart blieb im vierten Jahrhunderte größtentheils ſtehen. Die Kirchenverſammlung zu Laodicea verbot, welches anderwärts ſchon erzählt worden iſt, (Chr. Kirchengeſch. Th. VI. S. 247.) die Verehrung der Engel, als eine Abgötterey; vermuthlich hatte ſie ſich von einigen irrgläubigen Chriſten zu den katholiſchen hinüber zu lenken angefangen. Eine Nachricht des Sozomenus (Hiſt. Eccl. L. II. c. 3.) meldet zwar, daß der ältere Conſtantinus, nicht weit von Conſtantinopel, eine Kirche erbauet habe, welche von dem Erzengel Michael genannt worden ſey, (Μιχαήλιον) weil man glaubte, daß der Erzengel daſelbſt erſcheine; und er ſelbſt, fährt er fort, könne, wegen einer unnehmend großen Wohlthat, die er dort empfangen habe, ſolches auch wahr bezeugen. Er führt aber auch zwey Beyſpiele von andern an, die daſelbſt geheilt worden wären. Es ſcheint ſchwer zu ſeyn, dieſes mit der ausdrücklichen

J. n. C. G. 363 bis 430.

Verſicherung des **Auguſtinus**, (de vera Religione, p. 588. T. I. Opp. ed. Antverp.) „Wir ehren die Engel durch „Liebe, nicht durch Dienſt; **wir bauen ihnen keine** „**Tempel**. Denn ſie wollen nicht ſo von uns verehrt „ſeyn, weil ſie wißen, daß wir ſelbſt, wenn wir fromm „ſind, Tempel des höchſten Gottes ſind;“ zu vereinigen. Aber man kann entweder ſagen, daß dieſe Stelle eben ſo erklärt werden müße, wie andere oben bemerkte dieſes Schriftſtellers, worinne er behauptet, die Chriſten errichteten den **Märtyrern keine Kirchen**, ſondern nur Gedächtnißplätze; oder es iſt wahrſcheinlich, daß **Sozomenus**, der ohngefähr hundert Jahre nach dem **Conſtantinus** geſchrieben hat, von einer Sache und einem Nahmen rede, die erſt zu ſeiner Zeit üblich geworden waren. Wenigſtens berichtet er nicht, daß dieſe Kirche bereits vom **Conſtantinus** dem Erzengel gewiedmet worden ſey. Uebrigens vergrößerten freylich die Lehrer des vierten Jahrhunderts durch mancherley Einfälle, die ſchon herrſchenden Begriffe von der Macht, Geſchäftigkeit, und den Verdienſten der **Engel** um die Menſchen. So glaubte **Gregorius von Nazianzus**, durch die ſogenannten **Engel der Gemeinen** in der Offenbarung **Johannis** verleitet, jede Stadt und Gemeine habe ihre beſondere Schutzengel. (Orat. XXXII. p. 516. T. I. Opp. ed. Colon.) **Epiphanius** ſchließt aus einer andern Stelle des gedachten Buchs, daß **vier Engel über eben ſo viele Nationen** am Euphrates, über die Aßyrier, Babylonier, Meder und Perſer, **geherrſcht** und dieſelben zum Kriege angereizt haben. (Haeref. LI. p. 456. ſq. T. I. Opp. ed. Petav. Colon.) Nach dem **Auguſtinus**, (Epiſt. CXX. c. 29. p. 340. T. II. Opp. ed. Antverp.) läßt ſich aus dem Buche **Tobiä** beweiſen, **daß die Engel unſer Gebet vor Gott bringen**; nicht, als wenn es ſonſt Gott unbekannt bleiben würde; ſondern weil ein vernünftiges und gegen Gott gehorſames Geſchöpf alle irdiſche Angelegenheiten der ewigen Wahrheit vorlegen muß. Er ſetzt an einem andern Orte hinzu,

hinzu, (Epiſt. CXXX. c. 9. p. 295.) eben daſſelbe Buch lehre, daß die **Engel unſer Gebet Gott gewißermaaßen darbrächten**, und darüber Befehle einnähmen, was wir zu thun hätten; welches ſie uns ſodann entweder offenbar oder heimlich bekannt machten. Man kann leicht noch mehr Stellen ſammeln, in welchen die Kirchenväter erfinderiſch ſind, die Engel zu preiſen. Dennoch ruft **Auguſtinus** ſelbſt (Confeſſion. L. X. c. 41. §2. p. 145. ſq. T. I. Opp.) aus: „Wen ſollte ich wohl „finden, der mich mit Dir (er redet Gott an,) verſöhnte? „Sollte ich zu den Engeln gehen? Aber mit welchem Gebete? mit welchen geheiligten Cärimonien? (ſacramentis) Viele, welche ſich bemühten, zu Dir zurück zu kehren, und durch ſich ſelbſt es nicht vermochten, haben dieſes verſucht: ſind aber in die Begierde nach ſonderbaren Geſichtern gefallen, und werth geworden, bethört zu „werden. — Sie ſind von den Mächten der Luft durch „zauberiſche Gewalt hintergangen worden, indem ſie einen „Mittler ſuchten, durch den ſie gereinigt werden könnten, „und keiner da war.“ Außer der kurz vorher beygebrachten Stelle dieſes Schriftſtellers, worinne aller **Dienſt der Engel** verworfen wird, findet ſich eine andere, die der **Engelsverehrer** (Angelici) als einer Parthey gedenkt, welche der Verehrung der Engel ergeben war, und nach dem **Epiphanius** ſchon verloſchen ſeyn ſollte. (de Haereſib. c. 39.) Auch **Chryſoſtomus** iſt ſo weit entfernt, dieſe Verehrung zu billigen, daß er vielmehr verſichert, das Gebet der Engel zu Gott ſey etwas ſo großes, daß es ſelbſt ihre Würde überſteige, und daß ſie uns durch die Furcht, mit welcher ſie es verrichten, lehrten, wir müßten ebenfals mit einer durch Furcht gemäßigten Freude zu Gott beten. (Homil. I. de Precatione, p. 744. T. I. Gr. Paſc. ed. Francof.) Man kann unter allen Lehrern dieſes Zeitalters, keinen nennen, der ſich ausdrücklich für die **Anrufung der Engel** erklärt hätte, als den **Ambroſius**. Er, welcher den Chriſten empfiehlt, daß ſie zu den **Apoſteln** und **Märtyrern** ihre Zuflucht nehmen ſollen,

J. n. C. G. 363. bis 430.

will auch, daß ſie zu den Engeln beten, w
J. n. C. nen zum Schutze gegeben worden ſind,
363. de Viduis, p. 380. T. IV. Opp. ed. Rom.) W
bis zwar hieraus nicht beweiſen, daß er dieſe Ge
430 erſt eingeführt habe; wohl aber, daß ſie damals
ten geweſen ſeyn müße.

Eben dieſes gilt von der abergläubiſchen V
der Jungfrau Maria. Wenn man eine zw
zweydeutige, aber im Grunde doch ziemlich verſ
Stelle des Irenäus ausnimmt, die man ſchon
Geſchichte geleſen hat, (Th. III. S. 229.) und w
die Maria eine Fürſprecherinn oder einen Be
(advocata) der Eva, im Gegenſatze auf die Verſ
der letztern, nennt: ſo läßt ſich in den erſten drey J
derten weiter nicht das geringſte ausfindig mach
einige Aufmunterung oder Neigung dazu verrie
gen das Ende des vierten Jahrhunderts, kömmt d
Beyſpiel von Chriſten vor, welche der Maria ein
die Menſchen nicht gebührt, zu erweiſen anfienge
auch deswegen unter die Irrgläubigen gerechnet
Einige Frauensperſonen, ſo erzählt es Epiph
(Haereſ. LXXVIII. c. 23. und Haer. LXXIX. c
T. I. Opp. ed. Petav. Colon. p. 1054. ſq. 1057.
aus Thracien und dem obern Scythien nach A
gekommen waren, begegneten der Jungfrau M
als wenn ſie Gott wäre; brachten ihr einen kleinen
(κολλυρις) dar, hielten Verſammlungen, und opfe
rem Nahmen, mit Ueberſchreitung alles Maaßes
Nachtheil Gottes. Sie ſchmückten einen Wage
viereckigten Stuhl aus, breiteten Leinwand über
ben; legten ſodann zu einer feyerlichen Zeit des J
einige Tage hindurch, das gedachte Brodt darauf;
ten es auf den Nahmen der Maria, und aßen alle
Epiphanius legte ihnen daher ſelbſt von dieſem K
oder Brodte, den Nahmen Kollyridianer oder
mehr Kollyridianerinnen bey. (Anakephalae

128. 130. 150. T. II. Opp.) Dieſer Schriftſteller iſt nicht J. n. C. G.
der Mann, von dem man einige Milderungen oder nur ent- 363.
ſchuldigende Umſtände bey ſeltſamen Religionsgebräuchen bis
erwarten könnte; der, ohne ſelbſt das Anſtößige derſelben 430.
zu vermindern, wenigſtens ſeine Leſer durch ihre Veran-
laßungen oder ungemeinte Abſichten, zu einem glimpfli-
chern Urtheil vorbereitete. Er findet hier nichts als **Ketzerey**; und dieſe leitet er vom **Teufel** ſelbſt her. Menſchlicher wäre es zwar zu muthmaaßen, daß dieſe Weiber, die erſt kürzlich, oder nur halb das Heydenthum verlaßen haben mochten, aus frommer Einfalt gefehlt haben; daß ihre grobe Vorſtellungen von **Chriſto** und einer **Mutter**, vielleicht gar heydniſche Begriffe von der **Mutter der Götter** hergenommen, Schuld geweſen ſind, warum ſie einer ſo erhabenen Perſon ihre Ehrerbietung auf diejenige Art beweiſen wollten, welche ihnen die würdigſte zu ſeyn ſchien; ohne daß ſie eben dieſelbe an Gottes Stelle geſetzt hätten. Allein dieſe Vermuthungen, ſo wahrſcheinlich ſie auch zum Theil ſind, werden weiter durch keine Nachrichten unterſtützt. Doch iſt die Art, wie **Epiphanius** die Thorheit dieſer Weiber bekämpfet, in ihrer Art immer lehrreich; wenn gleich die Anſtalten, welche er dazu macht, viel zu groß für ſo kleine Gegnerinnen ſind. Zuerſt beweiſet er ausführlich, daß weder nach der Lehre der heiligen Schrift, noch durch den kirchlichen Gebrauch, jemals Frauensperſonen das Recht zu opfern ertheilt worden ſey; daß ſolches nicht einmal **Maria**, auch nicht die Macht zu taufen, oder die Jünger **Chriſti** zu ſegnen, erhalten habe. Hierauf zeigt er, daß ſie eben ſo wenig gottesdienſtlich verehrt werden dürfe. Ihr Leib, ſagt er, (l. c. p. 1061. ſq.) war zwar heilig; aber ſie war doch nicht Gott. Sie war auch Jungfrau; aber ſie iſt uns doch nicht zur Anbetung dargeſtellt worden; ſondern hat denjenigen ſelbſt angebetet, der aus ihrem Fleiſche gebohren worden war. Selbſt die Worte des Heilandes: **Weib! was habe ich mit Dir zu ſchaffen?** haben die Chriſten warnen ſollen,

J. n. C. 363. bis 430. daß ſie die Jungfrau **Maria** nicht vor ein vortreffliches Geſchöpf als andere Menſchen halten, ſie nicht zu übermäßig bewundern möchten. — Wenn **Gott nicht** einmal **will, daß wir Engel anbeten ſollen**, wie weit weniger wird er dieſes gegen die Tochter der **Anna** erlauben, die völlig eben ſo wie andere Menſchen, gebohren worden iſt? **Maria** ſoll zwar **geehrt** werden; aber nur der **Vater, Sohn** und **heilige Geiſt** ſoll **angebetet werden**; die **Maria** aber darf man nicht anbeten, weil dieſes gar keinem Menſchen gebührt.

Gleichwohl begünſtigten die chriſtlichen Lehrer dieſer Zeit, indem ſie den **plumpen Aberglauben** verwarfen, mit welchem man der Jungfrau **Maria** zu dienen verſuchte, eine **Art des feinern**, die nach und nach eben darauf hinaus führte, nemlich auf Begriffe von übermenſchlicher Heiligkeit und anbetungswürdiger Größe. Man hat bereits in dieſer Geſchichte geſehen, wie **Hieronymus** die Gott geweihten Jungfrauen zur Nachahmung der **Maria** aufforderte; (Th. VIII. S. 363.) aber auch, wie eifrig **Ambroſius** dafür geſtritten habe, **daß Maria in ihrem ganzen Leben Jungfrau geblieben ſey.** (l. c. S. 337. fg.) Er und **Hieronymus**, oder vielmehr alle unzählbaren Verehrer der Mönchsfrömmigkeit, hielten es zur Empfehlung derſelben vor ſo nothwendig, dieſes zu behaupten, daß die gegenſeitige Meinung, gleichſam, ehe man es ſich verſah, zur Ketzerey wurde. Schon **Tertullianus** war derſelben zugethan; (de Monagamia c. 8.) aber freylich war zu ſeiner Zeit weniger Widerſpruch dagegen zu beſorgen. Die berühmten **Arianiſchen** Lehrer **Eudoxius** und **Eunomius**, lehrten ſie öffentlich vor der Gemeine, wie **Philoſtorgius** berichtet: (Hiſt. Eccl. L. VI. c. 2.) eine Nachricht, die **Gothofredus** blos deswegen in Zweifel zieht, (Diſſertat. in Philoſtorg. p. 257. ſq.) weil man ſie ſonſt nirgends antrifft. **Epiphanius** aber, der im Aufzählen von Ketzernahmen und Partheien ſo fruchtbar iſt, führt auch eine beſondere

beſondere Sekte von Chriſten, unter dem Nahmen der **Widerſacher der Maria** (Αντιδικομαριανίται) an, den ſie eben von der gedachten Meinung erhalten haben ſollen. In Arabien inſonderheit, ſchreibt er, (Haeref. LXXVIII. p. 1033. T. I. Opp.) ſtanden einige derſelben auf, die gleichſam mit Feindſchaft gegen die Jungfrau eingenommen, deren Ehre ſie verdunkeln wollten, entweder aus Neid, oder aus Irrthum, mit welchem ſie den Verſtand der Menſchen zu beflecken ſuchten, ſich unterſtanden zu behaupten, die heilige **Maria** habe, nach der Geburt **Chriſti**, ihrem Manne **Joſeph** ehelich beygewohnt. Er ſetzt hinzu, man leite dieſe Meinung von dem alten **Apollinaris**, oder von ſeinen Schülern her; er zweifle aber noch hieran. J. n. C. G. 363. bis 430.

Man ſieht eigentlich nicht, warum dieſe Chriſten gerade aus Haß oder Neid gegen die Jungfrau **Maria**, ſo gedacht haben ſollten. Das Natürlichſte bey ihnen, (worauf aber ſo heftige Ketzerfeinde niemals Rückſicht nehmen, um von Leuten, welche ſie verabſcheuen, nicht etwas Vortheilhaftes ſagen zu dürfen,) wäre dieſes, zu vermuthen, daß ſie in aller redlichen Unſchuld, durch die Evangeliſche Geſchichte ſelbſt auf die Behauptung gerathen ſeyn mögen, weil dieſelbe der Vollziehung der Ehe zwiſchen den beiden Verlobten nirgends widerſpricht, ſie vielmehr vorauszuſetzen ſcheint, und auch von **Brüdern Chriſti** ſpricht. Genug, **Epiphanius** ſchickte um das Jahr 370, oder bald nachher, ein Schreiben wider ſie nach Arabien, das er auch in das genannte Werk eingerückt hat. Hierinn widerlegte er nicht nur ihre Gründe; ſondern ſetzte ihnen auch Beweiſe für **die beſtändige Jungfrauſchaft der Maria** entgegen. Nach einem ſehr weitſchweifigen und äußerſt gefährlich klingenden Eingange, da der Verfaßer findet, die Weißagung des Apoſtels von Leuten, welche dereinſt von der heilſamen Lehre abweichen, und ſich an Fabeln halten würden, gehe jetzt in Erfüllung; und mancherley Irrthümer von Gott überhaupt, von

In Christo und dem heiligen Geiste herrechnet, beklagt er
C. G. es, daß nunmehr auch die Ehre der Maria angetastet
363 werde. Es ist, wie er glaubt, kaum begreiflich, daß man
bis so kühn seyn könne, da doch niemals jemand die heilige
430. Maria genannt habe, ohne sie zugleich eine Jungfrau
zu heißen. Dieser Beynahme ist ihr eben so zum Zeichen
des Vorzugs gegeben worden, als dem Abraham der
Nahme eines Freundes Gottes. Aber die Vertheidiger der neuen Meinung verstehen auch die heilige Schrift und die alte Geschichte nicht. Maria wurde keinesweges zu einer genauern Verbindung mit dem Joseph verlobt; sondern damit ein Zeugniß künftiger Dinge aufbewahrt, und es vollkommen bestätigt würde, daß Gott würklich die menschliche Natur, aber ohne alles Zuthun eines Mannes, bloß durch die Kraft des heiligen Geistes, angenommen habe. Wie hätte auch Joseph, der über achtzig Jahre alt war, und nach dem Tode seiner ersten Frau, von der er sechs Kinder hatte, eine Zeitlang Wittwer gewesen war, eine Jungfrau als würkliche Frau nehmen können? Er hieß eben so uneigentlich ihr Ehemann, als der Vater Jesu; und er wurde ihr vielmehr von Gott zu ihrer Bewachung zugegeben. Ueberdieß waren sie beide fromm: so bald er also gehört hatte, das Kind im Leibe der Maria sey von dem heiligen Geiste, hat er sich gewiß weiter nicht unterstanden, diesen Leib zu berühren. Diejenigen, welche dieses leugnen, mögen die Kinder angeben, welche Maria nach Christo zur Welt gebracht habe. Das können sie aber durchaus nicht; ob sie gleich durch Stellen verführt worden sind, wo der Brüder Christi gedacht wird; welches doch Söhne Josephs aus seiner ersten Ehe sind. Joseph starb bereits in den ersten Jugendjahren Jesu. Denn es geschieht hinfüro in der Evangelischen Geschichte ferner keine Meldung, und der sterbende Jesus würde seine Mutter nicht dem Johannes empfohlen haben, wenn sie noch einen Mann und Kinder gehabt hätte. Diese unvollkommene Ehe des Joseph und der Maria darf auch nicht zur Beschönigung

der übeln Gewohnheit gemißbraucht werden, da einige in ihr Haus unverheyrathete Frauensperſonen (ἀγαπητὰς) aufnehmen; weil jene Ehe nach Gottes Veranſtaltung die einzige in ihrer Art ſeyn ſollte. Maria iſt nicht einmal beym Johannes geblieben. Die Schrift ſchweigt überhaupt in der Folge von ihr; vermuthlich, damit die Menſchen nicht zu ſehr über ſie erſtaunen möchten. Man kann daher nicht mit Gewißheit beſtimmen, ob ſie unſterblich geblieben, oder geſtorben ſey? Ein Gleichniß beſtätigt dieſe Sache: denn eine Löwinn gebähret nur ein einzigesmal, und Chriſtus wird der Löwe aus dem Stamm Juda genannt. Da überdieß Maria Jeſum überall hin begleitet hat: ſo iſt es auch darum nicht glaublich, daß ſie im vertraulichen Umgange mit dem Joſeph gelebt habe. Moſes hob einen ſolchen Umgang mit ſeiner Frau auf, als er ein Prophet geworden war; der Evangeliſt Philippus hatte vier Töchter, die wegen ihres jungfräulichen Standes Prophetinnen wurden; Thekla trennte ſich von ihrem Manne, da ſie mit dem Paulus bekannt geworden war; wie vielmehr wird Maria dieſen Vorzug behauptet haben? Man könnte zwar die Einwendung machen, daß die Evangeliſten ſelbſt von der ehelichen Beywohnung zwiſchen ihr und dem Joſeph ſprachen, und der eine ſogar beſonderheit ſagt: Er erkannte ſie nicht, bis ſie ihren erſten Sohn gebahr. Allein es werden weiter ſeine Brüder von Chriſto angezeigt: und er heißt nicht ihr Erſtgebohrner; ſondern ihr Sohn, der Erſtgebohrne, nemlich unter allen Geſchöpfen. Joſeph erkannte ſie nicht; das heißt, er wußte noch nicht, was für vor eine hohe Gnade widerfahren würde, bis er ſie nach der Geburt Jeſu erſt ſchätzen lernte. Sie iſt durch die Eva vorgebildet worden, indem ſie eben ſowohl, ja mit mehrerem Rechte, eine Mutter der Lebendigen geworden iſt, als jene geweſen war. So erkannte ſie auch Joſeph, und verehrte ſie ſeitdem viel zu ſehr, als daß er ſich der Rechte eines Ehemanns angemaßt hätte.

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Eine ſolche Widerlegung konnte ſchwerlich bey andern einen Eindruck machen, als bey denen, welche ſich verbunden achteten, alles was ein angeſehener **Biſchof** Gründe nannte, davor zu erkennen, und die heilige **Schrift** nicht beßer als er, zu erklären wußten. Man findet auch gleich darauf eine andere Parthey, die **Helvidianer**, die es gleichfals leugneten, daß **Maria** beſtändig in der Jungfrauſchaft gelebt habe. Denn daß ſie mit den **Antidikomarianiten** einerley Parthey geweſen wären, wie **Auguſtinus** (de haereſib. c. 8.) muthmaaßt, ſtimmt mit der Zeit und Gegend nicht wohl überein, in welche die letztern vom **Epiphanius** geſetzt werden. Ihr Stifter **Helvidius** iſt uns nur aus ſeinem heftigen Gegner, **Hieronymus** (adverſus Helvidium, de perpetua virginitate B. Mariae Virginis, p. 129. ſq. T. IV. P. II. Opp. ed. Martian.) und aus dem **Gennadius** (de viris illuſtrib. c. 32.) bekannt. Der erſtere ſchildert ihn als einen bäuriſchen und unwißenden Layen ab, der es nicht verdient habe, daß ſein Buch beantwortet würde. Aus dem andern aber erfährt man, daß **Helvidius** dieſes Buch wider die beſtändige Jungfrauſchaft der **Maria**, aus Religionseifer geſchrieben habe; vermuthlich wollte er dadurch den Mißbräuchen begegnen, welche von der gegenſeitigen Meinung zur Anpreiſung des eheloſen Standes, oder einer nur halb vollzogenen Ehe, gemacht wurden. **Gennadius** giebt ihn zugleich vor einen Schüler des **Arianiſchen** Biſchofs **Auxentius**, und vor einen Nachahmer des beredten heydniſchen Staatsmannes **Symmachus** aus; verachtet aber an ſeinem Buche eben ſowohl die Schreibart als die Ausführung; wiewohl die Ueberbleibſale deſſelben beym **Hieronymus** nichts weniger als ganz ſchlecht ſind. Er ſchrieb es zu **Rom**, und trug darinne, ſo viel man noch urtheilen kann, vollkommen die Meinung der **Antidikomarianiten** vor; auch ihre Beweiſe ſind die ſeinigen. Die Widerlegungsſchrift des **Hieronymus**, welche im Jahr 383. eben daſelbſt aufgeſetzt wurde, iſt andern Streitſchriften dieſes Lehrers ähnlich. Sie überhäuft

den

n Helvidius mit ſchimpflichen Vorwürfen und Nah- J. n.
en; ſucht ihn offenbar verhaßt zu machen, verdreht ſogar C. G.
isweilen ſeine Vorſtellungen, und bittet gleich anfänglich, 363.
m die Größe ſeines Irrthums begreiflich zu machen, Gott, bis
ß Er ſelbſt die Ehre der Maria gegen ihn retten möge. 430
n einigen Stücken kommen die Antworten des Hieronymus mit denen überein, welche Epiphanius und Ambroſius, deßen Schrift gleiches Inhalts anderwärts, (Th. VIII. S. 337. fg.) in einen Auszug gebracht worden t, gegeben haben. Aber er unterſcheidet ſich dadurch von nen, daß er den bibliſchen Sprachgebrauch beßer verſteht. Daher ergreift er nicht, wie ſie, die elende Ausflucht, daß in en Worten: Er erkannte ſie nicht, die Erkenntniß des oſeph von der großen Beſtimmung der Maria gemeint erde. Doch fehlt es auch ſeinen Auslegungen nicht an ünſteleyen, durch welche er den Beweiſen des Helvidius uszuweichen ſucht. Ueberhaupt zeigt er wohl, daß der- lbe ſeine Meinung nicht außer Streit geſetzt habe; aber e ſeinige hat er eben ſo wenig unwiderſprechlich dargethan. Da ſich ſein Gegner auf den Tertullianus berief: ſo twortet er kurz darauf, dieſer habe nicht zur rechtgläubi- n Kirche gehört. Den Einwurf, warum Maria nicht s vollkommene Jungfrau, ſondern doch mit einem Man- verlobt, Jeſum gebohren habe, löſet er durch folgende ründe auf. Erſtlich habe durch das Geſchlechtregiſter s Joſeph, deßen Anverwandte ſie war, auch ihre Ab- ammung bekannter werden ſollen. Zweytens ſollte da- urch verhütet werden, daß ſie nicht nach dem Moſai- hen Geſetze, als eine Ehebrecherinn geſteinigt würde. Endlich wäre auch dadurch für ſie, auf ihrer Flucht nach legypten, ein Beſchützer erworben worden. Helvi- ius glaubte, man habe in einer Stelle des Lucas, C. II. v. 33.) die Worte, ſein Vater, fälſchlich ingerückt; dieſes nennt Hieronymus eine thörichte Einbildung; aber man hat ſie doch in den neueſten Zeiten nicht als eine ſolche verwerfen können. Inſon- derheit ergreift Hieronymus die Gelegenheit, weil

ſein

In C. G. 363. bis 430.

ſein Gegner behauptet hatte, die würkliche Voll der Ehe würde für die Maria nicht ſchimpflich weſen ſeyn, als die Geburt Jeſu in ihrer Ju ſchaft, den eheloſen Stand mit der Ehe in eine für d nachtheilige Vergleichung zu ſetzen.

Dieſe ſo hitzig beſtrittene Meinung, daß M nicht beſtändig Jungfrau geblieben ſey, ſondern Ehe mit dem Joſeph Kinder gebohren habe, fa in den letzten Jahren des vierten Jahrhunderts, a noſus, der vermuthlich zu Sardica in Illyrien war, einen Vertheidiger. Man ſieht dieſes aus Schreiben, das allem Anſehen nach von dem Rö Biſchof Siricius herrührt, unter andern in der Co ſammlung des Hardouin (T. I. p. 859. ſq.) ſteh zugleich eine kurze übelgerathene Widerlegung jene nung enthält. Es iſt auch ſehr wahrſcheinlich, Bonoſius geweſen ſey, gegen welchen Ambroſiu Predigt von der beſtändigen Jungfrauſchaf Maria gehalten hat, die im vorhergehenden Theile Geſchichte (Th. VIII. S. 337.) in einem Auszuge legt worden iſt. Nachdem Männer von ſo gro ſchem Anſehen, wie Ambroſius, Hieronymu Epiphanius, ihrem Lehrſatze gleichſam die Obe ſchaft der Kirche erfochten hatten, und der entgegeng durch ſie aus einer exegetiſchen Frage oder logiſchen Aufgabe in Ketzerey und Gottl keit verwandelt worden war: unterſtand ſich nie mehr, darüber Unterſuchungen anzuſtellen. C. F. Walch hat die Geſchichte dieſer Streitigkeiten brauchbaren Erläuterungen vorgetragen. (Ent einer vollſtändigen Hiſtorie der Ketzereyen, Th. S. 577. fg.)

Obgleich aber die Ehrerbietung gegen Jungfrau Maria durch ſolche Bemühungen Eifers, der ſelbſt das Wahre oder Wahrſcheinliche

ſch

t, mit Brauſen und Toben vertheidigte, bey dem gröſ- J. n.
Theil der Chriſten viel gewann; ſo blieb ſie doch weit C. G.
iger in ihre Gränzen eingeſchloßen, als die **Vereh-** 363.
g der Heiligen, und **ihrer Ueberbleibſale**. Von bis
jungfrau **Maria** hatte man freylich gar nichts aufzu- 430.
n; man war ſogar, wie man oben in einer Stelle des
phanius (S. 201.) geleſen hat, ungewiß, ob ſie würk-
eſtorben ſey? Von **Märtyrern** hingegen und andern
ern **Heiligen**, von den **Apoſteln**, und bald auch von
pheren, beſaß man, oder glaubte man **Körper** ge-
zu beſitzen, die auch wunderthätig zu werden anfiengen.
n die Chriſten zuerſt darauf gerathen ſind, ſolche und
re Ueberbleibſale heiliger Perſonen aufzuſuchen, be-
ers zu verwahren und zu verehren, iſt bereits an
m Orte angezeigt worden. (Chr. Kircheng. Th. V.
39. fg.) Es iſt zwar nicht unwahrſcheinlich, daß die
iſten der erſten Jahrhunderte, aus dankbarer Liebe und
ounderung gegen **Chriſtum** und die **Apoſtel**, man-
Denkmäler ihres Aufenthalts oder ihrer Handlun-
die ſich zufälliger Weiſe erhielten, bisweilen auch von
n ſelbſt errichtet wurden, mit einer gewißen Zuneigung
Werthſchätzung vor dem Untergange bewahrt haben.
r alles was man von dieſer Art ausfindig gemacht hat,
er **Reliquienſucht** des vierten Jahrhunderts ſehr
nlich. Kaum verdient es angeführt zu werden, daß
Carpocratianer, eine **Gnoſtiſche** Parthey des
ten Jahrhunderts, nach dem Berichte des **Irenäus**,
erſ. haereſ. L. I. c. 24. p. 101. ſq. ed. Grab.) gemahlte
auch anders verfertigte Bildniße **Chriſti**, wozu **Pi-**
as die Abzeichnung gemacht haben ſollte, unter ſich ge-
t, dieſelben gekrönt, neben den Bildern der heydniſchen
loſophen aufgeſtellt, und ihnen eben eine ſolche Ver-
ung, wie die Heyden dieſen, erwieſen haben. **Epipha-**
s (Haer. XXVII. p. 108. T. I. Opp.) und **Auguſti-**
s (de haereſ. c. 7.) beſtätigen dieſes; der letztere ſetzt
hinzu, **Marcellina**, eine Anhängerinn dieſer Sekte,
die Bilder **Jeſu** und **Pauli**, **Homeri** und **Pytha-**
goräs,

gorá, ohne Unterſchied angebetet, und mit Weyhrauch
J. n. beräuchert. Die Katholiſchen, welche ſolche Beyſpiele,
C. G. als eben ſo viele Unterſcheidungszeichen zwiſchen ſich und
363. bis den Ketzern aufzeichneten, ſcheinen bis auf die Zeiten des
430. Geſchichtſchreibers Euſebius, nicht einmal Bilder Chriſti und der Apoſtel aufbehalten zu haben. Denn er beſchließt ſeine Nachricht von der Bildſäule, welche das von Chriſto geheilte blutflüßige Weib ihm zu Ehren, nach einer alten Sage, in der Stadt Paneas, oder Cäſarea Philippi, geſetzt haben, und zu deren Füßen eine unbekannte Pflanze wachſen ſollte, durch welche alle Arten von Krankheiten gehoben wurden, mit folgenden Worten: (Hiſt. Eccl. L. VII. c. 18.) „Man darf ſich auch „nicht verwundern, daß die Heyden, welche ehemahls „Wohlthaten von dem Erlöſer empfangen hatten, dergleichen gethan haben. Denn wir haben auch die Gemählde Pauli und Petri, und Chriſti ſelbſt, bis jetzt „erhalten geſehen. Jene Alten pflegten überhaupt ihre „Erretter ohne Unterſchied, nach heydniſcher Gewohnheit, auf dieſe Art zu verehren.“ Er meldet zwar gleich darauf, (c. 19.) daß die Chriſten den Lehrſtuhl des jüngern Apoſtels Jacobus, erſten Biſchofs von Jeruſalem, bis auf ſeine Zeit aufbewahrten und ehrten. Allein niemand wird ein ſo gemeines Merkmal des geliebten Andenkens, worinne ein ehrwürdiger Verſtorbener erhalten wird, mit der Einbildung der ſpätern Chriſten, daß Gott durch Stücke vom Kreutzesholze Chriſti Wunder verrichte; oder mit ihrer Begierde, Leichname der Märtyrer in ihren Kirchen zu beſitzen, ſie zu küßen, knieend bey ihnen zu beten, und wundervolle Würkungen von denſelben zu erwarten, nur auf eine ſcheinbare Weiſe vergleichen können. Vergebens hat man in den neuern Zeiten dieſe ausgeartete Geſinnungen der Chriſten, durch die Nahmen einer außerordentlichen Liebe und Hochſchätzung gegen heilige, oder überhaupt große und vortreffliche Männer; des lebhaften unauslöſchlichen Vergnü-

gens

ſeits an ihnen, und allem was ihnen zugehört
hat; endlich auch des feurigſten Wunſches, mit
ihnen in einer innigen und unaufhörlichen Verbin
dung zu bleiben, entſchuldigt. Die ſcheinbarſten Mil-
derungen dieſer Art findet man in einer Schrift des Herrn
Hofrath Jung, (Diſquiſitio antiquaria de reliquiis et
profanis et ſacris, earumque cultu, Hanoverae, 1783.
8.) beyſammen. Man muß aber Begriffe, die weſentlich
von einander verſchieden ſind, willkührlich vermiſchen,
wenn man jene an ſich edle und rühmliche Triebe, die auch
durch Kleinigkeiten auf eine kurze Zeit gefeßelt werden kön-
nen, ohne eben dadurch ungereimt zu werden, in Eine
Klaße mit der neuen Gottſeligkeit der Chriſten ſetzt, die,
in Statt die erhabenen Vollkommenheiten, Wohlthaten
und Verdienſte des Erlöſers, auch der ruhmwürdigſten
Lehrer und Bekenner ſeiner Religion, im Geiſte und Leben
zu genießen und nachzuahmen, völlig wider die Abſicht die-
ſer Religion, am Holze, an Knochen, Kleidern und an-
dern Dingen, die ſich von ihnen herſchreiben ſollten, von
denen man aber ſolches nicht einmal immer gewiß wußte,
leben blieb; ſich wunderbare Veränderungen von denſel-
ben verſprach, die Gott von dieſer Seite niemals hatte
offen laßen, und leichtſinnig ins Spielende herabſank,
als wenn das Chriſtenthum die ganze Seele durch nichts
höheres befriedigen könnte.

Allerdings hat ungemeine Liebe und Bewun-
derung der Märtyrer, die Reliquienſucht und Ver-
ehrung zuerſt ans Licht gebracht. Und dennoch iſt es eben
ſo wahr, daß dieſe unverſtändige, der Leitung der heiligen
Schrift nicht mehr gehorchende Zuneigung ſich ſchwerlich
ſo geſchwind über alle Schranken hinaus geſtürzt hätte,
wenn ſie nicht durch das Beyſpiel der Heyden fort-
gerißen worden wäre. Vigilantius geſtand dieſes
ein, wie man an einem andern Orte ſehen wird. Erin-
nert man ſich inſonderheit an die Gewohnheit der Heyden,
bey den Gräbern ihrer Helden, Altäre und Tempel zu

bauen;

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 363. bis 430. bauen; an den Ehrfurchtsvollen und feyerlichen Eifer, mit welchem sie die von der Verbrennung der Leichname übrig bleibenden Knochen (Reliquiae) ihrer werthen Todten, in Urnen sammelten, an besondern Plätzen aufbehielten, und diese ausschmückten und erleuchteten; an ihr Bestreben, die Körper trefflicher Männer zu besitzen, damit die Gegend, wo sie begraben lägen, ihres Schutzes versichert seyn möchte; und an andere solche Gebräuche oder Meinungen: so wird man, ohngeachtet des sich noch äußernden Unterscheides in der Verehrung der beiderseitigen Reliquien, die Nachahmung der Christen nicht verkennen. Es gehörte würklich ein solcher Grad von fremdem Aberglauben dazu, wenn Christen sich so weit vergeßen sollten, daß sie in Gebäuden, welche zum gemeinschaftlichen Dienste Gottes bestimmt waren, Leichname sehr bewunderter Menschen aufbewahrten, und sich dadurch selbst reitzten, ihre Andacht von Gott immer mehr auf jene zu wenden. Aus einer alten Gewohnheit der Aegyptier, ihre einbalsamirten todten Anverwandten in ihren Häusern zu behalten, war der Mißbrauch der dortigen Christen geflossen, welche es mit den Körpern der Märtyrer eben so machten, und sie selbst dadurch zu ehren glaubten. Antonius, dieser Vater der Mönche, hat die Bischöfe oft, das Volk eines Beßern zu belehren; verwies es den Laien, besonders den Weibern, und zeigte, daß diese Veranstaltung weder recht noch heilig sey. Die Körper der Patriarchen, und Propheten, sagte er, lägen noch in ihren Gräbern; der Körper des Herrn selbst sey bis zu seiner Auferstehung, im Grabe geblieben; und man könne daraus schließen, daß man auch heilige Körper nicht außerhalb der Erde laßen dürfe. Aus Besorgniß, daß die Christen gleichwohl seinen Leichnam außerhalb des Grabes aufbehalten möchten, begab er sich in das Innerste der Gebürge, und ließ sich von seinen zween Gefährten an einem Orte begraben, den niemand erfuhr. (Athanasii vita S. Antonii, p. 862. sq. Opp. T. I. P. II. ed. Bened. Chr. Kirchengesch. Th. V. S. 160.)

Um

Um das Jahr 356. alſo, da **Antonius** ſtarb, war bereits in Aegypten ſchwer, die Aufbewahrung der Cörper von Heiligen in Wohnhäuſern zu verhüten. Zwar ndet ſich das erſte Beyſpiel einer Verſetzung ſolcher Leich- me in Kirchen, erſt im Jahr 359. auf Befehl des Kai- s **Conſtantius**, wie man anderwärts geleſen hat. (Th. S. 141.) Aber es iſt auch ſchon in dieſer Geſchichte an- zeigt worden, (l. c. S. 294.) daß **Lucilla**, eine auensperſon zu **Carthago**, in den erſten Zeiten des rten Jahrhunderts, jedesmal, ehe ſie das heilige Abend- ahl genoß, den **Knochen eines verſtorbenen enſchen**, den ſie vor einen **Märtyrer** hielt, ge- ißt, und deswegen von einem **Diakonus** daſelbſt ei- n Verweis bekommen habe. Der alte Schriftſteller, lcher dieſes meldet, (Optatus de Schiſm. Donatiſt. L. I. 16. p. 16. ſq. ed. Pin.) ſetzt hinzu, es ſey nicht einmal ein hörig davor erkannter und erklärter Märtyrer (nondum ndicatus) geweſen. Man erachtet leicht, daß bey dem erhandnehmenden Eifer für das Ehrenvolle Andenken r **Märtyrer** öfters Mißverſtändniße entſtanden ſeyn, d manche zu übereilt darunter gerechnet worden ſeyn gen. Der Biſchof und ſeine Gemeine, deren Mitglied **Märtyrer** geweſen war, beſtimmte ſolches mit öffent- er Zuverläßigkeit; zumal, wenn ſie ihn in ihre kirch- en Verzeichniße eintrugen. Dennoch hat es ſich allem ſehen nach oft genug zugetragen, daß unächte Mär- er verehrt worden ſind. So entdeckte **Martinus**, ſchof zu **Turonum**, daß die Chriſten in der dortigen gend, geraume Zeit hindurch, ihre Andacht bey dem abe eines Straßenräubers verrichtet hatten, nachdem ſt auf Vergünſtigung von Biſchöfen, ein Altar daſelbſt uet worden war. (Sulpic. Sever. de vita B. Martini, I.) Unverantwortlicher in jeder Betrachtung war die ndlung der **Lucilla**, für welche ein ſonſt vorzüglicher eger der chriſtlichen Alterthümer, (Albaſpinaeus ad Optat. l. c.) eine erdichtete Entſchuldigung ſucht. behauptet, der Lehrer der Gemeine habe in ihrem Nah-

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. men, kurz vor dem Genuße des heiligen Abendmahls, d
C. G. Ueberbleibſale der **Märtyrer**, die ſich etwan im Alt
363 bis 430. befinden mochten, geküßt, und dieſes habe **Lucilla** Anſehung der ihr zuſtändigen Ueberbleibſale nachgeahm Es iſt aber nicht die geringſte Spur vorhanden, daß ſich damals **Reliquien** in den Altären gelegen hätten; od daß ſie von dem Lehrer geküßt worden wären. Weib und der gemeine Haufen ſcheinen ſich anfänglich a meiſten damit beſchäftigt zu haben.

Dieſe andächtigen Uebungen wurden dagegen in d zweyten Hälfte des vierten Jahrhunderts, **von de Lehrern** ſelbſt allen Chriſten **empfohlen**; wie ma kurz vorher aus Stellen des **Chryſoſtomus**, des **Ba ſilius**, und anderer mehr, geſehen hat. Da auch di **erſten chriſtlichen Kaiſer** ſogleich ihre ehrerbietig Aufmerkſamkeit auf **Reliquien** wandten: ſo nahm di Sammeln derſelben einen deſto hitzigern Lauf. Zur Ze des **Conſtantius** waren die Körper des Apoſtels **An dreas**, des Evangeliſten **Lucas** und des **Timotheus** entdeckt worden. Unter dem **Julianus** kamen die Ge beine **Johannes des Täufers** zum Vorſchein; nach dem ſein Grab zu **Sebaſte** in Paläſtina von den Heyden zerſtört worden war. (Rufin. Hiſt. Eccl. L. XI. c. 28. P. II. p. 109. ed. Cacciar. Theodoret. Hiſt. Eccl. L. III. c. 7.) Um den Anfang des fünften Jahrhunders wurden auch die Gebeine des Propheten **Samuel** gefunden. Der Kaiſer **Arcadius** ließ ſie aus Judäa nach **Conſtan tinopel** bringen; und Biſchöfe trugen ſie dahin in einem goldenen Gefäße mit Seide bedeckt, von einer unzähl baren Menge des Volks begleitet. (Hieron. adver. Vigilantium, p. 283. T. IV. Opp. P. II. ed. Bened.)

Man mochte es unterdeßen hin und wieder fühlen, daß dieſe Entdeckungen von Körpern, deren Begräbnis ort ſeit etlichen hundert, oder gar tauſend Jahren unbe kannt war, viel Verdächtiges an ſich hatten. Dahe nahm man ſeine Zuflucht zu einer Entſcheidung, die Bedenklichkeiten hob, indem man ſich auf **göttliche**

arungen berief. Durch eine ſolche übernatürliche J. n.
itung erfuhr, wie ſchon anderwärts erzählt worden iſt, C. G.
VII. S. 318.) der Presbyter **Lucianus** in der 363.
e von **Jeruſalem**, bald nach dem Anfange des bis
en Jahrhunderts, wo die Gebeine des erſten Mär- 430.
s **Stephanus** lägen. Nach ſeinem darüber auf-
ten Berichte, den man noch in der lateiniſchen Ueber-
g leſen kann, (in Baronii Annal. Eccl. a. 415. n. 6.
ar es der Lehrer des Apoſtels **Paulus, Gamaliel**,
m in einer nächtlichen Erſcheinung dieſes bekannt
e, und, da er ſich in Anſehung des Orts etwas irrte,
ben einem Mönche noch beſtimmter anzeigte. Als
hierauf in Gegenwart von drey Biſchöfen und einer
ge Volks zu graben angefangen hatte, fand man den
des **Stephanus**, bey deßen Eröfnung ein Erd-
entſtand, und ein unbeſchreiblich angenehmer Ge-
ich verbreitete. Bloß durch dieſen wurden ſogleich
und ſiebzig Kranke geheilt; darunter waren Be-
, Blutflüßige, Fieberhafte, und andere mehr.
küßte darauf die heiligen Gebeine, und verſchloß
eder. Hernach wurden ſie unter abgeſungenen Lie-
in die Kirche getragen; doch überließ man dem
anus, einige kleine Glieder davon, nebſt etwas
er Erde, worinne der **Märtyrer** verweſet war:
ervon ſchickte er einen Theil nach Spanien. Es
bis dahin eine ſehr lange Dürre geherrſcht; aber
n derſelben Stunde fiel ein reichlicher Regen, und
enſchen lobten Gott wegen des heiligen **Stepha-**
— Alles dieſes iſt nur ein kleiner Theil der weit-
en und mit andern ſehr ſeltſamen Umſtänden ange-
Erzählung. Es wird vorausgeſetzt, daß ſie vom
anus herkomme; obgleich die Griechiſche Urſchrift
mehr vorhanden iſt. Allein wenn man auch dieſes
Widerrede zugiebt: ſo gehört weit mehr dazu, als die
me und die Nachrichten eines Presbyter, um es der
welt glaubwürdig zu machen, daß **Gamaliel** ſich
undert und mehr Jahre nach ſeinem und des **Ste-**

J. C. 363 bis 430.

phanus Tode, die Mühe gegeben habe, des letzt dahin vergeßene Gebeine ans Licht zu bringen; da durch dieſelben zu einer Zeit habe Wunder thun da dieſe keine andere Würkung thun konnten, als di ſten von der wahren Gottesverehrung zum We und Gebete an Heilige zu lenken; und was der un lichen Dinge mehr in dieſem Berichte ſind.

Im Grunde aber kann dieſe vorgebliche Offenb welche dem **Lucianus** wiederfahren ſeyn ſollte, ge maaßen nur Nachahmung von derjenigen heißen, raume Zeit vorher, ein Mann von ganz anderm A in der Kirche, der Biſchof **Ambroſius** zu **Mei num**, in gleicher Abſicht wollte empfangen haben Erzählung, welche er ſelbſt von demjenigen mach vorhergegangen war, dient würklich, ohne ſeine dazu, dieſe Offenbarung beßer zu verſtehen. Als Kirche zu **Mediolanum** weihen wollte, ſo ſchr in einem ſeiner Briefe, (Epiſt. LIV. p. 247. T. V ed. Rom.) verlangten viele Chriſten daſelbſt, er dabey eben ſo verfahren, wie bey der Einweihu Apoſtelkirche. **Ambroſius** gab zur Antwort: **will es thun, wenn ich Reliquien von tyrern finde.** Man würde ſich gewiß verwunder ſen, wenn er, bey einer ſolchen Neigung, unter den ſchen ſo vieler Chriſten, und in einer Stadt, wo viele **Märtyrer** gegeben hatte, keine gefunden Auch fährt er mit den Worten fort: „**Sogleich ich eine hitzige Vorbedeutung**, und, um e zu faßen, gab mir der Herr die Gnade; ich befohl erachtet ſich die Geiſtlichen fürchteten, die Erde an jenigen Orte auszugraben, welche ſich vor dem Grab der heiligen **Felix** und **Nabor** findet; und hier ze ſich die richtigen Merkmale.“ Eigentlich wird es in vorhergehenden Briefe, (Epiſt. LIII. p. 245. ſq. l. c.) führlich berichtet, daß ihm, da er im halben Schlafe zween Jünglinge in weißen Kleidern erſchienen, da

ſein Gebet zu Gott und Faſten, in der dritten Nacht J. n.
auf, da er vom Faſten entkräftet, ſtaunend gelegen C. G.
e, von einer dritten Perſon begleitet, die er aus den 363.
bekannten Gemählden vor den Apoſtel **Paulus** bis
nnt habe, wiedergekommen wären; daß dieſer ihm 430.
eldet habe, die beiden Jünglinge, welche neben ihm
den, wären zween Märtyrer von **Mediolanum**,
n Körper er an demjenigen Orte finden würde, wo
ünde und betete; er ſollte ihrem Nahmen eine Kirche
men; wie ſie geheißen hätten, und ihre Geſchichte
de er aus einer Schrift erfahren, die bey ihren Häup-
liege; und daß alles dieſes völlig ſo erfolgt ſey.
ir haben die Benediktiner, in ihrer Ausgabe der
ke des **Ambroſius**, dieſen Brief wegen eines Wi-
ruchs, den er gegen eine andere Stelle deßelben ent-
, vor unächt erklärt. Allein, um nicht darauf zu be-
en, daß ſich die Aechtheit dieſes Briefs wohl noch
eidigen ließe: ſo iſt es genug, daß **Ambroſius** in
erſtern Briefe, **Paulinus** in ſeiner Lebensbeſchrei-
, (Paulini vita S. Ambroſii, T. VI. p. 65.) **Augu-
us**, der damals zu **Mediolanum** gegenwärtig war,
Civit. Dei, L. XXII. Chriſtl. Kirchengeſch. Th. VII.
02. Idem Confeſſion. L. IX. c. 7.) und andere mehr,
dieſe Entdeckung ſo viel erzählen, als man zur
ſtändigkeit derſelben und zur Beurtheilung ihrer
en nöthig hat.

Ambroſius ſelbſt verſichert, man habe zween Rie-
äßige Körper gefunden, dergleichen es in den alten
n gegeben habe. Alle Gebeine wären ganz, und viel
vorhanden geweſen; ſie wären ſogleich in eine Kir-
wo man die völlige Nacht hindurch, Andachtsübun-
vorgenommen habe, und den Tag darauf in die **Am-
ſche** gebracht worden, in welcher er eine Pre-
gehalten habe, die er mittheilt. In derſelben ſagt
ter andern, die lange unbekannten **Proteſius** und
vaſius wären nunmehr zum Vorſchein gekommen,

über die Entdeckung der beiden **Märtyrer** folgende Bedenklichkeiten geäußert hätten: Wenn sie durch den Märtyrerstand die Wundergabe erlangt haben, warum wird dasjenige, was sie schon lange besaßen, so spät ausgeübt? Oder wenn sie dieselbe zu der Zeit, da sie den Märtyrertodt ausgestanden, nicht gezeigt haben, wie kömmt es, daß sie solche erst jetzt an den Tag legen? Hat sie etwan die Offenbarung des **Ambrosius** größer gemacht, als die Würde des Märtyrerstandes? Unter andern Antworten, giebt der Verfaßer auch diese darauf, die oftgedachte Entdeckung und wunderthätige Würkung sey darum erst zur Zeit des **Ambrosius** erfolgt, damit der vom **Auxentius, Arianischen** Bischof zu **Mediolanum**, sehr bedrängte wahre Glaube göttlich bestätigt werden möchte. Die **Märtyrer** hätten schon lange erscheinen sollen; aber sie hätten erst den Mann gesucht, dem sie sich zu erkennen geben könnten. **Tillemont** ist mit dieser Bemerkung sehr wohl zufrieden. (Mémoires, St. Ambroise, p. 188. Tom. X. Paris. 1705. 4.) Sie nimmt gleichwohl dasjenige als schon bewiesen an, was erst bewiesen werden sollte. Man untersuchte hier nicht etwan gemeinschaftlich; dazu war die Erbitterung der beiden Partheyen zu groß. Aber die eine stritt mit Offenbarungen und Wundern; die andere mit Spöttereyen und Vorwürfen von Betrügerey. Es ist sehr natürlich, daß man keiner von beiden völlig glaubt, weil eine jede die andere verächtlich und verhaßt zu machen sucht; am wenigsten aber derjenigen, welche auf Entdeckungen und übernatürliche Dinge hofft, deren Hoffnung sogleich erfüllt wird, und die darauf fordert, daß jedermann alles was ihr darüber auszubreiten beliebt, (den Engel, der dem **Ambrosius**, als er predigte, ins Ohr redete, und durch deßen Anblick ein **Arianer** bekehrt worden seyn soll, eben sowohl, als die Heilung von Beseßenen durch das Anrühren der **Reliquien**,) als bekannt und unleugbar annehmen müße. Fast möchte man muthmaaßen, die heiligen **Gervasius** und **Protasius** wären ohngefähr eben so ans Licht gezogen worden, um

J. n. C. 362. bis 430.

durch

durch ihre wunderthätige Würkungen der bey Hofe mächtigen **Arianiſchen** Parthey einen Stoß beyzubringen, wie vor ohngefähr ſechzig Jahren, der heilige **Paris** ſo viele **Wunder** auf ſeinem Grabe verrichten mußte, um die ſinkende Parthey der **Janſeniſten** gegen die **Jeſuiten** einigermaaßen zu unterſtützen. J. n. C. G. 363. bis 430.

Genug, **Ambroſius**, dem dieſe **Reliquien** ſo treffliche Dienſte thaten, der davon manche Stücke an ſeine Freunde nach Italien und Gallien verſchenkte; der auch ſonſt ſo glücklich in der Entdeckung ſolcher Leichname war, wurde ein Hauptbeförderer der Sammlungsſucht und Verehrung derſelben in den Abendländiſchen Gemeinen. Wie herrſchend ſchon damals dieſe Neigung geweſen ſey, und zu welchen niedrigen Beſchäftigungen ſie ſich herabgelaßen habe, lehrt ein Geſetz des ältern **Theodoſius** vom Jahr 386, wodurch er verbot, daß niemand einen begrabenen Körper an einen andern Ort fortſchaffen, niemand **Leichname der Märtyrer verkauffen oder kauffen ſollte**; (nemo Martyrem diſtrahat, nemo mercetur,) wiewohl er zugleich erlaubt, überall, wo ein Heiliger begraben läge, zur Verehrung (veneratione) deßelben, ein Gedächtnißgebäude (Martyrium) deßelben zu errichten. (C. Th. L. IX. t. 17. de ſepulchris violat. l. 7. C. Iuſt. L. I. t. 2. de ſacroſanctis eccleſ. l. 3.) Ohne Zweifel hatte, außer der Thorheit dieſes **Reliquienhandels**, noch mehr der Betrug dazu Gelegenheit gegeben, der mit demſelben geſpielt wurde, um Chriſten, welche dergleichen gern beſitzen wollten, leichter damit zu verſorgen. Eine Stelle des **Auguſtinus**, die um das Jahr 400. geſchrieben worden iſt, erläutert dieſes am beſten. (de opere Monachor. c. 28. p. 364. T. VI. Opp. ed. Antv.) Er beklagt es darinne, daß der böſe Feind ſo viele Heuchler unter der Geſtalt von **Mönchen**, überall herumgeſtreuet habe, die in den Provinzen herumliefen, nirgends hingeſchickt wären, keinen feſten Wohnplatz hätten, nirgends ſtünden, und nirgends ſäßen;

J. n. C. G. 363. bis 430.

davon einige Glieder der Märtyrer, wenn es anders Märtyrer wären, verkauften; andere mit großen Verbrämungen und Denkzetteln einhergiengen; noch andere lügenhaft vorgäben, ihre Eltern oder Anverwandten lebten in dieſem oder jenem Lande, und ſie giengen hin, dieſelben zu beſuchen; alle aber entweder die Koſten einer einträglichen Dürftigkeit, oder den Preis einer verſtellten Heiligkeit, bäten oder forderten. Es blieb auch nicht blos bey dem Reliquienkram; man ſetzte ſich zuweilen mit Gewalt in den Beſitz derſelben. Als einige Mönche in der ungeheuren Wüſte von Thekoa in Paläſtina an, bis nach Arabien und zu dem todten Meere hin, von Saraceniſchen Räubern erſchlagen worden waren, bezeigten die Biſchöfe dieſer Gegend und die geſammten Araber, wie Caßianus meldet, (Collat. VI. c. 1. p. 297. ed. Francof.) ſo viele Ehrerbietung gegen ihre Körper, die ſie den Reliquien der Märtyrer beygeſellten, daß die zahlreichen Bewohner von zwo Städten, darüber in den heftigſten Streit mit einander geriethen, und ſogar mit Schwerdtern für dieſen heiligen Raub fochten, indem ſich der eine Theil auf die Nähe ihres Wohnplatzes, der andere auf die Verwandtſchaft mit ihnen berief. Auf eine beynahe ähnliche Art ſtritten ſich die Einwohner von Paläſtina und von Cypern über den Körper des heiligen Hilarion. Heſychius, ein anderer Heiliger, ſtahl denſelben auf der gedachten Inſel, und nahm ihn mit nach Paläſtina weg. Auf die davon erhaltene Nachricht, ſtarb eine fromme Frau, welche gewohnt war, ganze Nächte bey dem Hilarion zu ſitzen, und mit ihm, als wenn er gegenwärtig wäre, zur Stärkung ihres Gebets zu ſprechen, ſogleich vor Schmerzen. Gleichwohl behaupteten die Cyprier, gegen die Paläſtinenſer, ſie hätten den Körper des Hilarion; dieſe aber, ſie hätten ſeinen Geiſt. An beiden Orten geſchahen noch zur Zeit des Hieronymus, um das Jahr 392, viele Wunder; die meiſten aber, ſetzt er hinzu, (Vita S. Hilarionis, p. 90. T. IV. Opp. P. II. ed. Bened.) in dem Garten auf Cypern, wo er zuerſt

t begraben wurde; vielleicht weil er dieſen Ort am J. n. C. G.
en geliebt hatte.

Man wird ſchwerlich mehr verlangen, um ſich über- 363. bis 430.
n zu können, daß nicht allein die **Reliquienver-**
ng überhaupt, ſondern faſt alle Schwachheiten und
chweifungen derſelben, bereits in dieſem Zeitalter
höchſte Stelle ziemlich erſtiegen hatten. Dennoch
och vieles in den Schriften der vornehmſten chriſtli-
Lehrer rückſtändig, was dieſen Beweis verſtärken
te. Unter andern gehört die **Homilie** des **Chry-**
ɔmus vom Märtyrer **Babylas** hieher, deßen Ge-
auf Befehl des Kaiſers **Julianus**, zu **Daphne**
Antiochien, ausgegraben werden mußten, weil
uthlich die Andacht der Chriſten bey denſelben, den
igen Prieſtern des **Apollo** beſchwerlich und nach-
ig fiel; (Chryſoſt. Opuſc. T. I. p. 640. ſq. ed.
icof. Chr. Kircheng. Th. VI. S. 335.) ingleichen die
ede eben dieſes Lehrers auf den gedachten Märtyrer.
. p. 645. ſq.) Selbſt ein anderes Geſetz des ältern
ɔdoſius vom Jahr 381. (C. Th. l. c. l. 6. C. Iuſt.
l. 2.) zeigt eine von den mannichfaltigen Geſtalten,
elche ſich dieſe Art des Aberglaubens eingekleidet

Der Kaiſer verbietet darinne, daß keine Leichen in
dten begraben werden ſollten; und damit niemand
ch eine argliſtige Deutung, der Beobachtung dieſes
ßes entgehen möchte, ſo erſtreckt er daßelbe nahment-
auch auf die zur Ehre der **Apoſtel** und **Märtyrer**
hteten Kirchen. (Apoſtolorum vel Martyrum
m.) Denn da in denſelben **Märtyrer** begraben la-
nach und nach auch Kaiſer und Biſchöfe im Vorhofe
Kirchen ihr Begräbniß gefunden hatten: ſo glaubten
übrigen Chriſten deſto mehr, daß ſie ebenfals einigen
ruch an das Glück machen könnten, neben jenen ge-
igten Ueberbleibſalen zu ruhen.

Wenn gleich übrigens der andächtige Eifer gegen die
liquien, ſich vornemlich an die Leichname der **Apo-**
ſtel,

J. n. C. G. 363. bis 430.

ſtel, und vor allen andern der **Märtyrer**, hielt; ſo ergriff er doch auch alles eben ſo begierig, was ſich von dem Aufenthalte **Chriſti** auf der Welt erhalten haben ſollte. Es gab zwar deßen zu dieſer Zeit noch überaus wenig, allem Anſehen nach nichts weiter, als ſein vermeintes **Kreutzesholz**; aber man wußte ſich dabey zu helfen. Nicht allein wurden, wie man anderswo ſchon geleſen hat, kleine Späne von demſelben unter die Chriſten vertheilt, und in Kirchen aufbewahrt; ſondern man fieng auch bald an, zu glauben, daß es, ohngeachtet aller Zerſtückelung, doch gar keinen Abbruch leide, damit die Sehnſucht unzählicher Chriſten durch dieſe wunderthätige Erhaltung befriedigt werden könnte. (Chriſtl. Kirchengeſch. Th. VII. S. 125. 130.) Daß man auch bereits **Erde von der vorgegebenen Grabſtelle des Erlöſers** geſammelt, ſie zum Verwahrungsmittel gegen böſe Geiſter gebraucht, und an dem Orte, wo ſie eingegraben wurde, die geſchwinde Heilung eines Kranken bemerkt habe, iſt ebenfals bereits aus dem **Auguſtinus** angeführt worden. (l. c. S. 302. fg.)

Bey dieſem allgemeinem Hange zu ſinnlichen Nahrungsmitteln und Gegenſtänden der Gottſeligkeit, iſt es einigermaaßen zu verwundern, daß die Chriſten dieſes Zeitalters, noch beynahe keine **Bilder** von Gott, von dem Heylande der Welt, oder von den Apoſteln und Märtyrern, darunter aufgenommen haben. Es ſcheint, daß die Heftigkeit, mit welcher ihre Vorfahren ehemals die Anbetung der Bildſäulen, und anderer Abbildungen heydniſcher Gottheiten beſtritten hatten, indem ſie zugleich mit einem edlen Bewußtſeyn auf den Vorwurf der Heyden, daß ſie gar keine ſolche Bilder hätten, antworteten, Gott und ihre Religion wären viel zu erhaben, als daß ſie derſelben benöthigt ſeyn könnten, einen heilſamen Eindruck auf ihre Nachkommen zurückgelaßen habe. Gänzlich hat es nicht an Chriſten gefehlt, welche auch hierinne von dem **Beyſpiel der erſten Kirche** abwichen. Sonſt würde

de es eine Spaniſche Kirchenverſammlung im Anfange vierten Jahrhunderts nicht verboten haben, daß keine mählde in den Kirchen aufgeſtellt werden ſoll, damit nicht dasjenige, was verehrt und angebetet d, an den Wänden abgemahlt werde. (Chr. Kircheng. V. S. 64.) Auch würde ſonſt Auguſtinus nicht en ſchreiben können, daß ihm unter den abergläubiſchen iſten, eine Menge von Bilderanbetern bekannt (de moribus Eccleſ. Cathol. L. I. c. 34.) Aber eine klich ausgebreitete Gewohnheit war es gewiß nicht. ch dem Sozomenus, (Hiſt. Eccl. L. V. c. 21.) findet die erſte Spur von Bildern in Kirchen, an der Bilde Chriſti, welche ihm das blutflüßige Weib errich haben ſoll, und von welcher die Trümmern im Jahr . in eine Kirche geſetzt worden ſind. Da jedoch erius, der weit früher als Sozomenus ſchrieb, ichert, die gedachte Bildſäule ſey zu ſeiner Zeit nicht r vorhanden geweſen, (in Photii Biblioth. Cod. 271. 508. ed. Schotti) ſo bleibt dieſe Nachricht wenigſtens ewiß. Mit mehr Zuverläßigkeit kömmt einige Zeit auf in einer Kirche, das Bild des Märtyrers Theodo, und des von ihm ausgeſtandenen Todes vor, wie hes Gregorius von Nyſſa in ſeiner Lobrede auf bemerkt, und für ſeine Zuhörer nützt. (Orat. in eodor. p. 578. T. III. Opp. ed. Pariſ. 1638. fol.) Alle ſtliche Lehrer ſahen dieſes nicht ſo gleichgültig an. Epiphanius einmal durch Paläſtina reiſte, und inem Dorfe eine Lampe brennen ſah, ſagte man ihm, an dieſem Orte eine Kirche ſey. Er gieng daher hin, daſelbſt zu beten; fand aber im Eingange einen Vor, auf welchem das Bild Chriſti, oder irgend eines Ligen, gemahlt war: denn er erinnerte ſich deßen er Folge nicht mehr genau. „Da ich dieſes ſah, ſo ibt er an den Biſchof Johann zu Jeruſalem, in m Briefe, der ſich nur nach der lateiniſchen Ueber ung des Hieronymus erhalten hat, (Epiphan. Opp. I. p. 317. ed. Petav. Colon.) daß in einer Kirche Chriſti,

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. 363 bis 439.

Christi, wider die Lehre der heiligen S
das Bild eines Menschen hieng: so zersch
es sogleich, und gab den Kirchenhütern den R
möchten einen armen Todten in diesen Vorhang
keln, und darinne begraben." Weil sie aber ü
erlittenen Verlust murrten, schickte er ihnen einen
Vorhang, und ersuchte den gedachten Bischof, n
zu veranstalten, daß er angenommen würde; sond
den Befehl zu geben, daß künftig in der Kirche
solche Vorhänge, welche unserer Religion zuwi
nicht aufgehängt würden. Hingegen ließ Pau
Bischof von Nola, ohngefähr um gleiche Zeit
den Anfang des fünften Jahrhunderts, wie man
Geschichte bereits gesehen hat, (Chr. Kircheng.
S. 125.) in einer von ihm zur Ehre des heilige
erbaueten Kirche, die göttliche Dreyeinigke
Apostel und die Evangelisten, unter einigen
bildern vorstellen, auch einige biblische Gesch
daselbst abmahlen, damit das Landvolk, welches g
theils in diese Kirche kam, vom Essen und Trink
dem Grabe des Heiligen, durch die Gemählde z
chen Betrachtungen gezogen werden möchte.
schwer zu glauben, daß dadurch etwas Gutes für
ligion und Sittsamkeit bey so rohen Leuten gestift
den sey. Man muß es indeßen gestehen, daß es
Bildern der Märtyrer und anderer Heiliger
in der zweyten Hälfte des vierten Jahrhunderts, s
so gegangen sey, wie mit ihren Reliquien. S
den zwar langsamer als diese, ihren Platz in den Ki
im vierten und noch im fünften Jahrhunderte,
sie darinne eine Seltenheit. Auch sollten sie ansä
nur zu einem frommen Zeitvertreibe, und zur Auf
terung der Nachahmung dienen. Allein es konnte
fehlen, daß man auch die Bilder derjenigen ziemlich
außerordentlich verehrte, deren Gebeine und Kleider
wunderthätiger Kräfte fähig hielt, und die man i
bildungen gar gegenwärtig vor sich zu sehen gl

daß auch hierbey die ehrerbietige Bedienung, die Schön- J. n.
heit und Pracht der Bildſäulen oder Gemählde des Hey- C. G.
en, woran ſo viele neubekehrte Chriſten gewohnt waren, 363.
nd worinne die ältern wenigſtens nicht von einer ge- bis
ürzten Parthey übertroffen ſeyn wollten, einen bleiben- 430.
n Eindruck gemacht habe, iſt ſehr wahrſcheinlich. **Au-
uſtinus** tadelte zwar jede Bilderverehrung als thöricht,
dem er eigentlich nur das Ungereimte der heydniſchen
igte; (Serm. II. in Pſalm. CXIII. p. 946. 947. T. IV.
pp. ed. Antv.) aber die Nachſicht anderer Lehrer war
ößer, ihre Unvorſichtigkeit unter der Bedeckung einer
ten Abſicht ſicherer. Die **Kreuzeszeichen**, welche
it **Conſtantin dem großen** ſo häufig, und oft in einer
herrlichen Geſtalt, aufgeſtellt wurden, kamen auch nicht
ühzeitig in die Kirchen; man ſah ſie in Fahnen, auf
ſentlichen Plätzen, in Paläſten. Da jedoch das ver-
einte **Kreuzesholz Chriſti** ſo ſehr geprieſen und
wundert wurde; da man dem **Zeichen des Kreuzes**
erhaupt die größten Würkungen zuſchrieb, wovon an-
rwärts Beyſpiele vorgekommen ſind: (Chr. Kircheng.
. VII. S. 109. 173. 175.) ſo müßen ſchon ſcheinbare
eranlaßungen zu dem ohne Zweifel übertriebenen Vor-
urfe des Kaiſers **Julianus** da geweſen ſeyn, **daß die
hriſten das Holz des Kreuzes anbeteten.** (Chr.
irchengeſch. Th. VI. S. 350.)

Ein Widerſpruch gegen abergläubiſche Gottesdienſte,
onnte alſo von einem angeſehenen und beredten Lehrer,
it aller Gründlichkeit vorgenommen werden; und gleich-
ohl bereits vor dem Ablauf des vierten Jahrhunderts,
u ſpät kommen, weil nichts mehr vorhanden war, den zu
Fluß gewordenen Strohm in ſeinem Laufe zu hemmen.
ur Erläuterung kann man dasjenige gebrauchen, was
n die gedachte Zeit über **die Wallfahrten an heilige
Oerter** geſchrieben und ausgeübt wurde. Sie waren
ch ſeit **Conſtantins** und ſeiner Mutter **Helena** Zei-
erſt aufgekommen; aber nach dem Beyſpiel dieſer

Fürſtinn,

J. n. C. G. 363. bis 430.

Fürſtinn, (Chr. Kirchengeſch. Th. V. S. 138.) und dem Werthe gemäß, den man auf heilige Ueberbleibſale zu legen anfieng, wurden ſie in kurzem üblicher. Es ſchien ein ſo unſchuldiges chriſtliches Vergnügen, zugleich eine fromme Neubegierde, und auch ein ſo gewißes Hülfsmittel zur Erweckung oder Verſtärkung der reinſten Religionsempfindungen zu ſeyn, wenn man Gegenden und Plätze beſuchte, wo **Chriſtus**, die **Apoſtel** und andere **heilige Männer** gelebt, merkwürdige Handlungen verrichtet hatten, oder geſtorben und begraben waren, wo auch wohl mancherley Spuren oder Denkmäler ihres Aufenthalts vorhanden waren, daß man Reiſen, welche aus ſolchen Abſichten angeſtellt wurden, an ſich eben nicht tadeln konnte. Da ſich aber die Chriſten nach und nach einbildeten, daß die gedachten Oerter eine beſondere **Heiligkeit** an ſich hätten, daß daſelbſt ausgegrabene **Erde**, **Waßer** aus dem **Jordan**, und ähnliche Dinge, vorzüglicher und kräftiger, als anderswo ſeyn müßten; daß ein **Gebet**, welches dort **zu Gott abgelaßen** würde, **Ihm** bloß darum **gefälliger** ſey, weil es von einem ſolchen Orte herkäme: da wurde aus einer erträglichen Andachtsübung, würklicher **Aberglaube**.

Es gereicht dem **Hieronymus** zum Ruhme, daß er, ob er gleich ſelbſt zu **Bethlehem**, mitten unter den heiligen Oertern zu Paläſtina, ſeinen Wohnplatz aufgeſchlagen hätte, doch ſich genugſam überwinden konnte, um andere Chriſten vor ſolchen falſchen und überaus ſchwer zu vermeidenden Meinungen zu warnen. Er ſchrieb um das Jahr 395. an den Mönch **Paulinus**, der ſich ſeinen Rath ausgebeten hatte, (Epiſt. XLIX. p. 563. ſq. T. IV. Opp. P. II. ed. Bened.) folgendes: „**Nicht zu Jeruſalem geweſen zu ſeyn; ſondern zu Jeruſalem gut gelebt zu haben, iſt lobenswürdig.** Man muß ſich nicht „nach derjenigen Stadt ſehnen, nicht diejenige loben, welche die Propheten umgebracht und **Chriſti** Blut vergoßen hat; ſondern diejenige, welche durch den ungeſtü-

„men

Strohm erfreuet wird; welche auf dem Berge liegt, J. u. C. G. 363. bis 430.
nicht verborgen werden kann; welche der Apoſtel die
tter der Heiligen nennt; in welcher er ſich freuet, das
rgerrecht mit den Gerechten zu haben. Indem ich
es ſage, verweiſe ich mir nicht etwan ſelbſt meine Un-
ändigkeit, und verdamme was ich thue; ſo daß es
inen könnte, als wenn ich vergebens nach Abra-
ns Beyſpiel, die Meinigen und mein Vaterland
aßen hätte. **Aber ich getraue mich nicht,**
ttes Allmacht in enge Gränzen einzuſchlie-
, und denjenigen, den der Himmel nicht
er, in einen kleinen Ort der Erde einzu-
änken. Alle Gläubige werden nicht nach der
rſchiedenheit des Orts, ſondern nach dem Werthe
s Glaubens, abgewogen. Und die wahren Anbeter
n weder zu **Jeruſalem**, noch auf dem Berge **Ga-**
m den Vater an, weil Gott ein Geiſt iſt, und
e Anbeter ihn im Geiſte und der Wahrheit anbeten
zen." Nachdem er hierauf gezeigt hat, daß durch
hriſtenthum die örtliche und Nationaleinſchränkung
ſraelitiſchen Religion aufgehoben worden ſey, und
eitdem eben ſowohl von Britannien als von **Jeru-**
n aus, der Weg zum Himmel offen ſtehe, fährt er
„**Antonius**, und alle die großen Haufen von
nchen in **Aegypten**, **Meſopotamien**, **Pontus**,
ppadocien, und **Armenien**, haben **Jeruſalem**
t geſehen; gleichwohl ſteht ihnen auch wohl ohne
e Stadt die Thüre zum Paradieſe offen. Obgleich
ſeelige **Hilarion** in **Paläſtina** gebohren war, und
elbſt lebte; ſo hat er doch **Jeruſalem** nur an Einem
ge geſehen, damit es nicht das Anſehen haben möchte,
wenn er entweder die ihm ſo nahen heiligen Oerter
achte; oder auch den Herrn in Einen Ort einſchlöße.
m **Hadrian** bis auf **Conſtantins** Regierung,
ngefähr hundert und achtzig Jahre lang, ſtand das
ld des **Jupiter** am Auferſtehungsorte **Chriſti**,
auf dem Kreutzesberge wurde eine marmorne Bild-

J. n. C. G. 363 bis 430.

„ſäule der Venus von den Heyden verehrt. Unſere Ver„folger glaubten nemlich, daß ſie uns den Glauben der „Auferſtehung und des Kreuzes entrißen, wenn ſie die „heiligen Oerter durch Götzenbilder verunreinigten. — „Du frägſt mich, warum ich dieſes ſo weit herhole? „Deswegen, damit Du nicht glauben mögeſt, es „fehle darum Deinem Glauben etwas, weil „Du Jeruſalem nicht geſehen haſt; damit Du „uns auch nicht aus der Urſache vor beßer hal„teſt, weil wir dieſes Wohnplatzes genießen; „ſondern daß Du Dir, es ſey hier oder anders„wo, einen gleichen Lohn für Deine Werke „von dem Herrn verſprecheſt.“ Hieronymus ſetzt noch den für einen Mönch beſonders ſchicklichen Grund hinzu, daß er vermöge ſeines Standes, in der Entfernung von Städten zu bleiben, ſchuldig ſey, und vorzüglich von Jeruſalem, wo ſo viele Menſchen, zum Theil von ſchlechten Sitten, wären. Dieſe ganze Stelle iſt ſo allgemein abgefaßt, und mit Beweiſen verſehen, die ſo ſehr für alle Chriſten gelten, daß man unmöglich mit einigen Neuern behaupten kann, Hieronymus habe in derſelben nur die Mönche von Wallfahrten nach Jeruſalem abhalten wollen.

Das iſt aber auch gewiß, daß dieſer Lehrer, der über mit allem nöthigen Nachdrucke zu ſprechen nicht immer mit ſich ſelbſt einig geweſen iſt, und, ſeine Gewohnheit war, bey fromm ſcheinenden gen und Gebräuchen ſehr viele Nachſicht zu be- ſelbſt über ihre anſtößige Seite wegzuſehen, gegen dieſe andächtigen Reiſen ſich mehrmahls bezeigt hat. Es iſt ſchon mit ſeinen eigenen W- zählt worden, (Chr. Kircheng. Th. VIII. S. 3 51.) mit welchem lobredneriſchen Wohlgefallen er die Be- ſchrieben habe, die von der gottſeligen Wittwe an den heiligen Oertern abgelegt wurden. Man es auch deutlich genug, daß ſein Beyſpiel und ſeine

leitung viel zu ihrem Entſchluße beygetragen haben, in
dem heiligen Bethlehem, wie er es nennt, ihren be-
ſtändigen Sitz zu nehmen. Eben dahin ſuchte er auch
ein anderes vornehmes Römiſches Frauenzimmer, die
Marcella, zu ziehen. In ſeinem an ſie gerichteten
Schreiben (Epiſt. XLV. p. 552. ſq. l. c.) nimmt er zwar
die Bewegungsgründe nur von der Vergleichung zwiſchen
den Sitten von Rom, und der Lebensart von Bethlehem,
her. Aber vor demſelben geht ein anderes viel weitläuf-
igeres her, das in gleicher Abſicht, im Nahmen der Paula
und ihrer Tochter Euſtochium an jene ihre Freundinn
abgelaßen iſt. (Epiſt. XLIV. p. 545. ſq. l. c.) Kann man
es gleich nicht völlig beweiſen, daß dieſe Zuſchrift aus der
Feder des Hieronymus gefloßen ſey; ſo iſt doch ſein
Vortrag und ſeine Denkungsart oft darinne kenntlich;
nicht zu gedenken, daß dieſe beiden Frauenzimmer ihm
alle ihre Religionsgeſinnungen ſchuldig waren. Hier
findet ſich alſo eine ſehr hitzige Empfehlung der Wall-
fahrten nach Paläſtina. Unter andern wird dar-
inne geſagt, ſo viele Lehrer und Märtyrer, welche ſeit
der Himmelfahrt Chriſti nach Jeruſalem gekommen
wären, hätten geglaubt, daß ſie weniger Religion,
und weniger Wißenſchaft beſäßen, auch nicht
die Vollkommenheit in der Tugend gelangt
hätten, wenn ſie Chriſtum nicht an denjenigen
Oertern angebetet hätten, aus welchem das
Evangelium zuerſt vom Kreuze herab glänzte.
Sie ſagen dieſes nicht, fahren ſie fort, als wenn wir leug-
neten, daß das Reich Gottes innerhalb uns ſey, und daß es
nicht in andern Ländern heilige Männer gebe; ſondern
behaupten wir, daß diejenigen, welche in der ganzen
Welt die erſten ſind, die Blumen und der koſtbarſte Stein
an dem Kirchenſchmucke, der Chor der Mönche und
der Nonnen, ſich vorzüglich hieher verſammeln. Doch
Hieronymus verſichert ſelbſt einem gewißen Deſide-
rius, den er um das Jahr 396 oder 397 erſuchte, ihn
die Gelegenheit der heiligen Oerter zu beſuchen, es ſey

J. n. C. G. 363. bis 430. „ſäule der **Venus** von den Heyden verehrt. Unſere Verfolger glaubten nemlich, daß ſie uns den Glauben der Auferſtehung und des Kreuzes entrißen, wenn ſie die heiligen Oerter durch Götzenbilder verunreinigten. — „Du frägſt mich, warum ich dieſes ſo weit herhole? „Deswegen, **damit Du nicht glauben mögeſt, es „fehle darum Deinem Glauben etwas**, weil „**Du Jeruſalem nicht geſehen haſt; damit Du „uns auch nicht aus der Urſache vor beßer hal„teſt, weil wir dieſes Wohnplatzes genießen; „ſondern daß Du Dir, es ſey hier oder anders„wo, einen gleichen Lohn für Deine Werke „von dem Herrn verſpreche**ſt.“ Hieronymus ſetzt noch den für einen Mönch beſonders ſchicklichen Grund hinzu, daß er vermöge ſeines Standes, in der Entfernung von Städten zu bleiben, ſchuldig ſey, und vorzüglich von **Jeruſalem**, wo ſo viele Menſchen, zum Theil von ſchlechten Sitten, wären. Dieſe ganze Stelle iſt ſo allgemein abgefaßt, und mit Beweiſen verſehen, die ſo ſehr für alle Chriſten gelten, daß man unmöglich mit einigen Neuern behaupten kann, Hieronymus habe in derſelben nur die **Mönche** von Wallfahrten nach **Jeruſalem** abhalten wollen.

Das iſt aber auch gewiß, daß dieſer Lehrer, der hierüber mit allem nöthigen Nachdrucke zu ſprechen wußte, nicht immer mit ſich ſelbſt einig geweſen iſt, und, wie es ſeine Gewohnheit war, bey frommſcheinenden Meinungen und Gebräuchen ſehr viele Nachſicht zu beobachten, ſelbſt über ihre anſtößige Seite wegzuſehen, alſo auch gegen dieſe andächtigen Reiſen ſich mehrmahls günſtig bezeigt hat. Es iſt ſchon mit ſeinen eigenen Worten erzählt worden, (Chr. Kircheng. Th. VIII. S. 351.) mit welchem lobredneriſchen Wohlgefallen er die Beſuche beſchrieben habe, die von der gottſeligen Wittwe Paula an den heiligen Oertern abgelegt wurden. Man merkt es auch deutlich genug, daß ſein Beyſpiel und ſeine Be-

gleitung

gleitung viel zu ihrem Entſchluße beygetragen haben, in dem heiligen Bethlehem, wie er es nennt, ihren beſtändigen Sitz zu nehmen. Eben dahin ſuchte er auch ein anderes vornehmes Römiſches Frauenzimmer, die Marcella, zu ziehen. In ſeinem an ſie gerichteten Schreiben (Epiſt. XLV. p. 552. ſq. l. c.) nimmt er zwar die Bewegungsgründe nur von der Vergleichung zwiſchen den Sitten von Rom, und der Lebensart von Bethlehem, her. Aber vor demſelben geht ein anderes viel weitläuftigeres her, das in gleicher Abſicht, im Nahmen der Paula und ihrer Tochter Euſtochium an jene ihre Freundinn abgelaßen iſt. (Epiſt. XLIV. p. 545. ſq. l. c.) Kann man es gleich nicht völlig beweiſen, daß dieſe Zuſchrift aus der Feder des Hieronymus gefloßen ſey; ſo iſt doch ſein Vortrag und ſeine Denkungsart oft darinne kenntlich; nicht zu gedenken, daß dieſe beiden Frauenzimmer ihm alle ihre Religionsgeſinnungen ſchuldig waren. Hier findet ſich alſo eine ſehr hitzige Empfehlung der Wallfahrten nach Paläſtina. Unter andern wird darinne geſagt, ſo viele Lehrer und Märtyrer, welche ſeit der Himmelfahrt Chriſti nach Jeruſalem gekommen wären, hätten geglaubt, daß ſie weniger Religion, und weniger Wißenſchaft beſäßen, auch nicht zur Vollkommenheit in der Tugend gelangt wären, wenn ſie Chriſtum nicht an denjenigen Oertern angebetet hätten, aus welchem das Evangelium zuerſt vom Kreuze herab glänzte. Wir ſagen dieſes nicht, fahren ſie fort, als wenn wir leugneten, daß das Reich Gottes innerhalb uns ſey, und daß es auch in andern Ländern heilige Männer gebe; ſondern das behaupten wir, daß diejenigen, welche in der ganzen Welt die erſten ſind, die Blumen und der koſtbarſte Stein unter dem Kirchenſchmucke, der Chor der Mönche und Jungfrauen, ſich vorzüglich hieher verſammeln. Doch Hieronymus verſichert ſelbſt einem gewißen Deſiderius, den er um das Jahr 396 oder 397 erſuchte, ihn zu Gelegenheit der heiligen Oerter zu beſuchen, es ſey

Jun. T. V. 362. bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

ein Theil des Glaubens, (pars fidei eſt) da zu beten, wo die Füße des Herrn geſtanden haben, und gleichſam die friſchen Spuren ſeiner Geburt, ſeines Kreuzes und Leidens zu ſehen. (Epiſt. XLVIII. p. 562. l. c.)

Solche Aufmunterungen waren nicht einmal nöthig, um die Wallfahrten an Oerter immer allgemeiner zu machen, wo die für dieſes Zeitalter ſo erwünſchten Reliquien nicht etwa bloß einzeln aufgeſucht werden durften; ſondern wo man gewißermaaßen alles was man ſah und betrat, zu Reliquien machen konnte. Denn obgleich auch andere Oerter, wo Ueberbleibſale der Apoſtel und Märtyrer aufbehalten wurden, nach und nach den Nahmen der heiligen bekamen, und daher Paula in ihrem gedachten Schreiben geſteht, daß die Römiſche Kirche Siegszeichen (tropaea) der Apoſtel und Märtyrer beſitze; auch Prudentius von unzähligen Märtyrern redet, deren Gebeine er zu Rom geſehen habe; (Hymn. XI. v. 1. ſq.) ſo mußte doch alles dieſes dem erſten, größten und ehrwürdigſten Schauplatze des Chriſtenthums in Paläſtina weichen. Vergebens zeigten auch andere Lehrer dieſer Zeit, daß es ein leerer Wahn ſey, durch die andächtige Beſuchung ſogenannter heiliger Oerter, an göttlicher Gnade und Tugend etwas gewinnen zu wollen. Chryſoſtomus ſcheint ebenfalls darunter zu gehören, indem er in einer ſeiner Predigten ſagt: Um Vergebung unſerer Sünden zu erlangen, brauchen wir nicht Mühe, oder Geld, oder etwas dergleichen anzuwenden; es iſt an einem rechtſchaffenen Vorſatze genug. Es iſt auch nicht nöthig, in entfernte Gegenden zu reiſen, und Gefahren und Mühſeligkeiten auszuſtehen; ſondern nur zu wollen. (Homil. I. in Epiſt. ad. Philem. p. 676. T. VI. Comment. in N. Teſt. ed. Francof.) Aber eben zu dieſer Zeit ſtellte die Kaiſerinn Eudocia, einem Gelübde zu folge, eine ſolche fromme Reiſe nach Jeruſalem an. (Socrat. Hiſt. Eccl. L.

l. c. 47.) Freylich erklärt ſich auch **Chryſoſtomus** J. n. C. G. 363. bis 430. wärts, (Homil. VIII. in Epiſt. ad Epheſ. p. 921. V. Comm. in N. T.) daß er, wenn er kein kirchli- lmt und einen ſtärkern Körper hätte, eine Reiſe vor- en würde, bloß um die Ketten zu ſehen, mit welchen lus, und den Ort, an welchem er damit gebunden n war. Man merkt dabey an, daß dieſes nur eine en vielen redneriſchen Figuren ſey, mit welchen er in derſelben Predigt die chriſtliche Standhaftigkeit und e Tugenden dieſes Apoſtels erhoben hat: und die rkung mag gegründet ſeyn. Seine Zuhörer hin- ſind vermuthlich dadurch in der Begierde geſtärkt n, jene Ketten ausfindig zu machen; oder überhaupt aden zu beſuchen, wo dergleichen Ueberbleibſale be- ert werden konnten.

ein beſonderes Schreiben des **Gregorius von a, von denen, die nach Jeruſalem reiſen,** ier als das Merkwürdigſte von allem, was damals der aufgeſetzt worden iſt, nicht vorbeygelaßen wer- Es ſteht nicht allein in der Sammlung ſeiner Werke, n. III. p. 651. Pariſ. 1638. fol.) ſondern es iſt auch der. **Dümoulin** oder **Molinäus** mit einer neuen ßern Lateiniſchen Ueberſetzung, mit Anmerkungen, vo Abhandlungen, von den Wallfahrten, ingleichen n Altären und Opfern der Chriſten begleitet, zu Ha- m Jahr 1607. in 8. herausgegeben worden. Ueber- et es **Johann Heinrich Heidegger** am Ende ſei- Buchs de peregrinationibus religioſis, (Zürich, . 8.) beydrucken laßen. **Gregorius** antwortet te einem Freunde in Anſehung einiger **Mönche Einſiedler,** welche es vor einen **Theil der Gott- keit** hielten, die Oerter zu **Jeruſalem** zu ſehen, wo Herr ehemals ſich unter den Menſchen gezeigt hätte. kömmt es, ſagt **Gregorius**, hauptſächlich darauf an, an auf die **Regel** (πρὸς τὸν κανόνα) ſchaue; und wenn **nleitung der Gebote** dieſes von uns verlangt, es

J. n. als einen Befehl des Herrn vollziehe. Findet es ſich
C. G. aber nicht unter den Geboten des Herrn: ſo weiß ich nicht,
362 bis was dieſes heiße, etwas nicht Gebotenes thun wollen, und
430. ſich alſo ſelbſt zum Geſetze des Rechtſchaffenen werden. Nun aber hat der Herr, indem er die Geſegneten zur Erbſchaft des Himmels rief, das Reiſen nach Jeruſalem nicht unter die guten Handlungen gerechnet; und da wo er beſtimmt, welche ſeelig ſind, dieſe Bemühung nicht darunter begriffen. Ein verſtändiger Mann mag es alſo bedenken, warum man ſich einer Sache ergeben ſoll, die weder ſeelig, noch zum Reiche geſchickt macht. Daß ſie aber auch ſogar ſchädlich für diejenigen ſey, welche ein ſtrengeres Leben führen, beweiſet der Verfaßer daraus, weil ihre Sitten, beſonders der Gottgeweihten Frauensperſonen, auf einer Reiſe durch Gegenden, wo die Laſter ſo überaus frey herrſchen, nothwendig leiden müßen. Und was vor einen Vorzug, fährt Gregorius fort, wird derjenige erlangen, der die gedachten Oerter beſucht hat? Gleichſam als wenn ſich der Herr daſelbſt bis jetzt leibhaftig aufhielte, von uns aber gewichen wäre; oder als wenn der heilige Geiſt bey den Einwohnern von Jeruſalem in reicherm Maaße vorhanden wäre; zu uns aber nicht herüber kommen könnte. Dürfte man aus dem äußerlichen Scheine auf die Gegenwart Gottes ſchließen: ſo möchte man faſt behaupten, daß Gott eher bey den Cappadociern wohne, (hier war Gregorius Biſchof,) als in auswärtigen Ländern. Denn wie viele Altäre giebt es nicht bey ihnen, durch welche der Nahme des Herrn verherrlicht wird? Nicht leicht wird man in der übrigen Welt ſo viele Altäre zählen können. Wenn ferner in dem Bezirke von Jeruſalem die Gnade überflüßiger wäre: ſo würden die gröbſten Sünden, vornehmlich aber der Todtſchlag, daſelbſt nicht ſo üblich ſeyn. Darauf vertheidigt ſich Gregorius gegen den Vorwurf, den man ihm machen konnte, daß er doch ſelbſt zu Jeruſalem geweſen ſey. Der Weg einer nothwendigen Reiſe, ſchreibt er, habe ihn dahin geführt; übrigens ſey er dadurch in ſeinem

Glauben

uben an **Chriſtum** weder ſchwächer noch ſtärker ge- J. u.
den. Die einzige Frucht ſeines dortigen Aufenthalts C. G.
ieſe geweſen, daß er durch die Vergleichung gefunden 363.
, in **Cappadocien** lebe man frömmer, als zu **Jeru-** bis
m. Daher, ihr Verehrer Gottes, ſagt er endlich, lobt 430.
an den Oertern, wo ihr ſeyd! Denn durch die Verän-
ng des Orts nähert man ſich Gott nicht; ſondern Gott
mt zu Dir, Du magſt ſeyn, wo Du willſt: wenn nur
Herberge Deiner Seele ſo beſchaffen iſt; daß Gott in
wohnen, und herumgehen kann. Wenn Du aber den
rn Menſchen mit böſen Gedanken angefüllt haſt: ſo
Du, wäreſt Du gleich auf **Golgatha**, auf dem Oel-
e, oder unter dem Denkmal der Auferſtehung, ſo weit
n entfernt, **Chriſtum** in Dich aufzunehmen, als dieje-
n, welche nicht einmal die Anfangsgründe des Chriſten-
us bekennen. Rathe alſo, mein Lieber, den Brüdern,
Körper zum Herrn, nicht aber von **Cappadocien**
Paläſtina zu reiſen! Wollte jemand einwenden, daß
Herr ſeinen Jüngern befohlen habe, von **Jeruſalem**
wegzugehen: ſo muß er dieſes erſt verſtehen. Weil
lich die Gnade und Austheilung des heiligen Geiſtes
nicht auf die Apoſtel gekommen war: befohl ihnen der
: beyſammen zu bleiben, bis ſie mit der Macht aus der
e angekleidet werden würden. Denn ſollte dasjenige,
vom Anfange her geſchehen iſt, noch fortdauern, ſo daß
eilige Geiſt, in der Geſtalt eines Feuers, ſeine Gaben
heilte: ſo müßten alle an dem Orte ſeyn, wo die Aus-
ung vorgeht. Wenn aber der Geiſt bläſet, wo er will:
erden auch diejenigen, welche hier glauben, der Gna-
ezeigung theilhaftig, nach dem Verhältniße des Glau-
, (ἀναλογίαν τῆς πίστεως) nicht nach der Reiſe gen **Je-**
alem.

Es iſt nicht zu verwundern, daß einige Römiſchkatho-
: Gelehrte verſucht haben, dieſes Schreiben vor unächt,
nur vor eine Anweiſung für **Mönche**, zu erklären;
aß es hingegen von den Proteſtanten deſto ſorgfältiger
ttet, als ein wichtiges Zeugniß wider die **Wallfahr-**

ten, verbreitet worden. Allein **Gregorius von Nyſſa** hat ebenfals die Würkungen dieſer allgemein treffenden Gründe durch diejenigen oben angeführten Stellen geſchwächt, worinne er die Verehrung der Heiligen, und die andächtige Theilnehmung an dem Orte ihrer Ueberbleibſale, ſo ſehr begünſtigte. Keiner dieſer Lehrer hatte Einſicht oder Muth genug, den Aberglauben mit ſeinen Wurzeln auszurotten. Sie begnügten ſich daran, bisweilen einiges von dem zahlloſen Unkraute wegzuwerfen, das er hervortrieb: etwan dasjenige, das ihnen am meiſten in die Augen fiel; oder beſonders ſchädlich zu ſeyn ſchien. Der edle Saame der alten ächten chriſtlichen Frömmigkeit trug doch noch ſo viele ſchöne Früchte, daß man nicht beſorgt war, er möchte ganz erſtickt oder wenigſtens verdorben werden; wenn gleich auf allen Seiten wild und üppig aufſproßende Gewächſe um ſich griffen. Aber unter dieſen gab es ſo manche ungeſunde Pflanze, welche mitten unter den nahrhafteſten Früchten, wohl gar an Geſtalt denſelben nicht unähnlich, ſich ausbreitete; ſo manche giftige, aber ſchön gebildete Blume, daß es immer ſchwerer wurde, ſie nicht mit einander zu vertauſchen. Schon hatte ſich die unglückliche Verwechſelung, ſogar der Genuß ohne Vorſicht und Unterſchied angefangen. Man warnte zwar noch vor dieſem oder jenem übeln Gewächſe; allein man that es nicht laut, ernſtlich und durchdringend genug; oder man legte nicht ſelbſt Hand an, den von nichtswürdigen Auswüchſen bereits ſtrotzenden Acker zu reinigen; oder man gab wohl gar zu verſtehen, ſie könnten wegen des fortdauernden beßern Ertrags deßelben geduldet, ſogar um ihrer Mannichfaltigkeit und ihres feinen Anblicks Willen, mit Vergnügen betrachtet werden. Nach und nach alſo vermiſchten ſich Weitzen und Unkraut ganz und gar; und dieſe Zeit war mit dem Anfange des fünften Jahrhunderts, nicht mehr weit entfernt. So wenig ſonſt die Geſchichte in Bildern zu ſprechen gewohnt iſt; ſo ſchickt ſich doch für den Zuſtand der chriſtlichen Frömmigkeit und des Aberglaubens in dem gegenwärtigen Zeitalter, keines beßer, als das eben gebrauchte.

n. C. G. 363. bis 430.

Letzter

Letzter Kampf

r christlichen Frömmigkeit und des Aberglaubens. K. H. C. G. 363. bis 439.

Dieſes Bild unterdeßen, das von ſo ſtarkem Ausdruck zu ſeyn ſcheint, faßt noch nicht einmal alles in ſich, as man in demſelben bequem überſchauen möchte. Es ar nicht genug, daß die gleich anfänglich ſo deutlich ge-ichneten Gränzen zwiſchen wahrer und falſcher chriſtli-er Gottſeligkeit verwiſcht und unter einander verwor-n wurden; daß Lehrer ſelbſt alles billigten, aufmunter-n, oder doch gefällig ertrugen, was aus frommen Ge-mnungen oder Empfindungen hervorquoll. Sie litten ſchon nicht mehr, daß jemand es unternahm, jene ränzen wieder herzuſtellen und genau zu beſtimmen; er gar die Vorurtheile anzugreiffen, und von Grunde s zu zerſtören, welche an abergläubiſchen Meinungen d Anſtalten unerſchöpflich fruchtbar waren. Verkeze-ng, drohende Geſetze und Verfolgungen beynahe bis r äußerſten Gewaltthätigkeit, begannen ſolche freyer nd richtiger denkende Chriſten zu treffen. Dies war s Schickſal des **Jovinianus** und **Vigilantius**; on ihrer Zeit an, hatte der Aberglaube ſeinen vollkom-enen Sieg erfochten.

Jovinianus, ein Mönch zu **Rom**, ſtiftete gegen as Jahr 388. eine für einen Mann von ſeiner Lebens-rt unerwartete Bewegung. Er gab eine Schrift her-us, deren Inhalt wir zwar nur aus den Werken ſeiner Gegner kennen; die aber denſelben übereinſtimmend an-eben. **Hieronymus**, der ſolches am ausführlichſten ethan hat, rückt einmal auch die eigenen Worte dieſes Schriftſtellers ein; (adverſus Iovinianum, L. I. p. 145. T. IV. Opp. P. II. ed. Bened.) in andern Stellen aber hat er or gut befunden, dieſelben etwas zu verändern. Nach einer Anzeige, (l. c. p. 146.) lehrte **Jovinianus**, erſt-ich, daß die **Jungfrauen, Wittwen und Eheweiber**,

J. n. C. G. 363. bis 430.

ber, welche einmal in Chriſto getauft worden, einerley Verdienſt hätten, wenn ſie ſonſt in den übrigen Werken nicht verſchieden wären. Zweytens behauptete er, daß diejenigen, welche einmal mit völligem Glauben in der Taufe wiedergebohren ſind, von dem Teufel nicht über den Hauffen geworfen werden können. Er leugnete weiter, daß es zwiſchen der Enthaltung von Speiſen und dem Genuße derſelben mit Dankſagung, irgend einen Unterſchied gebe. Endlich trug er auch die Meinung vor, daß alle diejenigen, welche ihre Taufe bewahrt hätten, einerley Belohnung im Himmelreiche haben würden. Ambroſius, (Epiſt. VII. p. 145. ſq. ed. Rom. T. V. Opp.) und Auguſtinus (de haereſ. c. 82. de nuptiis L. II. p. 206. Libr. I. ad Bonifac. p. 273. contra Iulianum L. I. p. 328. Oper. imperf. contra Iulianum L. IV. p. 891. Opp. T. X. edit. Antverp. und noch in andern Stellen ſeiner Werke wider die Pelagianer,) ſchreiben dem Jovinianus nicht nur eben dieſe Lehrſätze, ſondern noch überdies folgenden zu, den er vermuthlich außerhalb jenem Buche verbreitet hat: daß die Jungfrau Maria Chriſtum zwar als Jungfrau empfangen, aber nicht als Jungfrau gebohren habe; ſondern da ſie durch ſeine Geburt verletzt worden ſey, auch dadurch aufgehört habe, eine Jungfrau zu ſeyn.

Wie es beynahe ſtets gegangen iſt, daß Leute, welche den herrſchenden Lehrbegriff beſtritten, von den Vertheidigern deßelben als laſterhaft und in ihren Sitten ausſchweifend beſchrieben wurden: ſo machen auch dieſe Schriftſteller zum Theil eine ſolche Schilderung von Jovinianus. Und doch hat ſelbſt derjenige unter ihnen, der mit einer Erbitterung wider ihn ſchreibt, welche er gern allen ſeinen Leſern mittheilen möchte, Hieronymus, der ihn ohne Umſtände den Epikurus der Chriſten nennt, ihm nichts Schlimmers vorwerfen können, als daß er die Strenge des Mönchslebens mit einem weit

hmern vertauſcht habe. Er nennt ihn einen **Knecht** J. n. C. G.
ſter und der Ueppigkeit; einen Hund, der 363.
em Speyen zurückkehre; der ſich rühme, ein bis
h zu ſeyn; aber nach dem ſchmutzigen Rocke, den 430.
Füßen, dem Hausbrodte, und Waßertrinken, ſich zu
Kleidern, einer glänzenden Haut, zum Honigwein,
mackhaft zubereiteten Fleiſche, zu den Künſten des
us und **Paramus**, zu Bädern, Garküchen und
zhäuſern begebe, und dadurch zu erkennen gebe, daß
Erde dem Himmel, die Laſter den Tugenden, den
Chriſto vorziehe, und die purpurne Farbe vor
mmelreich halte. (Hieron. l. c. L. I. p. 183.) Er
es ihm zum Verbrechen an, daß er zierliche Schuhe,
r von Leinewand, feiner Wolle und Seide trage, ſich
art ſcheeren und die Haare niedlich kräuſeln laße.
einem Vorgeben wurde **Jovinianus** von lauter
eben ſo dick und fett, daß er kaum vernehmlich reden
. (l. c. L. II. p. 214.) Daß ein Mann, der bey ſolchen
nheiten das Uebertriebene ſo ſehr liebte, als **Hiero-**
us, auch hier daßelbe nicht geſchont haben werde, iſt
zu erachten. **Ambroſius** macht den **Jovinia-**
benfals zu einem Freunde der Unmäßigkeit und Uep-
. (l. c. p. 147.) Hingegen ſagt **Auguſtinus** nichts
heiliges von der Aufführung deßelben; wohl aber
ſter, (d haereſ. l. c.) daß **Jovinianus** weder eine
au gehabt habe, noch haben wollte: nicht als wenn er
das eheloſe Leben ſich bey Gott eine größere Beloh-
auf immer habe erwerben wollen; ſondern um den
werden des Eheſtandes zu entgehen. Auch von ſei-
Belehrſamkeit und Beredſamkeit giebt **Hieronym.**
den verächtlichſten Begriff. Es iſt wahr, daß
ſtelle, welche er aus deßen Buche anführt, ſehr
lſtig und dunkel iſt. Sie kann aber auch geflißent-
azu ausgeſucht worden ſeyn: und Bekanntſchaft
er heiligen Schrift hat wenigſtens dem **Jovinia-**
nicht gefehlt; wie andere ſeiner beygebrachten
en zeugen.

Aus

J. n. C. G. 363. bis 430.

Aus einer ſo ganz einſeitigen und feindſeligen Abſchilderung, die wir von ihm nur beſitzen, kann freylich ſein wahres Bild nicht ſicher entworfen werden. Verſetzt man ſich aber in den damaligen Zuſtand der Kirche: ſo wird es ſchon leichter zu beurtheilen, warum ſeine Lehren ſo ſchwarz vorgeſtellt worden ſind. Zu behaupten, daß der eheliche und der eheloſe Stand an ſich gleichen Werth hätten; und daß eben ſo wenig das Faſten vor dem einem Chriſten anſtändigen Genuße von Speiſe und Trank, einen weſentlichen Vorzug in Gottes Augen habe: hieß die herrſchende Mönchsfrömmigkeit, und alle Lehrer, als eben ſo viele Bewunderer derſelben, aufs empfindlichſte angreiffen. Die Meinung des Jovinianus von der Jungfrauſchaft der Maria, beleidigte gleichfals dieſe keines Widerſpruchs gewohnte Parthey. Denn ſie ſtellte nicht nur die beſtändige Jungfrauſchaft der Maria zum höchſten Vorbilde des jungfräulichen Lebens für beide Geſchlechter dar; ſondern ſie hatte auch zur Erhöhung derſelben, den Einfall ziemlich allgemein gemacht, daß Maria Chriſtum nicht auf die gewöhnliche Weiſe, ſondern mit verſchloßenem Leibe, gebohren habe. Jovinianus, der dieſe Geburt vielmehr ganz natürlich erklärte, gieng ſo weit, daß er diejenigen, welche ſolches leugneten, vor Manichäer und Doceten, das heißt, Nachfolger jener Gnoſtiker ausgab, welche Chriſto nur einen ſcheinbaren Leib zugeſtanden hatten. Auch ſeine Behauptung von der vollkommenen Gleichheit der Belohnungen, welche die Frommen dereinſt zu erwarten hätten, und der Strafen für die Böſen, wobey er auch vorausſetzen mußte, daß es weder unter den guten noch ſchlimmen Handlungen, Stufen gebe; konnte ſich mit der Einbildung ſeiner Zeiten nicht vertragen, daß die Uebungen der vollkommenern Chriſten eines weit höhern Lohns bey Gott gewiß wären, als die gemeinen Tugenden. Ob man endlich den Satz des Jovinianus, daß die im völligen Glauben getauften nicht mehr ſündigen können, durch muthmaaßliche Erklärungen mildern dürfe? iſt zwar nicht gänzlich ausgemacht; ſcheint

aber

aber auch nichts gegen ſich zu haben. Vielleicht war es hauptſächlich ſeine Abſicht, zu zeigen, daß nicht Faſten und Enthaltſamkeit von der Ehe, ſondern der Glaube, der die in der Taufe empfangene göttliche Gnade recht zu nützen wiße, das beſte Verwahrungsmittel gegen Sünden ſey. Genug, er kann hierinne und noch mehr, geirrt haben; aber auf das Zeugniß ſeiner Feinde allein, darf er deſto weniger verurtheilt werden, da er offenbar einige Stützen des Aberglaubens niederzureißen geſucht hat. J. n. C. G. 363. bis 430.

Jovinianus fand zu **Rom** Beyfall und viele Anhänger. Nach dem **Auguſtinus**, (de haereſ. l. c. Retract. L. II. c. 22.) bewog er ſelbſt einige ältliche Gottgeweihte Jungfrauen, welche ohne den geringſten Verdacht der Unkeuſchheit gelebt hatten, ſich zu verheyrathen; beſonders, indem er ſie durch die Frage eintrieb: Biſt du etwan beßer, als **Sara**, **Suſanna**, **Anna**, und andere verheyrathete gottſelige Frauensperſonen? Eben ſo wußte er auch Männer, welche ſich dem eheloſen Stande ergeben hatten, durch das Beyſpiel frommer Lehrer, welche verehlicht geweſen waren, zu gleichem Entſchluße zu bringen. Doch konnte er keinen **Presbyter** (ſacerdos) auf ſeine Seite ziehen. **Siricius**, damaliger Biſchof von **Rom**, ließ, nachdem ſich einige vornehme Chriſten darüber bey ihm beſchwert hatten, ſeine Geiſtlichkeit zuſammen kommen, und verdammte mit derſelben gemeinſchaftlich die Lehren des **Jovinianus**, die er gewöhnlichermaaßen vom Teufel herleitet, und unter ſo vielen Ketzereyen von den älteſten Zeiten an, vor die verführeriſchſte hält. In dem Schreiben, worinne er dieſes erzählt, (in Ambroſii Opp. l. c. Epiſt. VI. p. 145. und in Harduini Actis Concilior. T. I. p. 852.) giebt er dem **Ambroſius** und andern Italiäniſchen Biſchöffen davon Nachricht, damit **Jovinianus** und acht ſeiner Anhänger, welche auf immer aus der Gemeinſchaft der Römiſchen Kirche ausgeſchloßen worden, auch bey ihnen dieſes Schickſal haben möchten.

Unter-

J. n. C. G. 363. bis 430.

Unterdeßen waren **Jovinianus** und ſeine Schüler nach **Mediolanum** gereiſet; vielleicht, um ſich den Schutz des daſelbſt gegenwärtigen Kaiſers **Theodoſius** zu erwerben. Allein **Ambroſius** hatte ſie bald nach dem Empfange jenes Schreibens, auf einer Kirchenverſammlung auch verdammt. Dieſes meldete er dem **Siricius**, (Epiſt. VII. in Opp. Ambroſ. p. 146. ſq. T. V. ed. Rom. et in Harduini Concil. T. I. p. 853. ſq.) und vertheidigte in ſeinem Synodalſchreiben zugleich die Vorzüge des eheloſen Lebens, ingleichen die unverletzte Jungfrauſchaft der **Maria**, und die nützlichen Würkungen des Faſtens. Er ſetzt hinzu, daß auch der Kaiſer dieſe Leute verflucht habe, und jedermann, der ſie ſehe, vor ihnen fliehe; bekannte Folgen des Kirchenbannes. Man hat ſich zwar vergeblich bemüht, kaiſerliche Geſetze wider dieſelben ausfindig zu machen. Eine Verordnung des **Honorius**, vom Jahr 412. worinne er befiehlt, daß ein gewiſſer **Jovianus**, der außerhalb **Rom** verbotene kirchliche Verſammlungen halte, erſtlich mit Geißeln, an welchen bleyerne Kugeln befeſtigt waren, (plumbatae) gepeitſcht, alsdann aber ſogleich des Landes verwieſen, und auf die Inſel **Boa**, ſo wie ſeine Anhänger auf andere Inſeln, gebracht werden ſollten, (C. Th. L. XVI. t. 5. de Haereticis l. 53.) kann, wenn anders die Unterſchrift derſelben gelten ſoll, den **Jovinianus** nicht betreffen, weil dieſer, wie man aus einer Stelle des **Hieronymus** ſchließen muß, (adverſ. Vigilantium, p. 281. l. c. Opp.) ſchon vor dem Jahr 406. aus der Welt gegangen war. Die ſpöttiſche in dieſer Stelle befindliche Nachricht, daß **Jovinianus** unter Phaſänen und Schweinefleiſch, ſeinen Geiſt nicht ſowohl herausgelaßen, als ausgebrochen habe, hat vermuthlich eine andere mit ohngefähr gleichen Worten ausgedrückte hervorgebracht, die ein unbekannter Presbyter **Paulus** beym **Gennadius** (de Scriptoribus eccleſ. c. 75.) hinterlaßen hat; beide mögen wohl nichts mehr als ein grober Scherz ſeyn. So viel iſt unterdeßen gewiß, daß die Parthey des **Jovinianus** ſehr bald unter-

worden iſt. Sonſt pflegte man unter die Anhän- J. n.
erſelben auch zween Mönche, **Sarmatio** und C. G.
atianus, zu rechnen, deren **Ambroſius** um 363.
ſahr 396. in einem Schreiben an die Gemeine zu bis
ellä, (Epiſt. XXV. p. 187. l. c. Opp.) gedenkt. Er 439.
eibt ſie als Flüchtlinge aus dem Kloſter zu **Medio-**
m, die er, ob ſie gleich zurückkamen, nicht wieder in
e habe aufnehmen wollen, weil er von ihrem üppigen
gehört habe. Sie lehrten, ſagt er, **daß die Ent-**
ung und Mäßigkeit kein Verdienſt habe;
er jungfräuliche Stand keiner beſondern
de genieße; daß alles dieſes nach einerley
the geſchätzt werden müße; und daß diejenigen
innig wären, welche ihr Fleiſch durch Faſten züch-
, damit ſie es dem Verſtande unterwürfig machten.
iſt freylich ſichtbare Uebereinſtimmung mit den Lehr-
des **Jovinianus**. Da ihn aber **Ambroſius**,
nan ſo natürlich erwartet, auch in der langen Wi-
ung, welche er darauf folgen läßt, gar nicht nennt:
nte es wohl ſeyn, daß dieſe beiden Mönche, auch ohne
nleitung, auf ſolche Behauptungen gerathen wären.

Benigſtens ſieht man auch aus dieſem Beyſpiel, daß
h damals nur an ſehr angeſehenen und auf die Menge
ämen Anführern gefehlt habe, um die wahren Grund-
er chriſtlichen Frömmigkeit, die keineswegs noch ganz
t waren, bey vielen zum völligen Leben aufzuwecken.
gen aber bemerkt man auch mit Verdruße, wie ſchlech-
iffen, um ſolches zu verhindern, Lehrer, auf deren Aus-
alles ankam, gebraucht haben. Sie beweiſen
heiten, welche **Jovinianus**, und diejenigen, die
hm einſtimmig dachten, allem Anſehen nach gar
geleugnet haben; aus den Lehrſätzen derſelben zie-
e die verhaßteſten Folgerungen, die man gewaltſam
dieſelben einmiſchen muß, wenn ſie in Verbindung
ſtehen ſollen; ſie mißdeuten, verzerren, und durch-
ln die Lehren und Stellen der heiligen Schrift eben

ſo

J. n. C. G. 363. bis 430.

so gezwungen nach ihren Absichten; und ihr Haß oder andere Leidenschaften, geben ihnen Spottnahmen und Schimpfwörter ein, die weder der Sache, welche sie vertheidigen, noch ihrer selbst würdig sind. Doch findet sich selbst zwischen ihnen ein sehr merklicher Unterschied. **Augustinus**, der allein etwas von philosophischem Geiste an sich hatte, schrieb daher auch am gelaßensten und bestimmtesten. Der beredte und hitzige **Ambrosius** ist schon in einer heftigern Bewegung; spricht mit Abscheu von den Irrlehrern, die sich unterstanden, der Kirche zu widersprechen, häufft biblische Sprüche, Ausrufungen, Bilder und Gemeinplätze über einander. Aber **Hieronymus** überläßt sich seinem ganzen Ungestüm, zeigt zwar die meiste Gelehrsamkeit, und wird für die Leser vorzüglich unterhaltend; mengt aber auch alles unter einander, was ihm Gedächtniß, Einbildungskraft, Zorn und Eifer darbieten.

In demjenigen Schreiben also, welches wider den **Jovinianus** gerichtet ist, bleibt **Ambrosius** am längsten bey der Empfehlung des **eheloſen Standes** vor der Ehe, aus bekannten biblischen Stellen, vornemlich aber bey der Vertheidigung der **Jungfrauschaft Mariä** während der **Geburt Christi**, stehen. Unter andern Stellen der heiligen Schrift, welche dieſes beweisen sollen, beruft er sich auch auf folgende: daß bey Gott kein Ding unmöglich sey; ingleichen, daß **Maria** durch jenes äußere Thor des Heiligthums gegen Morgen beym **Ezechiel** (C. XLIV.) vorgebildet worden wäre, welches **verſchloßen** blieb, und durch welches niemand als der Gott Israel gieng. Es sey auch, meint er, nicht unglaublicher, daß sie auf eine übernatürliche Art gebohren habe, als daß die Israeliten durch das rothe Meer gegangen sind, und aus dem Felsen Waßer hervorgequollen ist. Den Werth **des Faſtens** zeigt er wieder aus biblischen Ermahnungen und Beyspielen; wobey er bemerkt, daß Adam

seine

ine Blöße nicht gefühlt haben würde, wenn er gefaſtet
itte. Zuletzt macht der Verfaßer den **Jovinianus** J. u. C. G.
m **Manichäer**, weil er **Chriſtum** nicht von einer 363.
ungfrau gebohren werden laße. In dem zweyten Schrei- bis
n des **Ambroſius**, welches ſich in ſeiner erſtern Hälfte 430.
it den beiden Mönchen von **Mediolanum** beſchäftigt,
rd ihre Gleichgültigkeit gegen den eheloſen Stand und
zen das Faſten dadurch beſtritten, daß bibliſche Stellen
der die Hurerey und Ueppigkeit, auch vom Nutzen des
ſtens angeführt, eben daher Beyſpiele der Mäßigkeit
d Lobſprüche des jungfräulichen Lebens geſammelt, und
Rathſchläge jener Mönche als Ermunterungen zu
er viehiſchen Lebensart vorgeſtellt werden.

Hieronymus fängt ſein Werk, daß er dem vom
vinianus geſchriebenen um das Jahr 392. entge-
ngeſetzt hat, mit Spöttereyen über die elende Schreib-
t deßelben an, und ſucht gleich darauf, aus Ungeduld,
le er ſelbſt geſteht, ehe er noch deßen Hauptlehren ge-
nnt hat, zu zeigen, daß die **dreyßigfältige Frucht**
der Evangeliſchen Gleichnißrede, **die Ehe**, die ſech-
igfältige den **Wittwenſtand**, die **hundertfältige**
er, die Krone der **Jungfrauſchaft** bedeute; welches
les ſelbſt in der Geſtalt dieſer Römiſchen Zahlzeichen
gen ſoll. Sein Gegner, ſagt er, iſt ein gemeinſchaft-
er Feind von Verheyratheten und Enthaltſamen; er
ßt ſie nicht allein unter einander, ſondern auch den in
zweyten oder dritten Ehe lebenden, ja ſelbſt den buß-
igen Hurern gleich. Was zuerſt dieſe Meinung des
vinianus von dem gleichem Werthe des ehelichen
d eheloſen Standes betrifft: ſo führt **Hieronymus**
s deßen Buche die häufigen bibliſchen Empfehlungen
s Eheſtandes durch Lehren und Beyſpiele gottſeliger
rſonen an. Darauf aber breitet er ſich, wie es die
chenväter ſo gerne thaten, ſehr weitläuftig über die
telle **Pauli**, 1. Corinth. C. VII. aus, um darzuthun,
ß es überhaupt **etwas Böſes** ſeyn müße, **ein Weib**

J. n. C. G. 363 bis 430.

zu **berühren**, weil der Apoſtel verſichere, **es ſey gut, daßelbe nicht zu berühren**; daß **die Ehe** am Gebete hindere, in welchem ſich doch die Chriſten ohne Unterlaß üben ſollen; daß ſie nur **ein geringeres Uebel ſey, als die Verſuchung des Satans**; daß die Verehlichten Knechte der Menſchen, nicht **Chriſti**, wären; die, nachdem ihnen in der Taufe **Pharao** geſtorben, und ſein ganzes Heer erſäuft worden ſey, gleichwohl nach Aegypten zurückkehrten, und nachdem ſie das **Manna** genoßen, ſich doch nach Knoblauch und Zwiebeln ſehnten; daß Gott die beſtändige Jungfrauſchaft nur deswegen nicht vorgeſchrieben habe, damit das menſchliche Geſchlecht nicht untergehen möchte; daß aber **Chriſtus** deswegen die Jungfrauen mehr liebe, weil ſie freywillig dasjenige leiſteten, was ihnen nicht befohlen worden ſey; und was dergleichen Behauptungen mehr ſind, welche er in dem Lehrbegriffe des Apoſtels findet. Zugleich verwirft er **die Ehen mit Heiden**, als eine Theilnehmung an der Abgötterey, und **die zweyte Ehe**; wie denn überhaupt nach ſeinen Gedanken, **die zweyfache Zahl nicht gut** iſt, weil ſie von der Verbindung trenne; daher auch die ungleiche Zahl bey den Thieren, welche **Noah** erhalten muſte, rein geweſen ſey. Auf die vom **Jovinianus** vorgebrachten Beyſpiele verheyratheter Frommen, antwortet er, daß einige darunter unrichtig wären; daß es etwas anders ſey, unter dem Geſetze und unter dem Evangelio zu leben; **Petrus** und andere Apoſtel hätten zwar Weiber gehabt; jedoch dieſelben zu der Zeit genommen, als ſie das Evangelium noch nicht kannten; nachdem ſie aber die Apoſtelwürde erlangt, hätten ſie die Pflicht von Eheleuten aufgegeben; es ſey auch nur vom **Petrus** erweislich, daß er eine Frau gehabt habe; **Johannes** ſey eben deswegen von Chriſto mehr geliebt worden, als die übrigen, weil er ſtets Jungfrau geblieben, und nur ſeines Alters wegen ſey ihm **Petrus** vorgezogen worden, da auf ihn gewißermaaßen die Kirche gegründet wurde, welches gleichwohl auch

gen Apoſteln geſagt werde; endlich ſey auch ſtets J. n.
ſchheit mehr als die Ehe geachtet worden. Die C. G.
welche **Jovinianus** für ſich beybringt: **Das** 363.
wird ſeelig durch Kinderzeugen, zeigt, bis
Bemerkung des **Hieronymus**, durch ihren 430.
daß dieſe Seeligkeit mit der Bedingung Statt
venn ſie Söhne gebiehrt, welche Jungfrauen
ſo daß ſie in ihren Kindern dasjenige erwirbt,
elbſt verloren hat. Aus den Schriften des Sa-
fährt er fort, kann man lernen, daß die Liebe zum
überhaupt ein Uebel ſey, und daß die Ehe un-
Folgen des Falles der Menſchen gehöre. Das
ed, welches **Jovinianus** ganz dem Eheſtande
zu ſeyn glaubt, enthält vielmehr Sinnbilder der
uſchaft, wie zum Beyſpiel, wenn es darinne
Die Stimme der Turteltaube (des aller-
en Vogels) **hat ſich in unſerm Lande hören**
oder: **Du haſt mir das Herz verwundet,**
Schweſter, Braut! denn wo der Schweſter-
orkömmt, da wird aller Verdacht einer ſchändli-
e ausgeſchloßen. Was kann aber, frägt **Jovi-**
, vor ein Unterſchied zwiſchen einer getauften
u und Wittwe ſeyn, wenn ſie beide in dem Zu-
erharren, in welchen ſie die Taufe verſetzt hat?
ter ihnen, antwortet **Hieronymus**, kein Unter-
yn: ſo werden auch Huren, wenn ſie getauft
den Jungfrauen gleich geſchätzt werden müßen,
en ihre vorigen Wollüſte eben ſo wenig ſchaden,
Wittwen ihre Ehe. Daß der Apoſtel (ein an-
nwurf des **Jovinianus**,) Biſchöfe, Aelteſten
chendiener beſtellt hat, welche Eine Frau und
hatten, muß davon hergeleitet werden, weil er in
rohen, kaum aus Heyden entſtandenen Kirche,
Vorſchriften gab, damit die neuen Gläubigen
ſchröcken möchten, und ſolche ertragen könnten.
ohl ſagt er nicht, der Biſchof ſollte Eine Frau
n, und Kinder zeugen; ſondern jene haben, und

diese wohl erziehen. **Jovinianus** gesteht selbst, daß
J. n C. G. ein Bischof während seiner bischöflichen Würde keine
363. Kinder zeugen dürfe; sonst wird er als ein Ehebrecher
bis verdammt. Man wählt zwar Ehemänner zu Bischöf-
430. fen; aber nur darum, weil nicht genug vorhanden sind, welche ein jungfräuliches Leben führen. Sagt man, wenn alle daßelbe führen wollten, wie würde das menschliche Geschlecht bestehen? so kann man auf gleiche Art fragen: wenn alle Wittwen seyn, oder in der Ehe sich der Enthaltsamkeit befleißigen wollen, wie soll das menschliche Geschlecht fortgepflanzt werden? Oder wendet man ein, warum der Mensch Zeugungsglieder und einen Trieb zur ehelichen Verbindung bekommen habe? so müßte auch daraus folgen, daß man nie aufhören dürfe, der Wollust zu pflegen, damit man jene Glieder nicht vergebens trage. Laßt uns vielmehr **Christum** nachahmen, der sich derselben auch nicht bediente! Hierauf sammelt **Hieronymus** eine Menge von Stellen der Apostel, worinne die vollkommene Keuschheit ausdrücklich, oder durch eine unfehlbare Folgerung angepriesen werden soll; aus welchen er auch unter andern den Schluß zieht, daß **Gott** zwar **die Ehe**, wohl gar, um etwas Schlimmeres zu verhüten, mehr als Eine, **verstatte**; aber die **Enthaltung von derselben**, als das eigentliche Gute, **wolle**. Dazu setzt er noch viele Beyspiele heydnischer Jungfrauen und Wittwen, welche sich durch ihre Keuschheit einen ausnehmenden Ruhm erworben haben. Weiter rechnet er aus des **Theophrastus** Buch vom Heyrathen, und aus der Geschichte, nicht wenige Bedenklichkeiten und Beschwerlichkeiten des Ehestandes, auf unglückliche Ehen trefflicher Männer her, welche es widerriethen, ihnen nachzuahmen. Zuletzt zeigt er noch, daß die Liebe der weiblichen Schönheit eine dem Wahnwitz nahe Unvernunft, und die Keuschheit die höchste aller weiblichen Tugenden sey.

Mit dem **zweyten Buche** geht auch die Widerlegung des **zweyten** vom **Jovinianus** vorgetragenen

Lehr-

Lehrſatzes an, daß die Getauften, (nicht bloß mit Waßer, fügt er hinzu, wie Simon, ſondern auch mit dem Geiſte,) vom Teufel nicht verfolgt werden können. Hier wird es dem Hieronymus leichter, das Gegentheil ſowohl durch Lehren, als Beyſpiele der heiligen Schrift zu beweiſen, und auf den Ausſpruch des Johannes: Wer aus Gott gebohren iſt, der ſündigt nicht, mit deßen eigenen Worten zu antworten. Deſto länger hält er ſich bey dem dritten Satze auf, welcher Eßen und Faſten vor gleichbedeutend ausgiebt. Nachdem er die Hauptbeweiſe deßelben, daß doch alles zum Gebrauche des Menſchen geſchaffen worden ſey, und daß Chriſtus ſelbſt nebſt den Apoſteln, den Genuß von Speiſe und Trank, auch vorzüglicher Battung, gebilligt hätte, vorgebracht hat: holt er zur Beantwortung derſelben, ſehr weit aus. Er beweiſet, daß nicht alle Thiere gegeßen werden können; ſondern viele nur der Arzneykunſt dienen; daß manche Speiſen ſich nur für Fechter, Soldaten, und dergleichen Leute, ſchicken; daß alſo derjenige Chriſt, der nach der Wahl, welche ihm der Erlöſer überlaßen hat, vollkommen ſeyn will, ſich des Fleiſches und Weines enthalten müße; daß zwar die verſchiedenen Nationen, auch ſehr verſchiedene Eßwaaren, nemlich ſolche, die bey ihnen am häufigſten vorhanden wären, hätten; daß aber ein Chriſt, deßen Wandel im Himmel ſey, wenn gleich alle Nationen Fleiſch eßen ſollten, doch dieſes und den Wein fliehen müße, weil beyde mit einem ſatten Bauche, unreine Pflanzſtätte der Lüſte wären. Nun folgt eine andere kleine Abhandlung, in welcher erklärt wird, wie die Laſter durch die fünf Sinnen, gleichſam als durch ſo viele Thüren, in die Seele hineingehen. Dieſes giebt wiederum Gelegenheit, ausführlich zu zeigen, wie viele heydniſche Philoſophen, Aegyptiſche, Perſiſche, Indiſche und Griechiſche, inſonderheit Crates, Antiſthenes und Diogenes, ſich dieſer Reitzungen der Ausſchweifungen entſchlagen, und die ſtrengſte Mäßigkeit beobachtet haben. Sodann kömmt

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 353. bis 430.

der Verfaßer erſt zu den bibliſchen Empfehlungen des **Faſtens**. **Adam** durfte im Paradieſe von allen Bäumen eßen; nur in Anſehung eines muſte er faſten. So lange er dieſes that, blieb er daſelbſt im jungfräulichen Stande; ſobald er dieſes Faſten brach, wurde er herausgeworfen, und heyrathete; doch durfte er auch alsdann nicht Fleiſch, ſondern nur Früchte eßen. Als Gott den Menſchen in der Folge das Fleiſcheßen erlaubte, damit ſie nicht, wenn es verboten wäre, deſto mehr darnach ſtrebten: ſchrieb er ihnen doch gewißermaaßen durch den Unterſchied zwiſchen reinen und unreinen Thieren, ein Faſten vor. **Eſau** verlor um eines Gerichtes Willen ſeine Erſtgeburt. Die Iſraeliten verachteten die Speiſe der Engel, und ſeufzeten nach dem Fleiſche der Aegyptier. Auf gleiche Art werden viele andere Stellen der heiligen Schrift zu Hülfe gerufen, um die vorzügliche Nutzbarkeit und Wichtigkeit des von **Chriſto** ſelbſt geheiligten Faſtens außer Streit zu ſetzen.

Eben ſo ſuchte **Jovinianus** für ſeinen **vierten Satz**, von der **Gleichheit aller guten und** auch **aller böſen Handlungen unter einander**, ingleichen **ihrer Belohnungen und Beſtrafungen**, viele bibliſche Zeugniße, oder Bilder und Erläuterungen auf. Es werden, ſagte er, nur zwo Claßen angegeben: Gerechte und Gottloſe; jene werden ſeelig, dieſe verdammt. Die Aegyptiſchen Plagen trafen alle Eingebohrne auf gleiche Art; alle Iſraeliten hatten in Aegypten einerley Licht, und in der Wüſten einerley Schickſale. Daß ein Frommer unter Verfolgungen arbeitet, geſchieht nicht, damit er größere Belohnungen erlange; ſondern damit er nicht verliere, was er bereits beſitzt. In jedem gottſeligen Chriſten wohnet Gott und **Chriſtus**; mithin kann ihm gar nichts fehlen. Die **vielen Wohnungen** beym **Vater** bedeuten nicht Wohnplätze im Himmelreiche; ſondern die Anzahl der Gemeinen in der ganzen Welt. Es giebt eine einzige Kirche, die Einen Glauben hat, niemals

s denſelben verliert, und nie ohne den Bräutigam
Wollte man einwenden, daß doch ein Stern von
dern an Klarheit verſchieden ſey: ſo heißt dieſes
eiter, als daß die Geiſtlichen von den Fleiſchlichen
den ſind. Wir lieben alle Glieder unſers Leibes
tark; wir kommen alle auf gleiche Weiſe in die
und gehen auf gleiche Art aus derſelben; für das
fwort Narr iſt eben ſowohl die Hölle beſtimmt,
den Todtſchlag. In den Verfolgungen giebt es
ley Gattungen des Kampfs; aber nur Eine Krone
Sieger. Zwiſchen dem Bruder, der ſtets bey dem
ewesen iſt, und demjenigen, der erſt als ein Buß-
aufgenommen wurde, iſt kein Unterſchied. Die
im Weinberge bekamen alle nur einen Groſchen;
lohnung fängt ſich ſogar von demjenigen an, welche
igſten gearbeitet hatten. — Es iſt ſehr leicht vor-
en, was Hieronymus auf alle dieſe Gründe
rgleichungen werde geantwortet haben. Aber
e man nicht erwarten, daß er von dieſen und an-
ßtentheils übel gewählten und ſchlecht ausgeleg-
ſchen Stellen, geſagt hätte, ſelbſt die Auserwähl-
es könnten dadurch verſucht werden. Freylich
chon lange ſehr gewöhnlich, in dogmatiſchen oder
en Aufſätzen, eigentliche Lehrſtellen der heiligen
Sinnbilder, Geſchichten, und vieles andere aus
, über einander zu thürmen. Auch widerlegt
ymus alles dieſes, der vorgegebenen Wichtigkeit
überaus weitſchweifig: zwar ziemlich treffend;
h bisweilen mit ſchwachen Einfällen; oder mit
ehäßigen Folgerungen, wie dieſe iſt: **Laßt
e ſündigen! nach der Buße werden wir
as ſeyn, was die Apoſtel ſind.** Nachdem
**ieronymus, vom Meere aus, und nach
ndnen Bergen von Fluthen und Wellen,
zu ſehen** angefangen, das heißt, ſeine Wider-
eſchloßen hat: redet er den **Jovinianus** ſelbſt
verſpottete ihn mit aller möglichen Bitterkeit.

J. u. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 363. bis 430. Er nennt es zwar eine Sokratiſche Spötterey, wenn er ihm, dem Liebhaber des Fleiſches, Schweine, Hunde, Geyer, Kröten und andere Thiere, zu Freunden giebt. Aber wie wenig ſie dieſes ſey, wie beleidigend vielmehr, voll kahlen Witzes, und ungeſchickt zu beßern, fühlt jeder Leſer ohnedieß. „Alle ſchöne Geſichter, ſagt **Hieronymus**, alle zierlich gekräuſelte, alle rothbäckigte, ſind gewiß von deinem Rindvieh; oder ſie grunzen vielmehr unter deinen Schweinen. — Daß viele deiner Meinung beytreten, iſt ein Merkmal der Wolluſt: denn ſie billigen nicht ſowohl deine Reden; als ſie begünſtigen ihre Laſter; — oder hältſt du es etwan vor eine große Weisheit, wenn viele Schweine hinter dir lauffen, welche du, um für die Hölle geſchlachtet zu werden, fütterſt? — Wäreſt du nicht gekommen: ſo hätten die Trunkenen nicht ins Paradies eingehen können.“ Noch zuletzt fordert er auch **Rom** auf, welches entweder nach dem Griechiſchen, von der Tapferkeit, oder nach dem Hebräiſchen, vom Erhabenen den Nahmen führe, ſich dieſer Benennung gemäß zu betragen, den Wolluſten keinen Lauf zu geſtatten, und ſie, nachdem es den Götzendienſt abgeſchafft hat, vor dem heydniſchen Nahmen und den Laſtern des **Jovinianus** zu hüten.

Hieronymus hatte ſich gleichwohl zu viel auf dieſes ſein Werk eingebildet. Es ſcheint zwar dem **Jovinianus** und ſeinen Lehrſätzen, in vielen Gegenden geſchadet zu haben; aber zu **Rom** tadelten nicht wenige Lehrer, und ſogar Mönche daran, daß es beynahe eine **Verdammung der Ehe** ſey, und daß die Keuſchheit darinne mit einer übertriebenen Hitze angeprieſen worden ſey, welche gar keine Vergleichung zwiſchen einer Ehefrau und einer Jungfrau übrig ließe. **Pammachius**, ſein Freund, der die Verurtheilung des **Jovinianus** zu **Rom** hauptſächlich befördert hatte, und der bereits aus der Geſchichte des Mönchslebens dieſer Zeiten bekannt iſt, (Chr. Kirchengeſch. Th. VIII. S. 368. fg.) meldete

ihm dieses; er gab sich zugleich Mühe, die Abschriften des Werks in seine Hände zu bekommen. Ein anderer seiner dortigen Freunde, **Domnio**, schickte ihm überdieß auch ein Verzeichniß der anstößigsten Stellen seines Buchs. **Hieronymus** fand, daß es unmöglich sey, daßelbe zu unterdrücken, weil sich die Abschriften deßelben, wie es gleich mit allen seinen Büchern gienge, schon zu sehr verbreitet hätten. Statt deßen sandte er dem **Pammachius** eine lange Vertheidigung des Werks. In dieser Schutzschrift (Apologeticus ad Pammachium, pro Libris contra Iovinianum, p. 229-243. Opp. T. IV. P. II. ed. Mart.) wundert er sich anfänglich, daß die Geistlichen und Mönche, nebst andern Enthaltsamen, dasjenige nicht lobten, was sie doch selbst thäten; er behauptet, daß man überhaupt entweder ihm, oder dem **Jovinianus** beytreten müße; der doch als ein Irrlehrer verurtheilt worden sey. Ueber die Hauptfrage erklärt er sich allerdings gut, daß er nemlich die Ehe keineswegs ganz verwerfe; sondern ihr nur das jungfräuliche Leben vorziehe. Es sey doch, sagt er, ein großer Unterschied zwischen den Früchten, die aus einerley Acker und Saamen kommen: und da er **die dreyßigfältige Frucht von der Ehe**, die **sechzigfältige** vom **Wittwenstande**, und die **hundertfältige** vom **jungfräulichem Leben** verstehe: so beweise er sich gegen das Heyrathen weit gütiger, als beynahe alle Lateinische und Griechische Schriftausleger; indem dieselben **die hundertfache Frucht** auf die **Märtyrer**, die **sechzigfache** auf die **Jungfrauen**, und die **dreyßigfache** auf die **Wittwen** gedeutet, mithin die **Verehlichten** ganz und gar von der guten Erde ausgeschloßen hätten. Er sucht hierauf mehrere Stellen seines Werks zu rechtfertigen, oder doch zu mildern; aber es ist ihm nicht bey allen wohl gelungen, wo er äußerst verächtlich und unbillig vom Ehestande geschrieben hatte. Weil andere angesehene Lehrer sich eben so seltsam und unbesonnen über diese Gegenstände ausgedrückt, und **Ambrosius**,

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 363. 430.

zum Beyſpiel, auch wie er geſagt hatte, zwiſchen der Jungfrauſchaft und der Ehe ſey gerade der Unterſchied, wie zwiſchen Korn und Gerſte: ſo unterläßt er hier nicht, bis ſich auf ſie zu berufen. Auch führt er zu ſeiner Entſchuldigung an, daß man in Streitſchriften mehr Freyheit habe, als im Lehrvortrage, und ſich in jenen auch redneriſcher Künſte, ſelbſt einer Art von Verſtellung bedienen könne, um nur ſeinen Feind deſto gewißer zu Boden zu werfen. Obgleich **Hieronymus** in dieſer Schutzſchrift durchaus Recht haben will, ohne von ſeiner unmäßigen Bewunderung des eheloſen Standes etwas nachzulaßen; ſo giebt es doch darinne einige gut geſchriebene Stellen. Man muß mit denſelben zween ſeiner Briefe, an den **Pammachius** und an den **Domnio**, (l. c. p. 243. ſq.) verbinden. In dem letztern ſchüttelt er alle ſeine Galle, aber auch ſeine Kunſt lächerlich zu machen, auf einen Mönch zu **Rom** aus, der ſein obgedachtes Buch durchgezogen hatte, und fordert ihn heraus, wider ihn zu ſchreiben. Die Ausbrüche ſeines Zorn ſind auch hier, wie oftmals anderwärts, luſtig zu leſen.

Gewarnt jedoch durch dieſes Schickſal, welches das Werk des **Hieronymus** gehabt hatte, entſchloß ſich **Auguſtinus**, wie er ſelbſt geſteht, (Retract. L. II. c. 22.) als er um das Jahr 401. die Ueberbleibſale von den Meinungen des **Jovinianus** in den geheimen Reden mancher Chriſten beſtreiten wollte, zur Vermeidung ähnlicher Vorwürfe, erſtlich dem Eheſtande Gerechtigkeit wiederfahren zu laßen; ſodann aber auch die Ehre der Jungfrauſchaft zu retten. Er gab alſo eine Schrift von **dem Guten des Eheſtandes** (de Bono coniugali) heraus. (Opp. T. VI. p. 233. ſq. edit. Antverp.) Darinne bemerkt er zuerſt, daß die Ehe die erſte natürliche Verbindung des menſchlichen Geſchlechts ſey. Gleich darauf will er zwar nicht unterſuchen, wie die Menſchen Kinder bekommen haben würden, wenn ſie nicht geſündigt hätten; äußert aber doch verſchiedene Muthmaaßungen

gen darüber. Allerdings, fährt er fort, hat der Ehestand mancherley Gutes an sich: zuvörderst die **Erzeugung der Kinder**; zweytens die natürliche **Gesellschaft von zwo Personen** beiderley Geschlechts, als welche sich, je beßer sie sind, desto zeitiger mit beiderseitiger Einwilligung, der ehelichen Beywohnung enthalten, und eine immer dauerhaftere Vereinigung der Gemüther stiften; weiter, daß **die fleischliche Unenthaltsamkeit**, ob sie gleich an sich fehlerhaft ist, durch die Absicht, Kinder zu zeugen, **ehrbar wird**; daß **die Begierde des Fleisches** dadurch **zurückgehalten** wird, und gewißermaaßen **schaamhafter** aufbrauset, indem man **Vater und Mutter** zu werden gedenkt; endlich, **daß sich die Eheleute**, selbst **in der** Leistung der **ehelichen Pflicht**, wenn sie gleich unmäßig darnach trachten, eine gewiße **Treue** schuldig sind. Vereinigen sich aber zwo ledige Personen, nicht in der Absicht, um Kinder zu erhalten; sondern nur um des Beyschlafs Willen, obgleich mit dem Versprechen, daß keine von ihnen sich mit einer andern vermischen wolle: so kann dieses nur alsdann eine Ehe heißen, wenn eine solche Verbindung ihr ganzes Leben hindurch währt, und wenn sie die Erzeugung von Kindern weder vermeiden, noch verhindern. Unterhält hingegen jemand eine geraume Zeit mit einer Frauensperson einen ehelichen Umgang, und ist dabey, gesonnen, eine andere würklich zu heyrathen: so ist er ein Ehebrecher. Sie sündigt zwar ebenfals; wenn sie ihm aber stets getreu bleibt, und bey jenem Umgange nur nach Kindern trachtet: so muß man sie vielen Eheweibern vorziehen, welche ihre Männer zur Stillung ihrer unordentlichen Begierden nöthigen. Denn der Beyschlaf zwischen Eheleuten, der **blos zur Sättigung der Begierden** vorgenommen wird, verursacht eine verzeihliche Schuld, (venialem culpam.) Das **Ehebündniß** ist so sehr **etwas Geheiligtes**, (cuiusdam Sacramenti res est,) daß es auch durch die Trennung selbst nicht ungültig wird; nicht einmal alsdann, wenn man von

J. n. C. G. 363. bis 430.

einen

einer ehebrecherischen Frau geschieden worden ist. Die
J. n. C. G. 363 bis 430. Ehe ist an sich etwas Gutes; nicht etwan bloß in Vergleichung mit der Hurerey. Doch gehört sie unter dasjenige Gute, welches nur um eines andern Guten willen, wegen der Erzeugung von Kindern, nothwendig ist. In dieser Rücksicht also, **ist es zwar gut, zu heyrathen; aber noch beßer, es nicht zu thun**, weil es beßer ist, dieses Mittels zur Vermehrung der menschlichen Gesellschaft nicht zu bedürfen. Eben darum haben in den ersten Zeiten derselben, auch die Heiligen, hauptsächlich zur Fortpflanzung des Volks Gottes, heyrathen müßen; jezt aber **muß man die Frommen mehr zur Enthaltsamkeit ermahnen**, da es eine aus allen Völkern erwachsene heilige Gesellschaft und geistliche Verwandtschaft von Menschen in großer Menge giebt, welche bloß um der Kinder willen sich verheyrathen. Wie aber soll, sagen einige, das menschliche Geschlecht bestehen, wenn sich alle des Beyschlafs enthalten wollen? Wollten doch dieses alle! ruft **Augustinus** aus; so würde die Stadt Gottes weit geschwinder angefüllt, und das Ende der Welt beschleunigt werden; wozu auch **Paulus** (1 Corinth. C. VII. v. 7. 29.) aufmuntert. Es sind zwar, setzt er hinzu, auch die Leiber der gottseeligen Verheyratheten heilig; aber der Unverheyratheten ihre, sind es in einem höhern Grade. **Jezt müssen nur diejenigen heyrathen, welche der Enthaltsamkeit nicht fähig sind.** Auch kann keine Ehe wegen offenbarer Unfruchtbarkeit aufgehoben werden. Ob es aber noch, wie den **Altvätern der Israeliten**, erlaubt sey, mit Bewilligung seiner Ehefrau, einer andern Frauensperson beyzuwohnen, um für beide Eheleute gemeinschaftliche Kinder zu bekommen? läßt sich nicht so leicht bejahen, weil nicht mehr die Nothwendigkeit vorhanden ist, dem Menschengeschlecht Zuwachs zu verschaffen. Es ist mit dem Beyschlaf eben so beschaffen, wie mit dem Eßen. Beides macht Vergnügen; aber der Fromme thut es nur aus Pflicht. So handelten auch jene Altväter: und mit ihnen

ihnen können gar keine jetzt Heyrathende verglichen werden; wenn sie es gleich nur aus Verlangen nach Kindern thun. Denn selbst dieses Verlangen ist etwas Fleischliches; bey jenen aber war es geistlich, weil es sich zu der geheimen Bedeutung (sacramentum) ihrer Zeit schickte; sogar die Erzeugung von Kindern war bey ihnen eine Würkung der Frömmigkeit, weil das Volk, das von ihnen entstand, künftige Dinge ankündigte. Daher waren auch Einem Manne mehrere Weiber; aber Einem Weibe waren nicht mehrere Männer verstattet, weil eine Frau nicht von mehrern Männern zugleich fruchtbar werden kann. Nunmehr ist **das Sacrament der Ehe** so sehr auf Einen Mann und Eine Frau eingeschränkt, daß es nicht einmal erlaubt ist, einen zum **Diaconus** (Ecclesiae dispensator) zu weihen, der mehr als **Eine** Frau gehabt hat. Dieses haben diejenigen noch scharfsinniger verstanden, welche der Meinung waren, daß nicht einmal derjenige, der, da er noch **Catechumenus** oder Heyde gewesen war, schon eine Frau gehabt hatte, ein solches Amt erhalten dürfte. Denn es kömmt hier auf ein **Sacrament**, nicht auf eine Sünde an; in der Taufe aber werden alle Sünden erlaßen. Gleichwie nun, wegen der Heiligkeit des **Sacraments**, eine Frauensperson, die noch im Stande der **Catechumenen** geschändet worden ist, nach der Taufe nicht unter die Gottgeweihten Jungfrauen aufgenommen werden kann: so hat man auch nicht übel geurtheilt, daß derjenige, welcher mehr als Eine Frau genommen hat, zwar keine **Sünde** begangen; wohl aber eine gewiße Vorschrift des **Sacraments** verloren habe, die, wenn sie gleich nicht zum Ruhme eines guten Lebens, doch zum Siegel der kirchlichen Weihung nothwendig ist. So wie auch die mehrern Ehefrauen der alten Väter unsere künftigen aus allen Völkern erwachsenen Gemeinen, die Einem Manne **Christo** unterworfen sind, vorbedeutet haben: so bedeutet unser Bischof, indem er nur Eines Weibes Mann ist, daß dereinst eine Einheit aus allen Völkern Einem Manne

J. n. E. G. 363. bis 439.

Christo

Christo unterworfen werden soll. Frägt man weiter, J. n. C. G. 363. bis 430. ob nicht wenigstens unsere Enthaltsamen mit jenen verheyratheten Vätern verglichen werden können: so muß man bemerken, daß ihre Ehe ein weit größeres Gut gewesen sey, als die keusche Verbindung unserer Gläubigen; wie wenn **Abraham** versichert war, daß in seinem Fleische dereinst der Gott des Himmels kommen werde. Man darf auch nicht glauben, daß der Beyschlaf dadurch vor Sünde erklärt worden sey, weil auf denselben eine Reinigung angestellt werden mußte. Hier ebensals, wie in andern Fällen, hat das Gesetz auf geheime Bedeutungen und Schatten des Zukünftigen (Sacramenta et umbras futurorum) gesehen. Ueberhaupt muß man hier nicht Ehe mit Ehe, sondern Menschen und **Enthaltsamkeit** mit einander vergleichen. Diese aber ist keine Tugend des Körpers, sondern des Gemüths: und solche Tugenden offenbaren sich bisweilen **in der That**; bisweilen aber liegen sie **in der Fertigkeit** verborgen. So aß und trank zwar der Erlöser; aber kein Mensch zweifelt doch, daß er vollkommene Enthaltsamkeit von Speise und Trank besessen habe; eben so hatte **Abraham** die keusche Enthaltsamkeit in der Fertigkeit; **Johannes** hingegen in der That. Wenn also **Jovinians** Anhänger einen Christen, der nicht heyrathen will, fragen, ob er besser sey, als **Abraham**? so muß er antworten: „Ich bin zwar nicht besser als er; aber die Keuschheit der Ehelosen ist besser als die Keuschheit der Ehe. Die eine hatte **Abraham** in der Uebung, beide in der Fertigkeit. Denn er lebte in der Ehe keusch; er konnte keusch ohne Ehe seyn; aber damals sollte es nicht seyn. Ich bediene mich leichter der Ehe nicht, deren sich **Abraham** bedient hat, als ich mich ihrer so bedienen würde, wie er es gethan hat. Mithin bin ich besser, als diejenigen, welche aus Mangel an Enthaltsamkeit das nicht können, was ich kann; aber nicht als diejenigen, welche wegen des Unterschieds der Zeiten, das nicht gethan haben, was ich thue." Vergleicht man also die Sachen selbst mit einander: so ist freylich die Keuschheit der Enthalt-

haltſamkeit beßer, als die eheliche Keuſchheit; wenn J. u. E. G. 363. bis 439. man aber die Menſchen vergleicht: ſo iſt derjenige beßer, der ein größeres Gut hat. Doch die Menſchen müßen nicht nach einem einzigen Guten mit einander verglichen werden. Denn es kann ſich zutragen, daß dem einen ein Gutes mangelt, welches der andere beſitzt; daß er aber dagegen eines hat, welches höher zu ſchätzen iſt. Nun iſt Gehorſam ein größeres Gut als Enthaltſamkeit: denn die Ehe wird in der heiligen Schrift nirgends verboten; aber der Ungehorſam wird nirgends vor erlaubt erklärt. Eine ungehorſame Jungfrau alſo iſt weniger hochachtungswürdig, als eine gehorſame Ehefrau; wie denn überhaupt die Folgſamkeit gewißermaaßen die Mutter aller Tugenden iſt. **Auguſtinus** faßt am Ende noch das **Gute des Eheſtandes** in drey Stücken zuſammen: **für alle Menſchen**, in der Erzeugung der Kinder, und in der treuen Keuſchheit; **für die Chriſten** aber noch überdieß in der Heiligkeit des **Sacraments**, welche es nicht zugiebt, daß eine Geſchiedene wieder heyrathe, ſo lange ihr ehemaliger Mann noch lebt; auch nicht um des Kinderzeugens willen. Er ermahnt daher auch die Eheleute, von jenen heiligen Vätern, nicht nach ihrer eigenen Schwachheit zu urtheilen; diejenigen, welche in der Ehe, oder nach der Trennung derſelben durch den Todt, enthaltſam leben, auf die Ehe jener Väter, welche prophetiſch zu derſelben verbunden, und **Chriſti** wegen Ehemänner wurden, nicht geringſchätzig herabzuſehen; endlich die Gottgeweihten Jünglinge und Jungfrauen, ſich vorzüglich der Demuth zu befleißigen.

Schwerlich wird man nach dieſem Auszuge glauben, daß **Auguſtinus** für die Würde und die Rechte des Eheſtandes, durch ſein Buch ſo gut geſorgt habe, als es gerade damals, wo derſelbe durch die Mönchsfrömmigkeit ſchon ſo ſehr herabgeſetzt worden war, nöthig geweſen wäre. Da er ſelbſt unter die Bewunderer dieſer neuen Heiligkeit gehört: ſo ſcheint es freylich, daß man nicht einmal mehr

von

J. n. C. G. 363. bis 430.

von ihm verlangen könne, und daß er ſich wohl Gewalt angethan haben möge, dem Eheſtande ſo viel einzuräumen. Er iſt weit billiger gegen denſelben, als Hieronymus; ob er gleich den Jovinianus eben ſo wenig hinlänglich widerlegt hat, als dieſer. Die ihm ſo eigenen Spitzfindigkeiten, welche mehrentheils ſeicht und unnütz ſind, hatten auch zum Theil ihre ſchädlichen Folgen: nicht nur bey der allgemeinen Behandlung chriſtlicher Religionswahrheiten, welche nach ſeinem Beyſpiele mit denſelben angefüllt wurden; ſondern auch durch falſche Vorſtellungen, beſonders Gewißensbedenklichkeiten, die den armen Chriſten von ihren Lehrern ohne allen Grund aufgedrungen wurden. So pflanzte ſich in der lateiniſchen Kirche der Gedanke fort, daß es kaum möglich ſey, die eheliche Pflicht ohne Sünde abzutragen, weil ſolche nicht ohne Begierde und Luſt geſchehen könne, die eine Würkung und Urſache der Sünde ſey; wenn man es gleich nur eine verzeihliche Sünde nennen dürfe. Einer der gelehrteſten Männer der neuern Römiſchen Kirche, der dieſes als bekannt annimmt, beruft ſich deswegen auf dieſes Buch des **Auguſtinus**. (Dionyſ. Petavius de Theologic. Dogmatib. T. VI. L. XIV. de Incarnat. C. I. p. 210. ed. Antverp.) Außerdem wird man auch in dieſem Auszuge bemerkt haben, wie der zum Theil ſpielende Gebrauch des vieldeutigen Worts **Sacrament** allmählich die Ehe zu einem **Sacramente** in der engern Bedeutung dieſes Nahmens habe machen können, nachdem ſchon der alte lateiniſche Ueberſetzer (Br. an die Epheſ. C. V. v. 32.) indem er μυστήριον überſetzte, ſie Sacramentum genannt hatte.

Allein ſo viel auch **Auguſtinus** hier bereits zur Anpreiſung des eheloſen Lebens geſagt hatte, und ſo wenig daßelbe um dieſe Zeit einer neuen Empfehlung bedurfte, ſo befand er es doch vor nöthig, der Gleichgültigkeit des Jovinianus gegen daßelbe, eine beſondere Schrift entgegen zu ſetzen. (Liber de ſancta Virginitate, l. c. p. 249. ſq.

führt in derſelben dasjenige weitläufig aus, womit er J. n.
vorhergehende beſchloßen hatte; nemlich, daß der jung- C. G.
liche Stand höchſt verehrungswürdig ſey; daß ihn 363.
ohnwohl die Demuth vorzüglich ziere, und daß er auch bis
t zur gänzlichen Erniedrigung der Ehe gelobt werden 430.
ſe. Da die ganze Kirche, ſagt der Verfaßer, eine
ngfrau iſt, welche mit Einem Manne **Chriſto** ver-
worden; welcher Ehre müßen nicht diejenigen Glie-
derſelben werth ſeyn, die das auch im Fleiſche ſelbſt
ahren, was ſie überhaupt im Glauben bewahrt! Sie
it die Mutter ihres Mannes und Herrn nach: denn
ſt zugleich Mutter und Jungfrau. Aber er hat uns
ſt belehrt, daß die geiſtliche Verwandtſchaft mit ihm
ßbarer iſt, als die leibliche. **Maria** war durch den
uben an **Chriſtum** ſeeliger, als durch die Empfäng-
des Fleiſches **Chriſti**. Sie hatte auch ihre Jungfrau-
ſt Gott ſchon eher geweiht, als ihr der Engel erſchien;
l ſich aber dieſes mit den Sitten der Iſraeliten noch
ßt vertrug: ſo wurde ſie mit einem gerechten Manne
lobt, der ihre Jungfrauſchaft gegen einen gewaltſa-
n Anfall bewachen ſollte. Unterdeßen dürfen ſich die
ngfrauen Gottes darüber nicht betrüben, daß ſie nicht
h, mit beybehaltner Jungfrauſchaft, Mütter nach dem
iſche ſeyn können. Dieſer Vorzug der **Maria** iſt
h der ihrige: denn ſie ſind ebenfals Mütter **Chriſti**,
nn ſie den Willen ſeines Vaters thun. Diejenigen
gegen, welche in der Ehe leiblich gebähren, gebähren
ht **Chriſtum**, ſondern **Adam**; nicht **Chriſten**, ſon-
n Menſchen, die erſt von der Kirche dazu gebohren
rden. Ihre Fruchtbarkeit darf ſich daher nicht etwan
t der jungfräulichen Unſchuld vergleichen, und ſich auf
Maria berufen. Die Jungfrauſchaft wird eigent-
h nicht an ſich, ſondern deswegen geehrt, weil ſie Gott
weiht iſt, und, ob ſie gleich den Leib betrifft, doch zu-
ich etwas Geiſtliches vorſtellt. Sie wird durch keine
uchtbarkeit an Kindern, welche man **Chriſto** wied-
t, erſetzt; auch kann die Ehe deswegen nicht mit ihr

verglichen werden, weil dieſelbe Jungfrauen erzeugt.
n. C. G. Alle eheliche Fruchtbarkeit, auch alle eheliche Keuſchheit,
363. muß ihr weichen. Jene hat niemand in ſeiner Gewalt,
bis ſie iſt nicht in der Ewigkeit; dieſe hat der Himmel nicht.
430. Dort müßen diejenigen etwas Großes vor andern voraus haben, welche ſchon im Fleiſche etwas beſitzen, das nicht Fleiſch iſt. Es iſt eine wunderbare Thorheit, zu behaupten, dieſe Enthaltſamkeit ſey nicht um des Himmelreichs Willen nöthig; ſondern nur wegen der Bequemlichkeiten der Ehe in der jetzigen Welt, wie **Paulus** ſagt. Denn der Apoſtel hat gewiß auch das Zukünftige vor Augen gehabt, und bemerkt ſelbſt, daß die Verehlichten weniger daran denken können, Gott zu gefallen. Das jungfräuliche Leben iſt zwar nicht befohlen, ſondern um eines größern Guten Willen, angerathen worden; doch ermahnt **Paulus** dergeſtalt zu demſelben, daß er auch von der Ehe, als von einem mühſeeligen Stande, etwas beſcheiden abſchröckt. Nur ſoll man dieſe nicht deswegen verdammen, weil jenes eine höhere Belohnung zu erwarten hat. Ja der eheloſe Stand wird dadurch deſto lobenswürdiger, weil er das Gute des Eheſtandes noch überſteigt. Daß man ihn in Rückſicht auf die Ewigkeit ergreiffen müße, ſieht man auch aus der Verſicherung des Erlöſers, es hätten ſich einige **um des Himmelreichs Willen** entmannet. Zwar könnten wohl die Gegner auf die wütende Behauptung fallen, **das Himmelreich** gehe nur auf das gegenwärtige Leben. Allein obgleich bisweilen darunter die jetzige **Kirche** verſtanden wird; ſo heißt ſie doch nur darum ſo, weil ſie für das ewige Leben geſammelt wird. Der Groſchen, welcher einem jeden Arbeiter im Weinberge ertheilt wurde, zeigt nichts mehr an, als daß ſie alle das ewige Leben erben ſollen; aber die Verſchiedenheit der Belohnungen wird durch die Wohnungen beym Vater angezeigt. Die Herrlichkeit und Freude derer, welche im jungfräulichen Leben beharren, muß dereinſt größer ſeyn, als der übrigen Gläubigen ihre, weil ſie dem Lamme überall nachfolgen.

wohin es geht; dieſe aber nur, wohin ſie können. J. n. E. G.
ohngeachtet aber ſind die Jungfrauen noch mehr 363.
ere Chriſten zur Demuth verbunden; ſowohl we- bis
r Gefahr des Falles, in der ſie ſich unaufhörlich 430.
n; als auch, weil ihre Enthaltſamkeit eine Gabe
iſt; weil ſelbſt kleine Verſehen durch Stolz grö-
rden; und aus andern Urſachen mehr, die von dem
ier ſehr ausführlich entwickelt werden.

ich hier muß man geſtehen, das **Auguſtinus** bey
artheilichkeit für das eheloſe Leben, ſich doch viele
giebt, nicht ungerecht gegen den Eheſtand zu wer-
Ohngefähr eben ſo verfährt er in einem langen
ben an die Wittwe **Juliana, über das Gute des
wenſtandes,** (de Bono viduitatis. l. c. p. 271. ſq.)
ar nicht wider den **Jovinianus** gerichtet iſt;
ch zu den beiden vorhergedachten Schriften gehört.
rt darinne, daß die Wittwe vom **Paulus** der
rau gleich geachtet werde; daß, obgleich die Ehe
ngs viel Gutes an ſich habe, auch ohne Sünde zum
und viertenmal eingegangen werden könne, doch
ittwenſtand ihr vorzuziehen ſey; daß die Ehe bey
Volke Gottes Gehorſam gegen das Geſetz gewe-
ßt aber ein Heilungsmittel der Schwachheit; und
ügen ein Troſt der Menſchlichkeit ſey; daß es frey-
was Verdammliches ſey, wenn man bereits Ent-
nkeit angelobt hat, zu heyrathen; daß aber dennoch
lche Heyrath kein Ehebruch ſey, wie einige behaup-
ſondern vor rechtmäßig gehalten werden müße; und
un weiter die Ermahnungen und Vorſchriften für
ittwen ſelbſt ſind. Allein ſelbſt das angeführte
daß auch durch ſolche gutgemeinte glimpfliche Er-
gen, der Eheſtand doch in der Achtung der Chriſten
ibe leiden müßen. Im Ganzen lief alles auf die
würdigung deßelben hinaus, was zur Empfehlung
ngfräulichen Standes geſagt wurde. Ein Lehrer
: ſich darüber hitziger, der andere bedachtſamer aus;

alle aber waren darinne einig, daß man ſchlechterdings
J. n. C. G. nicht mit dem **Jovinianus** die Ehe und das eheloſe
363 bis 430. Leben einander gleich ſchätzen dürfe.

Bey dieſer Gelegenheit kann eine Anmerkung verwandten Inhalts auch ihre Dienſte thun. **Auguſtinus** ſtellte mit andern Kirchenlehrern die Jungfrau **Maria** als das höchſte unerreichbare Muſter des jungfräulichen Lebens vor. Ihre Verehrung war unterdeßen, wie man oben geſehen hat, noch zu keiner ſolchen Höhe geſtiegen, als die von den Märtyrern. Es ſcheint auch, daß gewiße freye Meinungen, welche ſehr angeſehene Lehrer über ſie vortrugen, ihrer unmäßigen Bewunderung noch im Wege geſtanden haben. Nicht zu gedenken, daß bereits **Tertullianus** (de carne Chriſti, c. 7.) ihr Unglauben vorgeworfen, und **Origenes** (Homil. XVI. in Lucam,) gepredigt hat, daß ſie, eben ſowohl, als die Apoſtel, ſich an dem Leiden **Chriſti** geärgert habe; ſo findet man beym **Baſilius** und **Chryſoſtomus** vollkommen ähnliche Stellen, die allem Anſehen nach aus dem **Origenes** gefloßen ſind. **Baſilius** antwortet auf die Frage, was unter dem Schwerdte zu verſtehen ſey, das nach den Worten des **Simeon**, die Seele der **Maria** durchdringen ſollte, es ſey das Zweifeln, welches ſie bey dem Leiden des Erlöſers beunruhigt habe, der für die ganze Welt, und alſo auch für dieſen ihren Fehler, den Verſöhnungstodt ausſtehen ſollte. (Epiſt. CCLX. p. 399. ſq. T. III. ed. Bened.) Noch ſtrenger hat **Chryſoſtomus** von ihr geurtheilt. Er glaubt, die Urſache, warum ihr der Engel die Empfängniß **Chriſti** eher gemeldet habe, als ſie ihre Schwangerſchaft merkte, ſey dieſe geweſen, weil ſie ſonſt leicht, bey der plötzlichen Entdeckung dieſer mit ihr vorhergehenden Veränderung, von Schaam außer ſich geſetzt, ihr Leben durch den Strick oder durch das Schwerdt hätte endigen können. (Homil. IV. in Matthaeum, p. 41. T. I. Commentar. in Nov. Teſt. ed. Francof.) In einer andern Predigt bleibt er bey der Erzählung ſtehen,

hen, daß man Christo gemeldet habe, seine Mutter und seine Brüder suchten ihn; worauf er die Antwort gegeben hätte: Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder? „Christus, fährt er fort, sagte dieses nicht, als wenn er sich seiner Mutter schämte; oder als wenn er leugnen wollte, daß er von ihr gebohren worden sey; — sondern um es deutlich zu machen, daß ihr dieses nichts helfen werde, wenn sie nicht in allem ihre Pflicht beobachtete. Er wurde aber auch dazu durch ihren überflüßigen Ehrgeiz bewogen. Denn sie wollte dem Volke zeigen, daß sie über ihren Sohn befehlen und eine Gewalt ausüben könne, indem sie sich noch keinen großen Begriff von ihm machte; darum kam sie zu unrechter Zeit hin. Man sehe nur ihren und seiner Brüder Stolz an! Sie hätten hineingehen, und mit dem Volke zuhören sollen; oder wenn sie dieses nicht wollten, so lange warten, bis er seinen Vortrag geendigt hatte, und alsdann zu ihm gehen. Anstatt deßen aber rufen sie ihn in aller Gegenwart heraus.“ (Homil. XLV. in Matthaeum, p. 495. sq. l. c.) Eben so muthmaaßt Chrysostomus bey dem Wunder Christi auf der Hochzeit zu Cana, Maria möchte daßelbe nicht nur darum von ihm begehrt haben, um sich bey den Gästen beliebt zu machen; sondern auch, um sich durch ihren Sohn mehr Ansehen zu geben; sie hätte wohl dabey eine menschliche Schwachheit begangen. (Homil. XX. in Iohannem, p. 132. sq. T. II.) Alles dieses ohngeachtet, sieht man doch gleich nach den Zeiten des Chrysostomus, die Verehrung der Jungfrau Maria weit über die rechtmäßigen Gränzen herausgehen. Eigentlich waren die christlichen Lehrer dieses Zeitalters noch nicht ganz mit sich einig, ob sie ihr auch Sünde zuschreiben, oder sie hierinne zur Ausnahme von allen andern Menschen machen sollten. Augustinus, der so allgemein als möglich lehrt, daß kein auf die ordentliche Weise gebohrner Mensch ohne Sünde sey, (de peccator. meritis et remiss. L. II. c. 7. 20. 35. T. X. Opp. p. 29. sq. ed. Antverp.) auch das gleichstimmige

J. u. C. G. 363. bis 430.

In C. G. 363 bis 430.

Urtheil des **Ambroſius** aus einem verlornen Buche deßelben beybringt, (de nuptiis et concupiſcentia, L. I. c. 35. l. c. p. 200.) behauptet gleichwohl in einer andern Stelle, (de natura et gratia, c. 36. p. 97. l. c.) daß er, wenn von Sünden die Rede iſt, in Anſehung der Jungfrau **Maria**, zur Ehre des Herrn, gar keine Frage aufgeworfen wißen wolle. Denn ihr, welche würdig geſchätzt worden, denjenigen zu empfangen und zu gebähren, der keine Sünde an ſich gehabt hat, ſey gewiß Gnade genug mitgetheilt worden, um die Sünde auf allen Seiten überwinden zu können. Wenn indeßen auch **Auguſtinus** weniger entſcheidend hiervon geſchrieben hätte: ſo waren, wie man ſich aus der vorhergehenden Geſchichte erinnert, die Lobſprüche und Vorzüge, welche man der **Maria** beylegte, ſo außerordentlich; alle Freunde des eheloſen Standes hatten ſo viel Vortheil und Ehre davon, dieſes ihr Vorbild hoch über die gewöhnlichen Menſchen zu erheben, daß wenig mehr darauf ankam, ob manche Lehrer noch Zweifel und Bedenklichkeiten darüber äußerten.

Recht im genaueſten Verſtande aber war es der letzte harte Kampf der chriſtlichen Frömmigkeit und des Aberglaubens, den **Vigilantius** und **Hieronymus** um den Anfang des fünften Jahrhunderts, mit einander fochten. **Jovinianus** hatte nur wenig von der ausgearteten Gottſeeligkeit ſeiner Zeitgenoßen, wiewohl auf eine Art angegriffen, welche auf viele andere fehlerhafte Seiten derſelben angewandt werden konnte. **Vigilantius** hingegen gieng viel weiter; er war kühner in ſeinem Tadel, und im Ausdrucke ſelbſt; er fieng an, das Gebäude von Grund aus zu erſchüttern. Aber ein fürchterlicher Feind fiel über ihn her, und ließ ihm in der Kirche nichts als den Ketzernahmen und die allgemeine Verabſcheuung übrig. Zum Unglücke für ſein Andenken, ſind auch die Schriften dieſes ſeines Feindes, **Hieronymus**, die einzige Quelle, aus welcher man Nachrichten von ihm und ſeinen Lehrſätzen ſchöpfen kann. Die Geſchichte hat hier

ihre

ihre schärfste Unpartheiligkeit nöthig, um ihn unter dem schwarzen Bilde, das darinne vorkömmt, noch kenntlich zu finden. J. n. C. G. 363. bis 430.

Vigilantius war aus **Calagurris** in Gallien, oder aus **Caseres** in der jetzigen Grafschaft **Comenges**, oder **Comminges**, welche zu Gascogne gerechnet wird, gebürtig. **Hieronymus** nennt ihn zwar einen Gastwirth: er wirft ihm vor, daß er den Wein gekostet und verfälscht, daß er Goldmünzen auf die Probe gezogen, und während dieser Handthierung, freylich keine Zeit habe gewinnen können, den Verstand der heiligen Schrift zu erlernen. (Epist. XXXVI. ad Vigilantium, p. 277. Libr. adv. Vigilant. p. 281. T. IV. Opp. P. II. ed. Martian.) Vermuthlich war sein Vater dieser Lebensart zugethan; so daß auch der Sohn in seinen frühesten Jahren einigen Antheil daran genommen hat. Doch **Vigilantius** widmete sich sehr bald dem Lehrstande. Im Jahr 395. wurde er vom **Sulpicius Severus** an den **Paulinus**, Bischof von **Nola**, geschickt; gieng aber in sein Vaterland zurück, und bekam daselbst das Amt eines **Presbyters**, welches er nicht lange darauf zu **Barcino**, oder dem heutigen **Barcellona** in Spanien, bekleidete. Noch aus Gallien that er im Jahr 396. eine Reise nach Palästina. **Paulinus**, dem er sich besonders gegeben zu haben scheint, begleitete ihn dahin mit einem Empfehlungsschreiben an den **Hieronymus**: und dieser nahm ihn daher überaus wohl auf. In dieser Antwort an den **Paulinus**, (Epist. XLIX. p. 568.) nennt er ihn einen heiligen **Presbyter Vigilantius**, dem er einen Vorschmack seiner Freundschaft gegeben habe; von deßen allfertiger Abreise er aber, um niemand zu beleidigen, die Ursache nicht untersuchen wolle.

Dennoch war bereits während ihres kurzen Umgangs mit einander, der Grund zu Feindschaft und Händeln zwischen ihnen gelegt worden. **Vigilantius** glaubte zu sehen, daß **Hieronymus** ein zu starker Verehrer des

n. C. G. 363. bis 430.

Origenes, und Anhänger der demſelben beygemeßenen Irrthümer ſey. Obgleich **Hieronymus** verſichert, (Epiſt. XXXVI. p. 276. ſq.) daß ihn **Vigilantius** wegen dieſes Verdachts um Verzeihung gebeten, und bey der Anhörung ſeiner Predigt von der Auferſtehung des Leibes, nicht allein mit Gebehrden ihm lauten Beyfall bezeigt; ſondern auch öffentlich ausgerufen habe, dieſes ſey rechtgläubig: ſo legte er doch in Abſicht auf die andern Lehrſätze, ſeinen Argwohn nicht ab. Auf ſeiner Rückreiſe, (ſo erzählt es wenigſtens **Hieronymus**, l. c. p. 277. Epiſt. XXXVII. p. 279.) breitete er jene Beſchuldigungen wider ihn häufig aus; rühmte ſich, daß er ihn zum Stillſchweigen gebracht habe, und gab auch mehrere Schriften gegen ihn und einige ſeiner Freunde heraus. Nunmehr richtete dieſer das ſchon angeführte Schreiben an den **Vigilantius**, (l. c. p. 277. ſq.) welches mit ungemeiner Heftigkeit und bitterſter Spötterey abgefaßt iſt. Die Geſchicklichkeit, mit der er ſich darinne würklich genugthuend wider den Vorwurf vertheidigt, daß er die Ketzereyen des **Origenes** angenommen habe, gehört in die Geſchichte der weitläufigen Streitigkeiten, welche damals über den Lehrbegriff dieſes großen Mannes geführt wurden. Zwar ſagt **Hieronymus**, er wolle als ein Chriſt mit einem Chriſten reden, und bittet den **Vigilantius**, dem er dem Brudernahmen ertheilt, er möchte nicht weiſer ſeyn wollen, als er ſey; noch ſich lächerlich machen. Aber eben dieſe und andere Stellen zeigen, daß, wenn er gleich gereitzt worden, doch ſeine Empfindlichkeit kein Maaß gekannt habe. Er behauptet jetzt, daß er ſchon bey dem Beſuche ſeines Anklägers, an deßen verworrenen Reden, einen bäuriſchen und einfältigen Menſchen erkannt habe; aber eigentlich einen dummen hätte erkennen ſollen, und daß ihm der Nahme **Vigilantius** (ein Wachender) vom Gegentheil beygelegt worden ſey, weil ſein Verſtand vielmehr in der äußerſten Schlafſucht liege. Inſonderheit macht er eine verunglückte Allegorie deßelben über die Bildſäule, welche

Nebucad-

Nebucadnezar im Traume gesehen hatte, zur Gotteslästerung. Vigilantius hatte geschrieben, der Berg, von welchem der Stein ohne Hände abgerißen worden, sey der Teufel, und der Stein Christus, weil dieser den Leib vom Adam angenommen habe, der mit dem Teufel durch Laster zusammengehangen habe; damit er den Menschen vom Berge, daß heißt, vom Teufel, trennen möchte. Da nun Hieronymus unter dem Berge mit eben so wenigem Grunde, Gott den Vater versteht, so ruft er aus: O eine Zunge, die man abhauen, die man in kleine Stücke zerreißen muß! Hat jemals ein Christ — die Ohren der ganzen Welt mit einem so großen Frevel befleckt? — — Thue Buße! verhülle dich in Sack und Asche! und wische ein so gewaltiges Verbrechen durch immerwährende Thränen ab! wenn dir anders diese Gottlosigkeit vergeben wird, und du etwan, nach dem Irrthum des Origenes, alsdann Verzeihung erlangst, wenn sie der Teufel erhalten wird, der niemals mehr durch deinen Mund Gott gelästert hat.“ Hieronymus beschließt dieses unzeitige Jammern mit einem frommen Wunsche. J. u. C. G. 363. bis 430.

Gelaßener als er, finden jetzt viele seiner Leser, daß Vigilantius, wenn man sich auf die Nachrichten von einer feindlichen Hand verlaßen darf, freylich wohl von einer herrschenden Krankheit seiner Zeiten, vom Verketzern, nicht frey geblieben seyn mag; daß sich aber beide Streiter hierüber eben nichts vorzuwerfen gehabt haben. Ganz anders hingegen fällt die Vergleichung aus, wenn man sie wenige Jahre darauf, abermals mit einander kämpfen sieht. Um das Jahr 404. schrieb Vigilantius ein Buch, worinne er mehrere Gattungen des beliebtesten Aberglaubens mit einer Dreistigkeit, die schon lange ohne Beyspiel war, angriff. Er mißbilligte vornemlich die Verehrung der Märtyrer und ihrer Ueberbleibsale. Nach der Erzählung des Hieronymus, (Epist. XXXVII. p. 278. l. c.) nannte er die

J. n. C. G. 363. bis 430. Christen, welche daran Theil nahmen, **Aschensammler** (cinerarios) und **Abgötter**. Er redete sie mit einer von eben demselben aufbehaltenen Stelle, (Libr. adverſ. Vigilant. p. 282. l. c.) folgendergestalt an: „Wozu ist es „nöthig, daß du ein gewißes ich weiß nicht was, das du „in einem kleinen Gefäße herumträgst, nicht allein so „hoch **verehrest**, sondern auch gar **anbetest**? Wozu „**betest** du den Staub, der in Leinewand eingewickelt „ist, **an**, und küßest ihn?“ An einem andern Orte beklagte er es, daß man **eine beynahe heydnische Gewohnheit**, unter dem Vorwande der Frömmigkeit, in den Kirchen eingeführt habe, nemlich bey hellem Sonnenschein, eine Menge Wachslichter anzuzünden, und wo nur wer weiß was vor Staub in einem kostbaren Gefäße mit Leinewand umgeben, angetroffen werde, denselben zu küßen und **anzubeten**. „Diese Leute, fährt „er fort, erweisen wohl den seeligsten **Märtyrern** eine „große Ehre, da sie dieselben durch einige schlechte Wachs„lichter zu erleuchten glauben, da sie doch das Lamm, „welches in der Mitte des Throns ist, mit allem Glanze „seiner Majestät erleuchtet!“ Wenn **Hieronymus** überdieß noch hinzufügt: „Er bedauert es, daß die Ueber„bleibsale der Märtyrer in kostbare Decken eingewickelt, „nicht aber in ein Tuch oder in ein härenes Kleid ge„bunden, und auf den Misthaufen geworfen werden, da„mit man den trunkenen und schläfrigen **Vigilantius** „allein anbete:“ so ist es leicht zu erachten, daß ihm dieses nur als eine Folgerung beygemeßen werde, die ihn verhaßt machen soll. Daß er aber auch die Christen von der Besuchung der den **Märtyrern** gewiedmeten Kirchen abgehalten habe, bezeugt **Hieronymus** ebenfals, (Commentar. in Iesaiae c. LXV. p. 482. III. Opp. ed. Bened.) und es scheint mit demjenigen gut übereinzustimmen, was man eben in seinen eigenen Worten gelesen hat. Um nun die gottesdienstliche Verehrung der **Märtyrer** aus dem Grunde niederzureißen, behauptete **Vigilantius**, ihre Seelen, so wie der **Apostel** ihre, befänden

sich

eder im Schooße **Abrahams**, oder an einem J. u. T. G.
Erfriſchung; oder unter dem Altar Gottes,
ten nicht bey ihren Gräbern, oder wo ſie ſonſt 363.
gegenwärtig ſeyn. So lange wir lebten, könn- bis
ohl für einander beten; aber nach unſerm Tode, 439.
eine ſolche Fürbitte zu denken; beſonders da die
rer die Rächung ihres Bluts, um welche ſie
icht hätten erhalten können. (Hieron. adverſ.
. p. 283.) Sollten wohl die Seelen der **Mär-**
ief er ſpöttiſch aus, ihre Aſche ſo ſehr lieben, um
herumfliegen, und immer daſelbſt gegenwärtig
mit ſie nicht etwan, wenn ein Betender ſich dort
, außer Stand ſind, ihn zu hören? (Id. l. c. p.
Endlich dachte er auch von den Wundern, welche
Kirchen der **Märtyrer** geſchehen ſollten, nicht

Ob er aber bloß gelehrt habe, wie **Hierony-**
verſtehen giebt, (p. 285.) daß dieſelben nur den
igen, nicht aber den Gläubigen, nützlich wären;
er die Wahrheit derſelben, eben durch dieſen Un-
, ganz geleugnet habe, läßt ſich nicht ausmachen.
lte man unterdeßen das Letztere aus der Hitze
, womit ſein Gegner dieſe Wunder überhaupt
igt. In dieſem Falle möchte die Meinung des
ntius dieſe geweſen ſeyn, daß die Zeiten vorbey
va zur Bekehrung der Ungläubigen Wunder ge-
mußten.

blieb jedoch bey dieſem Hauptangriffe nicht ſtehen.
ar **der nächtliche Gottesdienſt in den**
en, wegen der Ausſchweifungen, die dabey vor-
, verwerflich; wiewohl er die **Oſtervigilien**
ausgenommen wißen wollte. (l. c. p. 285.) Er
es, daß man ſein **Vermögen verkaufte**, und
eis davon den **Armen** ſchenkte; daß man ſo viel
en nach **Jeruſalem** ſchickte; jedermann, ſagte
te dieſes in ſeinem Vaterlande **thun**, wo es nie-
n Armen fehlen würde, die durch die kirchlichen

Ein-

Einkünfte unterhalten werden müßten. Auch das Faſt
In C. G. 363. bis 430. in welchem ſich die Strenge der Mönchstugend beſon hervorthat, ſah er mit ganz andern Augen an. (l. 286. ſq.) Vornemlich aber widerſetzte er ſich dem ſe prieſenen **eheloſen Stande**, und munterte **die G lichen** auf, ſich zu **verheyrathen**. (l. c. p. 281.) dieſer Denkungsart, konnte er auch **kein Freund Mönchslebens** ſeyn. Er fragte: Wenn ſich alle ſchließen wollen, wer wird alsdann die Kirchen beſu wer wird weltliche Perſonen gewinnen? wer wird Sünder zur Tugend ermahnen können? (l. c. p. 2 Daß er das Singen des **Halleluja** in den Kirchen auf Oſtern eingeſchränkt habe, wird ihm ebenfals geworfen. (p. 281.)

Es fehlte dem **Vigilantius** gar nicht an Bey Der Biſchof, unter deßen Kirchſprengel er gehörte, ihm wenigſtens keinen Einhalt. (ib. p. 279.) Aber an Biſchöfe, wie es **Hieronymus** in ſeiner alles verſchö zenden Sprache beklagt, (p. 281.) wurden ſogar Th nehmer ſeines Verbrechens; „wenn man anders, ſetzt hinzu, diejenigen Biſchöfe nennen darf, welche keine K chendiener weihen, die nicht Eheweiber genommen hab indem ſie keinem Eheloſen Keuſchheit zutrauen; v vielmehr dadurch, daß ſie von allen Böſes argwohn zeigen, wie heilig ſie ſelbſt leben; und welche die Sa **cramente Chriſti** (er meint vermuthlich die Einwe hung zum geiſtlichen Amte durch geheiligte Cärimonien) nicht anders ertheilen, als wenn ſie die Frauen der Geiſt lichen ſchwanger, die Kinder auf den Armen ihrer Mü ter ſchreyend ſehen.“ Unter denen hingegen, welche mit den Lehren des **Vigilantius** übel zufrieden waren, ge es zween Aelteſten, **Riparius** und **Deſiderius**; bi daher auch dem **Hieronymus** einige Nachricht davon ertheilten.

Hierauf ſchrieb dieſer in der erſten Hitze, die man beynahe **Wuth** nennen möchte, einen Brief an den Ri parium

rius, Aeltesten zu Tarraco in Spanien, worinne er Meinungen des Vigilantius, so weit er davon nntniß hatte, unter einem fürchterlichen Geschrey und hmähworten, widerlegte. (Epist. XXXVII. p. 278 sq.) erst führt er das Urtheil deßelben über die Verehrung Märtyrer und ihrer Gebeine an. „O des unglück- en Menschen, ruft er aus, den man mit einer ganzen elle von Thränen beklagen muß! der, indem er dieses ; nicht merkt, daß er ein Samariter und Jude welche die Körper der Todten vor unrein halten, und uben, daß auch die Gefäße, welche sich in eben demsel- Hause befinden, dadurch befleckt werden; wobey sie todtenden Buchstaben, nicht dem lebendigmachenden iste folgen. Wir aber verehren und beten, ich will ht sagen, die Ueberbleibsale der Märtyrer, sondern einmal Sonne und Mond, nicht Engel und Erzengel, r sonst irgend ein Geschöpfe an. Wir ehren aber die berbleibsale der Märtyrer, damit wir denjenigen an- en, deßen Märtyrer sie sind. — Also sind die Ueber- bsale Petri und Pauli unrein? Also sollte der Leich- n Mosis unrein seyn, der nach dem Hebräischen Grund- te von dem Herrn selbst begraben worden ist? Und so wir in die Kirchen der Apostel, der Propheten, aller Märtyrer gehen, so oft sollten wir Tempel der ßen verehren? — Ich will noch mehr sagen, das auf den f des Verfaßers zurückfallen, und sein unsinniges Ge- entweder einmal heilen, oder vertilgen soll; damit die len der Einfältigen nicht durch so große Entheiligun- umgestürzt werden. Also war auch der Körper des n, als er im Grabe lag, unrein? Und die Engel, welche bekleidet waren, wachten bey dem todten und befleckten nam, damit Dormitantius nach vielen Jahrhun- en träumen, oder vielmehr seinen höchst unreinen sch ausspeyen, und mit dem Verfolger Julianus, Kirchen der Märtyrer entweder zerstören, oder in pel verwandeln möchte?“ Hieronymus wundert darauf, daß der Bischof des Vigilantius dieses

J. n. C. G. 363. bis 420

unnütze

J. n. C. G. 363. bis 430.

unnütze Gefäß nicht mit Apoſtoliſcher, ja mit eiſerner Ruthe zerbreche; daß er ihn nicht zum Untergange des Fleiſches übergebe, damit der Geiſt gerettet werde. Er ſollte ſich der Stelle erinnern: **Wenn du einen Dieb ſieheſt, ſo läufeſt du mit ihm, und haſt Gemeinſchaft mit den Ehebrechern;** (Pſ. L. 18.) ingleichen einer andern: **Früh vertilge ich alle Gottloſen im Lande, daß ich alle Uebelthäter ausrotte aus der Stadt des Herrn;** (Pſ. CI. 8.) und noch einer: **Ich haße ja, Herr, die dich haßen,** u. ſ. w. (Pſ. CXXXIX. v. 21. 22.) **Wenn die Reliquien der Märtyrer** nicht geehrt werden ſollen, warum heißt es denn: **Der Tod ſeiner Heiligen iſt werth gehalten vor dem Herrn?** (Pſ. CXVI, v. 15) Wenn ihre Gebeine diejenigen, welche ſie anrühren, verunreinigen: wie hat denn der todte **Eliſa** einen Todten auferweckt? Alſo war wohl das Lager des Iſraelitiſchen Heers unrein, weil darinne die Körper **Joſephs** und der Patriarchen in der Wüſte fortgetragen wurden? Auch **Joſeph**, der ein Vorbild des Erlöſers war, hat wohl ſtrafbar gehandelt, daß er die Gebeine **Jacobs** mit ſo vielem Eifer nach **Hebron** gebracht hat! O eine Zunge, welche die Aerzte abſchneiden, oder vielmehr ein unſinniger Kopf, den ſie heilen ſollten, damit derjenige, der nicht zu reden weiß, einmal ſchweigen lernen möchte! Zwar geſteht **Hieronymus**, daß man ihn wegen ſeiner Heftigkeit gegen einen Abweſenden tadeln könne. „Allein, fährt er fort, ich kann eine ſo große Entheiligung nicht gedultig anhören. Ich habe die Lanze des **Pinehas**, den Eifer des **Elias**, den Eifer des **Simon von Cana**, die Strenge des **Petrus**, der den **Ananias** und die **Sapphira** umbrachte, und den ſtandhaften Muth des **Paulus**, welcher dem Magus **Elymas**, als er um Wegen des Herrn widerſtand, zu ewiger Blindheit verdammte, geleſen. **Eifer für Gott, iſt keine Grauſamkeit.** Daher heißt es auch im Geſetze: **Wenn dich dein Bruder, oder dein Freund, oder**

dein

eine Frau, zur Verfälschung der Wahrheit
erleiten wollte: so ſey deine Hand über ſie;
nd vergieß ihr Blut, und räume das Böſe aus
er Mitte Iſraels weg!“ (5 B. Moſ. C. XIII v. 6.
.) — Noch hatte er vom Riparius erfahren, daß Vigi-
antius das Nachtwachen in den Kirchen mißbillige. Auch hierinne ſagt Hieronymus, handelt er gegen ſeinen Nahmen; er will wider die Ermahnung Chriſti: Wachet und betet! und: Könnet ihr nicht eine Stunde mit mir wachen? ingleichen des Propheten: zur Mitternacht ſtehe ich auf, dir zu danken für die Rechte deiner Gerechtigkeit, (Pſ. CXIX, v. 62.) ſchlafen. Gleichwohl hat der Herr ſelbſt Nächte durchgewacht, und die Apoſtel haben, in Gefängniße eingeſchloßen, eben dieſes gethan. Vigilantius mag alſo ſchlafen, und von dem Würgengel Aegyptens mit den Aegyptiern ſchlafend erſtickt werden!

J. n. C. G. 363. bis 430.

Wenn man es ſo deutlich, als es in dieſem Schreiben geſchehen iſt, ſagte und wiederholte, daß Vigilantius, um ſeiner Irrthümer Willen, am Leben geſtraft zu werden verdiene: ſo war es würklich ſehr überflüßig, ihn noch ausführlich zu widerlegen. Allein Hieronymus, der ſich ſeines ausgebreiteten Anſehens, ſeiner Fertigkeit und Stärke im Ueberwinden der Ketzer bewußt war, auch mehr als Eine perſönliche Urſache hatte, den Vigilantius zu ſtürzen, ließ ſich in dieſer Abſicht die Schriften deßelben ſchicken. Nach deren Empfange im Jahr 406, ſetzte er in einer einzigen Nacht eine Widerlegungsſchrift auf; um welche er auch von den beiden oben genannten Aelteſten, wie er ſagt, erſucht worden war. (Lib. adverſ. Vigilant. p. 280. ſq. l. c.) Sie giebt an feindſeligem Ungeſtüm und ungerechter Mißhandlung ſeines Gegners, dem vorhergehenden Schreiben wenig nach. Nachdem der Verfaßer es beynahe tragiſch beklagt hat, daß Gallien, welches ſonſt immer von den vielen Ungeheuern in der Welt frey geweſen, endlich durch den Vigi-

lantius

J. n. C. G. 363. bis 430.

unnütze Gefäß nicht mit Apoſtoliſcher, ja mit
Ruthe zerbreche; daß er ihn nicht zum Unte
des Fleiſches übergebe, damit der Geiſt gerett
Er ſollte ſich der Stelle erinnern: Wenn d
Dieb ſieheſt, ſo läufeſt du mit ihm, u
Gemeinſchaft mit den Ehebrechern; (
18.) ingleichen einer andern: Früh vertilge
Gottloſen im Lande, daß ich alle Ueb
ausrotte aus der Stadt des Herrn; (Pſ.
und noch einer: Ich haße ja, Herr, die dich
u. ſ. w. (Pſ. CXXXIX, v. 21. 22.) Wenn die Re
der Märtyrer nicht geehrt werden ſollen, wa
es denn: Der Todt ſeiner Heiligen iſt w
halten vor dem Herrn? (Pſ. CXVI, v. 15
ihre Gebeine diejenigen, welche ſie anrühren, v
gen: wie hat denn der todte Eliſa einen Tod
weckt? Alſo war wohl das Lager des Iſraelitiſch
unrein, weil darinne die Körper Joſephs und d
archen in der Wüſte fortgetragen wurden? Auch
der ein Vorbild des Erlöſers war, hat wohl ſtr
handelt, daß er die Gebeine Jacobs mit ſo viel
nach Hebron gebracht hat! O eine Zunge, n
Aerzte abſchneiden, oder vielmehr ein unſinnig
den ſie heilen ſollten, damit derjenige, der nicht
weiß, einmal ſchweigen lernen möchte! Zwar
Hieronymus, daß man ihn wegen ſeiner Heft
gen einen Abweſenden tadeln könne. „Allein
fort, ich kann eine ſo große Entheiligung nicht
anhören. Ich habe die Lanze des Pinehas, u
des Elias, den Eifer des Simon von Cy
Strenge des Petrus, der den Ananias
Sapphira umbrachte, und den ſtandhaften M
Paulus, welcher dem Magus Elymas, d
Wegen des Herrn widerſtand, zu ewiger V
verdammte, geleſen. Eifer für Gott, iſt
Grauſamkeit. Daher heißt es euch im
Wenn dich dein Bruder, oder dein Freun

Frau, zur Verfälschung der Wahrheit
ten wollte: so sey deine Hand über sie;
ergieß ihr Blut, und räume das Böse aus
Mitte Israels weg!“ (5 B. Mos. C. XIII v. 6.
Noch hatte er vom Riparius erfahren, daß Vigi-
lius das Nachtwachen in den Kirchen miß-

Auch hierinne sagt Hieronymus, handelt er
seinen Nahmen; er will wider die Ermahnung
ti: Wachet und betet! und: Könnet ihr
eine Stunde mit mir wachen? ingleichen
ropheten: zur Mitternacht stehe ich auf,
i danken für die Rechte deiner Gerechtig-
(Ps. CXIX, v. 62.) schlafen. Gleichwohl hat der
elbst Nächte durchgewacht, und die Apostel haben,
fängniße eingeschloßen, eben dieses gethan. Vigi-
ius mag also schlafen, und von dem Würgengel
ens mit den Aegyptiern schlafend erstickt werden!

enn man es so deutlich, als es in diesem Schreiben
en ist, sagte und wiederholte, daß Vigilantius,
ner Irrthümer Willen, am Leben gestraft zu
en verdiene: so war es würklich sehr überflüßig,
ch ausführlich zu widerlegen. Allein Hierony-
der sich seines ausgebreiteten Ansehens, seiner Ver-
und Stärke im Ueberwinden der Ketzer bewußt
uch mehr als Eine persönliche Ursache hatte, den
lantius zu stürzen, ließ sich in dieser Absicht die
ten deßelben schicken. Nach deren Empfange im
406, setzte er in einer einzigen Nacht eine Wider-
sschrift auf; um welche er auch von den beiden oben
ten Aeltesten, wie er sagt, ersucht worden war.
dverf. Vigilant. p. 280. sq. l. c.) Sie giebt an feind-
Ungestüm und ungerechter Mißhandlung seines
rs, dem vorhergehenden Schreiben wenig nach.
em der Verfaßer es beynahe tragisch beklagt hat,
allien, welches sonst immer von den vielen Unge-
in der Welt frey gewesen, endlich durch den Vigi-

lantius

J. n. C. G. 363. bis 430.

Vigilantius ein gleiches Schickſal gehabt habe, macht er
J. n. C. G. 363. bis 430. eine überaus ſpöttiſche Abſchilderung von ihm und ſeinen Lehren; wobey er doch verſichert, daß er darüber mehr Schmerz, als Neigung zum Lachen, empfinde. Indem er zuvörderſt die Meinung deßelben von der Ehe der Geiſtlichkeit angreifft, ruft er aus: „Was werden nun die Morgenländiſchen, die Aegyptiſchen, die Apoſtoliſchen Gemeinen thun, welche entweder unverheyrathete Geiſtliche, oder Enthaltſame nehmen; oder bey welchen dieſe, wenn ſie Weiber hatten, aufhören Ehemänner zu ſeyn? Das hat Dormitantius gelehrt, welcher der böſen Luſt den Zügel ſchießen läßt, und die natürliche Hitze des Fleiſches, die in der Jugend gemeiniglich aufbrauſet, durch ſeine Ermahnungen verſtärkt, oder vielmehr durch den Beyſchlaf mit Weibern auslöſcht; ſo daß nun nichts übrig iſt, wodurch wir uns von den Schweinen, von unvernünftigen Thieren, von den Pferden, unterſcheiden, von welchen geſchrieben iſt: Ein jeder wiehert nach ſeines Nächſten Weibe, wie die vollen müßigen Hengſte. (Jerem. C. V. v. 8.) Und hieher gehört auch eine andere Stelle: Seyd nicht, wie Roß und Mäuler, welche keinen Verſtand haben! (Pſ. XXXII. v. 9.)

Unter neuen Schimpfwörtern gegen den Vigilantius, hält ſich nunmehr Hieronymus am längſten bey demjenigen auf, was derſelbe wider die Verehrung der Märtyrer und ihrer Reliquien erinnert hatte. „Wer hat denn jemals, frägt er, o unſinniger Kopf! die Märtyrer angebetet? wer hat einen Menſchen vor Gott gehalten? — — Alſo wären wir gottlos, (ſacrilegi) wenn wir in die Kirchen der Apoſtel gehen? Alſo wäre der Kaiſer Conſtantius gottlos geweſen, der die heiligen Ueberbleibſale des Andreas, Lucas und Timotheus nach Conſtantinopel ſchaffen ließ? bey welchen die Teufel brüllen, und die Bewohner des Vigilantius geſtehen, daß ſie die Gegenwart derſelben fühlen. So müßte auch

t der Kaiſer **Arcadius** gottlos genannt werden, J. u. C. G.
die Gebeine des **Samuel** nach Thracien hat 363.
laßen? So müßte man alle Biſchöfe nicht nur bis
los, ſondern auch vor thöricht erklären, daß ſie 430.
r ſchlechte Sache und zerſtreuete Aſche in Seide
denem Gefäße getragen haben? Auch die Chri-
r Gemeinen wären närriſch, welche den heiligen
ibſalen entgegen gegangen ſind?" — Was den
von dem eingeſchränkten Aufenthalte der ver-
n Heiligen betrifft, ſo antwortet **Hieronymus**
„Sie ſind alſo wohl von **Senatoriſcher Würde**,
en nicht in einem abſcheulichen Gefängniße un-
Mördern, ſondern in einer freyen und ehrbaren
rung, auf den Inſeln der Glückſeeligen und in den
n Feldern verſchloßen! Willſt du Gott Geſetze
ben? Willſt du den Apoſteln Bande anlegen, da-
is zum jüngſten Tage gefangen gehalten werden,
bey ihrem Herrn ſeyn können? da doch von ih-
rieben iſt: **Sie folgen dem Lamme, wo-**
nur geht. Da der Teufel und die **Dämonen**
anzen Welt herumſtreifen, und nur gar zu ge-
überall gegenwärtig ſind: ſo ſollten die **Mär-**
achdem ſie ihr Blut vergoßen, im Sarge einge-
bleiben, und aus demſelben nicht herausgehen
Wenn die **Apoſtel** und **Märtyrer**, ſo lange
im Leibe leben, für andere beten können, da ſie
für ſich beſorgt ſeyn müßen; wie vielmehr wer-
nach ihren Siegen und Triumphen thun? Der
Moſes hat ſechsmal hundert tauſend Bewaffne-
Gott Verzeihung erbeten; und **Stephanus**,
ahmer ſeines Herrn, der erſte **Märtyrer** in
, bittet für ſeine Verfolger um Vergebung: ſoll-
nn weniger gelten, ſeitdem ſie bey **Chriſto** ſind?
es gilt vom **Paulus**, der für ſo viele Seelen
e gebetet, ſo viele in der ganzen Welt zum Evan-
ehrt hat! Sollte denn der lebende Hund **Vigi-**
beßer ſeyn, als dieſer todte Löwe? Auch werden

J. n. C. G. 363. bis 430.

die Heiligen nicht Todte, ſondern nur Schlafende gen
Im einem apokryphiſchen Buche, welches unter
Nahmen des Eſra, vom Vigilantius und von
gleichen geleſen wird, ſteht zwar, daß niemand nach
Tode ſich erkühne, für einen andern zu beten. (Eſ
IV. C. 7. v. 36. fg.) Wozu iſt es aber nöthig, ein Bu
die Hände zu nehmen, das die Kirche nicht annim
Eben ſo bedient ſich Vigilantius eines Zeugniſſes
Salomo, das dieſer gar nicht geſchrieben hat. Wi
den auch nicht, nach ſeiner Verleumdung, die Wa
lichter am hellen Tage an; ſondern, um die Fi
niß der Nacht durch dieſen Troſt zu mäßigen, und
lichte zu wachen, damit wir nicht mit ihm blind in
ſtern ſchlafen. Wenn einige dieſes aus Unverſtan
Einfalt weltlicher Perſonen, wenigſtens gottſe
Frauen, zur Ehre der Märtyrer thun, was verlie
dadurch? So beklagten es ehemals auch die Ap
daß die Salbe übel angewendet würde; bekamen
deswegen einen Verweis von dem Herrn. Er br
die Salbe ſo wenig, als die Märtyrer die Wach
ter; doch that es jene Frau zur Ehre Chriſti: u
andächtiges Gemüth wurde angenommen. Du
ſolche Leute Abgötter, fährt Hieronymus fort.
geſtehe es, daß wir alle, die wir an Chriſtum gl
vom Irrthum der Abgötterey hergekommen ſind.
wir aber ehemals die Götzen verehrt haben, dürfe
darum jetzt Gott nicht verehren, damit es nicht ſ
als wenn wir ihm einerley Ehrerbietung mit den
erwieſen? Auch ohne Rückſicht auf die Reliquien
Märtyrer, werden in allen morgenländiſchen Gem
wenn das Evangelium verleſen werden ſoll, beym Sa
ſchein Lichter angezündet: nicht, um die Finſtern
vertreiben, ſondern zum Merkmal der Freude. D
haben auch die Jungfrauen im Evangelio ihre La
immer angezündet, und es wird zu den Apoſteln ge
Laßet eure Lenden umgürtet ſeyn, und a
Lichter brennen! u. dgl. m. Der Römiſche Bi
wi

würde alſo übel handeln, daß er über der verſtorbenen Menſchen **Petri** und **Pauli** ehrwürdigen Gebeinen, (wovor wir ſie halten,) oder über einen ſchlechten Staub, (nach deiner Meinung,) Gott Gebet (ſacrificia) darbringt, und ihre Gräber, als Altäre **Chriſti** betrachtet! Ja die Biſchöfe der ganzen Welt würden irren, weil ſie den Schenkwirth **Vigilantius** verachten, und in die Kirchen der Todten gehen, die durch einen ſolchen Staub verunreinigt ſind. O ein Ungeheuer, das an das äußerſte Ende der Erde verwieſen werden ſollte! Du lachſt über die **Reliquien** der **Märtyrer**, und verleumdeſt die Gemeine **Chriſti** mit dem Urheber dieſer Ketzerey, **Eunomius**; du weckſt die **Cainiſche** Ketzerey wieder auf, gegen welche **Tertullianus** geſchrieben hat. Ich wundere mich, daß du nicht ſagſt, man müße gar keinen Märtyrertodt leiden; denn Gott, der das Blut der Böcke und Rinder nicht begehre, verlange noch weit weniger das menſchliche. Ja es iſt eben ſo gut, als wenn du dies würklich geſagt hätteſt, weil du die **Reliquien** der **Märtyrer** mit Füßen willſt getreten wißen." J. n. C. G. 363. bis 430.

Hieronymus vertheidigt darauf **den nächtlichen Gottesdienſt.** Soll er darum verworfen werden, ſagt er, damit es nicht ſcheine, als wenn wir durch ſolche feyerliche **Vigilien**, mehrmals das **Oſterfeſt** giengen: ſo müßten wir auch am Tage des Herrn nicht mit **Chriſto** beten, damit wir nicht ſein Auferſtehungsfeſt zu oft feyern. Das Verſehen aber und die Verſchuldung junger Leute, ingleichen der ſchlechteſten Weibsperſonen, welche oft des Nachts vorfallen, dürfen frommen Menſchen nicht zugerechnet werden, weil ſich derſelben auch meiſtentheils in den **Oſtervigilien** zutägt, und die Vergehungen von einigen wenigen der Religion nicht zum Nachtheil gereichen. Vielmehr muß man deſto öfters wachen. Denn was einmal gethan gut iſt, kann nicht böſe ſeyn, wenn es häuffig geſchieht.

J. n. C. G. 353. bis 430.

Hitziger wird der Verfaßer, indem er ſich der Wunder annimmt, die in den Kirchen der Märtyrer vorfallen ſollen. Es iſt nicht davon die Frage, ſchreibt er, ob ſie bloß zur Bekehrung der Ungläubigen geſchehen: denn auch der Erlöſer hat in dieſer Abſicht Wunder verrichtet, die wegen dieſer Würkung deſto bewundernswürdiger ſind. Aber **Vigilantius** mag antworten, wie in ſo ſchlechtem Staube, in einer kaum weiß ich was vor einer Aſche, ſo viele wunderthätige Kraft ſich äußern könne. Ich merke es nur gar zu ſehr, höchſt unglücklicher Menſch! was du bedauerſt und fürchteſt. Jener unreine Geiſt, welcher dich dieſes zu ſchreiben nöthigt, iſt oft durch dieſen ſchlechten Staub gequält worden; ja er wird noch immer durch denſelben gequält: bey dir verheelt er die Streiche, welche er empfängt; bey andern bekennt er ſie. Ich gebe dir den Rath: gehe in die Kirchen der **Märtyrer**; ſo wirſt du auch einmal gereinigt werden; du wirſt daſelbſt viele deiner Geſellen finden, und nicht durch Wachslichter der **Märtyrer**, welche dir mißfallen, ſondern durch unſichtbare Flammen, verbrannt werden. Ueberdieß wirft **Hieronymus** ſeinem Gegner vor, daß er einſt bey einem plötzlich des Nachts entſtandenen Erdbeben, ganz nackend aufgeſtanden, und ohngeachtet ſeiner großen Klugheit, wie **Adam** und **Eva** im Paradieſe, aber von Kleidern eben ſo entblößt, als von Glauben, vermuthlich noch halb trunken, zum Aergerniß der Heiligen, gebetet habe. Solche Widerſacher, fügt er hinzu, hat die Kirche! ſolche wütende Hunde bellen wider die Schüler **Chriſti**! Er geſteht zugleich ſeine Furcht, die wohl gar, ſagt er, vom Aberglauben herkommen möchte. Wenn er zornig wurde, und etwas Böſes in ſeinem Herzen dachte, oder durch nächtliche Blendwerke berückt ward: ſo ſchauderte ihn ſo ſehr an Leib und Geiſte, daß er ſich nicht getrauete, in die Kirchen der **Märtyrer** zu gehen. **Vigilantius** würde vielleicht lachen, und dieſes als Thorheiten von Weibern verſpotten. Aber er ſchämte ſich des Glaubens deren

nicht

nicht, welche zuerſt den auferſtandnen Herrn geſehen hätten; welche an die Apoſtel geſchickt, und in der Mutter des Herrn den Apoſteln empfohlen worden wären. J. n. C. G. 363. bis 430.

Daß **Vigilantius** dem **Faſten** feind war, erklärt **Hieronymus** daraus, weil er befürchtet habe, daß, wenn Enthaltſamkeit und Nüchternheit in Gallien empor kommen ſollten, ſeine Wirthshäuſer weiter nichts einbringen, und **die Nachtwachen des Teufels**, die trunknen Gaſtmähler, ferner nicht von ihm gehalten werden könnten. Das Abſenden von **Almoſen** nach **Jeruſalem** findet er in dem Beyſpiele und in den Ermahnungen der **Apoſtel**, beſonders **Pauli**, gegründet, welcher letztere den Armen an **den heiligen Oertern** ſelbſt milde Beyträge gebracht habe, die ihr Vermögen um **Chriſti** Willen verlaßen hätten. Er giebt zu, daß **man** den Dürftigen überall und ohne Unterſchied geben **müße**; aber die Chriſten wären doch angewieſen, wie er **erinnert**, vorzüglich gegen die Glaubensgenoßen, gegen **diejenigen** gutthätig zu ſeyn, welche ſie in die ewigen **Hütten** aufnehmen könnten; und dieſes ſey von den ungläubigen oder laſterhaften Armen nicht zu erwarten. **Auch** würden **die Armen am Geiſte** vor andern **empfohlen**. Das Gebot der Vollkommenheit, nach welchem man alles verkaufen, und es den Armen ertheilen **müße**, habe **Vigilantius** gänzlich vergeßen.

Den Einwurf, welchen eben derſelbe wider die ſtarke **Ausbreitung** des **Mönchsſtandes** machte, giebt ihm **Hieronymus** durch die Gegenfolgerung zurück: Wenn alle mit dir aberwitzig ſind, wer wird weiſe ſeyn können? Auch die Jungfrauſchaft wird nicht gebilligt werden können. Denn wenn alle Jungfrauen ſeyn ſollten: ſo würde es keine verheyratheten Frauensperſonen geben; ſo würde das menſchliche Geſchlecht untergehen; ſo werden keine Kinder in den Wiegen ſchreyen; die Hebammen werden aus Mangel des Lohns betteln, und **Dormitantius** wird allein, von der beſchwerlichſten Kälte zuſammen

J. n. gezogen, auf ſeinem Bette wachen. Die Tugend iſt
C. G. ſelten, und wird nicht von mehrern begehrt. Wären
363. doch nur alle das, was wenige ſind, von welchen geſagt
bis wird: **Viel ſind berufen; aber wenig ſind aus-**
430. **erwählet!** ſo wären die Gefängniße ledig. Der Mönch, deßen Pflicht nicht zu lehren, ſondern zu klagen iſt, beklagt entweder ſich ſelbſt, oder die Welt, und erwartet ſchüchtern die Ankunft des Herrn. Da er ſeine Schwäche und das zerbrechliche Gefäß, welches er trägt, kennt: ſo fürchtet er ſich, irgendwo anzuſtoßen, damit er nicht zerbrochen werde. Daher vermeidet er den Anblick der Weiber, vornemlich der Jungfrauen, und züchtigt ſich ſo ſehr, daß er auch im Sichern furchtſam iſt. Wenn **Vigilantius** frägt: Warum gehſt du in die Einöde? ſo antwortet ihm ſein Gegner: damit ich dich nicht ſehe, und nicht höre; damit ich durch deine Wuth nicht in Bewegung geſetzt werde, deine Angriffe nicht ausſtehen dürfe; damit mich das Auge der Hure nicht einnehme; damit mich eine ſehr ſchöne Geſtalt nicht zu unerlaubten Umarmungen verleite. Du wirſt dagegen ſagen: „Das „heißt nicht ſtreiten; ſondern fliehen. Stelle dich in „Schlachtordnung; widerſetze dich deinen Feinden bewaffnet, damit du gekrönt werdeſt, wenn du geſiegt „haſt!“ Ich geſtehe meine Schwachheit. Ich mag nicht in der Hofnung des Siegs fechten, damit ich nicht einmal den Sieg verliere. Wenn ich fliehe, ſo bin ich dem Schwerdte entgangen; bleibe ich aber ſtehen: ſo muß ich entweder überwinden, oder fallen. Wozu iſt es aber nöthig, das Gewiße fahren zu laßen, und nach dem Ungewißen zu trachten? Du der du fechteſt, kannſt überwunden werden, und auch überwinden; wenn ich aber fliehe, ſo werde ich in dem, was ich fliehe, nicht überwunden, und ich fliehe deswegen, um nicht überwunden zu werden.

Das iſt es alles, was **Hieronymus** zur Entſchuldigung oder Rechtfertigung des Aberglaubens ſeiner Zeit vor-

vorzubringen wußte. Es iſt eben deswegen vollſtändiger ausgezogen worden, als es an ſich dieſe Mühe verdient, damit kein Verdacht bey den Leſern übrig bleiben möchte, ob ihm etwan durch eine kurze und allgemeine Vorſtellung ſeiner Widerlegungsart Unrecht geſchehe. Nunmehr könnte man ſogar auf die Gedanken fallen, daß **Vigilantius** vielleicht ſich zu hart ausgedrückt habe, indem er die Verehrung der **Märtyrer** und ihrer **Reliquien** eine **Anbetung** nannte. Wenigſtens iſt es angenehm, den Eifer zu ſehen, mit welchem **Hieronymus** dieſen letztern Begriff auf die Seite ſchafft. Aber man hat auch bereits aus einer durch Begebenheiten und Zeugniße unterſtützten Erzählung geſehen, daß, ohngeachtet ſolcher feyerlicher Erklärungen der Lehrer, ja ſelbſt durch ihre fehlerhafte Nachſicht, unbeſonnene Ausdrücke und Aufmunterungen, auch durch ihr Beyſpiel ſogar, die würkliche Anrufung der Heiligen, und das fälſchlich andächtige Vertrauen auf ihre **Reliquien**, einen Fortgang gewonnen habe, den alles Leugnen und Schimpfen nicht unſichtbar machte. Was **Hieronymus** vor allen Dingen kaltblütig hätte unterſuchen und beweiſen ſollen, daß die damals eingeführten Merkmale der Ehrerbietung gegen die **Märtyrer**, noch gar nichts Gottesdienſtliches und Abergläubiſches an ſich hätten; nicht einmal zu Ausſchweifungen, die das Chriſtenthum unterſage, verleiteten, und ſie unvermeidlich machten; ingleichen, daß die mildernden Auslegungen und Deutungen, welche die Lehrer gleichſam Ehrenthalben noch über dieſelben vorbrachten, das aus denſelben zu befürchtende Unheil ſicher verhüteten, überdieß auch die allgemeine Denkungsart der Chriſten wären; und daß überhaupt Uebungen der Gottſeligkeit unter allen Geſtalten und Umſtänden einerley Werth und Nutzen mit ſich führten; von dieſem allem hat er ſo gut als nichts gethan. Vielmehr hat er jeden rechtſchaffenen Chriſten, der ſolche Ueberlegungen anzuſtellen, oder andere zu denſelben zu veranlaßen geneigt war, durch ſeine drohend furchtbare Heftigkeit davon

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 363. bis 430. abgeſchröckt; die übrigen aber durch den Lärmen, welchen er erregte, durch die gehäuften, und doch meiſtentheils ohne Beurtheilung angewandten bibliſchen Stellen, durch die ärgſten Folgerungen, und andere elende Fechterſtreiche, ganz betäubt. Man muß in der That Mitleiden mit ihm haben, daß er bey ſo vieler Gelehrſamkeit und Ergebenheit gegen die Religion, eine ſo ſchlechte Sache zu vertheidigen übernommen, auch da, wo er bisweilen Recht hat, nicht hat einſehen können, wie wenig er dasjenige treffe, worauf alles ankam. Es iſt leicht zu begreifen, und trägt auch einiges zur Benutzung dieſer Streitigkeiten bey, wenn man findet, wie gerade entgegen geſetzt einander die Urtheile über dieſelben ausgefallen ſind. Zwar nicht in den ältern Zeiten; denn ſo wie **Gennadius**, der Fortſetzer von dem Schriftſtellerverzeichniß und auch von der Denkungsart des **Hieronymus**, vom **Vigilantius** ſagt: „Er ſchrieb wohl einiges aus Eifer für die Religion; allein verführt durch menſchliches Lob, und in übermäßiger Einbildung auf ſeine Kräfte, hat dieſer Menſch, der mehr eine feine Beredſamkeit, als Uebung im Verſtande der heiligen Schrift, beſaß, das zweyte Geſicht **Daniels** mit ſchlechter Einſicht erklärt, und noch andere nichtswürdige Dinge geredet, welche **nothwendig in das Verzeichniß von Ketzern geſetzt werden**:“ ſo dachte man auch ohngefähr die folgenden tauſend Jahre von ihm. Noch lehrreicher iſt es, in den neuern Zeiten zu leſen, wie auf der einen Seite **Tillemont** (Mémoires, Tome XII. S. Ierôme, Art. 79. p. 193. ſq. Art. 109. p. 266. ſq. ed. de Paris, in 4.) mit Ehrfurchtsvoller Genauigkeit aus den Schriften des **heiligen Hieronymus**, den **teufliſchen Eifer** und die **Irrthümer** des **Vigilantius** abſchildert: auch dem **Baronius** darinne Recht giebt, daß die **Ketzerey** deßelben nicht weniger als die andern Verbrechen der Einwohner von Gallien, durch den Einfall der Barbaren in dieſes Land, gegen das Ende des Jahrs 406 beſtraft worden wären; womit man auch ſeine Nachricht

n der durch den **Jovinianus** veranlaßten Streitigkeit, J. u.
rgleichen kann. (Tome X. St. Ambroiſe, Art. 63. ſq. C. G.
224. ſq.) Auf der andern Seite hingegen haben **Jacob** 363.
asnage, (Hiſt. de l'Egliſe, Tome II. p. 1175. ſq.) bis
m **Vigilantius**, und C. W. F. **Walch**, ſowohl von 430.
eſem, (Entwurf einer vollſtänd. Hiſtorie der Ketzereyen,
itter Theil, S. 673. fg.) als vom **Jovinianus**, (eben-
ſ. S. 635. fg.) mit aller anſtändigen Freyheit und Bil-
gkeit geſchrieben.

In der **allgemeinen Geſchichte des chriſtli-
en Aberglaubens**, zu welcher bisher nur ein kleiner
eytrag, der gerade in dieſes Zeitalter gehört, mitge-
eilt worden iſt, herrſcht eben dieſelbe beſtändige Unei-
gkeit der Neuern. Im Ganzen genommen, ſind ſie
e zu **polemiſch**; daß heißt, ſie ſuchen mehr die Sache
rer Kirche durch Hülfe der Geſchichte, die ſich oft nach
ren Abſichten drehen laßen muß, zu vertheidigen, als
ß ſie ohne eine ſolche Rückſicht, bloß die hiſtoriſchen
usſagen treu geſammelt darſtellen ſollten. Allein jeder
heil begeht auch meiſtentheils ſeine ihm eigenthümli-
en Fehler. **Den Proteſtanten** fällt es ungemein
wer, zuzugeben, daß der Aberglaube bereits im vierten
ahrhunderte ſich auf allen Seiten ſo ſehr ausgebreitet
ben ſollte: und da ſie von der Reinigkeit des Glaubens
d der Frömmigkeit in dieſen erſten Zeiten, nicht min-
r auch von den Einſichten der damaligen Lehrer, vor-
eilhafte Begriffe haben: ſo laßen ſie nur noch wenige
Spuren abergläubiſcher Meinungen und Andachten, ſelbſt
eſe nur an einigen Orten, gelten; erklären das Anſtößige
ieſer Art aus ſo vielen Stellen der Kirchenlehrer mög-
chſt weg, und ſuchen dafür deſto ſorgfältiger in ihren
Schriften ſogenannte **Zeugniße der Wahrheit**, oder
Stellen auf, welche allem Religionsverderben Einhalt
hun. Auf eine andere Weiſe ſind die **Römiſchkatho-
iſchen** Schriftſteller in dieſer Geſchichte partheiiſch
worden. Sie räumen nicht einmal den **Proteſtanten**

J. n. C. G. 363. bis 430. abgeſchröckt; die übrigen aber durch den Lärmen, welchen er erregte, durch die gehäuften, und doch meiſtentheils ohne Beurtheilung angewandten bibliſchen Stellen, durch die ärgſten Folgerungen, und andere elende Fechterſtreiche, ganz betäubt. Man muß in der That Mitleiden mit ihm haben, daß er bey ſo vieler Gelehrſamkeit und Ergebenheit gegen die Religion, eine ſo ſchlechte Sache zu vertheidigen übernommen, auch da, wo er bisweilen Recht hat, nicht hat einſehen können, wie wenig er dasjenige treffe, worauf alles ankam. Es iſt leicht zu begreifen, und trägt auch einiges zur Benutzung dieſer Streitigkeiten bey, wenn man findet, wie gerade entgegen geſetzt einander die Urtheile über dieſelben ausgefallen ſind. Zwar nicht in den ältern Zeiten; denn ſo wie **Gennadius**, der Fortſetzer von dem Schriftſtellerverzeichniß und auch von der Denkungsart des **Hieronymus**, vom **Vigilantius** ſagt: „Er ſchrieb wohl einiges aus Eifer für die Religion; allein verführt durch „menſchliches Lob, und in übermäßiger Einbildung auf „ſeine Kräfte, hat dieſer Menſch, der mehr eine feine Beredſamkeit, als Uebung im Verſtande der heiligen „Schrift, beſaß, das zweyte Geſicht **Daniels** mit ſchlechter Einſicht erklärt, und noch andere nichtswürdige Dinge „geredet, welche **nothwendig in das Verzeichniß „von Ketzern geſetzt werden**:“ ſo dachte man auch ohngefähr die folgenden tauſend Jahre von ihm. Noch lehrreicher iſt es, in den neuern Zeiten zu leſen, wie auf der einen Seite **Tillemont** (Mémoires, Tome XII. St. Ierôme, Art. 79. p. 193. ſq. Art. 109. p. 266. ſq. ed. de Paris, in 4.) mit Ehrfurchtsvoller Genauigkeit aus den Schriften des **heiligen Hieronymus**, den **teufliſchen Eifer** und die **Irrthümer** des **Vigilantius** abſchildert: auch dem **Baronius** darinne Recht giebt, daß die **Ketzerey** deßelben nicht weniger als die andern Verbrechen der Einwohner von Gallien, durch den Einfall der Barbaren in dieſes Land, gegen das Ende des Jahrs 406. beſtraft worden wären; womit man auch ſeine Nachricht

n der durch den **Jovinianus** veranlaßten Streitigkeit, J. u.
rgleichen kann. (Tome X. St. Ambroise, Art. 63. sq. C. G.
224. sq.) Auf der andern Seite hingegen haben **Jacob** 363.
asnage, (Hist. de l'Eglise, Tome II. p. 1175. sq.) bis
m **Vigilantius**, und C. W. F. **Walch**, sowohl von 430.
esem, (Entwurf einer vollständ. Historie der Ketzereyen,
itter Theil, S. 673. sq.) als vom **Jovinianus**, (eben-
s. S. 635. sq.) mit aller anständigen Freyheit und Bil-
keit geschrieben.

In der **allgemeinen Geschichte des christli-
en Aberglaubens**, zu welcher bisher nur ein kleiner
eytrag, der gerade in dieses Zeitalter gehört, mitge-
eilt worden ist, herrscht eben dieselbe beständige Unei-
gkeit der Neuern. Im Ganzen genommen, sind sie
le zu **polemisch**; daß heißt, sie suchen mehr die Sache
rer Kirche durch Hülfe der Geschichte, die sich oft nach
ren Absichten drehen laßen muß, zu vertheidigen, als
aß sie ohne eine solche Rücksicht, bloß die historischen
usagen treu gesammelt darstellen sollten. Allein jeder
heil begeht auch meistentheils seine ihm eigenthümli-
en Fehler. Den **Protestanten** fällt es ungemein
hwer, zuzugeben, daß der Aberglaube bereits im vierten
ahrhunderte sich auf allen Seiten so sehr ausgebreitet
aben sollte: und da sie von der Reinigkeit des Glaubens
nd der Frömmigkeit in diesen ersten Zeiten, nicht min-
er auch von den Einsichten der damaligen Lehrer, vor-
heilhafte Begriffe haben: so laßen sie nur noch wenige
Spuren abergläubischer Meinungen und Andachten, selbst
iese nur an einigen Orten, gelten; erklären das Anstößige
ieser Art aus so vielen Stellen der Kirchenlehrer mög-
ichst weg, und suchen dafür desto sorgfältiger in ihren
Schriften sogenannte **Zeugnisse der Wahrheit**, oder
Stellen auf, welche allem Religionsverderben Einhalt
un. Auf eine andere Weise sind die **Römisch katho-
schen** Schriftsteller in dieser Geschichte partheiisch
worden. Sie räumen nicht einmal den **Protestanten**

J. n. C. G. 363. bis 430.

ein, daß dasjenige **Aberglauben**, oder ausgeartetes Chriſtenthum ſey, was jene unter dieſem Nahmen in den erſten Jahrhunderten entdeckt haben wollen: es iſt, nach ihrer Ueberzeugung, vielmehr das älteſte und unveränderte Chriſtenthum. Außerdem halten ſie es auch vor unverantwortlich und ſtrafbar, an den großen Stützen der Rechtgläubigkeit unter den Lehrern dieſer Zeiten, etwas Abergläubiſches nur zu vermuthen; oder ihre Kirche bey einem einzigen ſolchen Vorwurfe, als hätte ſie den nach und nach verfälſchten Glauben angenommen, im Stiche zu laßen. Ob es gleich unmöglich zu ſeyn ſcheint, Schriftſteller von zwo ſo widrig geſinnten Partheyen, neben einander zu gebrauchen, oder gar mit einander zu vereinigen; ſo beſteht doch die größte Schwierigkeit dieſes Verſuchs eigentlich darinne, daß mit Gelaßenheit ausgemacht werde, welcher von beiden Theilen am ehrlichſten, ohne eigenmächtige Zuſätze oder [illegible] reiche Wendungen, durch unſtreitige Beyſpiele oder Geſtändniße der gleichzeitigen Lehrer, gezeigt habe, [illegible] worinne? **und warum? die Chriſten von allererſten Grundſätzen und Gewohnheiten der Religionsübung abgewichen ſind?**

Es iſt ſichtbar, daß zween Proteſtantiſche Gelehrte, **Johannes Dallæus**, oder **Daillee**, und **Jacob Basnage**, vor andern ſich viele rühmliche Mühe gegeben haben, dieſe Forderung zu erfüllen. Der erſte hat ein Hauptwerk über die Geſchichte einiger der vornehmſten Gattungen des Aberglaubens hinterlaßen. (adverſus Latinorum de cultus religioſi obiecta traditionem, Diſputatio, qua demonſtratur, vetuſtiſſimis ad a. DCCC. Chriſtianis ignotos et inuſitatos fuiſſe eos cultus, quos nunc in Romana communione ſolent *Euchariſtiæ*, *Sanctis*, *Reliquiis*, *Imaginibus* et *Crucibus* deferre. Genevae, 1664. 4.) Daß er dieſe Geſchichte als eine theologiſche Streitfrage behandelt, wie ſchon die Aufſchrift lehren kann, hat freylich ſeinem Buche eine [illegible]

und auch minder angenehme Geſtalt zu- J. n.
. Es iſt daher auch nicht ſoviel geleſen und T. G.
den, als es verdient hätte. Ueberdieß hätte 363.
Stellen, ſeinen Gegnern noch mehr zuge- bis
nd man kann nicht leugnen, daß er bisweil- 430.
ıer Diſputirkünſte bedient habe, die man
möchte. Dennoch iſt es ein Werk voll
lehrſamkeit, und vieler ſehr wohl ausge-
rungen. Zur nähern Beſtimmung ſeines
noch bemerkt werden, daß der Verfaßer
inen Beweis von der Richtung der gottes-
Verehrung der älteſten Chriſten bloß auf die
ngeſchickt; die Geſchichte der **Bilderver-**
in der Aufſchrift verſprochen wird, auf ein
uch (de Imaginibus Libri IV. Livd. Bat.
rſpart, und überall nicht bloß den erſten Ur-
fortgang des Aberglaubens unter den Chri-
angen, ſondern vielmehr alles, was der
er neuern Römiſchen Kirche dahin rechnet,
n Geſinnungen und Gebräuchen der alten
ine vollſtändige Vergleichung geſetzt hat.

ußtapfen trat **Jacob Basnage**, (Hiſtoire
Troiſième Partie, contenant ce qui regarde
. XVII-XXIII. T. II. p. 907-1385.) und
in gewißen Betrachtungen. Er hat zwar
g bloß hiſtoriſch geſchrieben, als **Dalläus**:
ſcheint es, daß man auf dieſem geraden We-
ß allein bey der Unterſuchung von Gegen-
ommen könne, wo jeder Schritt durch Strei-
iden Seiten unterbrochen wird. Allein die
asnage dieſelben von ſich abwehrt, hat viel
und Unterhaltendes an ſich. Es ſind dar-
der feinſten und gelehrteſten Köpfe der neuern
Boßuet, gegen welchen das ganze Werk
Mabillon, und andere mehr; er hat auch
reitete Kenntniß des chriſtlichen Alterthums
mit

J. n. C. G. 363. bis 430.

mit nicht geringem Scharfſinn, Witz und Beredtſamkeit zu verbinden gewußt. Würklich hat er auch nicht wenige neue Bemerkungen vorgetragen, und den neuern Schriftſtellern der Proteſtanten ſo brauchbar vorgearbeitet, daß ſie ihn fleißig, auch wohl mit Verſchweigung ſeines Nahmens, genützt haben. Und wenn er gleich hin und wieder zu weitſchweifig wird; manchmal auch zu ſpitzfindig ſchließt, oder in gewißen Ausdrücken mehr ſucht, als er enthalten; ſo iſt man ihm doch immer noch die fruchtbarſte Abhandlung einiger der wichtigſten Materien in der Geſchichte des Aberglaubens ſchuldig. Er fängt [illegible] der **Anbetung des geſeegneten Brods und Weins im heiligen Abendmahl** an; geht [illegible] zur **Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien**, der Jungfrau **Maria** und der **Engel**, [illegible] lich auch der **Bilder**, über. Alles dieſes wird [illegible] zehnte Jahrhundert fortgeführt; aber auch hier [illegible] ähnlichen Lehren und Andachten der jetzigen [illegible] katholiſchen Kirche immer darneben geſtellt wor[illegible]erden.

Zween gelehrte und fleißige Schriftſteller [illegible] Kirche, haben gleichfals Beyträge zur **Geſch[illegible] Aberglaubens** ans Licht geſtellt; durch [illegible] eben der ſchon gedachte weſentliche Unterſchi[illegible] Römiſchkatholiſchen und Proteſtanten in den da[illegible] gen Begriffen, erläutert und beſtätigt wird. **Der** denſelben, **Johann Baptiſta Thiers**, Doktor der Theologie, und Pfarrer zu **Vibraye**, ließ ſein Buch (*Traité des Superſtitions, ſelon l'Ecriture Sainte, les Decrets des Conciles, et les Sentimens des Saints Peres, et des Théologiens,*) zuerſt zu Paris im Jahr 1679. drucken; die zweyte vermehrte und verbeßerte Ausgabe erſchien eben daſelbſt im Jahr 1697. in zwey Octavbänden. Er ſetzt zwar vorläufig feſt, daß **der Aberglaube** darinne beſtehe, wenn man entweder Geſchöpfen eine Ehre erweiſt, welche nur dem Schöpfer gebührt; oder die Ehrerbietung, welche man dieſem ſchuldig iſt, nicht auf die rechtmäßige

ige Art an den Tag legt. Allein er behauptet so- J. n. C. G. 363. bis 430.
h mit einigen angesehenen Lehrern, daß bey allen
läubischen Uebungen entweder ein stillschweigendes
ein ausdrückliches Bündniß mit dem Teufel ange-
men werden müße. Denn so hatte insonderheit
Justinus (de Doctrin. christ. L. II. c. 20.) **das**
rgläubische erklärt: „Alles was die Menschen
genommen haben, um Götzen zu machen, oder zu
ehren; oder um irgend einem Geschöpfe, oder einem
eil vom Geschöpfe göttliche Ehre zu bezeigen; oder
gewiße Berathschlagungen und Verbindungen mit
bösen Geistern anzudeuten.“ Daher rechnet die
irchenlehrer die seltsamen und **geheimnißvollen**
angemittel, die **Sterndeutereyen**, die **Wahr-**
agen, und ähnliche Künste, hauptsächlich zum
lauben. **Thiers** giebt diesem zu Folge vier all-
ne Regeln an, woran man abergläubische Dinge
ndern unterscheiden könne: und diese beziehen sich
uf den eben gedachten Begriff. Daraus schließt
ier, daß **die gottesdienstlichen Cäremonien**,
die Kirche vorgeschrieben hat, durchaus nicht aber-
isch sind, wenn man nur nichts eigenmächtig hinzu.

Wenn sie gleich nicht natürlicher Weise, setzt er
die Würkungen hervorbringen, wegen welcher sie
etzt worden sind; so erwartet doch die Kirche, wel-
n Gott die Gewalt empfangen hat, sie einzusetzen,
on ihm allein diese Würkungen; sie sind wahrhaf-
n der Kirche gestiftet, die unter der Leitung des hei-
Geistes, niemals durch einigen Flecken des Aber-
ens verunreiniget werden kann. (T. I. p. 86. sq.)
solchen, nicht **historischen**, sondern bloß **theolo-**
en Grundsätzen, leugnet zwar der Verfaßer
, daß diejenigen, welche **falsche** Wunderwerke, **fal-**
Reliquien, **falsche** Bilder, **falsche** Heilige und
he Abläße vorbringen, in **Aberglauben** verfallen:
er theilt davon Beyspiele aus den neuern Jahrhun-
n mit, die von einiger auch sonst von ihm bewieße-

ner

ner Freymüthigkeit zeugen. Aber es fällt ihm nicht ein
J. n. mal ein, zu vermuthen, daß die Verehrung der Heiligen,
C. G. 363. ihrer Bilder und Reliquien überhaupt, abergläubische
bis Frömmigkeit sey, weil er sie nicht bis auf ihren eigentli-
340. chen Ursprung verfolgt; sondern gleichsam nur aus den Händen seiner Kirche übernommen hat. Der Inhalt seines Buchs also betrifft Zaubereyen, Wahrsagungen, abergläubische Beobachtungen von Tagen und Stunden, gleichartige Verwahrungsmittel gegen Krankheiten, seltsame Beschwörungen von Menschen und Thieren, Wahrsagungen; insonderheit aber im zweyten Theile, eine ungemeine Menge thörichter Meinungen und Gebräuche bey der Taufe, Firmelung und beym heiligen Abendmahl. Man sieht hieraus, daß sehr viel christlicher Aberglaube, der noch im Schwange geht, in diesem Buche beschrieben werde. Aber der früheste, ausgebreiteteste und schlimmste hat beynahe gar keinen Platz darinne gefunden.

Mehr, und eine eigentliche **Geschichte des Aberglaubens** unter den Christen, versprach der Französische Pater des Oratorium, **Petar le Brun**, in seiner Histoire critique des Pratiques superstitieuses, qui ont séduit les Peuples et embarrassé les Sçavans, welche zum zweytenmal und vermehrt nach seinem Tode, zu Amsterdam im Jahr 1733. in vier Octavbänden mit Kupfern begleitet, ans Licht trat. Man muß auch gestehen, daß dieses Werk in mancherley Betrachtungen lehrreicher als das vorhergehende, besonders oft zu freyern und philosophischen Untersuchungen geschickt eingerichtet ist. Die Grundlage, auf welcher gleichsam das ganze Gebäude des Verfassers beruht, ist der Unterschied zwischen natürlichen und übernatürlichen Würkungen, deren beiderseitige Wahrheit oder Falschheit er aufsuchen lehrt. Dazu dient ihm eben die große Anzahl von Beyspielen. Sie sind auch zum Theil einerley mit denen vom **Thiers** angeführten, wie allerhand Zaubereyen, abergläubische Verwahrungsmittel, und dergleichen mehr. Vornemlich aber bleibt der Verfasser

it einigen andern, deren Abhandlungen beygefügt sind, y den berüchtigten Proben der Unschuld durch siedendes d kaltes Waßer, ingleichen bey der Wünschelruthe lange hen. Es sind auch Aufsätze anderer Verfaßer über verinte Erscheinungen von Geistern, falsche Reliquien, entheuerliche Verehrungen von Heiligen, und ähnliche laterien, in diese Sammlung eingerückt worden. Die ysikalischen Erklärungen oder Zweifel über Ursachen, d Würkungen, sind oft recht wohl gerathen: und wenn r Teufel weniger oder gar nicht eingemischt worden wä-, so würden manche Auflösungen oder Muthmaaßungen ch befriedigender ausgefallen seyn. Auch dieses Werk so enthält keine methodische Geschichte des christlichen berglaubens. Einige Stellen ausgenommen, wie unter dern in der letzten Abhandlung, welche vom **Thiers** rrührt, der Beweis, daß die ältesten Christen nur Gott, emals den Heiligen, Kirchen geweiht haben, ist alles rige nur aus der neuern Geschichte dieses Inhalts geöpft. S. n. S. 363. bis 430.

Da diese beiden Schriftsteller, so wie ihre Glaubensnoßen überhaupt, bloß darum geneigt sind, das Wesen s christlichen Aberglaubens in einer Art von heydnischer ögötterey, und Verbindung mit den bösen Geistern zu ßen, weil einer der angesehensten Lehrer der alten Kire, **Auguſtinus**, ihnen hierinne vorgegangen war, und ch dem Sprachgebrauche seiner Zeiten, vorgehen mußte: würde es zu ihrem beßern Verständniße mit den Proſtanten dienlich gewesen seyn, wenn sie noch ungefähr eyhundert Jahre weiter in das christliche Alterthum rück getreten wären. **Tertullianus**, der ohne eigentlich ein philosophischer Kopf, wie jener, zu seyn, doch öfters, enn ihn seine Einbildungskraft nicht umwölkt, mit seim gesunden und scharfen Verstande weiter sieht, als der ftere mit allen seinen Spitzfindigkeiten, sagt von aberlaubischen und unnützen Gebräuchen (vacuae observaonis,) beym Gebete, sie würden **ohne einen Befehl**

des

des Herrn oder der Apostel verrichtet, und setzt hinzu:
C. G. „Denn solche Dinge werden nicht zur Religion, sondern
363. „zum Aberglauben, gerechnet, indem sie erkünstelt
bis „und gezwungen sind, mehr eine vorwitzige als ver-
430. „nünftige Pflicht ausmachen, und schon deswegen hinter-
„trieben werden müßen, weil sie den Christen dem
„Heyden ähnlich machen." (de oratione, c. 12. p.
14. Vol. IV. Opp. ed. Semler.) Das heißt würklich wei
bestimmter vom Aberglauben gesprochen: und wenn Te
tullianus die Christen darinne mit den Heyden v
gleicht: so ist es das willkührlich, ohne Anweisung
Stifter ihres Glaubens, aus einer unglücklich über
benen Sorgfalt und spielenden Geschäftigkeit Erson
nicht das Abgöttische allein, oder gar eine Verbrüd
mit den Teufeln, was die Verwandtschaft solcher
seitigen Religionsübungen ausmachen soll.

Diese allgemeine Aehnlichkeit des
chen Aberglaubens mit dem heydnischen
Mitte des vierten Jahrhunderts, wird durch ein
faltiges besonderes Zusammentreffen v
noch merklicher. Es ist schon anderwärts (Chri
Th. V. S. 131.) gezeigt worden, daß die Chris
gedachten Zeit an, eine häufige Nachahmun
scher Cäremonien und Einrichtung
äußerlichen Gottesdienst gebracht haben:
auch nicht im gegenwärtigen Theile, bey d
der gottesdienstlichen Verehrung der Heili
fg.) ingleichen ihrer Reliquien, (S. 20
worden wäre; so würde die auffallende Ue
christlicher mit heydnischen Gebräuchen,
sprechen. Es ist davon überhaupt in
hunderten viel geschrieben, aber auch
isch gestritten worden. Die Protestan
ler haben der Römischkatholischen K
zu thun gesucht, indem sie weitläuf
von Beyspielen bewiesen, daß diese

e tiefer in das heydniſche Religionscärimoniel, die damit zuſammenhängenden Begriffe, die ſie riſtenthum anzupaßen ſuchte, geſunken ſey. Sie auch ihre Abſicht hierinne einigermaaßen erreicht. ediger zu London, **Peter Mußard**, ſammlete zu ziemlicher Vollſtändigkeit ſolche Spuren in einem , welches unter der Aufſchrift: Conformités des mies modernes avec les anciennes, où l'on par des Autorités inconteſtables, que les Cérémo. l'Egliſe Romaine ſont empruntées des Payens, r 1676 herausgab. Eine deutſche zweymal zu gedruckte Ueberſetzung, und ein neuer Abdruck rks zu Amſterdam im Jahr 1744 in Octav, ha bekannt genug gemacht. Aber bey dieſer neuen kam noch ein aus dem Engliſchen überſetzter Auf **Conyers Middleton**, Doktors der Theologie, bliothekars der Univerſität **Cambridge**, von Inhalte, hinzu: Lettre écrite de Rome. **erton**, der in der Kürze noch leſenswürdiger iſt, genannter Vorgänger, ſah ſich gleichwohl ge , dieſe hiſtoriſche Vergleichung ſelbſt gegen einen nigen Proteſtanten zu vertheidigen. Denn ſie eben dieſelbe Zeit, da er ſchrieb, von dem Biſchof **urton**, (Divine Legation of Moſes, Vol. II. 355.) vor gänzlich falſch erklärt worden. **Wav** gab zu, daß man eine genaue und erſtaunliche nſtimmung zwiſchen Römiſchkatholiſchen und heyd Religionsübungen an einer Menge von Beyſpielen habe; behauptete aber dennoch, es ſey ſehr unrich aus zu ſchließen, **das chriſtliche Rom** habe ſie **n heydniſchen** entlehnt. Er hielt es vor einen lichen und groben Fehler, daß man ſo geneigt die bürgerlichen und gottesdienſtlichen Gebräuche lation von ähnlichen Gebräuchen anderer Natio rzuleiten; anſtatt daß man, welches freylich viel r ſey, hätte bemerken ſollen, wie dieſe Aehnlichkeit Stimme der gemeinſchaftlichen Natur entſprun

n. C. G. 363. bis 430.

gen ſey, die entweder durch Vernunft angebauet, oder durch Aberglauben herabgewürdigt worden, und die zu allen einzelen Menſchen ſpreche. In dem gegenwärtigen Falle, fuhr er fort, könne dieſes Verſehen bloß durch die Beobachtung vermieden werden, daß der chriſtliche Aberglaube erſt mehrere Jahrhunderte nach der Bekehrung der kaiſerlichen Hauptſtadt zum Chriſtenthum, mithin zu einer Zeit entſtanden ſey, da es kein Vorurtheil des Heydenthums mehr gab, welches von der chriſtlichen Geiſtlichkeit eine ſo ſtarke Nachſicht gefordert hätte. Auf dieſe Einwendungen antwortete **Middleton** mit allem Rechte, (Poſtſcript à la Lettre de Rome, p. 277-308.) es komme alſo dabey auf eine hiſtoriſche Thatſache an; und daß es gar nicht ſchwer darzuthun, daß noch hundert Jahre darauf, nachdem **Rom** chriſtlich geworden war, günſtige Umſtände genug für die heydniſche Religion ſich ereignet hätten, um die Chriſten zu einer Herablaßung gegen die Cärimonien derſelben zu bewegen, wodurch ſich beide Partheien einander etwas mehr nähern konnten. Daß dieſes auch ſchon damals geſchehen ſey, hat er hinlänglich erwieſen.

Es iſt wahr, daß **Warburton** bey dieſer Gelegenheit einen Mangel an Bekanntſchaft mit der chriſtlichen Geſchichte ſeit dem vierten Jahrhunderte, verrathen hat. Aber der allgemeine Grundſatz, den er voranſchickte, iſt wahr, und kann auch hier genützt werden. Nur zu oft ſind Religionsgebräuche der Chriſten auf heydniſche oder andere Quellen gelehrt zurückgeführt worden, die man weit natürlicher der Prachtliebe, den ſeltſamen Religionsbegriffen, der Neigung zum Sinnbildlichen und Myſtiſchen, dem mit Grunde ſogenannten heiligen Müßiggange, oder andern Urſachen, zugeſchrieben hätte. Freylich geſteht ſchon **Euſebius**, (de vita Conſtant. M. L. II. c. 37.) daß der ältere **Conſtantinus**, um die chriſtliche Religion den Heyden beliebter zu machen, den äußerlichen Schmuck, welchen dieſe der ihrigen umgehangen hatten,

ıe übergetragen habe. Wie reichlich dieſes nicht on ihm, ſondern noch mehr unter ſeinen Nachfol- durch Lehrer und Chriſten aller Art geſchehen ſey, ſind im Vorhergehenden bereits einige der wichtig- Beyſpiele angeführt worden. Auch iſt ſolches in Zeitalter noch kein Vorwurf, welcher der Römi- Kirche allein gemacht werden könnte. Die Schrift- derſelben tragen überdieß gar kein Bedenken, zu n, daß allerdings eine Menge ihrer gottesdienſtli- ärimonien dem Heydenthum abgeborgt worden ſey; ſie ſetzen hinzu, daß dieſelben durch Gebet und e Anwendung geheiligt worden wären. So haben **Dorus Vergilius, Du Choul, Baronius,** , und viele andere, welche die Proteſtantiſchen tſteller nicht ermangeln anzuführen, davon geur- Manche von ihnen ſind hierinne ſogar weiter ge- , als es ihre ſtrengſten Gegner verlangten, indem en heydniſchen Urſprung ihrer kirchlichen Gebräu- hſtgezwungen aufſuchten; zum Theil in der Abſicht, überaus alt zu machen. **Alexander ab Alexan-** Genial. dier. L. II. c. 22.) fand die erſten Spuren Meßopfers in dem **unblutigen Opfer**, welches **a Pompilius** zuerſt geſtiftet habe. **Marolles** bires P. I. p. 215.) verglich mit eben dieſem Meß- **as geheiligte Brodt** beym **Tybullus**, (L. eg. 4. v. 10. far pium) und andere ähnliche Aus- ber alten Dichter. **Du Choul** (de la Religion ciens Romains, p. 270. à Lyon, 1556.) ſieht in vohnheit der heydniſchen Prieſter bey den Römern, ihre Vergehungen zu bekennen, ehe ſie opferten, ıſter, nach welchem die Römiſchkatholiſchen Geiſt- gewohnt wären, eher zu beichten, bevor ſie ſich dem ıäherten. Der freyeſte vielleicht von allen, oder ır der kühnſte Schriftſteller der eben genannten unter denen, welche die Entſtehung ihrer Religions- che unterſucht haben, Dom **Claude de Vert**, Ge- Viſitator des Ordens von **Clügny** in Frankreich,

J. n. C. G. 363. bis 430.

J. n. C. G. 363 bis 430.

Handlungen deſto mehr enthalten, weil ſie das Anzünden deßelben bey einer ſolchen Gelegenheit als etwas Abgöttiſches betrachteten. Aber zu den Zeiten des **Ambroſius** gaben ſie dieſe Bedenklichkeiten ſchon auf. Ein ſehr gelehrter Kenner des geſammten Alterthums, der Herr Rector **Martini** zu Leipzig, hat es in einer darüber herausgegebenen Schrift (de Thuris in veterum Chriſtianorum ſacris uſu, Lipſ. 1752. 4.) wahrſcheinlich gemacht, daß die Chriſten gleichwohl ſchon beym Leben des **Tertullianus**, zur Vertreibung des böſen Geruchs in ihren damals noch ſehr ſchlechten gottesdienſtlichen Verſammlungsplätzen, mit Weihrauch geräuchert haben. Daraus aber wurde endlich eine geiſtliche Cärimonie. Da ſowohl die Chriſten, wie ihnen **Philoſtorgius** (Epiſt. H. Eccl. L. II. c. 18.) vorwirft, vor den Bildſäulen **Conſtantins** Weihrauch anzündeten, als auch die neubekehrten Heyden in ihrem ehemahligen Götzendienſte daran gewohnt waren: ſo ſcheinen nunmehr beide dem zu einer gemeinen Abſicht üblichen Räuchern eine höhere beygelegt zu haben. Daher verbot der **jüngere Theodoſius** im Jahr 425. (Cod. Theod. L. XV. t. 4. de Imaginib. Imperial. l. un.) daß dieſe Art der Verehrung nicht mehr den Bildern der Kaiſer erwieſen, ſondern Gott allein vorbehalten werden ſollte. — Das **heydniſche Weihwaßer** wurde von den Chriſten, wie man in der Geſchichte des Kaiſers **Julianus** geleſen hat, (Chr. Kircheng. Th. VI. S. 310.) äußerſt verabſcheuet. Man wußte zu dieſer Zeit noch bey den Chriſten nichts von einem ſolchen Gebrauche. Aber ein Abſchreiber der Stelle des **Sokrates**, worinne deßelben gedacht wird, (H. Eccl. L. VI. c. 6.) verwandelte, wie **Valeſius** bemerkt, um das in ſeinem Jahrhunderte bereits eingeführte **chriſtliche Weihwaßer** älter zu machen, die Worte des Geſchichtſchreibers: **nach heydniſcher Weiſe**, (νόμῳ ἑλληνικῷ) in die Worte: **nach kirchlicher Weiſe**, (νόμῳ ἐκκλησιαστικῷ.) Zwar findet man bereits in der Geſchichte des **Hilarion**, eines der erſten Beförderer des Mönchslebens, eine Art von geweih-

eihrem Waßer; oder vielmehr Waßer, das ohne J. n.
ſonders geweiht worden zu ſeyn, eben dieſelbe Wür- C. G.
ng gethan haben ſoll, wie das nachmahlige Weihwaßer. 363.
in Chriſt, der Pferde zum öffentlichen Wettlauf hielt, be- bis
igte ſich, nach der Erzählung des Hieronymus, (in 430.
:a Hilarionis, p. 80. Opp. T. IV. P. II. ed. Bened.) bey
m Hilarion darüber, daß ein Heyde, der gleiche Hant-
ierung trieb, durch einen Zauberer ſeine Pferde am
ufen hindere; er bat zugleich den Heiligen, ihm hier-
ie Hülfe zu leiſten. Dieſer hielt es vor unſchicklich,
er ſolche Nichtswürdigkeiten das Gebet zu verſchwen-
n. (orationem perdere) Er ſagte alſo lächelnd zu dem
hriſten, warum er nicht lieber ſeine Pferde verkaufte,
d den Preis davon, zum Heil ſeiner Seele, den Armen
enkte? Als ihm aber der Chriſt zur Antwort gab, es
y dieſes eine öffentliche Dienſtleiſtung, zu welcher er
gentlich gezwungen worden; als ein Chriſt dürfe er
h keiner zauberiſchen Künſte bedienen; er bitte viel-
ehr den Knecht Chriſti um Beyſtand gegen die Abgöt-
r: ſo befohl Hilarion, da ihn zumal auch ſeine Mön-
e darum erſuchten, daß man ſeinen irdenen Becher mit
Waßer füllen, und dem Bittenden geben ſollte. Dieſer
ſprengte mit dem Waßer ſeinen Stall, ſeine Pferde,
d alles was dazu gehörte; — ohngefähr eben ſo, wie noch
hrlich zu Rom an einem gewißen Tage, alle Pferde,
fel und Maulthiere mit Weihwaßer beſprengt wurden.
as that die Würkung, daß ſeine Pferde mit der größten
chnelligkeit liefen; die ſeinem Feinde eigenen hingegen
ht fortwollten: und die Heyden ſelbſt riefen darüber aus,
Jarnas, ſo hieß der Heyde, ſey von Chriſto überwun-
n worden. Es iſt deutlich, daß dieſes wunderthätig
rkende Waßer, welches nicht einmal dazu durch gewiße
rimonien vorbereitet wurde, mit dem Weihwaßer
h keine Aehnlichkeit gehabt habe. Eben ſo wenig iſt
es letztere in dem Brunnen oder in der Waßerſamm-
g zu ſuchen, welche ſich in dem Vorhofe der Kirchen
vierten Jahrhunderts, nach dem Euſebius (H. Eccl.

L. X. c. 4.) **Chryſoſtomus**, (Homil. I. II. in Matth. T. I. Comment. in Scr. S. p. 565. ed. Francof.) und noch andern mehr, befanden, damit diejenigen, welche in die Kirche gehen wollten, einem alten morgenländiſchen Gebrauche gemäß, ſich darinne die Hände waſchen könnten. Aber deſto glaublicher iſt es, daß in der Folge an die Stelle dieſes gemeinen Waßers, das bloß aus Wohlanſtändigkeit, oder etwan zum Sinnbilde der Reinigkeit, mit der man zum Dienſte Gottes erſcheinen müße, angewandt wurde, das **geweihte Waßer** gerückt ſey; vermuthlich auch deswegen, um das heydniſche **Reinigungs-** oder **Weihwaßer** durch ein anderes zu übertreffen, das mit chriſtlichem Gebete geheiligt werden ſollte. — Mehr Beyſpiele zur Erläuterung desjenigen, was vorher überhaupt von der Vergleichung heydniſcher Religionsgebräuche mit chriſtlichen, die daraus entſtanden, oder zu entſtehen ſchienen, angemerkt worden iſt, ſind für dieſes Zeitalter nicht nöthig. In der gegenwärtigen Geſchichte kann keine vollſtändige Sammlung aller Spuren dieſer Art erwartet werden. Wie zahlreich ſie bereits waren; wie wenig ſie ſelbſt von katholiſchen Lehrern geleugnet wurden, ſobald eine vortheilhafte Wendung für das Chriſtenthum dabey Statt fand; und wie eifrig ſie von denſelben verworfen wurden, wenn man ſie zu Vorwürfen des Aberglaubens gegen den chriſtlichen Gottesdienſt gebrauchte; iſt ohnedem nicht mehr ſtreitig. Zwar erfordert es die hiſtoriſche Behutſamkeit und Billigkeit, Gebräuche und Anſtalten, welche chriſtlichen Vorurtheilen und Jüdiſchen Muſtern eben ſo viel als einer Nachahmung der Heyden, ſchuldig waren, nicht bloß aus dieſer herzuleiten. Dieſes gilt unter andern von der ganzen aſcetiſchen **Lebensart und Enthaltſamkeit**. Es iſt auch gewiß, daß ſelbſt ſolche Religionsübungen, die mit den heydniſchen Aberglauben eine ſehr nahe Verwandtſchaft hatten, zu dieſer Zeit in den Augen vieler Chriſten weniger verdächtig waren, weil ſie noch nicht bis zu einer völligen Uebereinſtimmung mit jenem getrieben wurden.

J. n. C. G. 363. bis 430.

So

So gieng es mit der **Verehrung der Heiligen**. Wären ſchon damals ihre **Bilder in den Kirchen** und außerhalb denſelben aufgeſtellt, an dieſe Gebete und Ehrenbezeigungen ſichtbarlich verwandt, ingleichen **Opfer in den Kirchen**, als ſo viele Denkmäler der von den Heiligen empfangenen Hülfe, aufgehängt worden: ſo würde es der kurzſichtige Menſch eingeſehen, oder vielmehr gefühlt haben, daß dieſes ein **heydniſches Chriſtenthum** ſey. Allein der Unterſchied von Mehr oder Weniger, Gröber oder Feiner, hindert die Nachwelt, wenn ſie gleich denſelben bemerken und anzeigen muß, nicht, ohne alle gehäßige Abſichten zu geſtehen, daß nach einem ſolchen, ſo mächtig unterſtützten Anfange zur Umbildung des Chriſtenthums, die fremdeſte und anſtößigſte Geſtalt deßelben nicht bloß unvermeidlich, ſondern würklich bereits vorhanden geweſen iſt. Daß alſo in die **Verehrung der Märtyrer** zu dieſer Zeit ſchon ſehr viel **aus dem heydniſchen Cärimoniel des Götterdienſtes** aufgenommen worden ſey, leidet gar keinen Zweifel. Zum Ueberfluß hat es **Beauſobre** durch eine Vergleichung von beiden umſtändlich erwieſen. (Hiſtoire de Manichée et du Manicheisme, Tome II. p. 658 - 669.) J. n. C. G. 363. bis 430.

Allgemeine Geſchichte
der Religionsſtreitigkeiten dieſes Zeitalters.

Weit entfernt unterdeßen von dem Argwohn, daß es mit dieſer wichtigen Veränderung ſchon ſehr weit gekommen ſey; vielmehr in der Ueberzeugung, daß die chriſtliche Gottſeeligkeit ſich noch niemals ſo frey, mit einem ſo außerordentlichen Gottgefälligen Eifer gezeigt habe, wie in dieſen Zeiten, glaubte die herrſchende oder katholiſche Parthey der Chriſten, es ſey nichts für ſie zu thun übrig, als die Rechtgläubigkeit, in deren Beſitze

J. n. C. G. 363. bis 430.

ſie wäre, mit allem Nachdrucke zu erhalten und zu vertheidigen. Das fortdauernde entſcheidende Anſehen der heiligen Schrift; die unveränderliche Uebereinſtimmung mit den öffentlichen Glaubensbekenntniſſen der ältern Kirche; und die äußerſte Sorgfalt, mit welcher ihre Lehrer auf dieſem gebahnten Wege fortſchritten, ſchienen derſelben auch alle Sicherheit zu verſchaffen, daß ſie ihren Endzweck nicht verfehlen könne.

Ohngeachtet aller Stürme, die während der Fortſetzung der **Arianiſchen** Streitigkeiten, auf das **Nicäniſche Glaubensbekenntniß** vorgenommen worden waren, wie an einem andern Orte (Th. VI. S. 51. fg.) ausführlich erzählt worden iſt, behauptete es ſich dennoch bey den **Katholiſchen**, und erhielt endlich eine neue Feſtigkeit auf der **zweyten oekumeniſchen** oder **erſten Conſtantinopolitaniſchen Synode**, im Jahr 381. Ihrer iſt ſchon einigemal in dieſer Geſchichte, insbeſondere bey der Beſchreibung der Lehrſätze des **Macedonius**, die auf derſelben verdammt wurden, (Th. VI. S. 190.) bey ihrem Schluße über die Klagen gegen Biſchöfe, (Th. VIII. S. 70.) bey dem Urſprunge der **Patriarchen**, (l. c. S. 86. 91.) bey ihrer Verordnung über die Gleichheit zwiſchen den Biſchöfen von **Alt-Rom** und **Neu-Rom**, (l. c. S. 93. fg.) und bey der Frage über ihre Beſtätigung durch den Römiſchen Biſchof, (ebendaſ. S. 121. fg.) gedacht worden. Allein was dieſe Kirchenverſammlung in Abſicht auf das **Nicäniſche Symbolum** und den allgemeinen Glauben der Chriſten that, verlangt hier eine beſondere Aufmerkſamkeit.

Sie war von dem Kaiſer **Theodoſius dem großen** oder **dem ältern**, zuſammen berufen worden, um überhaupt Ruhe und Ordnung in der Kirche, die ſeit einiger Zeit viel gelitten hatten, wieder herzuſtellen; vornemlich aber den **Nicäniſchen** Glauben zu beſtätigen, einen Biſchof zu **Conſtantinopel** einzuſetzen, und die **Macedonianer**, wo möglich, mit den **Katholiſchen** zu ver-

zen. Hundert und funfzig Biſchöfe von den leß- nd ſechs und dreyßig von den erſtern, waren zu Verſammlung nach **Conſtantinopel** gekommen; r keine aus dem abendländiſchen Theil des Reichs; elchen freylich **Gratianus** Herr war, und **Theo-** 3 nicht befehlen konnte. Geſetzt auch, daß die ndiſchen Biſchöfe eingeladen wurden: ſo konnte ite Entfernung von **Conſtantinopel**, (wie ehe- on **Nicäa**;) die Beſchaffenheit der Angelegenhei- ſt, welche die Morgenländer hauptſächlich angien- uch wohl einige Eiferſucht des **Römiſchen Bi-** egen den **Conſtantinopolitaniſchen**, ſie zurück-

n. C. G. 363. bis 430.

Wie viel dieſe Synode in jeder angeführten Be- ng zu Stande gebracht habe, iſt entweder ſchon be- worden; oder wird noch in der Folge gezeigt wer- Ihre Hauptabſicht aber erreichte ſie auf die damals liche Art. Sie verordnete in ihrem **erſten Canon**, rduini Act. Concilior. T. I. p. 809.) daß der Glau- lcher zu **Nicäa** feſtgeſetzt worden, unverändert er- , und alle ſowohl **Arianiſche**, als andere demſel- gegenſtehende Partheien, mit Bannflüchen belegt ı ſollten. **Im ſiebenten Canon** aber (l. c. p. beſtimmte ſie, wie es mit der Aufnahme der **Ketzer**, ſich zur wahren Lehre wenden würden, gehalten ı ſollte. Sie wollte nemlich die **Arianer**, die **Ma-** ianer, die **Sabbatianer**, (eine Art von **Nova-** rn, nach dem **Sokrates**, H. Eccl. L. V. c. 21. L. .25.) die **Novatianer**, welche ſich ſelbſt **Kathari** riſteri nannten, ingleichen die **Teßareskaideka-** oder **Tetraditen**, (**Quartodecimaner**) und die **linariſten**, dergeſtalt in ihre Kirchengemeinſchaft men, daß dieſelben ſchriftlich alle Ketzereyen, welche r heiligen katholiſchen und apoſtoliſchen Kirche ſtrit- rwünſchten, und darauf mit dem heiligen Oele an e, Augen, Naſen, Mund und Ohren geſalbt, auch die Worte geſprochen werden ſollten: Das Siegel abe des heiligen Geiſtes! Die **Eunomianer** hin-

gegen

J. n. C. G. 363 bis 430

gegen, welche nur durch eine einzige Untertauchung tauften; die **Montaniſten**, welche **Phrygier** genannt würden; die **Sabellianer**, welche den Vater und Sohn mit einander vermiſchten, und alle andere ketzeriſche Partheyen, davon viele aus Galatien an den Ort der Synode kämen, wollte ſie, wenn dieſelben dem wahren Glauben beyzutreten geneigt wären, nur als **Heyden** annehmen; ſo daß ſie am erſten Tage zu **Chriſten**, am zweyten zu **Katechumenen** gemacht, am dritten beſchworen würden; wobey zugleich in ihr Geſicht und ihre Ohren geblaſen werde. Hierauf ſollten ſie Unterricht bekommen; lange Zeit in der Kirche bleiben, um die Schrift zu hören; und endlich die Tauffe empfangen.

Außerdem aber faßte dieſe Kirchenverſammlung noch ein **Glaubensbekenntniß** ab, wobey zwar das Nicäniſche, das man in dieſer Geſchichte an ſeinem Orte geleſen hat, (Th. V. S. 361. fg.) zum Grunde gelegt; aber auch, wie man es damals brauchte, theils erweitert, theils abgekürzt wurde. Es iſt in den Verhandlungen der **Chalcedoneniſchen Synode** vom Jahr 451. aufbehalten worden, und ſteht unter andern in Hardouins Sammlung. (l. c. p. 814.) „Wir glauben, ſo ſprach die „**Synode**, an **Einen Gott**, den allmächtigen Vater, „den Schöpfer Himmels und der Erde, aller ſichtbaren „und unſichtbaren Dinge; und an **Einen Herrn Je„ſum Chriſtum**, den eingebohrnen Sohn Gottes, der „aus dem Vater vor allen Zeiten gebohren worden; „Licht aus dem Lichte; wahrhaften Gott aus dem wahrhaften Gott; gebohren, nicht gemacht; **gleiches We„ſens mit dem Vater**; durch welchen alles gemacht „iſt; welcher wegen uns Menſchen, und um unſers Heils „Willen, vom Himmel herabgekommen iſt, und Fleiſch „angenommen hat, aus dem heiligen Geiſte und der Jungfrau **Maria**, und ein Menſch geworden iſt; der für uns „gekreuzigt worden iſt unter dem **Pontius** Pilatus, „und gelitten hat, und begraben worden, und am dritten

Tage

ge auferſtanden iſt, nach der Schrift; und der in die
immel aufgeſtiegen iſt, und ſitzet zur Rechten des Va-
rs; und wieder kommen wird mit Herrlichkeit, um le-
ndige und Todte zu richten; deßen Königreich kein
nde haben wird; und an den heiligen Geiſt, den
errn, den Lebendigmacher; der vom Vater
ugehet; der mit dem Vater und dem Sohne
emeinſchaftlich angebetet und verherrlicht
erden muß; der durch die Propheten gere-
et hat; Eine heilige, katholiſche und Apoſtoliſche
irche; wir bekennen Eine Tauffe zur Vergebung
r Sünden; wir erwarten eine Auferſtehung der Tod-
n, und ein Leben in jener Welt. Amen."

S. G. 363. bis 439.

Nichts fällt bey dieſem Glaubensbekenntniße mehr in
Augen, als die Zuſätze, welche man über die Lehre
m heiligen Geiſte gemacht hat, die in dem Nicä-
hen gar nicht erklärt worden war; nun aber haupt-
lich gegen die Macedonianer gerettet werden ſollte.
hat Schriftſteller der Römiſchen Kirche gegeben, wel-
zum Behuf ſpäterer Streitigkeiten über dieſes Sym-
lum, behauptet haben, die Griechen hätten nach den
rten, der vom Vater, die in der Urſchrift folgenden
rte, und Sohne, nach einiger Zeit weggeſtrichen.
ein dieſes wird ohne allen Beweis, und wider den An-
ſchein der älteſten Abſchriften, vorgegeben. Unter den
alten Lateiniſchen Ueberſetzungen, welche man von die-
Glaubensbekenntniße hat, und Chriſtian Wil-
m Franz Walch (in Biblioth. Symbol. vet. p. 94.
mit kritiſchen Anmerkungen begleitet, aus größern
mlungen neben einander drucken ließ, iſt nur eine
en das Ende des ſechſten Jahrhunderts in Spanien
che, worinne der Zuſatz, et filio, vorkömmt. Man
auch zu ſeiner Zeit ſehen, wie heftig es die Griechi-
n Chriſten, beſonders ſeit dem neunten Jahrhunderte,
Lateiniſchen vorgeworfen haben, daß ſie ſich erkühnt
en, eine ſolche eigenmächtige Veränderung zu tref-
fen.

J. u. C. G. 263. bis 430.

ſen. Ueber die Lehre ſelbſt aber **vom Ausgange des heiligen Geiſtes**, waren auch **die Griechiſchen Lehrer**, als die **Synode zu Conſtantinopel** gehalten wurde, und noch einige Zeit darnach, nicht völlig unter einander einig. Zwar macht **Epiphanius** (Haer. LXXIV. p. 900. T. I. Opp. ed. Petav. Colon.) einigen Unterſchied, indem er ſchreibt, **der heilige Geiſt gehe vom Vater aus**, und **vom Sohne nehme er**, (nach Johan. C. XVI. v. 14. 15.) Da er jedoch hinzuſetzt, „er iſt aus gleichem Weſen, aus gleicher Gottheit, aus dem Vater und Sohn, mit dem Vater und Sohn:“ ſo hat er, bey Vermeidung der erſten Redensart, doch beiden einerley Sinn beygelegt; ganz anders als **Chryſoſtomus**, (Homil. LXXVIII. in Iohan. p. 881. T. I. Comment. in Scr. S. ed. Franc.) der das **Nehmen vom Sohne** durch einerley Wiſſenſchaft und Kenntniß mit demſelben erklärt. Noch deutlicher behauptet dieſes **Apollinaris** über die angeführte Stelle aus dem **Johannes**: (Caten. PP. in Iohann. C. XVI. p. 395.) „die Kraft und Lehre des „Geiſtes wird zu meiner Ehre dienen, weil der Geiſt „von mir kömmt. Wenn ich aber ſage: **von mir**, ſo „meine ich auch **vom Vater**, weil das Väterliche auch „mein iſt.“ Mit ihm ſtimmt auch **Cyrillus von Alexandrien** überein, der ſowohl in der erſtgenannten Sammlung, (p. 394.) als an andern Stellen, wie in einem Schreiben im Nahmen der Alexandriniſchen Synode vom Jahr 430, (in Harduini Actis Concil. T. I. p. 1292.) ausdrücklich lehrt, der heilige Geiſt gehe ebenſowohl vom Sohne aus, (προχεῖται, πρόεισι,) als vom Vater. Andere ſtreiten deſto mehr wider dieſen Lehrſatz, daß **der heilige Geiſt vom Sohne ausgehe**. **Theodoretus** nennt ihn ſogar gottesläſterlich und gottlos: (Reprehenſ. XII. Capitt. Cyrilli Anathematiſm. IX. p. 718. T. III. Opp.) und **Nonnus** hat lieber die Worte: **er wird es von dem meinen nehmen**, in dieſe: **er wird es von dem Vater nehmen**, ver-

erändert, als daß er den Beweis, welchen man aus die- J. n.
er Stelle von einem Ausgehen des Wesens oder der C. G.
Natur zog, hätte zugeben sollen. (Paraphr. in Iohann. 363.
c. v. 14. 15.) In der **Lateinischen Kirche** zwei- bis
elte man immer weniger an der Wahrheit dieser Lehre. 430.
Iuguſtinus (de Trinitate, L. IV. p. 587. sq. T. VIII.
pp. ed. Antverp.) trägt sie unter andern zuversichtlich
or. Und wenn gleich **Hilarius** (de Trinit. L. VIII.
959. ed. Bened.) etwas zweifelhaft zu schreiben
heint: „Ich frage, ob es einerley sey, **vom Sohne**
nehmen, und **vom Vater ausgehen**? Wenn man
dazwischen einen Unterschied setzt: so muß man es doch
vor einerley halten, **vom Sohne nehmen**, und
vom Vater nehmen, weil Vater und Sohn Eines
Wesens sind;“ so merkt man doch bald, daß es ihm
nemlich darum zu thun sey, keine andere als Worte
r heiligen Schrift zu gebrauchen. Er wiederholt es
her: „der Geist der Wahrheit **geht vom Vater**
aus; aber **vom Sohne** wird er **vom Vater** ge-
sandt.“ **Ambroſius** hat indeßen das Ungewöhnli-
che, **Ausgehen für Gesandt werden**, gebraucht.
le Spiritu S. Libr. I. c. 11. p. 625. ed. Bened. T.
Opp.) Und würklich war er, ohne Ausleger zu
n, auf dem richtigern Wege. Denn das so wört-
h übersetzte **Ausgehen vom Vater**, ist nichts an-
rs **als, von ihm gesandt werden**: und der ganze
nge Streit darüber ist aus Unwißenheit in der bibli-
en Sprache entstanden.

Nachdem die **Kirchenversammlung zu Con-**
antinopel dieses Glaubensbekenntniß abgefaßt, und
ben Schlüße entworfen hatte, welche theils den Glau-
n, theils kirchliche und bischöfliche Angelegenheiten be-
afen: bat sie den Kaiser in einem noch vorhandenen
chreiben, (beym **Hardouin**, l. c. p. 808.) alles
ieses, was sie auf seinen Befehl vorgenommen hatte,
bestätigen. Er that dieses auch, wie Sokrates

(H.

J. n. C. G. 363. bis 430.

(H. Eccl. L. V. c. 8.) und **Sozomenus** (H. E. l. VII. c. 9.) berichten. Dadurch erlangte erſt dieſe Synode den Rang einer **oekumeniſchen**; oder ſolcher, deren Geſetze in allen Gemeinen von ſeinem Antheil des Römiſchen Reichs, das heißt, vom **morgenländiſchen**, gültig wurden. **Gratianus** regierte über die **abendländiſchen** Provinzen: und dahin erſtreckte ſich alſo ihr Anſehen nicht ſogleich, weil keine Biſchöfe dieſer Gegenden dazu gekommen, vielleicht nicht einmal dazu eingeladen worden waren. Wie allgemein herrſchend aber daſſelbe im Reiche geworden ſey, gab hiergrade ſiebzig Jahre nach ihr gehaltene **oekumeniſche Synode von Chalcedon** zu erkennen. Es iſt bereits in der Geſchichte der Römiſchen Biſchöfe dieſes Zeitalters, (Th. VIII. S. 121.) des Schreibens gedacht worden, welches die zu **Conſtantinopol** geweſenen Biſchöfe, ein Jahr nach ihrer Verſammlung, an den **Damaſus**, **Ambroſius**, und andere abendländiſche Biſchöfe, die eben damals zu **Rom** eine **Synode** anſtellten, abgelaßen haben, um ihnen Nachricht von ihren Verrichtungen zu ertheilen, und ſie zur gemeinſchaftlichen Freude darüber einzuladen. (in Theodoret. H. Eccl. L. V. c. 9.) Hier verdient aber noch bemerkt zu werden, daß jene Biſchöfe den abendländiſchen, wie **Theodoretus** ſelbſt ſagt, (l. c. c. 8.) in dieſem Schreiben wegen ihres Betragens in Abſicht auf die Ketzereyen, eine gewiße Nachläßigkeit vorwerfen, und ſich deſto mehr weigern, der **Römiſchen Synode** beyzuwohnen. In ſeinem Antwortſchreiben, (l. c. c. 10.) bedient ſich zwar **Damaſus**, über deßen Stolz die morgenländiſchen Biſchöfe auch ſonſt klagten, (Chriſtl. KG. Th. VII. S. 116. fg.) des bisher ungewöhnlichen Nahmens der **geehreſten Söhne** bey ſeiner Anrede; ſpricht auch von einer **Ehrerbietung**, die ſie dem **Apoſtoliſchen Stuhle** erwieſen hätten; obgleich aus ihrem Schreiben eben keine Merkmale derſelben hervorleuchten; gedenkt aber übrigens gar nichts von einer oberherrlichen

Ge-

Gewalt über ihre **Synode**. Die Römiſchen Biſchöfe wa- J. n. C. G.
ren freylich mit derſelben wegen ihres **dritten Canon**, 363.
von welchem anderwärts ausführlich gehandelt worden bis
iſt, (Chr. KGeſch. Th. VIII. S. 93. fg.) übel zufrieden, 430.
weil ſie darinne dem Biſchof von **Conſtantinopel** ſeine
Rangordnung gleich nach dem **Römiſchen** eingeräumt
hatte. Daher erklärten ſie ſich bisweilen auf eine ge-
ringſchätzige Art über die Verbindlichkeit dieſer Kirchen-
verſammlung. Es klingt ſonderbar, daß der Römiſche
Biſchof **Leo der erſte**, um die Mitte des fünften Jahr-
hunderts, verſichert, (Epiſt. LXXX. p. 299. T. I. Opp.
ed. Quesnel. Lugd. 1700. fol.) der **dritte Canon** derſel-
ben wäre niemals dem Apoſtoliſchen Stuhl zugeſchickt
worden. Das ſcheint dem vorher angeführten Synodal-
ſchreiben an den **Damaſus** zu widerſprechen. Allein
Quesnel hat ſchon gezeigt, (Not. ad h. l. p. 484. T. II.
Opp. Leon.) daß **Leo** dieſes darum habe ſagen können,
weil in dem erſtgenannten Schreiben jene Schlüße nicht
vollſtändig beygebracht, nur einiges die vornehmſten mor-
genländiſchen Bißthümer betreffende angezeigt, der
Schluß über den Rang des Biſchofs von **Conſtanti-
nopel**, vermuthlich um den Römiſchen mit dieſer für ihn
unangenehmen Nachricht einsweilen zu verſchonen, ganz
übergangen, und nur in Anſehung des Glaubensbekennt-
niſſes, welches die Kirchenverſammlung aufgeſetzt hatte,
die abendländiſchen Biſchöfe auf die Schrift verwieſen
wurden, die von ihr darüber herausgegeben worden war.
So wahrſcheinlich unterdeßen dieſe Erklärung iſt; ſo
war es doch eine gezwungene und verſtellte Unwißenheit,
mit welcher **Leo**, und mehr als hundert Jahre nach ihm,
ſein Nachfolger, **Gregorius der erſte**, (Lib. VI. Epiſt.
31.) von den Schlüßen der **Synode** ſprachen, und ſie
zum Theil verwarfen. Sie wird nicht nur in dem **Syno-
dalſchreiben** ſelbſt, eine **oekumeniſche** genennt; ſon-
dern ſie iſt auch davor gar bald in der abendländiſchen
Kirche, wie in der morgenländiſchen, angenommen, und
inſonderheit der Biſchof von **Conſtantinopel** in dem

J. C. 360 bis 430

Range, welchen ſie ihm ertheilt hatte, durchgängig erkannt worden; ohne daß auf die Einwilligung oder das Mißvergnügen der Römiſchen Biſchöfe Rückſicht genommen worden wäre. Ja eben dieſe Biſchöfe bequemten ſich nach und nach, ein gleiches zu thun: und **Gregorius der erſte** ſelbſt rechnete die Kirchenverſammlung von **Conſtantinopel** unter die **oekumeniſchen**, deren er, wie er ſagte, ſo viele als Evangeliſche Geſchichten, annehme. (L. I. Epiſt. 24.) Außer den oben angeführten Schriftſtellern des fünften Jahrhunderts, welche die Geſchichte dieſer **Synode** beſchrieben haben, geben auch einige Stellen in den Werken des **Gregorius von Nazianzus**, die im Zuſammenhange mit ſeiner Lebensgeſchichte vorkommen werden, darüber Erläuterung. Doch iſt das verächtliche Urtheil deßelben über die Zänkereyen, die auch auf dieſer, wie auf andern ſolchen Verſammlungen, vorfielen, ſchon an einem andern Orte (Th. VIII. S. 195.) angezeigt worden. Unter den Neuern hat **Richer** (Hiſt. Concilior. general. T. I. c. 5. p. 169-197. ed. Colon. ſ. Amſtel.) ihre Geſchichte zwar nur in der beſondern Abſicht, aber mit dem beſten Erfolge, unterſucht, um zu beweiſen, daß ſie auf gar keine Weiſe von den Römiſchen Biſchöfen, ſondern nur von dem Kaiſer, abhängig geweſen ſey. Hingegen hat **Thomaßin** (Diſſertt. in Concilia gener. et particul. Diſſ. VI. in Synod. Oecumen. I. p. 86. ſq. Lucae, 1728. fol.) mit einem zwar verunglücktem Eifer, deßen Kunſtgriffe aber doch einige Betrachtung verdienen, an dem Beyſpiele derſelben zu zeigen geſucht, daß **die oekumeniſchen Synoden** immer von den Römiſchen Biſchöfen hätten beſtätigt werden müßen. Am vollſtändigſten und genaueſten iſt die Erzählung des **Tillemont** (Mémoires pour ſervir à l'Hiſt. Eccl. des ſix prémiers ſiècles, Tome IX. St. Gregoire de Nazianze, Art. 69-80. p. 471-500. ed. de Paris,) und wenn es ihm gleich auch hierbey an der nöthigen Freymüthigkeit fehlt; ſo erſetzt er doch dieſelbe einigermaaßen durch billige Mäßigung.

Ueber

eber das **Symbolum**, welches auf dieſer Verſamm- J. n.
ung aufgeſetzt ward, von welchem man bald frühere C. G.
Spuren beym **Epiphanius** finden wird, und welches 363.
nter dem Nahmen des **Nicäniſch-Conſtantinopo-** bis
itaniſchen, oder nur ſchlechtweg des **Nicäniſchen**, 430.
wohl in der ältern Kirche, als bey den Römiſchkatho-
ſchen und Proteſtanten in den neuern Zeiten, zu einem
großen Anſehen gelangt iſt, hat **Johann Caſpar**
Suicer aus der Theologie der damaligen Lehrer einen
hr gelehrten Commentarius geſchrieben. (Symbolum
Nicaeno-Conſtantinop. expoſitum et ex antiquitate
eccleſiaſtica illuſtratum. Trai. ad Rhen. 1718. 4.)

Theodoſius befeſtigte die Einrichtungen, welche
eſe Kirchenverſammlung in der Beſetzung mehrerer Biß-
ümer getroffen hatte, durch ein beſonderes Geſetz, das
reits bey der Entwickelung des Kirchenſtaats dieſer
eiten genannt worden iſt. (Chr. KG. Th. VIII. S. 93.)
er im vorhergehenden Jahr 380. hatte er ein noch
chtigeres Geſetz gegeben, um den **katholiſchen** Glau-
n in ſeinem ganzen morgenländiſchen Gebiete deſto
wißer herrſchend zu machen. „Wir wollen, ſagt er
arinne, daß alle Völker, welche unter unſerer gnädigen
Regierung ſtehen, ſich an diejenige Religion halten, deren
Fortpflanzung bis auf die gegenwärtige Zeit beweiſet,
aß der göttliche Apoſtel **Petrus** die Römer darinne un-
errichtet habe; von welcher auch bekannt iſt, daß ſie der
Biſchof **Damaſus**, und der Biſchof von Alexandrien,
Petrus, ein Mann von Apoſtoliſcher Heiligkeit, befol-
gen; damit wir nach der Anweiſung der Apoſtel, und
der Evangeliſchen Lehre, die einige Gottheit des Vaters,
Sohnes und heiligen Geiſtes, unter gleicher Majeſtät,
und frommer Dreyeinigkeit, glauben mögen. Diejе-
gen, welche dieſem Geſetze gehorchen, ſollen den Nah-
men **katholiſcher Chriſten** annehmen. Die übri-
gen aber, welche wir vor **unſinnig** und **wahnwitzig**
erklären, ſollen den Schandflecken **der ketzeriſchen**

J. u. G. 393 bis 430.

„Lehre tragen; ihre unrechtmäßige Verſammlungen „ſollen nicht Kirchen heißen: und ſie ſollen erſtlich „durch die göttliche Rache, nachher aber auch durch die „Ahndung, zu welcher wir uns nach dem Willen Gottes „entſchließen dürften, beſtraft werden.“

Dieſes Geſetz, das in beiden Sammlungen kaiſerlicher Verordnungen, (C. Theod. L. XVI. t. 1. de fide cathol. l. 2. C. Iuſt. L. I. t. 1. de ſumma Trinit. et fide cathol. l. 1.) nur in der letztern mit einigen kleinen Veränderungen, befindlich iſt, wird auch vom **Sozomenus** (Hiſt. Eccl. L. VII. c. 4.) angeführt. Zugleich meldet der Geſchichtſchreiber, daß **Theodoſius**, bald nach dem Antritte ſeiner Regierung über die Morgenländer, zu **Theßalonika**, der Hauptſtadt von Illyricum, wo er krank geworden war, durch den dortigen Biſchof **Aſcholius** im Chriſtenthum unterrichtet und getauft, auch darauf wieder geſund worden ſey. Da der Kaiſer, fährt er fort, in dem Umgange mit dieſem ſehr würdigen Lehrer großes Vergnügen fand: ſo war es ihm auch beſonders angenehm, zu hören, daß die Illyriſchen Landſchaften vom **Arianismus** nicht befleckt wären. Hingegen vernahm er von demſelben, daß in den Morgenländern, und beſonders zu **Conſtantinopel**, deſto mehr Uneinigkeit herrſche. Indem er alſo überlegte, daß es beſſer ſey, wenn er ſeine Meinung über die Gottheit ſeinen Unterthanen öffentlich bekannt machte, damit es nicht ſchiene, als wollte er ihnen Gewalt anthun, wenn er ihnen plötzlich wider ihren Willen vorſchriebe, was vor eine Glaubensverfaſſung ſie annehmen ſollten: ſo ließ er dieſes Geſetz an die Einwohner von **Conſtantinopel** ergehen, weil er voraus ſah, daß es ſich aus dieſer Hauptſtadt durch ſeinen ganzen Reichsantheil geſchwind verbreiten werde.

Allerdings laſſen ſich dieſe Gründe, ſo lange man das Geſetz nicht weiter genau betrachtet, ſehr wohl hören. Es war dem alten Anſehen und Ruf der Rechtgläubigkeit, in welchem

elchem die Römiſche Gemeine ſtand, gemäß, daß die J. u. C. G. 363. bis 430.
hriſten zur Uebereinſtimmung mit derſelben verwieſen
urden. In den Morgenländern, und vorzüglich in der
emeine der kaiſerlichen Hauptſtadt, war lauter Uneinig-
eit im Glauben; und daher konnte keine von den dorti-
en größern Gemeinen zum Vorbilde dargeſtellt werden,
ls die **Alexandriniſche**, deren Biſchöfe ſogar noch
andhafter als die **Römiſchen**, bey dem **Nicäniſchen**
lauben geblieben waren. Allein daß die Geſinnungen
on zween Biſchöfen über die Religion, zum Muſter für
lle übrige Lehrer und Chriſten dienen ſollten, war ſchon
edenklich und gewagt. Vereinigten ſich dieſe beiden Bi-
höfe, den chriſtlichen Glauben anders als bisher zu be-
immen; unter dem Vorwande, daß ſie einmal vor die-
nigen erkannt worden wären, welche am beſten verſtün-
n, was zu demſelben gehörte: ſo liefen die Chriſten Ge-
hr, aus den Händen derſelben willkührliche Vorſchrif-
n über die Religion zu empfangen. Im Grunde meinte
r Kaiſer freylich damit nichts anders, als daß der **Ni-**
niſche Lehrbegriff durchgängig gelten ſollte; ſo zeich-
te er auch im folgenden Jahre, nachdem die **Synode**
Conſtantinopel mehr Gleichförmigkeit im Glauben
ſtgeſetzt hatte, durch ein Geſetz, das man ſchon anders-
o geleſen hat, (Th. VIII. S. 86. fg.) eine ziemliche
nzahl von Biſchöfen, und zwar lauter morgenländiſche,
is, mit denen die Kirchengemeinſchaft zu unterhalten,
n Merkmal der Rechtgläubigkeit abgeben ſollte. Wenn
an aber auch dieſe landesherrliche Veranſtaltungen zur
ufrechthaltung einer Lehrvorſchrift, die eine allgemeine
ſetzliche Verbindlichkeit erlangt hatte, billig oder er-
äglich finden möchte; ſo iſt es doch die drohende und
ſchimpfende Härte nicht, mit welcher darinne allen
hriſten, die von dem **Nicäniſchen** Glauben abwichen,
egnet wird. Die **Katholiſchen** konnten gewiße
orzüge erwarten; ohne daß darum die übrigen, welche
ch bey einem ruhigen Verhalten, die Rechte ihres Ge-
ißens auch gegen Reichsgeſetze über den Glauben be-
id

J. u. C. G. 363. bis 430.

haupten durften, so tief herabgesetzt zu werden verdienten. Zum Unglücke für die christliche Denkungsfreyheit, wurden schon seit den Zeiten des ältern **Constantinus**, die Ketzer, bloß deswegen, weil sie Ketzer waren, oder vor Irrende im Glauben gehalten wurden, gehaßt, verfolgt, und nicht nur kirchlicher Vortheile oder Befugniße, sondern nach und nach auch bürgerlicher, beraubt. Es ist auch hier nicht davon die Rede, daß diejenigen unter ihnen, welche Meutereyen, gewaltthätigen Widerstand gegen obrigkeitliche Befehle, und Verletzungen ihrer Mitbürger, begiengen, sich dadurch verdiente scharfe Strafen zuzogen. Man sieht aus dem eben beygebrachten Gesetze, daß sie überhaupt, ohne Einschränkung, von dem Landesfürsten vor unsinnig und strafwürdig erklärt werden. **Baronius** und sogar **Gothofredus**, nennen es ein güldenes Gesetz. Sie können dabey nur auf den Eifer gesehen haben, welchen der Kaiser darinne für den wahren Glauben bewies: denn es ist unleugbar, daß eine gehäßige Gesinnung und öffentliche Schimpfwörter dadurch gesetzmäßig gemacht, die Irrgläubigen selbst aber von der Beßerung, die man wünschte, mehr entfernt worden sind.

Und dieses Gesetz steht nicht einmal unter den sechs **und sechzigen**, welche seit dem Jahr 326 bis zum Jahr 435. aus einem Zeitraum also von nicht viel mehr als hundert Jahren, in den **Theodosianischen Codex**, als kaiserliche Verordnungen **gegen die Ketzer**, (l. XVI. C. Th. t. 5. de Haereticis) eingerückt worden sind. Doch darf man nicht glauben, daß diese Sammlung vollständig sey, indem es schon aus der vorhergehenden Geschichte bekannt ist, wie weit mehrere Gesetze dieses Inhalts damals gegeben worden sind. Auch ist es merkwürdig, daß nur zwey derselben dem ältern **Constantinus**, gar keine seinen Söhnen zugehören; und unter jenen beiden sogar eines ihnen ihre längstbesetzenen Kirchen und Begräbnißplätze versichert. Alle übrigen sind bloß

oß in dem Raum vom Jahr 372. an, eingeſchloßen. J. u. C. G.
ie drängen ſich aber ſeit dieſer Zeit ſo ſehr, daß vom
trern **Theodoſius** allein **funfzehn**, zwölf vom 363.
rcadius, und **achtzehn** vom **Honorius**, ſeinen zu bis
eicher Zeit regierenden Söhnen, darunter vorkommen. 430.
Gothofredus hat aus dieſen Geſetzen ein Verzeichniß
n **mehr als dreyßig ketzeriſchen Partheyen** ge-
gen, (Paratitlon ad h. tit. p. 116. ſq. T. VI. P. I. ed.
itt.) deren darinne gedacht wird; allein der ſogenann-
n irrgläubigen Sekten, mit welchen die **Katholi-**
hen während dieſer hundert Jahre geſtritten haben,
id wiederum ungleich mehrere geweſen.

Hier iſt der Ort, wo man nur **die Behandlung**
berhaupt erfahren muß, **welche den Ketzern dies**
s Zeitalters widerfuhr; die Verordnungen der
aiſer, ſo wie auch der Kirchenverſammlungen, wider
zele Partheyen, bleiben für ihre Geſchichte aufgeſpart.
aß **Arcadius** in einem Geſetze vom Jahr 395. (l. c.
28. zum Theil auch im C. Iuſt. L. I. t. 5. de Haere-
is, et Manichaeis, et Samaritis, l. 2.) den **Begriff**
on einem Ketzer feſtſetzt, iſt vor allen Dingen
merkenswerth. Er verſteht darunter alle, von welchen
an entdeckt, **daß ſie auch nur in Kleinigkeiten**
ch von der Lehre und Bahn der katholiſchen
eligion entfernt haben. (qui vel levi argumento
udicio Catholicae religionis et tramite detecti fuerint
viare.) Es iſt zwar gewiß, daß diejenigen das Geſetz
hart ausgelegt haben, welche in gewißen Worten
ſelben (levi argumento) zu finden meinten, der Kaiſer
ibe auch **den geringſten Verdacht, das ſchwäch-**
e Merkmal einer Abweichung vom katholiſchen Glau-
n vor hinlänglich gehalten, um jemanden unter die
etzer zu rechnen. Aber auch nach der davon gegebenen
eberſetzung, war die Strenge übertrieben, und die Aus-
hnung unermeßlich, in welcher man überall, und zu
len Zeiten, **Ketzer** wahrnehmen konnte. In den äl-

tern Jahrhunderten war es nur die Verfälſchung von
J. n. G. Hauptlehren des Chriſtenthums geweſen, welche jene
363. ſchimpfliche Benennung nach ſich zog. Doch fieng man
bis bereits im dritten Jahrhunderte an, wie man in der Ge-
430. ſchichte der **Novatianer** geſehen hat, (Chr. KGeſch. Th. IV. S. 279. 309.) **Häretiker** und **Schismatiker** in Eine Claße zu werfen. Bey den **Donatiſten** im vierten Jahrhunderte, die auch keine eigentliche Ketzer waren, ſuchte man wenigſtens Irrlehren auf, durch welche ſie dazu werden ſollten. (Th. V. S. 309. fg.) Nunmehr aber wurde dieſe Bemühung oder Folgerungsſucht vor überflüßig angeſehen. Die **Conſtantinopolitaniſche Synode** that kurzweg den Ausſpruch; „Wir nennen „diejenigen **Ketzer**, welche ſowohl ehemals aus der Kir„che ausgeſtoßen, als nachher von uns mit dem Banne „belegt worden ſind; außer dieſen aber **auch diejeni„gen, welche ſich zwar ſtellen, als wenn ſie „den geſunden Glauben bekenneten; ſich aber „von uns getrennt haben, und gegen unſere „rechtmäßigen Biſchöfe** (κανονικῆς ἡμῶν ἐπισκόπους) „**Verſammlungen halten.**“ Endlich waren nach dem Geſetze des **Arcadius** nicht einmal ſolche Spaltungen dazu erforderlich. Wer nur irgend einer Religionsmeinung **katholiſcher** Biſchöfe widerſprach; oder das öffentliche Cärimoniel ihrer Gemeinen mißbilligte: der vermied es nicht leicht, in die Geſellſchaft der Ketzer zu gerathen.

Aus der feyerlichen Erklärung **des ältern Theodoſius**, daß die **Ketzer unſinnig** und **wahnwitzig** wären, kann man ſchließen, wie wenig ſie in andern Geſetzen geſchont worden ſeyn mögen. In der That wird ihnen darinne nicht nur ebenfals **Thorheit**; ſondern auch überdieß **Muth**, **Gottloſigkeit**, **treuloſe Geſinnung**, **Hartnäckigkeit**, eine **ſchändliche**, **abſcheuliche Religion**, **Entweihung des Heiligen**, und vieles andere von gleicher Art, Schuld gegeben. Dieſem

m gemäß waren die Verordnungen und Strafen, wel- J. n.
e gegen ſie ergiengen. Doch wurde in Anſehung der C. G.
ßtern ein Unterſchied zwiſchen ihnen beobachtet, den noch 363.
egen das Ende dieſes Zeitalters der **jüngere Theo-** bis
oſius im Jahr 428. ausdrücklich feſtſetzte. (non omnes 430.
adem auſteritate plectendi ſunt. L.XVI. C. Th. t. 5. de
aeret. l. 65.) Er hatte zwar hierinne ſchon Vorgänger
habt; aber die Claßen der ketzeriſchen Strafwürdigkeit
aren noch von keinem ſo genau beſtimmt worden. Zu-
rſt befohl er, daß die Ketzer alle den Rechtgläubigen
Orthodoxis) entrißene Kirchen ſogleich zurück geben
ollten. Weiter legte er ihnen eine Strafe von zehn
)fund Goldes auf, wenn ſie ſich noch mehrere Geiſtliche
eihen würden. Was die Freyheit **Kirchen** zu haben,
etrifft: ſo ſollten die **Arianer, Macedonianer** und
pollinariſten, weil ſie von der Quelle der Wahrheit
ügen glaubten, **gar keine in den Städten** haben.
Die **Novatianer** und **Sabbatianer** ſollten ſich mit
en ihrigen begnügen, und **keine neuen aufzubauen**
erſuchen. Die **Eunomianer, Valentinianer,**
Montaniſten, oder **Priſcillianiſten**, (von der be-
ühmten **Montaniſtinn, Priſcilla**, ſo genannt,)
ie **Phrygier**, (auch eine Benennung der erſtgedachten
Parthey) die **Marcianiſten**, oder vielmehr **Marcio-**
niten, die **Borborianer**, (eine **Gnoſtiſche** Sekte,)
ie **Meßalianer, Evchiten** oder **Enthuſiaſten**, die
Donatiſten, Audianer, Hydroparaſtaten, Aſko-
drogiten, (ſonſt **Taſkodrugiten**,) **Photinianer,**
Paulianer, Marcellianer, und die bis zur **tiefſten**
Laſterhaftigkeit geſtiegenen **Manichäer**, ſollten **nir-**
gends im Römiſchen Reiche die Erlaubniß haben,
n gemeinſchaftlichen Verſammlungen zu beten.
Die Manichäer aber beſonders ſollten ſogar **aus den**
Städten vertrieben werden. Denn allen dieſen, ſetzt
er Kaiſer hinzu, darf kein Ort gelaßen werden, wo den
Elementen ſelbſt Unrecht geſchähe; (vermuthlich durch
Verunreinigung der Luft und Erde, mit ketzeriſchen Ge-

J. n. C. G. 363. bis 430.

bräuchen.) Er verſagt ferner den Ketzern allen Zutritt zu öffentlichen Bedienungen, nur die Zunftmäßigen Aemter und Kriegsdienſte (militia cohortalina et caſtrenſis) bis ausgenommen. Sie ſollen keine Schenkungen unter ſich, noch Teſtamente errichten können. Zugleich werden alle ältere Geſetze wider die Ketzer beſtätigt; außerdem aber wird ihnen unterſagt, weder freye Perſonen, noch ihre Leibeigenen, zu ihren Irrthümern zu verführen; oder an der Ausübung der katholiſchen Religion zu verhindern.

Einen höhern Grad der Strenge hatten ſchon andere Kaiſer gegen die Ketzer beobachtet. Man wird in der Geſchichte einzeler Partheien unter denſelben ſehen, daß wider manche derſelben, in gewißen Fällen, und wider ſolche, die ihnen Vorſchub thun würden, **Lebensſtrafen** angeordnet worden ſind. (l. c. l. 9. 34. 36. 51. 56.) Hier dürfen unterdeßen die übrigen allgemeinen Geſetze der Kaiſer gegen die Ketzer, nicht vermißt werden. **Gratianus** wiederholte gegen das Jahr 378. ſeinen ehemaligen Befehl, daß die Ketzer nirgends gottesdienſtliche Zuſammenkünfte halten, und ſolche Plätze, wo dieſes geſchehen würde, öffentlich verkauft werden ſollten. (l. c. l. 4.) Kurz darauf befand es zwar dieſer Kaiſer vor dienlich, auch den Ketzern, nur die **Manichäer**, **Eunomianer**, und **Photinianer** ausgeſchloßen, dergleichen Verſammlungen frey zu geben. (Socr. H. E. L. V. c. 2. 4. Sozom. H. E. L. VII. c. 1.) Aber ſchon im Jahr 379. hob er dieſe Vergünſtigung wieder auf. Nach ſeinem neuen Geſetze ſollten alle Ketzereien auf immer ruhen; auch inſonderheit die vorgeblichen Lehrer und Kirchendiener derſelben, **da ſie doch nicht einmal vor Chriſten gehalten würden**, ſich aller Verſammlungen enthalten. (l. c. l. 5.)

Zwey Jahre darnach verbot es der **ältere Theodoſius**, daß die Ketzer ſich nirgendswo verſammeln ſollten; geſetzt auch, ſie hätten dazu beſondere Erlaubniße betrüglich erſchlichen. Der **Nicäniſche** Glaube ſoll allein bekannt, und vorzüglich ſollen die Nahmen gewißer ketzeriſcher

ſcher Partheien, für welche der Kaiſer kaum ſchimpfliche Ausdrücke genug finden kann, um ſeinen Abſcheu gegen dieſelben anzuzeigen, (*Photinianae* labis contaminatio, *Ariani* ſacrilegii venenum, *Eunomiae* perfidiae crimen, et nefanda, monſtroſis nominibus auctorum, prodigia ſectarum,) ganz und gar nicht mehr gehört werden. Hierauf beſchreibt der Kaiſer auch den wahren Bekenner des **Nicäniſchen** Glaubens und der katholiſchen Religion. **Es iſt derjenige, welcher den allmächtigen Gott, und Chriſtum den Sohn, auch als Einen Gott, nahmentlich bekennet, Gott von Gott, Licht von Licht; welcher den heiligen Geiſt und dasjenige was wir von dem höchſten Vater hoffen und empfangen, durch Leugnen nicht beleidigt; bey welchem, unter Geſinnungen des reinen Glaubens, die ungetheilte Subſtanz der unverfälſchten Dreyeinigkeit lebhaft erhalten wird, welche die Rechtgläubigen mit Behauptung eines Griechiſchen Worts ὁμοούσια nennen.** Anders denkende, fährt der Kaiſer fort, ſollen aufhören, ſich den Nahmen von der wahren Religion fälſchlich beyzulegen, und von ihren offenbaren Verbrechen genannt werden. Sie ſollen in den Städten gar keine Kirchen beſitzen, und, wenn ſie ſich dieſelben anmaaßen, aus dem Lande gejagt werden. (l. 6. C. Th. de Haeret. größtentheils auch l. 2. C. Iuſt. de ſumma Trin. et fide cath. verglichen mit Sozom. H. E. L. VII. c. 6. Theodor. H. E. L. V. c. 16.) Eben dieſes beſtätigte **Theodoſius** im Jahr 383. mit dem Zuſatze, daß ſich die Ketzer nicht erkühnen ſollten, mehr Anhänger an ſich zu ziehen; auch nur in Privathäuſern gottesdienſtliche Verſammlungen anzuſtellen; und daß jedermann, wenn ſie dagegen handelten, befugt ſeyn ſollte, ſie zu vertreiben. (L. 11. C. Th. de Haeret. Sozom. H. E. L. VII. c. 12.) Noch in demſelben Jahre ſchärfte er ſein Verbot ſo weit, (l. c. l. 12.) daß es ſich auch auf die Flecken und Dörfer, ingleichen auf die Beſtellung ketzeriſcher Lehrer erſtreckte. Er verordnete, daß

J. n. C. G. 363. bis 430.

dieſe

In C. 363 bis 430. dieſe überall in ihr Vaterland zurückgeſchickt, und Häuſer, worinne jene Zuſammenkünfte gehalten würden, zur kaiſerlichen Kammer geſchlagen werden ſollten. Aehnliche Erneuerungen ſeiner Befehle kommen unter den Jahren 389. 391. 392. und 394. vor. (l. c. l. 19. 20. 21. 22.)

In die Fußtapfen dieſes Kaiſers traten ſeine Söhne **Arcadius** und **Honorius**. Der erſtere beſtätigte von neuem alle vorher gegen die Ketzer ausgegangene Geſetze und Strafen; (l. c. l. 24. 25.) beſonders aber unterſagte er ihnen den Zutritt zu Hofbedienungen, (l. 29.) auch den Beſitz von Kirchen, oder zu den Kirchen gehörigen Gebäuden; dergleichen die Diaconica, wo die Kleider der Geiſtlichkeit, die kirchlichen Gefäße und andere Geräthſchaften aufbehalten wurden, und die Decanica waren, welche zu kirchlichen Gefängnißen dienten. **Honorius** ſchloß ſie ebenfals im Jahr 408. von Hofämtern aus; (l. 42.) um, wie er ſagte, in gar keiner Verbindung mit jemanden zu ſtehen, der nicht ſeiner Religion zugethan wäre. Er verbot in eben demſelben Jahre ihre Verſammlungen, (l. 45.) und drohte im folgenden allen obrigkeitlichen Perſonen harte Strafen, wenn ſie über der Vollſtreckung dieſer Geſetze nachläßig ſeyn würden. (l. 46.) Er wollte keine beſonders zum Vortheil der Ketzer ausgewürkte Befehle gelten laßen. (l. 47.) Doch erlaubte er auch im Jahr 407, daß alle Ketzer, wenn ſie ſich bloß durch ein einfaches Bekenntniß zum **katholiſchen Glauben** wenden würden, ſollten ſie gleich durch die Geſetze ſehr ſchuldig und ſtrafwürdig erklärt worden ſeyn, ganz frey von aller Gefahr werden ſollten. (l. 41.) Endlich gaben auch **Theodoſius der zweyte** und **Valentinianus der dritte** gleiche Verordnungen. Der erſtere beſtätigte im Jahr 423. die von ſeinen nächſten Vorgängern erlaßenen; (l. 60.) der andere aber befohl im Jahr 425, daß alle **Ketzer** und **Schismatiker**, und jede gegen die **Katholiſchen** feindſeelig geſinnte Sekte, aus Rom ver-

wieben

lieben werden ſollten. Beſonders aber ſollte dieſes die- J. u.
nigen treffen, welche ſich von der Gemeinſchaft des C. G.
hrwürdigen Biſchofs (venerabilis Papae) — er meint 353.
en **Caeleſtinus**, und den Reſt der Spaltung, welche bis
Eulalius zu Rom geſtiftet hatte; (Chriſtl. KG. Th. 439.
VIII. S. 156.) — getrennt hätten, wenn ſie nicht binnen
wanzig Tagen zu derſelben zurückkehren wollten. (l. 62.)

Man erachtet leicht, daß dieſer Eifer der Kaiſer ge-
gen die Ketzer, nicht eben ſtets aus eigener Einſicht und
Ueberzeugung gefloßen, ſondern ihnen hauptſächlich von
den **katholiſchen** Biſchöfen eingegeben worden ſey.
Da dieſe jetzt am Hofe eben ſo viel zu ſagen hatten, als
ehemals beym **Conſtantius**, und noch im Anfange die-
es Zeitalters, beym **Valens**, die **Arianiſchen** Bi-
chöfe: ſo bedienten ſie ſich ihres Anſehens, um die ketze-
iſchen Partheien durch die landesherrliche Macht zu
Grunde zu richten. Es gehört inſonderheit unter die
Folgen der von ihnen gehaltenen Kirchenverſammlungen,
daß die Kaiſer, auf ihre Bitte, mit der Bekräftigung der-
elben, zugleich Geſetze wider die darauf verdammten
Ketzer ergehen ließen; oder gleich Abſetzungen, Landes-
verweiſungen, Beraubung bürgerlicher und kirchlicher
Beſitzungen, und dergleichen mehr, gegen ſie verordneten.
Dieſe Biſchöfe wußten zuweilen ihre Abſicht durch außer-
ordentliche Mittel zu erreichen. **Amphilochius**, Bi-
chof von Iconium, bat den ältern **Theodoſius**, daß
er alle gottesdienſtliche Verſammlungen der **Arianer**
in den Städten unterdrücken möchte. Da aber der Kaiſer
dieſe Bitte, weil ſie ihm zu hart vorkam, nicht bewilligen
wollte: gieng der Biſchof bald darauf wieder in den Pal-
laſt, bezeigte zwar dem **Theodoſius** die gewöhnliche
Ehrerbietung; aber deßen dabey ſtehendem Sohne, dem
Arcadius, den er kurz vorher, im Jahr 383, in einem
Alter von ſechs Jahren, zum Kaiſer ernannt hatte, gar
keine. Wenigſtens ſtreichelte er den jungen Prinzen
nur als ein Kind, und nannte ihn ſeinen Sohn, wie So-

zomenus

es auch zu einer Zeit, da ſie die Oberhand hatten: und
J. n. C. G. die **Katholiſchen** ſchrien laut über **Unrecht**; das doch
363. nach ihrem eigenen Betragen keines heißen konnte.
bis
439.

Solche Widerſprüche, die aus dem übereilten Zutrauen der **Katholiſchen**, daß bey ihnen allein alle Wahrheit in Religionslehren zu ſuchen ſey; aus einem Stolze, der keine Einwürfe duldete, und aus Herrſchbegierde floßen, ſind noch ſichtbarer, aber auch noch begreiflicher, wenn man die Schriften ihrer älteſten Lehrer durchgeht; ſie ſelbſt gleichſam in der Schule der Verfolgungen zu der Religionsverträglichkeit gebildet ſieht, welche ihnen ihr Glaube ohnedieß vorſchrieb; je mehr ſie aber an Freyheit und Sicherheit gewinnen, deſto weniger geneigt zu derſelben findet. Schon **Tertullianus** hatte den Heiden in ſeiner Schutzſchrift (Apologet. c. 24.) vorgeworfen, ſie begiengen dadurch eine Gottloſigkeit, wenn ſie die **Religionsfreyheit** den Menſchen entrißen, und ihnen die Wahl der Gottheit unterſagten; ſo daß man nicht verehren dürfe, wen man wolle, ſondern den zu verehren gezwungen werde, welchen man nicht wolle; da doch nicht einmal ein Menſch von jemanden wider deßen Willen verehrt zu werden wünſchte. Eben ſo urtheilt er in einer andern Schrift, (ad Scapulam, c. 2.) es ſey ein natürliches Recht und eine allen Menſchen gebührende Macht, daß ein jeder verehre, was ihm gefalle; die Religion des einen ſchade und nütze dem andern nicht; es gehöre auch gar nicht zur Religion, jemanden zu ihrer Annehmung zu zwingen, indem ſie freywillig gewählt werden müße. Sein Nachahmer **Cyprianus** beruft ſich auf das Beyſpiel **Chriſti**, der, da ihn einſt viele ſeiner Jünger verließen, ihnen weder Verweiſe gegeben, noch ſie hart bedroht, ſondern bloß zu den Apoſteln geſagt habe: **Wollt ihr auch weggehen?** und dadurch habe er das Geſetz beobachtet, welches den Menſchen ſeiner Freyheit überlaße, und es in ſeine Willkühr ſetze, ob er den Tod oder das Heil wählen wolle. (Epiſt. LIX. p. 130. ed. Rigalt.)

rem.) An einem andern Orte (Epiſt. IV. p. 93) führt er J. n. C. G. 363. bis 430. war den göttlichen Befehl für die Iſraeliten an, daß in Ungehorſamer gegen die Prieſter ſterben ſollte; ſetzt der gleich hinzu, bey den Chriſten finde gegen ſolche Widerſpenſtigen, nur das geiſtliche Schwerdt, oder die Verſtoßung aus der Kirchengemeinſchaft, Statt. Noch n dem Jahrhunderte der völligen Oberherrſchaft des Chriſtenthums, fuhren die Kirchenväter fort, ſo zu leh- en. **Hilarius** wußte den **Arianiſch** geſinnten Kaiſer **Conſtantius**, ſehr geſchickt daran zu erinnern, daß die Gewaltthätigkeiten, die von ſeiner Parthey gegen die **Katholiſchen** begangen würden, dem Geiſte der chriſt- ichen Religion gar nicht gemäß wären. „Gott hat, chreibt er, (ad Conſtantium Aug. Libr. I. p. 1221. ed. Pariſ.) ſeine Erkenntniß mehr gelehrt, als gefordert, und indem er ſeinen Befehlen durch die Bewunderung himm- liſcher Würkungen, ein Anſehen verſchaffte, einen zu ſeinem Bekenntniße gezwungenen Willen verworfen. **Sollte eine ſolche Gewalt für den wahren Glauben angewandt werden**; (Hilarius hatte es vielleicht vergeßen, daß dieſes würklich unter dem ält- ern **Conſtantinus**, zum Beſten des **Nicäniſchen Glaubens**, geſchehen war;) ſo würde ſich die Lehre der Biſchöfe entgegen ſtellen, und ſagen: **Gott** iſt der Herr der Welt; er bedarf keines nothwendigen Gehorſams; er **verlangt kein gezwungenes Bekenntniß**. Man darf ihn nicht betrüben; ſondern man ſoll ſich ſeine Gunſt erwerben. Er muß vielmehr unſertwegen, als um ſei- netwillen, verehrt werden." Gleichergeſtalt ſagt **Athanaſius**, (Hiſt. Arianor. ad Monachos, p. 363. T. I. P. I. Opp. ed. Bened.) es ſey nicht allein unanſtändig, ſondern auch ein Merkmal von Leuten, die ein Mißtrauen in ihre Sache ſetzten, Zwang und Gewalt in Religionsſachen zu gebrauchen. Der Teufel, der nichts Wahres habe, breche mit der Axt die Thüren derjenigen auf, welche ſich flüch- teten; (Pſ. LXXIV. v. 6.) der Erlöſer hingegen lade nur ein zu ſeiner Nachfolge, und klopfe an die Thüre; er

nicht zu zwingen, ſondern zu überreden. kann noch unter andern den Ambroſius hinzuſ es ebenfals einſchärft, daß Chriſtus bey der Aus ſeiner Religion gar keinen Zwang, ſondern ble Lehren angewandt wißen wollte. (Comment. in L. VII. c. 10. p. 100. T. III. Opp. ed. Rom. 157 dieſe drey Schriftſteller hatten ſich über Bedrü und Gewaltthätigkeiten der Arianer, ihrer Zeit zu beklagen. Deſto einleuchtender wurde es ihr dieſes nicht die ächten chriſtlichen Mittel wären welche der wahre Glaube unterſtützt, und Irrthü ſtritten werden müßten.

Aber eben dieſe Lehrer, und andere zu ihrer Z ren doch nicht abgeneigt, ſolche Zwangsmittel, üb ſie ſich bitter beſchwerten, gegen die Ketzer zu Da kamen die Grundſätze der chriſtlichen Sanftm Gedränge; oder es ſchien vielmehr eine nothwendi nahme davon zu ſeyn, daß Irrlehrer, (ob ſie ſie g vor nicht erkennen wollten,) die dem wahren Gl vielen Abbruch thäten, mit Schärfe und Strafen nicht einmal einer bürgerlichen Duldung w achtet würden. Vergebens drehten ſie ſich auf m ley Seiten, und bedienten ſich verſchiedener Schein

ründen, nicht mit den Waffen; indem ſogar das feind- J. n. C. G.
ige Händeaufheben gegen einen andern, von dem 363.
chaafſtall der Chriſten gänzlich entfernt ſey, und zu ih- bis
n Feinden hingeworfen werden müße. Noch deutlicher 430.
klärte er ſich in einer andern Rede, (Orat. VIII. p. 148.
49.) „Nach unſerm Geſetze ſoll niemand mit Gewalt ge-
hrt oder gezwungen werden; ſondern ein jeder freywillig
hen. Denn auf jene Art könnte nicht einmal eine an-
re Regierung beſtehen, (weil ſich alles, was mit Gewalt
der Unterwerfung erhalten wird, bey der erſten Gele-
nheit in Freyheit zu ſetzen pflegt,) geſchweige denn un-
re, **nicht Regierung, ſondern Lehranſtalt,** (παιδαγωγία) welche ſich am allermeiſten durch eine frey-
illige Verbindung erhält. Denn das Geheimniß der
ottſeeligkeit beſteht aus Wollenden, nicht aus Gezwun-
nen.“ **Gregorius** betet ſogar in einer andern Stelle
Orat. XIII. p. 212. ſq.) ſo herzlich für die Ketzer, daß er
ünſcht, die heilige Dreyeinigkeit möchte ſie endlich alle
kehren, wenn er auch ſelbſt dadurch einigen Verluſt
der göttlichen Gnade leiden ſollte. Gleichwohl vertrug
h mit dieſer ſeiner Liebe gegen die Ketzer, ſeine Bitte an
nen kaiſerlichen Befehlshaber, die **Apollinariſten,**
etzer, welche ſich den Geſetzen zuwider, einen Biſchof
wählt hatten, wenigſtens gelinde zu beſtrafen. (Epiſt.
XXVII. p. 831. l. c.) Auch bewies er dem **Nektarius,**
iſchof von **Conſtantinopel,** daß durch ſeine Nachſicht
gen die eben genannte Parthey, welche ſich angemaßt
abe, **gottesdienſtliche Zuſammenkünfte** anzuſtel-
n, das größte Unglück für die Kirche entſtanden ſey.
Ihnen zu verſtatten, ſchreibt er, (Orat. XLVI. p. 721.
q.) daß ſie ſolche Verſammlungen halten, iſt eben ſo viel,
s ihre Lehrer vor wahrer als die unſrige ausgeben.
Denn wenn man ihnen, eben ſo wie den gottſeelig den-
enden, erlaubt, ihre Meinungen frey vorzutragen: ſo
t es offenbar, daß die Lehre der Kirche dadurch
verdammt wird, als wenn die Wahrheit auf der Seite
r Ketzer wäre. Denn es iſt doch der Natur nach, nicht

J. n. C. G. 963. bis 430.

möglich, daß zwey widersprechende Lehrsätze über einerley Sache, wahr seyn könnten.“ Nach dieser erzwungenen und gehäßigen Folgerung, ermahnt **Gregorius** den Bischof, es zum wenigsten nunmehr dem Kaiser vorzustellen, daß sein übriger Eifer für die Kirche völlig unnütz seyn werde, wenn er jene Versammlungen zum Untergange des wahren Glaubens fortdauern laße.

Augustinus war eine Zeitlang auf dem richtigern Wege begriffen. Er glaubte anfänglich, wie er selbst im Jahr 408. gesteht, (Epist. XCIII. p. 180. T. II. Opp. ed. Antverp.) daß man niemanden zur Einigkeit mit **Christo** zwingen dürfe; daß man sich des Worts bedienen, mit Disputiren streiten, mit Gründen überwinden müße, damit man nicht an denen, welche man vorher als offenbare Ketzer kannte, verstellte Rechtgläubige bekomme. Aber seine Amtsgenoßen, fährt er fort, hätten ihm das Beyspiel der Stadt, wo er Bischof war, entgegengesetzt, welche ehemals ganz **Donatistisch** gewesen wäre; nachher aber, aus Furcht vor den kaiserlichen Gesetzen, so vollkommen zur **katholischen** Kirche übergegangen sey, daß man denken sollte, sie wäre niemals außerhalb derselben gewesen. Eben so wären viele andere Städte bekehrt worden. Es hätte auch eine Menge von **Donatisten** gegeben, welche entweder darum bey ihrer Parthey verblieben wären, weil sie sich vor den ihrigen scheueten, ob sie gleich schon beßere Einsichten hatten; oder weil sie durch eine verhärtete Gewohnheit zurückgehalten wurden; oder weil sie aus träger Sicherheit, die katholische Wahrheit niemals untersuchten; oder weil sie durch schmähsüchtige Verleumdungen gegen dieselbe eingenommen waren; oder weil sie es vor gleichgültig hielten, in was vor einer kirchlichen Gesellschaft man lebe, und sie niemand nöthigte, diejenige, in welcher sie gebohren waren, zu verlaßen. Allen diesen wäre das Schrekken jener Gesetze, durch welche **die Könige dem Herrn in Furcht dieneten**, so nützlich geworden, daß es jetzt Got-

ott dafür dankten, die gedachten Hinderniße durch J. u. C. G.
urcht und Zwang aus dem Wege geräumt zu haben. 363. bis 430.

Doch dieſer Grund, oder, wenn man lieber will, dieſe
Bendung, iſt nicht das einzige, was **Auguſtinus** vor-
ibringen weiß, um die Gewaltthätigkeiten gegen die
ötzer zu rechtfertigen. Da er ohnedem ſeines Scharf-
nes wegen berühmt iſt, und kein Lehrer dieſer erſten
ahrhunderte ſo ausführlich für dieſe Meinung geſchrie-
n hat: ſo dürfen auch ſeine übrigen Vorſtellungen dar-
er hier nicht mangeln. „Wenn wir, ſagt er, bald nach
m Anfange jenes langen Schreibens, aus welchem die
rhergehende Stelle genommen iſt, (l. c. p. 174. ſq.)
ſe unſere ehemalige grauſamen Feinde **dergeſtalt**
rachteten und duldeten, daß wir gar nichts
ſinnen und thun wollten, was ſie ſchröcken
d beßern könnte: ſo würden wir in der That Böſes
t Böſem vergelten. Denn wenn jemand ſeinen Feind,
durch gefährliche Fieber wahnwitzig geworden, auf
en Abgrund loßrennen ſähe: würde er ihm nicht als-
n eher Böſes mit Böſem vergelten, wenn er ihn ſo fort-
fen ließe, als wenn er ihn ergreiffen und binden ließe?
d gleichwohl würde er zu der Zeit, da er ſich am nütz-
ſten und barmherzigſten gegen ihn bewieſe, das Anſe-
n haben, als wenn er höchſt beſchwerlich und feindſelig
t ihm handelte. Aber nach vollbrachter Rettung, wird
ſelbe ihm deſto reichlichern Dank ſagen, je mehr er
ühlt hat, daß ſeiner nicht geſchont worden ſey. —
an wird ſagen, daß **dieſes einigen nichts nütze.**
uß man aber deswegen das Arzneymittel verabſäumen,
il die Peſt bey einigen unheilbar iſt? Du ſiehſt nur
f diejenigen, welche ſo hart ſind, daß ſie nicht einmal
ſe Zucht annehmen. Von ſolchen ſtehet geſchrieben:
ch habe eure Söhne vergebens gegeißelt; ſie
aben die Zucht nicht angenommen. (Jerem. C.
. v. 30.) Ich glaube jedoch, daß ſie mit Liebe, nicht
it Haß gegeißelt worden ſind. Du mußt aber auch

n. C. G. 363. bis 430. ſo viele bemerken, über deren Heil wir uns freuen. Denn wenn ſie erſchröckt, nicht aber belehrt würden: ſo ſchien es gleichſam eine gottloſe Herrſchaft zu ſeyn. Wenn ſie aber gelehrt, und nicht erſchröckt würden: ſo würden ſie durch das Alter der Gewohnheit verhärtet, auf eine trägere Art bewegt werden, den Weg des Heils zu betreten. — Nicht ein jeder welcher ſchont, iſt ein Freund; noch jeder ein Feind, welcher ſchlägt. Die vom Freunde geſchlagenen Wunden ſind beßer, als die freywilligen Küße des Feindes. Wer kann uns mehr lieben, als Gott? und dennoch **hört er nicht auf**, uns nicht allein anmuthig zu belehren; ſondern auch **heilſam zu ſchröcken**. Zu den gelinden Mitteln, mit welchen er tröſtet, ſetzt er oft auch das ſehr beißende Arzneymittel der Trübſal; übt auch die frommen Patriarchen durch Hunger; legt dem widerſpenſtigen Volke härtere Strafen auf, und nimmt von dem Apoſtel, obgleich dreymal gebeten, den Pfahl ins Fleiſch nicht weg, damit er die Tugend in der Schwachheit vollende. Laßt uns alſo auch unſere Feinde lieben, weil es billig iſt, und es Gott befohlen hat! Aber **laßt uns auch ſeine Geißeln gegen diejenigen, welche er liebt, bedenken!** — Du glaubſt, es müße niemand zur Gerechtigkeit gezwungen werden, da du doch lieſeſt, daß der Hausvater zu ſeinen Knechten geſagt hat; **Nöthiget alle, die ihr finden werdet, hereinzukommen!** daß auch **Paulus** zur Erkenntniß und Feſthaltung der Wahrheit, durch eine große Gewaltthätigkeit des zwingenden **Chriſtus** angetrieben worden ſey; du müßteſt denn meinen, daß den Menſchen Geld oder jede Beſitzung lieber ſey, als das Licht, welches mit den Augen geſehen wird. Dieſe verlor er plötzlich, durch eine himmliſche Stimme zu Boden geworfen, und bekam ſie nicht wieder, als da er der heiligen Kirche einverleibt wurde. Und du glaubſt, man dürfe keine Gewalt gegen einen Menſchen gebrauchen, damit er von dem Verderben des Irrthums befreyet werde! da du an ſehr gewiſſen Beyſpielen ſiehſt, daß Gott dieſes thue; und höreſt, daß

Chriſtus

Chriſtus ſagt: Niemand kommt zu mir, als wel- J. u.
hen die Wahrheit herbeygezogen hat; welches C. G.
n den Herzen aller derer geſchieht, die ſich zu ihm aus 363.
furcht vor dem göttlichen Zorne, kehren; und weißeſt, bis
aß bald der Dieb Futter ausſtreue, um das Vieh auf 430.
ndere Wege zu locken, bald der Hirte das herumirrende
Vieh mit der Peitſche zur Heerde zurück bringe. — Hat
nicht Sara ihre widerſpenſtige Magd, nachdem ihr
ie Macht dazu ertheilt worden, vielmehr gedrückt? In
er That hegte ſie gegen diejenige keinen grauſamen Haß,
ie ſie vorher durch ihre Vergünſtigung zur Mutter nicht
emacht hatte; ſondern ſie bändigte an derſelben den Stolz
uf eine heilſame Art. Es iſt dir aber nicht unbekannt, daß
ieſe beiden Frauensperſonen, Sara und Hagar, und
hre beiden Söhne, Iſaak und Iſmael, die Geiſtlichen
nd Fleiſchlichen vorbedeuten. Und ob wir gleich leſen, daß
ie Magd und ihr Sohn von der Sara ſehr gemißhandelt
orden ſind: ſo ſagt doch Paulus, (Br. an die Galat.
. IV. v. 29.) daß Iſaak vom Iſmael Verfolgung erlit-
n habe; damit diejenigen, welche können, es verſtehen,
aß die katholiſche Kirche mehr Verfolgung leide
urch den Stolz und die Gottloſigkeit der Fleiſchlichge-
nnten, welche ſie durch zeitliche Trübſale und Schröcken
u beßern verſucht. Alles alſo was die wahre und recht-
näßige Mutter thut, vergilt, wenn gleich die Empfindung
avon rauh und bitter iſt, nicht Böſes mit Böſem; ſondern
ringt das Gute der Zucht an, um das Uebel der Ungerech-
igkeit zu vertreiben; nicht in gehäßiger Abſicht zu ſcha-
en; ſondern aus liebreicher Neigung zu heilen. Wenn
Böſe und Gute eben daßelbe thun und leiden: ſo müßen
ie nicht durch Handlungen und Strafen; ſondern durch
eren Urſachen von einander unterſchieden werden. Pha-
:ao rieb das Volk durch harte Arbeiten auf; Moſes
lagte eben daßelbe, als es gottlos handelte, mit harten
Züchtigungen. Sie thaten ein Gleiches; aber ſie wollten
icht auf gleiche Weiſe nützen. So tödtete auch Jeſabel
ie Propheten, und Elias die falſchen Propheten: hier-

bey waren diejenigen, welche es thaten, und litten, von
J. n. einander ſehr verſchieden. — Auch in den Zeiten des
C. G. Neuen Teſtaments, da doch die ſanftmüthige Liebe nicht
363. allein im Herzen erhalten, ſondern auch im Lichte gezeigt
bis werden ſoll; da das Schwerdt **Petri** von **Chriſto** in
430. die Scheide zurückgeführt, und gelehrt wird, daß es nicht einmal für **Chriſtum** aus derſelben gezogen werden ſoll, findet ſich manches Aehnliche. Die Juden ſchlugen den Apoſtel **Paulus**; aber die Griechen ſchlugen auch den Juden **Soſthenes** für **Paulum**. Dieſe Handlungen ſind einander gleich; aber die Urſachen derſelben unterſcheiden ſie. Gott hat ſeinen Sohn für uns alle dahin gegeben; von dem Sohne ſelbſt wird geſagt, daß er ſich hingebe; aber auch vom **Judas**, daß er **Chriſtum** hingegeben, oder verrathen habe. Alſo kömmt es nicht auf die Aehnlichkeit der Handlungen; ſondern auf das Gemüthe und die Abſicht der Handelnden an. Wenn es immer lobenswürdig wäre, Verfolgung zu leiden, ſo würde es dem Herrn genug ſeyn, zu ſagen: **Seelig ſind, die Verfolgung leiden**, und er würde nicht hinzuſetzen: **um der Gerechtigkeit Willen.** Ingleichen, wenn es immer ſtrafbar wäre, eine Verfolgung anzuſtellen, ſo ſtünde nicht in den heiligen Büchern: **Ich verfolgte denjenigen, der ſeinen Nächſten heimlich verleumdete.** (Pſalm CI. v. 5.) Bisweilen iſt alſo derjenige, welcher ſie leidet, ungerecht, und der ſie vornimmt, gerecht. Aber in der That haben immer die Böſen die Guten, und die Guten die Böſen verfolgt: jene, indem ſie durch Ungerechtigkeit ſchadeten; dieſe, indem ſie durch Zucht Vortheil brachten; jene ausſchweifend, dieſe gemäßigt; jene aus heftigen Leidenſchaften; dieſe aus Liebe. Die Apoſtel ſind von Menſchen menſchlicher Gewalt übergeben worden; ſie haben hinwiederum Menſchen der Gewalt des Satans übergeben. Hier muß immer darauf geſehen werden, wer es für die Wahrheit, oder für die Ungerechtigkeit, um zu ſchaden, oder um zu beßern, gethan habe? — Freylich findet man in den

den Schriften der Evangeliſten und Apoſtel kein Beyſpiel, daß etwas von den Königen der Erde für die Kirche, wider die Feinde der Kirche, gebeten worden wäre. Aber es wurde damals noch die Weißagung nicht erfüllt: **So laßet euch nun weiſen, ihr Könige, und laßet euch züchtigen, ihr Richter auf Erden! Dienet dem Herrn mit Furcht!** Es wurde vielmehr noch erfüllt, was in eben demſelben Pſalm geſagt wird: **Warum toben die Heyden, und die Leute reden ſo vergeblich? Die Könige im Lande lehnen ſich auf**, u. ſ. w. Doch wenn vergangene Begebenheiten in den prophetiſchen Büchern Bilder der zukünftigen geweſen ſind: ſo iſt am **Nebucadnezar** beiderley Zeit abgebildet worden: ſowohl diejenige, welche die Kirche unter den Apoſteln gehabt hat, als welche ſie jetzt hat. Zur Zeit der Apoſtel und Märtyrer alſo wurde dasjenige erfüllt, was dadurch vorgebildet wurde, da der gedachte König die Frommen nöthigte, das Bild anzubeten, und diejenigen, welche ſich deßen weigerten, in die Flammen werfen ließ. Jetzt aber wird dasjenige erfüllt, was bald darauf an eben demſelben Könige vorgebildet wurde, als er ſich zur Verehrung des wahren Gottes wandte, und befohl, daß ein jeder in ſeinem Reiche, der denſelben läſtern würde, die ſchuldigen Strafen leiden ſollte. So ſind jetzt die Zeiten der gläubigen Fürſten, da die Gottloſen an Statt der Chriſten leiden. — Ja bey denen, welche unter dem Nahmen **Chriſti** als verführte Schaafe herumirren, wird **eine gemäßigte Strenge, und eine Sanftmuth beobachtet**, damit ſie durch **Landesverweiſungen** und **mancherley Schaden** erinnert werden, Betrachtungen darüber anzuſtellen, was und warum ſie es leiden; auch damit ſie lernen, die heilige Schrift menſchlichen Gerüchten und Verleumdungen vorzuziehen. Wer lobt unter uns nicht die Geſetze, welche die Kaiſer wider die Opfer der Heyden gegeben haben? und dieſe ſetzten doch ſogar die Lebensſtrafe darauf. Die Züchti-

J. n. C. G. 363. bis 430.

In C. G. 363. bis 430.

gungen der Ketzer hingegen sind so gelinde, daß sie mehr erinnert werden, den Irrthum fahren zu laßen, als die verdienten Strafen ausstehen; obgleich diejenigen unter ihnen, welche wider die erkannte Wahrheit streiten, vielleicht ärger als die Abgötter sind.“

Einige Zeit darauf, um das Jahr 417. fand **Augustinus** eine neue Gelegenheit, diese vermeinten Gründe theils zu wiederholen, theils zu verstärken. Es gab noch immer **Katholische**, welche glaubten, daß man nicht durch kaiserliche Gesetze und Zwangsmittel gegen die **Donatisten** verfahren müße. Diese letztern warfen selbst ihren Feinden vor, **daß man niemanden mit Recht verfolgen könne, und daß diejenige die wahre Kirche sey, nicht, welche Verfolgung ausübt, sondern, welche sie leidet.** Besonders wünschte ein Römischer Kriegsbefehlshaber, **Bonifacius**, darüber, und von den Irrthümern der **Donatisten** überhaupt, belehrt zu werden. Daher schrieb ihm **Augustinus** einen langen Brief, (Epist. CLXXXV. p. 489. sq. II. Opp. ed. Antverp.) der auch die Aufschrift, **von der Verbeßerung der Donatisten** (de correctione Donatistarum) führt. Hier kömmt beynahe alles wieder vor, was aus dem erstgenannten Briefe von den heilsamen Früchten der Ketzerverfolgung, von der **Sara**, vom **Nebucadnezar**, und dergleichen mehr, angeführt worden ist; aber einiges entwickelt **Augustinus** noch ausführlicher. So sucht er zu zeigen, wie **die Könige dem Herrn in Furcht dienen**; nemlich dadurch, daß sie alles, was wider den Befehl des Herrn geschieht, mit gottseeliger Strenge verbieten und strafen. Solchergestalt habe ihm **Ezechias** gedient, indem er die Hayne und Tempel der Götzen zerstört habe; ingleichen **Josias**, und der König von **Ninive**. Nachdem einmal, fährt er fort, die Weißagung erfüllt worden ist: **Es werden ihn alle Könige der Erde anbeten; alle Völker werden ihm dienen**, welcher ver-

vernünftige Menſch wird wohl zu den Königen ſagen: Bekümmert euch nicht darum, wer in eurem Reiche die Kirche Gottes behauptet oder beſtreitet! Sollte es euch nichts angehen, wer in eurem Reiche fromm oder gottlos ſeyn will, da man auch zu euch nicht ſagen kann: Es geht euch nichts an, wer in eurem Reiche züchtig oder unzüchtig ſeyn will. Denn warum ſollten, da Gott dem Menſchen einen freyen Willen gegeben hat, der Ehebruch durch die Geſetze beſtraft, und die Entheiligung der Religion erlaubt werden? Iſt es etwas geringeres, wenn die Seele Gott ihre Treue nicht hält, als wenn ſie eine Frau ihrem Manne bricht? Oder wenn dasjenige, was nicht aus Verachtung, ſondern aus Unwißenheit der Religion, begangen wird, gelinder geahndet werden ſoll, muß es darum ganz vernachläßigt werden? **Auguſtinus giebt zu, daß es beßer ſey, wenn die Menſchen zur Verehrung Gottes durch Unterricht geleitet, als durch Furcht oder ſchmerzhafte Empfindung der Strafe angetrieben werden.** „Aber darum, fährt er fort, weil jene beßer ſind, die das glimpflichere Mittel bey ſich würken laßen, darf man diejenigen nicht verabſäumen, welche ſchlechter ſind. Denn es iſt vielen nützlich geweſen, zuerſt durch Furcht oder Schmerz gezwungen zu werden, um hernach belehrt werden zu können; oder dasjenige mit der That zu befolgen, was ſie ſchon mit Worten gelernt hatten. Einige legen uns zwar den Sittenſpruch eines heydniſchen Schriftſtellers (des **Terentius**) vor, welcher geſagt hat: **Ich halte es vor beßer, die Kinder durch Schaam und gütiges Bezeigen zurück zu halten, als durch Furcht.** Es iſt auch dieſes wahr; aber gleichwie diejenigen beßer ſind, welche von der Liebe ihre Richtung erhalten: ſo ſind derjenigen mehr, welche die Furcht beßert. Von dieſen kann man mit dem angeführten Schriftſteller antworten: **Wenn du nicht durch Böſes gezwungen wirſt, weißeſt du nichts Gutes zu thun.** Auch die heilige Schrift ſagt wegen

J. n. C. G. 363 bis 430.

J. n. C. 363 bis 430.

gen jener Beßern: Die Furcht iſt nicht in der Liebe; ſondern die vollige Liebe treibet die Furcht aus; und wegen der Schlechtern: Ein harter Knecht wird nicht durch Worte gebeßert werden: denn wenn er es auch verſteht, wird er nicht gehorchen. Eben ſo heißt es in andern Stellen, daß man einen ungehorſamen Sohn züchtigen müße; und daß derjenige ſeinen Sohn haße, der des Stocks ſchont. Niemand kann uns mehr lieben, als Chriſtus. Gleichwohl hat er, nachdem er den Petrus und die andern Apoſtel bloß durch Worte gerufen, den Paulus, da er noch Saulus, und ein ſchröcklicher Verwüſter ſeiner Kirche war, mit Gewalt zu Boden geworfen, und um ihn, da er in der Finſterniß des Unglaubens wütete, zur Begierde nach dem Lichte des Herzens zu nöthigen, vorher mit der Blindheit des Leibes geſchlagen. Wo iſt dem dasjenige, was die Gegner mit ſo vielem Geſchrey einzuſchärfen pflegen: Es iſt jedem frey, zu glauben, oder nicht zu glauben? Wem hat Chriſtus Gewalt angethan? wen hat er gezwungen? Siehe! ſie haben den Apoſtel Paulus, und ſie mögen an ihm den erſt zwingenden und ſchlagenden, nachher aber lehrenden und tröſtenden Chriſtus erkennen. Ja eben dieſer zum Evangelium gezwungene Apoſtel hat mehr für daſſelbe gearbeitet, als alle andere durch das bloße Wort berufene. Warum ſollte alſo die Kirche die verlornen Söhne nicht zur Rückkehr zwingen, wenn die verlornen Söhne andere gezwungen haben, daß ſie umkamen?“

Man kann mit dieſen Stellen des Auguſtinus noch eine andere vergleichen, worinne er gleichfals die Verfolgung der Ketzer durch das Nöthigen zum Abendmahl in der Evangeliſchen Geſchichte, rechtfertigt. (contra Gaudentium L. I. c. 25. p. 441. T. IX. Opp. ed. Antverp.) Sein Betragen gegen die Donatiſten, wider welche er alle verordnete Strafen, nur die Hinrichtung ausgenommen, vollſtreckt wißen wollte, wird an einem andern Orte

auch

auch Erläuterung über dieſe Geſinnungen ausbreiten. Der Auszug, welcher bisher darüber mitgetheilt worden iſt, könnte, ob er gleich die Weitſchweifigkeit des Verfaßers gar nicht erſchöpft, dennoch langweilig heißen, ſo lange man es noch nicht weiß, daß eben die von ihm vor ſo wichtig gehaltenen Gründe, über tauſend Jahre hindurch, zum Theil auch bis auf unſere Zeiten, die abendländiſchen Chriſten, oder eigentlich ihre gebietenden Lehrer, in der Meinung befeſtigt haben, daß gegen Ketzer alle Gewaltthätigkeiten zu ihrer Beßerung erlaubt wären. Alle die Trugſchlüße und Mißbräuche bibliſcher Stellen, ſelbſt des Beyſpiels **Chriſti**, zu rügen, welche **Auguſtinus** hierbey begangen hat, gehört nicht für eine Geſchichte; ſondern für prüfende oder widerlegende Beurtheilungen. Indeßen wird ſchon dieſes beym bloßen Durchleſen ſeines Geräuſchvollen Wortgepränges bemerkt worden ſeyn, wie wenig ein Lehrer, der vorzüglich Philoſoph ſeyn wollte, die gebührende Kenntniß und Werthachtung der menſchlichen Seele gezeigt habe, indem er ihr durch Verfolgungen beßere Einſichten aufzudringen ſuchte; und welche Blöße er auf der andern Seite, welche Waffen gegen ſich ſelbſt und alle **Katholiſchen**, den Ketzern in die Hände gegeben habe, da es nach ſeiner Meinung erlaubt, und ſogar nothwendig ſeyn ſollte, die Irrenden gewaltſam auf den rechten Weg zu ziehen; ein Wink für jede Parthey, welche die Ueberlegenheit im Staate bekam, die andern, die in ihren Augen irrgläubig waren, in der beſten Abſicht zu drücken. Schärfere Unterſuchungen über dieſe Stellen und Gründe, haben **Bayle** (Comm. philoſ. ſur les paroles de I. Chriſt: Contrains-les d'entrer, P. III. p. 9. ſq. à Rotterd. 1713. 12.) und **Barbeyrac** (Traité de la Morale de Peres de l'Egliſe, C. XII. p. 190. ſq. C. XVI. p. 303. ſq.) angeſtellt.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Wenn andere Kirchenlehrer dieſer Zeit ſich nicht ſo viele Mühe gegeben haben, ſcheinbare Beweiſe für den Verfolgungsgeiſt über einander zu häuffen; ſo erreichten ſie ihre gemeinſchaftliche Abſicht, die Unterdrückung der Ketzer, auf

eine

eine kürzere Art. Sie ſprachen und ſchrieben von denſelben nicht leicht anders, als mit Merkmalen der tiefſten Verabſcheuung. Alles was von denſelben kam, ſollte Bosheit, Feindſchaft gegen Gott und die Religion, **mehr als teufliſcher Unglaube**, wie ſich **Gregorius von Nazianzus** einmal ausdrückt, (Orat. XLII. p. 695. T. I. Opp.) überhaupt aber Würkung des böſen Geiſtes ſeyn. Die Kirchenverſammlungen, welche ſchon lange die höchſten Richterſtühle der Ketzer abgaben; aber nunmehr durch ihre Bannflüche und ihren Einfluß auf den Hof, weit furchtbarer geworden waren, unterhielten und vermehrten dieſe ſchwarzen Begriffe noch nachdrücklicher. Die Chriſten konnten nun nicht mehr gelaßen denken, ſobald von **Ketzern** die Rede war. Daß dieſe **keine Chriſten** wären, hatte die **Synode zu Laodicea** ausdrücklich behauptet; (Chr. KGeſch. Th. VI. S. 249.) und andere Lehrer beſtärkten dieſen Unterſchied. Sie empfohlen den **Katholiſchen**, den **Umgang der Ketzer** möglichſt zu vermeiden; ohnedem wurden auch ſogar die bürgerlichen Verbindungen zerriſſen, welche nicht allein zwiſchen beiden, ſondern ſelbſt zwiſchen **Juden**, **Heyden** und **Chriſten** vorhanden waren, indem die Kaiſer, wie man geſehen hat, anfiengen, ihnen die Freyheit, **Teſtamente** zu errichten; oder nach einem **Teſtamente** Erben zu ſeyn, zu entreißen. Und obgleich dieſes einem Theil derſelben wieder geſtattet wurde; (L. 2. C. Th. de Haeret.) ſo war es doch ſchon genug, daß ſie, und noch ferner andere ihres gleichen, zu dem Verluſte ſo gemeiner bürgerlicher Rechte, lediglich als Ketzer verachtet, verurtheilt worden waren.

Harte und gewaltſame Mittel wurden alſo jetzt hauptſächlich den Chriſten gegen die **Ketzer** eingeprägt. Da es auch bisweilen, wie man oben (S. 315. fg.) geleſen hat, jedermann erlaubt wurde, die Verſammlungen derſelben aus einander zu treiben: ſo wider manche Gattungen derſelben, oder gar wider alle, gerichtlich beſtellte Ausſpäher

späher (Inquisitores) und durch die Obrigkeiten selbst aufJ. n.
zumunternde Ankläger (Delatores) verordnet wurden: (l. 9. 15. 31. 35. C. Th. de Haeret.) so fiel in der C. G. 363.
That der Nutzen gelehrter oder christlich gemäßigter bis
Streitigkeiten mit ihnen, größtentheils weg. Die 439.
Machthabende oder **herrschende Kirche**, (ἡ κρατοῦσα Ἐκκλησία) wie sie von den Geschichtschreibern der Kirche so ausdrucksvoll genannt wird, und sich nachmals auch im Lateinischen so gern genannt und bewiesen hat, (Ecclesia dominans,) die nach dem Tode des Kaisers **Valens** im Jahr 378. immer auf die kräftigste Unterstützung des Hofs und der Obrigkeiten so viel rechnen, ja denselben nach ihrem Gefallen eine Richtung geben konnte, hatte kürzere und würksamere Mittel in den Händen, ihre Ueberlegenheit zu behaupten, als Widerlegungen. Ihre Unverträglichkeit setzte nun **schismatische** und **ketzerische** Partheyen, in Rücksicht auf Irrthum und Strafwürdigkeit, in Eine Claße: und daß sich dieses nicht bloß auf die Gesinnungen der **Katholischen** erstreckt habe, zeigen die Gesetze der Kaiser. Nach dem **Augustinus** (de Civit. Dei, L. XVIII. c. 51.) wurden alle, die in der Kirche **Christi** eine ungesunde und schlimme Denkungsart annahmen, (morbidum aliquid pravumque sapiunt,) wenn sie, ohngeachtet des Versuchs, den man angewandt hatte, sie zu bessern, dennoch hartnäckig bey ihren schädlichen Lehrsätzen (pestifera et mortifera dogmata) verblieben, **Ketzer**, und gehörten unter die auswärtigen Feinde der Kirche. Wie unbestimmt aber dieses gesagt sey; wie leicht auf diese Art einige Abweichung von den **Katholischen**, zur **ungesunden**, und bald auch zur **ketzerischen** Lehre habe werden müßen, braucht keine Erklärung. Nicht besser ist es, wenn **Hieronymus** schreibt: „Wer die Schrift „anders versteht, als es der Sinn des heiligen Geistes, „in welchem sie geschrieben ist, erfordert, der kann, wenn „er sich gleich von der Kirche nicht getrennt hat, ein **Ketzer** genannt werden, und thut die Werke des Flei-

„sches,

J. n. C. G. 363 bis 430.

„ſches, indem er das Aergſte erwählt.“ (Comment. in Epiſt. ad Galat. c. 5. p. 302. T. IV. Opp. P. I. ed. Bened.) Denn dieſer Sinn des heiligen Geiſtes ſollte doch in vielen Fällen kein anderer ſeyn, als den die katholiſchen Lehrer angenommen hatten: und ihre bibliſche Erklärungen zu verlaßen, war alſo ſchon ketzeriſch. In einer andern Stelle (Comment. in Epiſt. ad Titum, c. 3. p. 439 l. c.) ſchreibt eben dieſer Lehrer: „Man macht „zwiſchen einer Ketzerey und einer Spaltung dieſen „Unterſchied, daß die Ketzerey eine falſche Lehre „enthalte: die Spaltung aber eine Trennung von der „Kirche durch Uneinigkeit zwiſchen den Biſchöfen „(propter epiſcopalem diſſenſionem) verurſache. Die„ſes kann auch im Anfange zum Theil verſtanden wer„den. Aber jede Spaltung erſinnt ſich eine gewiſſe „Ketzerey, damit es den Anſchein habe, als wenn ſie „ſich mit Recht von der Kirche getrennt hätte.“ Bedenkt man dieſen ſchlauen Zuſatz, durch welchen eine jede Spaltung in eine Ketzerey verwandelt werden konnte: ſo wird man das Urtheil nicht zu hart finden, daß die Katholiſchen nach ſolchen Grundſätzen nur ſchlechterdings hätten ſchließen ſollen, alles was ſich von ihren Lehrſätzen, Gebräuchen und Biſchöfen abſondert, ſey ketzeriſch: auch müßten eben darum gewaltſame Maßregeln zur Unterdrückung deßelben ergriffen werden.

Daß ſich die katholiſchen Lehrer dieſer Zeit auch von ſanften Mitteln wider die Irrgläubigen nicht verſprochen haben, liegt am Tage. Aber nicht allein ihre Verbindung mit jenen härtern, ſondern auch die Art des Gebrauchs, welche ſie von denſelben machten, hinderte ihre ſtärkere Würkung. So gieng es mit den Widerlegungen aus der heiligen Schrift, den älteſten und rühmlichſten Waffen der Chriſten gegen alle Religionsverächter. Sie wurden noch von allen Lehrern, welche ihren Glauben in Schriften vertheidigten, angebracht. Hingegen kamen dieſe auch mit einer ſo überwiegenden

liegenden Neigung, alle ihre Meinungen in der heili- J. n.
gen Schrift zu finden, zur Erklärung derſelben; leiteten C. G.
aher ſo vieles auf eine gezwungene Art, durch geheime 363.
Deutungen, allegoriſche Auslegungen, Folgerungen und bis
Inſpielungen, daraus her, daß ſich ihre Gegner alsdann 430.
m meiſten über ſie beſchweren konnten, wenn ſie die bi-
iſchen Stellen am häufigſten ausſchütteten. Da ſie
uch bey denſelben Sprachgründe ſelten zu Hülfe riefen;
berdieß aus der Bibel ſelbſt zu beweiſen ſich getraueten,
aß alle Irrgläubige verabſcheuet und gewaltſam behan-
elt werden müßten: ſo iſt es nicht zu verwundern, wenn
ieſe letztern auch gegen gründlichere Erklärungen der
eiligen Schrift, welche ihnen oft genug entgegen geſetzt
urden, gleichſam undurchdringlich blieben. Ein anderes
Zollwerk, auf deßen Stärke die **Katholiſchen** in dieſen
Streitigkeiten nicht wenig rechneten, war **das Anſehen
ihrer Kirche**, oder die **Uebereinſtimmung** von einer ſol-
hen **Menge** und bis auf dieſe Zeiten ununterbrochen fort-
ehenden **Reihe der älteſten und ehrwürdigſten
Lehrer**, die theils einzeln für ſich, mündlich und ſchrift-
ich, theils geſellſchaftlich **auf Kirchenverſammlun-
gen**, in allen Gemeinen den Glauben der Apoſtel be-
auptet und fortgepflanzt hatten; denen hingegen die
Ketzer nur eine geringe Anzahl ſpäterer Lehrer, biswei-
en kaum in einer einzigen Landſchaft, meiſtentheils aber
ur in einem kleinen Theil der Kirche, entgegen ſtellen
onnten. Auch dieſen ihren Vortheil hatten die **Katho-
iſchen** von ſehr frühen Zeiten an, und überaus häuffig,
enützt; jetzt bedienten ſie ſich deßelben, zumal vom An-
ange des fünften Jahrhunderts an, noch eifriger. Er ſchien
rößer und gewißer zu ſeyn, weil man dieſes **menſchli-
he Anſehen** gar nicht unabhängig von dem **Anſehen
der heiligen Schrift** erhob; ſondern vielmehr auf
ieſe letztere, auf die unveränderlich getreue Anhänglich-
eit an die Apoſtoliſchen Lehren, gründete. Hierwider
ar eigentlich nichts einzuwenden; aber auch dieſe Art zu
treiten hatte ihre doppelte Seite. Die ſchwächere zeigte

J. n. C. G. 362. bis 430.

ſich nicht ſelten in eben der Trennung, die man doch verhüten wollte. Man gewöhnte ſich, im Vertrauen auf jene zahlreiche Schaar von **Lehrern, Märtyrern,** und **Bekennern des Chriſtenthums**, daran, **ihr Zeugniß und ihre Entſcheidungen allein zum Beweiſe anzuführen**; gleichſam als wenn jedermann, dem ſie widerſprachen, ſchon dadurch zum Stillſchweigen gebracht werden müßte. Oder man begieng wohl das Verſehen, ſich in einem Kreiſe herum zu drehen, wo es zwar den Anſchein hatte, daß man den **Werth aller Religionsmeinungen**, auch der vornehmſten **Kirchenlehrer, nach ihrem Grunde in der heiligen Schrift** beſtimmen wollte; aber einen **andern Verſtand der heiligen Schrift anzunehmen** ſich weigerte, **als den dieſe Lehrer ausgemacht** hätten, oder noch ausmachten; ſollte es ſich auch zeigen laßen, daß ihre Erklärungsart ſeicht oder partheiiſch ſey. Aus dieſen Urſachen hielten es die **Ketzer** nicht vor ihre Schuldigkeit, dem Anſehen **katholiſcher** Lehrer, ſo zahlreich und hochgeſchätzt auch dieſelben waren, ein beſonderes Gewicht über ſich einzuräumen. Suchte man ſie inſonderheit durch die Ausſprüche ſolcher Lehrer, die ihre Zeitgenoßen waren, niederzuſchlagen: ſo verwarfen ſie dieſelben als ihre erklärten Gegner, denen bloß daran gelegen ſey, einen verjährten oder ihnen eigenthümlichen Lehrbegriff zu retten, gegen welchen ſich doch große Bedenklichkeiten vortragen ließen; als Feinde, die mit Bannflüchen, Verbrennung ihrer Bücher, und bürgerlichen Strafen bewaffnet, vergeßen hätten, daß ſie bloß Lehrer wären.

Unter der Regierung des **Theodoſius**, wurde um das Jahr 383. ein Verſuch gemacht, den **Sokrates** (H. Eccl. L. V. c. 10.) erzählt, eben dieſes Anſehen der **katholiſchen** Lehrer, aber in einer gewißen Einſchränkung, zur Beſchämung der **Ketzer** anzuwenden. Man entriß damals den **Arianern** in mehrern Städten, nicht

ohne

ohne unruhige Bewegungen, ihre Kirchen. Der Kaiser, der dieſe heftige Gährung endlich einmal gedämpft wiſſen wollte, verordnete kurz darauf, daß ſich Biſchöfe von allen Partheyen verſammlen ſollten, weil er hoffte, ſie würden bey einer gemeinſchaftlichen Unterredung, am leichteſten einerley Sinnes werden. Da nun jene Biſchöfe würklich zu **Conſtantinopel** zuſammenkamen, berathſchlagte der Kaiſer mit dem Biſchof dieſer Hauptſtadt **Nektarius**, auf welche Art die Einigkeit in der Kirche am füglichſten wieder hergeſtellt werden könnte; er wenigſtens hielt dafür, das die ſtreitigen Lehren, durch welche ſie geſtört würden, genau unterſucht werden müßten. **Nektarius** gerieth durch dieſen Antrag in ziemliche Bekümmerniß. Er meldete daher denſelben dem **Agelius**, Biſchof der **Novatianer** zu **Conſtantinopel**, der alſo im Glauben mit ihm übereinkam. Dieſer fromme Mann, dem es aber an der Geſchicklichkeit, ſich in mündliche Unterſuchungen über die Religion einzulaßen, fehlte, trug ſolches ſeinem Vorleſer, **Siſinnius**, einem in der bibliſchen Auslegung und Griechiſchen Philoſophie, wohlgeübtem, dabey auch beredtem und klugem Gelehrten, auf. **Siſinnius**, heißt es weiter, überzeugt, daß durch dergleichen Streitunterredungen die Zwiſtigkeiten nicht aufgehoben, wohl aber die **Ketzer** noch zankſüchtiger würden, fiel auf einen andern Ausweg. Weil er wußte, daß die alten Lehrer dem Sohne Gottes keineswegs einen Anfang des Daſeyns zugeſchrieben; ſondern ihn vielmehr gleich ewig mit dem Vater genannt hatten: ſo rieth er dem **Nektarius**, an Statt dialektiſcher Streitigkeiten, ſich bloß auf das Zeugniß jener alten Kirchenlehrer zu berufen. Der Kaiſer möchte die Anführer der verſchiedenen Partheyen befragen, welche Achtung ſie gegen **diejenigen Lehrer** hegten, **die vor der Entſtehung der kirchlichen Händel gelebt hatten**; oder ob ſie dieſelben etwan von dem Chriſtenthum abzuſondern und zu verwerfen gedächten. Sollten ſie das letztere thun: ſo müßten ſie ſich auch erkühnen, die gedachten

J. n. C. G. 363. bis 430.

dachten Lehrer mit Bannflüchen zu belegen; und in dieſem
J. n. C. G. Falle würden ſie von der Menge bald ausgeſtoßen wer-
363. bis den. Alsdann aber würde der Sieg der Wahrheit augen-
430. ſcheinlich ſeyn. Wenn ſie aber die alten Lehrer nicht ver-
werfen ſollten: ſo würden die **Katholiſchen** die Schrif-
ten derſelben vorzulegen haben, durch welche ihre Lehre
ein Zeugniß erhält. Sobald **Nektarius** dieſen Vor-
ſchlag des **Siſinnius** gehört hatte, gieng er ſogleich in
den Palaſt, und eröfnete ihn dem Kaiſer. Dieſer nahm
ihn nicht allein ſehr begierig an; ſondern führte ihn auch
mit Klugheit aus. Ohne ſich etwas von ſeiner Abſicht
merken zu laßen, fragte er die ketzeriſchen Biſchöfe, ob ſie
die alten Lehrer etwas gelten ließen? Auf ihre Antwort,
daß ſie dieſelben ungemein verehrten, verlangte er von
ihnen zu wißen, ob ſie denn auch dieſelben als glaubwür-
dige Zeugen der chriſtlichen Lehre annähmen? Hier ſtut-
ten dieſe Biſchöfe, nebſt den **Dialektikern**, welche ſie
zum Diſputiren mitgebracht hatten; ſie waren ungewiß,
was ſie thun ſollten. Einige unter ihnen ſagten, der
Kaiſer begehre etwas Rechtmäßiges; andere aber glaub-
ten, es ſey für ſie nicht vortheilhaft. Da der Kaiſer, (ſo
fährt der Geſchichtſchreiber fort,) dieſe Uneinigkeit der
Ketzer, ſogar ſolcher, die zu einerley Parthey gehörten,
ſah, und merkte, daß ſie ſich bloß auf ſpitzfindiges Diſpu-
tiren, nicht auf die Erklärungen der Alten, verlaßen hät-
ten: ergriff er andere Maaßregeln. Er gab den Befehl,
daß ihm alle Partheyen eine ſchriftliche Vorſtellung ihres
Glaubens übergeben ſollten. Dieſes geſchah auch an dem
beſtimmten Tage vom **Nektarius** und **Agelius**, von
den **Arianiſchen**, **Eunomianiſchen** und **Maceda-
nianiſchen** Biſchöfen. Nachdem der Kaiſer ihre Aufſätze
erhalten hatte, bat er Gott in einem andern Gemach, daß
Er ihm in der Beurtheilung der Wahrheit beyſtehen
möchte. Hierauf las er alle dieſe Schriften, verwarf und
zerriß diejenigen, worinne die Dreyeinigkeit getrennt
wurde, und erklärte ſich lediglich für den Glauben derer,
welche das gleiche göttliche Weſen des Sohnes behaupte-

ten.

ten. Daher bestätigte er auch den Novatianern den J. n. C. G.
Besitz ihrer Kirchen. Die Bischöfe aber der andern Par- 363.
theyen wurden von den ihrigen, wegen ihrer Uneinigkeit, bis
getadelt. Sie kehrten zwar traurig zurück; trösteten 430.
aber doch ihre Anhänger schriftlich darüber, daß so viele von ihnen zu den Katholischen übergiengen, mit den Worten, es wären viele berufen; aber wenige auserwählet.

Gerade alle Umstände dieser Erzählung, in welcher schimpfliche Ausdrücke gegen die Ketzer, die Parthey ihres Verfaßers entdecken, vor ungezweifelt anzunehmen; oder zu glauben, daß gar nichts in derselben vorbeygelaßen worden sey, was zu einiger Entschuldigung des Betragens der Ketzer bey dieser Gelegenheit dienen könnte, kann nicht gefordert werden. Man sieht würklich nicht, warum sie schlechterdings das Ansehen der Lehrer vor der Nicänischen Kirchenversammlung verworfen haben sollten. Diese Lehrer waren doch in ihren Vorstellungsarten über eben denselben Theil des christlichen Glaubens, in welchem sich jetzt die Arianischen Partheyen und die Macedonianer von den Katholischen entfernten, nichts weniger als ganz mit einander einig gewesen. Vielleicht aber merkten es die Ketzer, daß ihnen durch die Frage des Kaisers ein Fallstrick gelegt wurde. Wenn sie erst zugegeben hatten, daß jene ältern Lehrer als zuverläßige Zeugen von der ächten Beschaffenheit des Christenthums wären: so konnten die Katholischen nur diejenigen Lehrer herrechnen, welche mit dem Nicänischen Lehrgebäude übereinstimmten; die übrigen aber, wie insonderheit den Origenes, unter dem Vorwande ausschließen, daß die rechtgläubige Kirche, die doch am besten verstehen müßte, was ächtes Christenthum sey, sie nicht unter ihre reinen Mitglieder gezählt habe. Aber auch diese Vermuthung bey Seite gesetzt, zeigt die vom Sisinnius ersonnene Frage, daß die Katholischen in einiger Verlegenheit gewesen sind, wie sie am kürzesten

J. n. C. G. 363 bis 430. mit den **Ketzern** fertig werden können. Er urtheilte richtig, daß dialektische Erörterungen die Zänkereyen nur vervielfältigten; ob er gleich dieses auch von seiner Parthey hätte bekennen sollen. Geschwinder zum Ziele würden sie freylich Beweise aus der heiligen Schrift geführt haben. Da jedoch beide Theile dieselbe nach ihrem Lehrbegriffe erklärten, und die **Katholischen** besonders für ihre Kunstwörter (ὑπόστασις, οὐσία, ὁμοούσιος) darinne Bestätigung suchten: so war es nicht wohl möglich, daß sie auf diesem Wege mit einander zusammentrafen. Nun war noch derjenige übrig, den die ältern Lehrer gebahnt zu haben schienen. Da aber ihre Gegner Bedenken trugen, bloße Nachtreter derselben zu werden; oder wohl gar, wie sie glauben mochten, durch Gefälligkeit gegen dieselben, ihren beßern Einsichten zu schaden: so hätte diese Erfahrung die **Katholischen** belehren sollen, nicht daß nunmehr Verfolgung das einzige sey, was sie veranstalten könnten; sondern daß von der Duldung allein, eine Annäherung der Gesinnungen und Gemüther erwartet werden dürfe.

Jene edle, uneigennützige Art, theologische Streitigkeiten zu führen, die man in der frühern Geschichte des **Alexandrinischen Dionysius** kennen gelernt hat, (Chr. KGesch. Th. IV. S. 185. fg.) und die zu allen Zeiten, bey gelehrten Zwistigkeiten von jeder Gattung, so äußerst selten gewesen ist; diese Bereitwilligkeit sich aufklären oder belehren zu laßen, da keiner der untersuchenden Theile unveränderlich überzeugt ist, er habe durchaus in allem Recht, und entschloßen bleibt, immer Recht zu behalten; sondern vielmehr die Wahrheit als in der Mitte liegend betrachtet, von der man sich durch Einbildung und Ungestüm am weitesten entfernen kann, war jetzt wenig oder gar nicht mehr bekannt. Je länger man bereits über einerley Religionslehren gefochten hatte, desto mehr hielten sich **Katholische** und **Ketzer** versichert, daß sie alles erschöpft, selbst durch die Beharrlichkeit

bey ihren Meinungen, ſich als Sieger behauptet hätten. Unterdeßen wurden doch auch von Zeit zu Zeit **neue Kunſtgriffe** oder **Fechterſtreiche** gebraucht, wodurch ſich eine Parthey, wo nicht eine dauerhafte Ueberlegenheit über die andere verſchaffte; doch Aufſehen erregte, den Beyfall der Menge auf eine Zeitlang an ſich zog; oder ihre Streitſchriften ſchlauer und verführeriſcher machte, als ſie der Gegentheil erwartete. Daß die **Katholiſchen** in den **Arianiſchen** Streitigkeiten dieſer Zeit, eben da ſie von ihren Gegnern gedrückt wurden, **Offenbarungen** und **Wunder**, durch **Reliquien** von **Märtyrern** gewürkt, auf welche ſie hofften, erhalten, und zu ihrer Vertheidigung mit glücklichem Erfolge angewandt haben, iſt bereits oben (S. 211. fg.) erzählt worden. Aber ſo ungemein verdächtig dieſes **Hülfsmittel** iſt; ſo war es doch nur eines von den vielen Beyſpielen einer liſtigern Streitmethode, deren ſich die rechtgläubigen Lehrer, nach ihrem Geſtändniße, nicht allein ſelbſt bedienten; ſondern wovon ſie auch an ihren älteſten Vorgängern ein Muſter gefunden zu haben glaubten.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Sie begreifen überhaupt **eine Methode, die Religion zu vertheidigen**, welche nicht den geraden Weg geht, ſich vielmehr in die Widerſacher, Zeiten und Umſtände ſchickt; manches verſchweigt, was geſagt werden könnte und ſollte, aber nicht immer und überall die beſte Würkung thun würde; dagegen alles zuſammenrafft und benützt, wodurch man ſich den Sieg erleichtern kann: ſcheinbare Blendwerke und ungewiße Gründe oder Erzählungen eben ſowohl und noch mehr, als die zuverläßigſten; die dem Gegner gleichſam auf dem halben Wege entgegen kömmt, um ihn deſto nachdrücklicher beſtreiten zu können; kurz, eine Methode, welche nichts weniger als rühmlich, wohl aber treffend, bey dem großen Haufen durchdringend, der guten Sache, wenigſtens ohne genauere Unterſuchung, ſehr vortheilhaft, und den Geſinnungen ihrer Feinde, auch dem Geſchmacke des Zeitalters

J. C. angemeßen iſt; dieſe begriffen ſie unter dem Nahmen
363 bis 430. οἰκονομία, das heißt, einer **nachgebenden herablaßenden Einrichtung**, die ſich nur zu gewißen Abſichten bequemt; aber keineswegs eine allgemeine Vorſchrift der Lehrart und Behauptung des chriſtlichen Glaubens abgeben ſoll.

Dieſe Methode, und das Wort ſelbſt, womit ſie dieſelbe bezeichneten, waren **keine Erfindung der chriſtlichen Lehrer**; noch erſt in dieſem Zeitraum unter ihnen üblich geworden. Die **Philoſophen**, vorzüglich aber die **Sophiſten** der Griechen und Römer, hatten ſie lange vor ihnen nicht bloß in Ausübung gebracht; ſondern auch Anweiſungen dazu ertheilt. In ihren Schriften und Declamationen iſt nichts gewöhnlicher, als daß ſie mit einer Art von Verſtellung, welche die Freyheit des Diſputirens zu rechtfertigen ſchien, ſich bisweilen anders, härter und anſtößiger ausdrückten, als ſie würklich dachten; alles zuſammenhäufften, was für ihren Gegenſtand nur irgend brauchbar war, wenn ſie gleich ſelbſt nicht viel darauf hielten; und hauptſächlich nur darauf bedacht waren, ihre Gegner in Verwirrung zu bringen; oder zu Boden zu ſchlagen. Schon der Kaiſer **Marcus Aurelius** nennt es (de rebus ſuis, L. XI. §. 18.) eine οἰκονομία, wenn etwas in einer andern Abſicht unternommen und gethan wird, als man nach dem äußern Anblicke urtheilen ſollte: und **Gataker** hat in ſeinem Commentarius über dieſe Stelle, (p. 330. ſq. Trai. ad Rhen. a. 1697. fol.) aus dem **Plato**, den **Stoiſchen** Grundſätzen, und dem **Quinctilianus**, manches zur Beſtätigung davon angeführt. Die chriſtlichen Lehrer alſo, welche mit ſolchen Feinden zeitig genug zu fechten hatten, wandten bereits ſeit dem zweyten Jahrhunderte, ihre eigenen Waffen gegen dieſelben; fanden aber auch vor dienlich, ohne eine Veranlaßung von Streitigkeiten, bloß zur Ehre und Empfehlung ihrer Religion, bisweilen einen Theil dieſer Methode anzuwenden. Dieſes kam nicht bloß aus der Nachahmung

mung heydniſcher Gelehrten; ſondern hauptſächlich aus dem früh unter den Chriſten eingerißenen Vorurtheile, daß es erlaubt ſey, um eines guten Endzwecks Willen, ſonderlich zum Beſten des Chriſtenthums und der Tugend, einen kleinen Betrug zu ſpielen. Denn ob man gleich, wie anderwärts, (Chr. KGeſch. Th. II. S. 403. fg.) gezeigt worden iſt, dieſe ſogenannten **frommen Betrügereyen** öfters aus Lehren des **Pythagoras** und **Plato**, vornemlich aber aus der Schule **der jüngern Platoniker**, hergeleitet hat; ſo kann man doch die am gedachten Orte angegebenen, für die Chriſten weit nähern Quellen, nicht wohl verwerfen. J. n. C. 363. bis 430.

Nichts aber konnte die chriſtlichen Lehrer für **dieſe Lehrmethode** und **Streitart** mehr einnehmen, als daß ſie gar bald auf die Meinung geriethen, ſie wäre ſelbſt **von Chriſto und den Apoſteln einigermaaßen gebraucht** worden. **Clemens von Alexandrien**, der erſte unter ihnen, der ſich des Worts οἰκονομία in dieſem Verſtande bedient hat, ſo viel wir es jetzt wißen können, (Stromat. L. VI. p. 675. ſq. ed. Colon.) rechnet dazu die Handlung des Apoſtels **Paulus**, da er den **Timotheus** um der gläubig gewordenen Juden Willen, und damit dieſe nicht etwan, wenn ſie ihr väterliches Geſetz verachtet ſähen, wieder vom Chriſtenthum abfielen, beſchneiden ließ; ob er gleich wußte, daß die Beſchneidung nicht gerecht mache; aber er habe allen alles werden wollen, und durch eine **gelinde Nachſicht**, (κατὰ συμπεριφοράν, welches gleichbedeutend mit κατ' οἰκονομίαν iſt,) die Hauptlehren gerettet, damit er alle gewinnen möchte. So habe auch **Daniel**, fährt er fort, die Halskette unter dem Perſiſchen Könige getragen, indem er auf die Bedrückung ſeiner Nation nicht herabgeſehen habe. **Denn diejenigen wären würklich Lügner, nicht welche ſich zu heilſamen Abſichten Nachſichtsvoll herabließen**, (οἱ συμπεριφερόμενοι δι' οἰκονομίαν σωτηρίας,) oder in einzelnen Stücken ſtrauchelten; ſondern

J. n. C. G. 362. bis 430.

dern welche bey den wichtigsten Lehren fielen, und so viel an ihnen liegt, den Herrn schmähten, weil sie die heilige Schrift nicht der Würde Gottes gemäß erklärten. Clemens zählt zu dieser Lehrart auch den ganzen figürlichen Vortrag der Bibel, durch welchen ihr Verstand unter andern deswegen verdeckt werde, weil ihn nicht alle Menschen faßen könnten, und es ihnen schädlich seyn würde, sich einen andern Begriff davon zu machen, als den der heilige Geist in dieselbe gelegt hat. Daher sey auch die ganze göttliche Einrichtung in Ansehung des Erlösers, (οἰκονομία) welche durch die Weissagungen angekündigt worden, für diejenigen, welche die Wahrheit nicht erkennen, würklich nur ein Gleichniß, das sie hörten: aber nicht einsehen könnten. Dem [illegible] dem anderswo (Th. III. S. 259. fg.) mitgetheilten [illegible] zuge von dem Werke des Clemens, aus welchem [illegible] Stellen genommen sind, kann man noch vollständig [illegible] sehen, wie dieser Schriftsteller Christum und die [illegible] stel ihre Religion in einer versteckten, nach M[illegible] und Zeiten sich richtenden Lehrart vortragen laße. — [illegible] tullianus denkt von den Aposteln eben so: [illegible] er zeigt aber zugleich, daß man daraus auf keine Veränderlichkeit im Glauben schließen dürfe, weil Petrus wegen seiner Neigung zum Jüdischen Gesetze vom Paulus [illegible] und Timotheus eben so [illegible] durch den Paulus beschnitten worden sey.

Noch häufiger und fast dreister, suchten die Lehrer des vierten Jahrhunderts solche Beyspiele in der heiligen Schrift ausfindig zu machen. Besonders verweilten sie sich bey denjenigen Stellen [illegible] Matth. C. XXIV. v. 36. Marc. C. [illegible] worinne Christus sagt, daß er den Tag des jüngsten Gerichts nicht weiße. Deinetwegen, schreibt Basilius [illegible] T. III. Opp. [illegible] weiß er die Stunde und den Tag des Gerichts nicht; obgleich der wahren Weisheit nichts verborgen bleibt, indem alles durch sie gemacht ist; keinem Menschen

chen aber dasjenige unbekannt ſeyn kann, was er gemacht J. n.
hat. Er hingegen ſtellt ſich ſo wegen deiner Schwach- C. G.
heit, (τῦτο οἰκονομεῖ) damit weder die Sünder, um der 363.
beſtimmten kurzen Friſt Willen, in Verzweifelung gera- bis
then, als wenn ihnen keine Zeit zur Beßerung übrig ge- 430.
blieben wäre; noch hinwiederum diejenigen, welche lange
Zeit der feindſeeligen Macht kämpfen, wegen Länge der
Zeit die Schlachtordnung verlaßen. Er ſorgt alſo durch
eine verſtellte Unwiſſenheit für beide; (διὰ τῆς
τοιαύτης ἀγνοίας οἰκονομεῖ) indem er für den einen,
die Zeit des ſchönen Kampfs, die Zeit zuſammenzieht; für
den andern aber, wegen ſeiner Sünden Zeit zur Beßerung
zurückhält. Doch, wenn er aus dieſen Urſachen ſich in
den Evangelien, Unwißenheit beylegt, nimmt er ſich in
der Apoſtelgeſchichte (C. 1. v. 7.) da er zu den Vollkomme-
nen beſonders ſpricht, in den Worten allerdings aus: Es
gebühret euch nicht zu wißen Zeit, oder Stunde,
welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat.
Auf eine ähnliche Art, nur mit der größten Weitſchwei-
figkeit, erklärt Hilarius (de Trinitate L. IX. p. 1022-
1034. ed. Bened.) dieſe Stelle. Denn nachdem er gezeigt
hat, daß in der heiligen Schrift oftmals ſolche Vorſtel-
lungen von Gott geleſen werden, als wenn er etwas nicht
wiße; welches gleichwohl bloß eine Zeit nicht zu re-
den, oder eine weiſe Veranſtaltung (diſpenſatio,
gerade die vorhergedachte οἰκονομία) nicht zu handeln,
ſey: ſo bemüht er ſich darzuthun, daß jene Geheim-
nißvolle Unwiſſenheit des Erlöſers (ſacramentum
neſciendi) eine Veranſtaltung des Schweigens
(diſpenſatio tacendi) geweſen ſey; indem derſelbe darum
vorgegeben habe, daß er die Zeit des Gerichts nicht wiße,
damit ſie andere von ihm nicht zu erfahren verlangen
möchten.

Als jedoch Hieronymus eine bibliſche Stelle nach
eben ſolchen Grundſätzen drehte: fand er einen unerwar-
teten Widerſpruch. Er hatte über den Tadel, den Petrus

zu

J. n. C. G. 363 bis 430

zu Antiochien vom Paulus litt, folgende ſeltſame Anmerkung gemacht. (Commentar. in Epiſt. ad Gal. C. 2. p. 242. T. IV. Opp. P. I. ed. Bened.) „Da der Apoſtel Paulus ſah, daß die Gnade Chriſti [illegible] lief: bediente ſich ſein Krieger einer neuen Art zu fechten, damit er die kluge Veranſtaltung (dispenſatio) des Petrus, mit welcher er die Juden zur [illegible] keit zu führen wünſchte, durch eine neue künſtliche [illegible] anſtaltung (diſpenſatio) des Widerſpruchs beßern [illegible] und ihm ins Angeſicht widerſtünde: nicht als [illegible] ihm ſein Betragen verwieſen hätte; ſondern er [illegible] ſprach ihm nur zum Scheine öffentlich [illegible] dadurch, daß Paulus ihm mit einem Verweiſ [illegible] ſtand, auch die gläubig gewordenen Heyden ſeelig [illegible] möchten. Sollte jemand glauben, daß Paulus [illegible] haftig dem Apoſtel Petrus widerſtanden habe: [illegible] er ſich nicht erinnern, daß Paulus ſelbſt den [illegible] Jude geworden iſt, damit er die Juden gewinnen [illegible] Er widerſtand dem Petrus und den übrigen [illegible] öffentlichen Anſcheine nach, damit die verſtellte [illegible] obachtung des Geſetzes, die den bekehrten [illegible] ſchadete, durch den verſtellten Verweis [illegible] ſert, und beide Nationen ſeelig werden möchten.“ Auguſtinus, dem dieſe Auslegung ſehr mißfiel, widerlegte ſie in einem Briefe an den Hieronymus, [illegible] Epiſt. XL. p. 63. ſq. Tom. II. Opp. ed. Ben. Antwerp. [illegible] guten Gründen, und ermahnte ihn, ſie zu widerlegen. Dieſer aber vertheidigte ſie vielmehr weitläuftig, [illegible] Epiſt. LXXV. p. 127. ſq. et in Opp. Hieronym. [illegible] 617. ſq. T. IV. P. II. ed. Bened. wo man auch p. [illegible] ſq. das vorhergedachte Schreiben des Auguſtinus [illegible] trifft.) Zuerſt beſchwert er ſich darüber, daß Auguſtinus [illegible] nicht auf dasjenige Rückſicht genommen habe, was er [illegible] der Vorrede zu ſeiner Erklärungsſchrift gemeldet habe, [illegible] daß er nemlich aus dem Origenes, Didymus, Eusebius von Emiſa, und andern Griechiſchen Auslegern [illegible] Briefs Pauli an die Galater, vieles ohne Unterſch[illegible]

ne Arbeit übergetragen habe. Wenn alſo darunter J. n. C. G.
s Tadelnswürdiges wäre, meint **Hieronymus**, ſo 363.
Auguſtinus erſt nachſehen ſollen, ob es ſich in bis
Griechiſchen Exegeten finde; oder ob es ſein eige- 430.
edanke ſey; wie er denn die beſtrittene Auslegung
ich aus dem **Origenes** genommen habe. Den
urf, daß durch dieſelbe dem **Paulus** eine Lüge zu-
eben werde, und daß man nach einer ſolchen Deu-
nicht wißen könne, wenn er die Wahrheit geredet
lehnt er dadurch ab, daß dieſer Apoſtel ſich eben ſo-
us Klugheit habe verſtellen müßen, als es **Petrus**
urcht gethan hätte; daß man ſonſt nicht zeigen könne,
elchem Rechte jener dieſem über Dinge, welche er
begangen hatte, einen Verweis gegeben habe; und
urch dieſe Erklärung hauptſächlich dem **Porphy-**
geantwortet worden ſey, der aus der Streitigkeit bei-
oſtel Neid, Prahlerey, und andere Fehler derſelben,
ert habe. **Hieronymus** glaubt überdieß, daß es
hriſt geduldig anhören könne, was **Auguſtinus**
eben habe, daß es auch für die bekehrten Juden un-
h geweſen ſey, das **Moſaiſche** Cärimoniel noch
eitlang zu beobachten. Er iſt vielmehr der Mei-
Daß dieſe Cärimonien äußerſt ſchädlich für die Chri-
ren, und ein jeder, der ſie ausübe, er mag Heyde
ude ſeyn, zum Teufel in die Hölle kommen müße,
hriſtus, der **das Ende des Geſetzes** iſt, alle
ihn glauben, mithin auch die Juden rechtfertige.
Dieſe Vertheidigung befriedigte den **Auguſtinus**
In einem langen Schreiben (Epiſt. LXXXII.
3-154. Opp. l. c. auch in Hieronymi Opp. l. c.
9. ſq.) bewies er nochmals, daß **Petrus**, weil er
ehrten Heyden würklich zur Vollſtreckung des **Mo-**
ſen Geſetzes habe nöthigen wollen, vom **Paulus**
rnſtlich beſtraft worden ſey; und daß, wenn dieſer
e ſich nach dem gedachten Geſetze manchmal ſelbſt
tet habe, ſolches in der Abſicht geſchehen ſey, damit
cht ſcheinen möchte, als verabſcheuete er jene ältern

göttli-

J. n. C. G. 363. bis 430. göttlichen Einrichtungen, gleich der Abgötterey. Er bestimmte nun auch dasjenige genauer, was er von der Verbindlichkeit der Jüdischen Religionsgebräuche gesagt hatte: dieses wäre nur, setzte er hinzu, von den damaligen Zeiten zu verstehen, da das Judenthum erst nach und nach in das Christenthum übergieng, und gegen die Anhänger desselben noch einige Gefälligkeit nöthig war. Nächstdem bemühete er sich auch, es dem **Hieronymus** begreiflich zu machen, daß sein mildernder Ausdruck von den Aposteln, ([illegible]) im Grunde nichts anders als eine Pflichtmäßige Lüge ([illegible] mendacium) in sich fasse. **Augustinus** [illegible] sich sein Freund beleidigt gefunden hatte, schrieb ihm jetzt desto glimpflicher und rührender. Dagegen wollte aber **Hieronymus** ihm nicht weiter antworten, damit nicht, wie er bald darauf an ihn schrieb (Epist. LXXIX. p. 644. Opp. l. c.) ihre Neidung und [illegible] die Ketzer [illegible] möchten, sie stritten beide als Feinde mit einander. In ohngefähr zehn Jahre darauf, um das Jahr 41[illegible]. hatte er seine Denkungsart über das Betragen der beyden Apostel würklich geändert. Denn der [illegible] sagt er, (Libr. I. Dialogi adversus Pelagianos, p. [illegible] T. IV. Opp. P. II.) versichert, daß er nicht den geraden Weg in der Wahrheit des Evangeliums gegangen, und so tadelhaft gewesen sey, daß auch **Barnabas** zu eben derselben Verstellung verführet worden [illegible] daß ihm dasjenige [illegible] was der vornehmste Apostel nicht gehabt hat?

Hieronymus [illegible] schlaue Art [illegible] Beyspiele [illegible] sondern er [illegible] deswegen, [illegible] In der [illegible] an den **Pammachius**, bemerkt er [illegible] daß er vom **[illegible]** und [illegible] es gebe mancherley Arten des Vortrags

er andern ſey es von einander ſehr verſchieden, J. n.
ewohnheit der Fechtſchule (γυμναστικῶς) oder C. G.
eiſe eines Lehrers, (δογματικῶς) zu ſchreiben. 353.
ht ſchwelge man bey der Beantwortung des bis
erum; bringe bald dieſes, bald jenes, vor; 430.
Beweiſe nach Belieben; rede anders, und
nders; zeige, wie es im Sprüchworte heißt,
) halte würklich einen Stein. In der andern
ie offene Stirne, und, ſo zu ſagen, eine gewiße
eit nöthig. Etwas anders ſey es, zu fragen;
rs zu beſtimmen; dort müße man ſtreiten;
lehren. — Eben ſo vertheidigt Baſilius
X. p. 316. T. III. Opp. ed. Bened.) den
is, Biſchof von Neucäſarea, oder den
thäter, gegen gewiße Ketzer, die aus ſeiner
ig des Glaubens die Stelle beybrachten,
Vater und der Sohn zwar dem Begrif-
ἐπινοίᾳ) zween, aber der Perſon nach,
nur Eines wären. „Sie haben nicht ein-
en, ſchreibt er, daß Gregorius dieſes nicht
n Lehrausdrucke, (δογματικῶς) ſondern,
) zu ſeinem Gefechte mit dem Aelianus
γωνιστικῶς) geſagt habe. Zwar haben auch die
ſeiner Schrift viele Fehler begangen. Aber
glaubte er nicht, daß er bey dem Unterrichte
en, ſehr genau in der Wahl der Worte ſeyn
συμβολογεῖσθαι τὰ ῥήματα) ſondern daß er der
rt desjenigen, den er einführte, in einigen nach-
rbunden ſey, damit er ſich nicht den vornehm-
widerſetzen möchte. Daher findet man auch
Schrift viele Worte, welche jetzt den Ketzern
n Vortheil geben, wie die Worte Geſchöpfe
t.“ — Ein anderes Beyſpiel von ähnlicher
t den Dionyſius von Alexandrien. In
hichte iſt bereits erzählet worden, (Chriſtl.
h. IV. S. 173. fg.) daß er wegen ſeines Lehrbe-
Sohne Gottes verdächtig geworden ſey, und

daß

ter Betrügerey gebe, durch welche ſehr nützliche Din- J. n.
ewürkt werden könnten, wie dieſes, zum Beyſpiel, der C. G.
l nicht ſelten bey den Aerzten ſey: ſo macht er davon 363.
Uebergang zu den Aerzten der Seele. Auf dieſe Art, bis
eibt er, (de Sacerdotio, Libr. I. p. 12. T. IV. Opuſcu- 430.
ed. Francof.) habe **Paulus** viele tauſend Juden
Chriſtenthum gezogen; eben derſelbe, welcher den
latern, drohte, daß **Chriſtus** ihnen nichts helfen
e, wenn ſie ſich beſchneiden ließen, habe doch den
otheus beſchnitten. Der Betrug, fährt er fort,
große Würkung thun; wenn er nur nicht aus einem
ligen Vorſatze kömmt. Ja alsdann darf man ihn
einmal Betrug nennen; ſondern eine gewiße kluge
nſtaltung, (οἰκονομίαν) Weisheit und Kunſt, durch
e man in den ſchwerſten Angelegenheiten Auswege
, und die Vergehungen der Seele verbeßern kann.
Einer andern Zeit nahm **Chryſoſtomus** von dem
riße eines heydniſchen Dichters, deßen ſich **Paulus**
m Briefe an den **Titum** bedient, Gelegenheit, die
mals genannte Methode, unter dem Nahmen einer
blaßung (συγκατάβασις) in einer Predigt nicht
zu erklären; ſondern auch daraus manches in der
beſchriebene Verhalten Gottes zu erläutern. (Hom.
Epiſt. ad Titum, p. 637. ſq. T. VI. Commentar.
Teſt. ed. Francof.) **Paulus**, ſagt er, iſt durch dieſe
hrung denen die ohne Geſetz wären, auch ſo gewor-
als wenn er keines hätte. Gleichergeſtalt hat auch
die morgenländiſchen Weiſen nicht durch einen En-
der Propheten, ſondern nach ihren Einſichten, durch
Stern geleitet; ingleichen den **Saul** durch eine
rſagerinn warnen laßen: nicht weil ſie wahr redete;
rn weil er ihr Glauben beymaß; er habe dem **Bi-**
n erlaubt, zu ſegnen, ob er gleich Dinge, die Gottes
würdig waren, geredet habe. Eben dieſer Schrift-
r bemerkt noch an einem andern Orte, (Comment.
ap. I. Epiſt. ad Galat. p. 781. T. V. l. c.) daß es
einige niedrige Ausdrücke von **Chriſto** in der Bi-

J. n. C. G. 363. bis 430

bei gebe; daß man sie aber entweder von seiner Menschwerdung; oder von der dem Vater gebührenden Ehre; oder von irgend einer andern weisen Veranstaltung (οἰκονομία) herleiten müße.

Aus diesen Beschreibungen und Beyspielen, kann man überhaupt den Schluß ziehen, daß die oftgenannte Lehrart und Streitmethode **bald** bloß in einem **klugen Bequemen** nach den eingeschränkten Kenntnißen, Vortheilen und Neigungen der Religionsfeinde, oder nach gewißen Umständen der Zeiten und Nationen; **bald** hingegen **in einer merklichern Entfernung von der geraden Straße** des hellen, bestimmten und lehrreichen Vortrags, in schlauen Krümmungen schwacher, nur schimmernder und blendender Gründe, in einer sophistischen Rechthaberey, spielendem Wortgezänke, Umkehrung der von den Gegnern angebrachten Beweise wider sie selbst, geschicktem Ausweichen gegen ihre härtern Angriffe, gänzlicher oder halber Versteckung seiner wahren Gesinnungen, und in ähnlichen Kunstgriffen ohne Zahl, gesetzt worden sey. Zwar gereicht diese letztere Gattung den streitenden Christen eben nicht zur Ehre; allein sie glaubten dieselbe dadurch hinlänglich gerechtfertigt zu haben, daß sie sich theils von der Nothwendigkeit, auf einem Kampfplatze, wo der Gegentheil eben solche Waffen, Wendungen und Kunstgriffe gebrauchte, ihm in allem gleich, ja stärker zu seyn, überzeugt hatten; theils alle jene Ränke bloß zur Beschützung der Religion anzuwenden entschlossen waren. Sie dachten jedoch nicht daran, daß die Wahrheit solcher Stützen nicht bedürfe, sich eher durch dieselben verdächtig mache; oder wenigstens der Erfolg davon nicht ausgezeichnet groß seyn könne, weil auch ihre Gegner bey dieser Art zu fechten, nur auf den Eindruck des gegenwärtigen Augenblicks, zu rechnen pflegten. Wenn also **Hieronymus** in der vorher angeführten Stelle (S. 351.) schreibt, **Origenes, Methodius, Eusebius** und **Apollinaris** hätten sich gezwungen gesehen, wider den **Celsus** und **Porphyrius**, **nicht** was

dach

achten, ſondern was wider die Einwürfe dieſer J. n. C. G. 263. bis 430.
Gegner geſagt werden mußte, vorzubringen: ſo kann man aus der noch vorhandenen Schrift des erſten dieſer Lehrer wider den Celſus, ingleichen aus andern ſchon in dieſer Geſchichte beſchriebenen Büchern der alten chriſtlichen Schriftſteller wider Heyden und Ketzer, (denn Hieronymus nennt auch noch den Tertullianus, Cyprianus, Minutius, Victorinus, Lactantius und Hilarius,) urtheilen, wie weit es ihnen hierinne gelungen ſey, der Sache ihrer Religion einen wahren Vortheil zu verſchaffen. So haben Clemens von Alexandrien und Origenes viele froſtige Allegorien in die heilige Schrift hineingetragen, weil ſie glaubten, manche Verſchriften und Erzählungen derſelben könnten gegen die Spöttereyen der Heyden auf dieſe Art am beſten vertheidigt werden. Da dieſe letztern ihre Göttergeſchichten ſelbſt allegoriſch erklärten, um gegründete Vorwürfe von denſelben abzuwenden: ſo fordert Origenes vom Celſus eine gleiche Gerechtigkeit für die Bibel, und widerlegt das Vorgeben deßelben, daß die bibliſche Geſchichte, keine Allegorie verſtatte, ſowohl durch den allgemeinen Grundſatz, daß jene Geſchichte, vorſetzlich ſo beſchrieben, und weislich ſo eingerichtet wäre, (σοφώτατα οἰκονομηθεισας) um allegoriſch erklärt werden zu können; als durch Beyſpiele. (contra Celſum, L. IV. p. 192. ſq. 196. ſq. ed. Spenc.) Allein dadurch machten ſie auch den Wortverſtand der heiligen Schrift im Ganzen ſchwankend und unſicher. Auf der andern Seite geht Clemens bey der Vergleichung der Griechiſchen Philoſophie mit dem Chriſtenthum, wenn gleich in der beſten Abſicht für dieſes, nach jener Methode ſo weit, daß man am Ende kaum mehr weiß, ob jene Philoſophie ein chriſtliches Lehrgebäude, oder das Chriſtenthum ein philoſophiſches ſeyn ſollte. Die Diſputirſt des Tertullianus und Lactantius iſt ebenfals von Fechterſtreichen, die zwar den Gegner beſchäftigen, ein großes Getümmel erregen; aber auch würkliche Blöße oder Verlegenheit bey demjenigen, der ſie führt,

etzt ſo viele Leichtigkeit, das Unächte und Erdichtete aus- J. n.
indig zu machen; weit gefehlt, daß ſie auch damals ſchon C. G.
nter den Chriſten Statt gefunden haben ſollte, begün- 363.
tigten vielmehr in ihren erſten Jahrhunderten mancher- bis
ey Umſtände die Leichtgläubigkeit, oder, wenn man es 430.
elinder nennen will, die fromme Nachſicht, welche zum
heil ſcharfſichtige Männer unter ihnen bewieſen. Uebri-
ens iſt auch die bisher beſchriebene Streitmethode, wie
eynahe alles Eigenthümliche der Kirchenväter, ein Ge-
enſtand der Zwiſtigkeit und des partheiiſchen Mißbrauchs
n den neuern Zeiten geworden. Iſaac. **Caſaubonus**
nachte in ſeinen Anmerkungen zu einem Schreiben des
Gregorius von **Nyſſa**, zuerſt auf dieſelbe aufmerkſam.
Gregor. Nyſſen. ad Euſtathiam, Ambroſiam et Baſiliſ-
am Epiſtola, in Notis, p. 75. ſq. 93. Hanoviae, 1607.
3.) Aber ſchon **Dalläus**, der ſie ausführlicher entwik-
elte, (de Uſu Patrum, C. VI. p. 150. ſq. Genev. 1680.
4. ingleichen in der Diſputatione adverſus Latinorum
le cultus religioſi obiecto traditionem, p. 568. ſq.
Genev. 1664. 4.) ſah ſich genöthigt, den Cardinal **du**
Perron und andere Schriftſteller ſeiner Kirche zu wider-
egen, weil ſie in ſolchen Stellen der Kirchenväter, die
ich zu ihren Lehrſätzen nicht ſchicken, einen bloß verſtell-
en Vortrag, nicht ihre eigentliche Meinung angenommen
ißen wollten. Einige Zeit darauf ſammlete **Suicer**,
Theſaur. Eccleſ. Tom. II. v. Οἰκονομικῶς, p. 462. ſq.
. Συγκατάβασις, p. 1067. ſq. ed. a. 1682.) mehrere
Beyſpiele von dieſer Lehrart, welche die Kirchenväter be-
onders in der heiligen Schrift angegeben hatten. In
nſern Tagen zeigte **G. H. Ribov** in einer kleinen
bhandlung, (Progr. de Oeconomia Patrum, et metho-
lo diſputandi κατ' οἰκονομίαν, Goetting. 1748. 4.) vor-
emlich, wie jene Lehrart durch die Meinung von erlaub-
en frommen Lügen, ſehr befördert worden ſey. Endlich
at Herr **M. Karl Auguſt Beyer**, (de difficultate
udicii ſuper diſputatione veterum Eccleſiae Doctorum
κατ' οἰκονομίαν. Lipſ. 1766. 4.) ſich dadurch von ſeinen

J. n. C. G. 363. bis 430.

keiten abhängig geblieben ſey. So wie man in dieſen nach und nach allerley Widerſprüche gegen den eingefüh-ten Glauben zu unterſuchen, oder vielmehr abzuweiſen fand: ſo wurde auch dieſelbe immer mehr, wo nicht auf das ſchärfſte unterſucht, doch in diejenige Geſtalt des Vortrags gebracht, in welcher er künftig unveränderlich, ohne daß weitere Einwendungen dawider erlaubt wären, gelten ſollte. Glaubenslehren, die noch keinen Angriff ausſtanden, wurden alſo zwar ferner fort behauptet, und als ein nothwendiger Theil des Chriſtenthums eingeſchärft; allein eben darum war in ihrer Erklärung und Beſtimmung etwas mehr Freyheit, noch keine durchgängige Gleichförmigkeit. Daher gab es auch **noch kein vollſtändiges Lehrgebäude der Dogmatik** und **Moral** unter den theologiſchen Schriften dieſer Zeit. Aber **eine vollſtändige Polemik war gewißermaaßen ſchon vorhanden**; ſo weit ſich nemlich bisher die Religionszwiſtigkeiten unter den Chriſten ausgebreitet hatten. Freylich darf man es vor kein großes Unglück halten, daß ſelbſt zu dieſer Zeit das **dogmatiſche Syſtem** noch nicht zu ſeiner völligen Reife aufgewachſen war. Man konnte doch von demſelben, nach den Geſinnungen und dem immer höher ſteigenden Anſehen der Lehrer und Kirchenverſammlungen, nicht anders erwarten, als eine **Art von Geſetzbuche für die Religionswiſſenſchaft**, worinne einige mächtige Wortführende Theologen für alle übrigen, ihre Zeitgenoßen und ihre Nachkommen, entſchieden, welche Begriffe, Erläuterungen, Beweiſe, Folgen, Kunſtwörter, kurz, was ſich nur irgend in der ganzen Lehrart über die Religion, ohne Gefahr, irrgläubig zu werden, ſagen und anbringen laße. Gleichwohl wäre es der Mühe werth geweſen, nicht mit der Anmaaßung einer unverletzlichen Vorſchrift für alle Zeiten, auch nicht einmal in gehäßiger Rückſicht auf heftige Anfälle, denen manche Lehren bisher unterworfen waren; ſondern bloß mit dem würdigen Endzwecke, gewiß zu werden, wie weit man in der prüfenden und gemeinnützlichen

Ein-

Einſicht in die Religion gekommen ſey, mit der Bibel in der Hand, durch Philoſophie und Menſchenkenntniß eben ſo ſehr geſtärkt, als durch Gelehrſamkeit, ſolche Nachforſchungen anzuſtellen. Da würde es ſich gezeigt haben, wie ungemein viel noch in der **Glaubens- und Sittenlehre** zu thun und zu verbeßern ſey; wie übereilt man beiden, in manchen ihrer Lehrſätze, entweder Feſtigkeit oder wahre Brauchbarkeit zugetrauet habe. J. n. C. G. 363. bis 430.

Ohngeachtet nun an alles dieſes ſehr wenig gedacht, ja diejenigen, welche etwas Aehnliches unternahmen, meiſtentheils als Ketzer zurückgeſtoßen wurden; ſo konnte doch ſelbſt der überwiegende Hang dieſes Zeitalters zum Streiten, auch ſein neubegieriger Fleiß, ſich mit allen jemals hervorgeſproßenen Religionsirrthümern bekannt zu machen, Gutes genug ſtiften. Nicht zu gedenken, daß die Wahrheit wohl geführten Streitigkeiten einen Theil ihrer Ausbreitung ſchuldig iſt, kam auch nach dreyhundert Jahren überaus mannigfaltiger, bisweilen auch wichtiger Zwiſtigkeiten über die Religion, die eben jetzt am zahlreichſten waren, und in vollem Feuer ſtanden, ein beurtheilendes Verzeichniß derſelben, zur rechten Zeit. Auch ohne eigentliche Widerlegung, war eine bloß hiſtoriſche Anzeige ihres Urſprungs und Fortgangs, ingleichen der Gründe und des Verhaltens von beiden Seiten bey denſelben, ſchon lehrreich. Seit der Nachricht von den Ketzereyen der zwey erſten Jahrhunderte, welche einem Buche des **Tertullianus**, (de praeſcriptionibus haereticorum) vermuthlich von einer ſpätern Hand, beygefügt worden iſt, war keine Schrift von dieſem Inhalte erſchienen. Aber gegen den Ausgang des vierten Jahrhunderts, verfertigten **Epiphanius** in der Griechiſchen Kirche, und **Philaſtrius** in der lateiniſchen, ſolche Verzeichniße; aus welchen wiederum **Auguſtinus**, um das Jahr 428, einen Auszug machte. Das Werk des **Epiphanius** iſt darunter das älteſte, weitläufigſte und merkwürdigſte. Allein **Philaſtrius** erwarb dem ſeinigen durch ſonder-

J. n. C. 363 bis 430

bare Mittel, eine noch reichere Vollſtändigkeit. Ueberhaupt aber hat es keiner unter allen chriſtlichen Lehrern des Alterthums, in der **Ketzermacherey**, (dieſes im genaueſten Verſtande, ohne alle Spötterey, geſagt,) ſo hoch gebracht: und deswegen kann ihm hier die erſte Stelle nicht verſagt werden.

Philaſtrius, oder **Philaſter**, (deßen Griechiſch gebildeter Nahme vielleicht aus dem Lateiniſchen Filiaſter, **ein Stiefſohn**, erwachſen iſt,) war aus einer unbekannten Gegend der Abendländer gebürtig. Nachdem er zum **Presbyter** geweiht worden war, that er lange Reiſen in dem größten Theil des Römiſchen Reichs, auf welchen er Heyden und Juden, noch mehr aber die **Ketzer**, vorzüglich die **Arianiſchen**, zu bekehren ſuchte; aber auch deswegen mit Schlägen gemißhandelt wurde. Zu **Mediolanum** widerſetzte er ſich dem **Arianiſchen** Biſchof **Auxentius**, und zu **Rom** führte er viele durch ſeine Streitunterredungen zum **katholiſchen** Glauben. Endlich wurde er Biſchof zu **Brixia**, (jetzt **Breſcia** im Venetianiſchen,) und ſtarb ohngefähr um das Jahr 387. oder etwas ſpäter. **Gaudentius**, ſein Nachfolger im Bißthum, aus dem die meiſten dieſer Nachrichten gezogen ſind, preiſet in ſeiner an dem Gedächtnißtage des **Philaſtrius** gehaltenen Lobrede, den Religionseifer, die Verachtung der Welt, die Leutſeeligkeit, Freygebigkeit, Geduld, und andere Tugenden, durch welche er ſich hervorgethan habe. Er nennt ihn ſchon den Beſchützer der Gemeine, (patronus noſter;) aber um die Mitte des neunten Jahrhunderts, wußte ein anderer Biſchof der gedachten Stadt, **Rampertus**, der ſeinen Körper in einer andern Kirche beyſetzen ließ, auch verſchiedene Wunder zu erzählen, welche bey dieſer Gelegenheit, und nachher durch ſeine Fürbitte, bewürkt worden ſeyn ſollten. Seine Nachricht und die Rede des **Gaudentius** ſind der **Fabriciſchen** Ausgabe des **Philaſtrius** vorgeſetzt worden. Seitdem iſt dieſer Biſchof einer der Schutzheiligen von **Breſcia**.

Sein

Sein Werk von den Ketzereyen (Liber de Haeresibus) zerfällt gleichſam in zween Abſchnitte. Acht und zwanzig Hauptſtücke, worinne ketzeriſche Partheyen beſchrieben werden, die vor Chriſti Ankunft entſtanden ſind, machen den erſten aus; die übrigen, welche in die chriſtlichen Jahrhunderte gehören, füllen hundert und zwey und zwanzig andere Hauptſtücke. J. n. C. G. 363. bis 430.

Der Verfaßer hat aber unter der Ankunft Chriſti ſein Leiden verſtanden, und überhaupt die Zeiten dergeſtalt unter einander gemengt, daß man nicht weiß, was man von ſeiner hiſtoriſchen Kenntniß denken ſoll. So ſetzt er gleich in die erſte Stelle die Schlangenbrüder aus dem zweyten Jahrhunderte, (Ophitae, Serpentini.) Ihrer iſt in dieſer Geſchichte am gehörigen Orte (Th. II. S. 408. fg.) gedacht worden; allein es iſt unnöthig, bey dieſer und andern unbedeutenden Partheyen, die Nachrichten des Philaſtrius mit den von andern, zum Theil ältern Schriftſtellern gegebenen, hier zu vergleichen. — Auf ſie läßt er die Cajaner und Sethianer folgen: zwo andere Gnoſtiſche Sekten, von denen jene den Cain, welchen ſie aus einer ſtärkern himmliſchen Kraft als ſeinen Bruder Abel entſtehen, und dadurch dieſen umkommen ließ; die andere aber den Seth, als den Stammvater Chriſti, oder gar als Chriſtum ſelbſt, verehrte, von welchem ſie auch behauptete, daß er durch die höhere weibliche Kraft im Himmel, gebohren worden ſey, die ihm einen mächtigen Geiſt eingegeben habe, durch welchen er die feindſeeligen Kräfte zerſtören könnte. Man ſieht aus dem Epiphanius, (Haer. XXXIX.) welchen Philaſtrius in dieſer Stelle, wie ſonſt öfters überſetzt oder in Auszug gebracht hat, daß dieſe beiden Partheyen unter den Engeln, und unter den von ihnen abſtammenden erſten Menſchen, zwo einander entgegengeſetzte Gattungen angenommen haben. — Der vierte Ketzer iſt Doſitheus, ein Jude, welcher ſich, ſagt Philaſtrius, erkühnte zu ſagen, man müße das Geſetz Gottes bloß nach dem Fleiſche, das heißt, nach ſeinen äußerlichen Gebräuchen,

chen, beobachten; der die Auferſtehung der Todten, den
J. n C. G. Geiſt Gottes, Engel und jüngſtes Gericht leugnete. Daß
363. dieſer **Doſitheus** weit älter als derjenige geweſen ſey,
bis von dem anderwärts (Chr. KG. Th. II. S. 243. fg.) ge-
430. handelt worden iſt, fällt in die Augen: und die Jüdiſchen Schriftſteller laßen ihn zur Zeit der Aßyriſchen Zerſtreuung unter den Samaritern leben. — Zu ſeinem Schüler macht der Verfaßer den **Saddok**, Stifter der Ketzerey der **Sadducäer**, die er mit den **Epikureern** vergleicht. — Ihnen ſtehen die **Phariſäer** entgegen, welche **Chriſtum** als einen gerechten Menſchen erwarten, und glauben, daß ihm einige Zeiten zuwider wären; das heißt vermuthlich, daß der Zuſtand gewißer Zeiten ihn gehindert habe, in der Welt zu erſcheinen. — Die **Samariter** haben dieſen Nahmen entweder von dem Könige **Samarius**, oder von einem Sohne des **Canaan**, der ſo hieß. Sie nehmen nur die **vier Bücher Moſis** an; erwarten kein jüngſtes Gericht und keine Auferſtehung; glauben nicht, daß der Sohn Gottes im Geſetze und in den Propheten vorher verkündigt worden ſey; leugnen die Unſterblichkeit der Seele, und ſetzen die Auferſtehung in einer Zeugung von Söhnen, wie ſie jetzt gewöhnlich iſt, und ſind den unvernünftigen Thieren ähnlich. — Die Ketzerey der **Nazaräer** iſt diejenige, welche das Geſetz und die Propheten annimmt; aber alle Rechtfertigung bloß in eine fleiſchliche Erfüllung der Gebote ſetzt. Sie laßen das Haar wachſen, und meinen, daß alle Kraft der Gerechtigkeit darinne beſtehe, gleichſam als wenn ſie ſich dieſes vom **Simſon** zueignen könnten, weil ſolche Leute **Naziräer** genannt wurden; und nach ſeiner Geſtalt haben nachmals die Heyden tapfere Männer mit dem Nahmen **Herkules** belegt. — Die **Eßener** üben die Lebensart der Mönche aus, genießen keine niedliche Speiſen, wenden keine Sorgfalt auf Kleider, und beſitzen nichts. Dagegen befleißigen ſie ſich des Leſens und der guten Werke; wohnen auch an abgeſonderten Oertern, und erwarten **Chriſtum**, den Sohn Gottes, nicht; deßen Ankündigung

ündigung als Herrn, ſie im Geſetze und in den Prophe- J. n.
en, nicht erkennen; ſondern auf den ſie nur als auf einen C. G.
Propheten oder gerechten Mann, hoffen. 363.
bis
430.

Einige folgende **Ketzer** ſind dem **Philaſtrius** ganz
igenthümlich, und großentheils von einer überaus ſelt-
amen Bezeichnung. Die Heliognoſti, welche auch
Devicliaci genannt wurden, (ein unverſtändlicher Nahme,
ür welchen **Cotelier** den eher zu erklärenden Heliacliaci
erathen hat,) beteten, nach ſeiner Beſchreibung, die Son-
e an, von welcher ſie ſagten, daß ſie alles wiße, was
Gottes ſey; daß die Menſchen nur durch ſie erleuchtet
würden, nur von ihr alle Nahrung empfiengen. Auch
Hermes Trismegiſtus, ſetzt er hinzu, habe die **Celten**
elehrt, daß ſie nach dem allmächtigen Gotte nichts anders
ls die Sonne anbeten müßten. Dieſe hätten auch die
efangenen Juden angebetet, und **Ezechiel** ſtelle ſolches
ls ein Majeſtätsverbrechen vor. — Andere Ketzer ſind
eym **Philaſtrius** die **Fröſcheverehrer**, (Ranarum
ultores) welche die Fröſche anbeteten, mit denen Gott
emals Aegypten ſtrafte; in der Hoffnung, den Zorn Got-
s dadurch zu beſänftigen. — Die **Mäuſeverehrer**
Muſoritae) beteten die Mäuſe an, weil ehemals die Fel-
er der Philiſter von Gott, wegen der weggeführten Bun-
slade, mit Mäuſen geplagt wurden, und darauf dieſe
ation goldene Mäuſe mit derſelben zurückſchickte. Sie
ahmen das Geſetz und die Propheten nicht an. — Fer-
er giebt es **Verehrer der Fliege Accaron**, (Muſca-
aronitae) in der Stadt dieſes Nahmens **Ekron**, wie
er Jüdiſche König **Achasja** zu derſelben ſchickte, um ge-
nd zu werden. — **Troglodyten** ſind Jüdiſche Ketzer,
elche in verborgenen Höhlen wohnten, und darinne, wie
ott beym **Ezechiel** zeigte, den Götzen räucherten. —
ine andere ketzeriſche Parthey unter den Juden ſind die-
nigen, welche der **Königinn** oder **Glücksgöttinn**
es **Himmels**, die in Africa die **Himmliſche** genannt
ird, (Regina, Fortuna Coeli, Coeleſtis) opferten; ſo

daß

J. n. C. 353 bis 430

daß ſie auch dem **Jeremias** zornig antworteten, ſeitdem ſie dieſer Göttinn nicht mehr opferten, erlebten ſie nichts als Unglück. Das war auch die Urſache, fährt der Verfaßer fort, warum dieſer Prophet ſein Volk verließ, ſeine Klagelieder über daßelbe niederſchrieb, und ihm darinn ſein nahes trauriges Schickſal weißagte. — Zu den ketzeriſchen Partheyen unter den Juden rechnet **Philaſtrius** weiter die **Baaliten**, welche des Königs von Tyrus, **Baal**, Nahmen im Andenken behielten, ſein Götzenbild anbeteten, und demſelben Opfer brachten; — die **Aſtaroiten**, welche einen Mann **Aſtar**, und den abſcheulichen Götzen der Cananäer und Sidonier **Chamos** verehrten; weswegen auch das Jüdiſche Volk und deßen Könige öfters mit der Gefangenſchaft von Gott beſtraft wurden; — die Anbeter der Götzen **Moloch** und **Remphan**; ingleichen diejenigen, welche auf dem Altar, den ſie einem gewißen **Tophet**, im Thale des Sohnes **Ennon**, ihre Kinder den Teufeln opferten. — Die unerwarteteſte ketzeriſche Parthey ſind die Puteoritae, welche tiefgegrabene Brunnen verehrten, und aus denſelben das Waßer des Heils zu ſchöpfen hofften, da ſie doch der Herr in den Worten gewarnet hatte: **Sie verlaßen mich, die lebendige Quelle, und graben ſich löcherichte Brunnen**, (puteos oder lacus detritos.) — Noch findet **Philaſtrius** vor **Chriſti** Zeiten, die Ketzerey derer, welche die eherne Schlange bis auf die Regierung des **Ezechias**, anbeteten; — die Ketzerey der in einer unterirdiſchen Höhle ſtehenden ſiebzig Jüdiſchen Aelteſten, welche **vor Götzenbildern räucherten**; — eine andere an gleichem Orte von **Weibern**, die einen Aegyptiſchen Fürſten **Thamus** beweinten, und deßen Bild mit Thränen opfernd anbeteten; — die **Beliten**, welche den mächtigen morgenländiſchen König **Belus**, und ſeine Nachkommen, die **Beliten** genannt, abgöttiſch verehrten; — andere, welche unter dem Nahmen **Baal**, dem falſchen Propheten **Bileam** eine ſolche Ehrerbietung erwieſen; — Ketzer, welche von einem mit Kleidern bedeckten **Weibe**, als von einer

einer Wahrſagerinn, göttliche Ausſprüche erwarteten, weil ſie fälſchlich glaubten, daß diejenige, welche **Saul** zu Rathe zog, die Seele des **Samuel** aus dem Todtenreiche hervorgerufen habe; — diejenigen Juden, welche **Aſtar** und **Aſtaroth**, Söhne und Töchter Syriſcher und Aegyptiſcher Könige, göttlich verehrten; endlich die **Herodianer**, welche von dem Könige **Herodes** den Nahmen hatten, die Auferſtehung bekannten, das Geſetz und die Propheten annahmen; aber auf denjenigen **Herodes**, den der Engel des Herrn tödtlich ſchlug, als auf den wahren noch zukünftigen **Chriſtus**, hofften. J. n. C. G. 363. bis 430.

Nach dieſen Ketzereyen jener alten Zeiten, in welchen der Teufel, ſagt **Philaſtrius**, wie ein Rebhuhn, nach der Vergleichung des Propheten **Jeremias**, fremde Geburten, als wären ſie ſeine eigenen, ausbrütete, bis bey der Ankunft **Chriſti**, die Menſchen zu dieſem ihrem wahrhaften Vater zurückzukehren anfiengen, ſtellt er diejenigen auf, die ſeit **Chriſto** entſtanden ſind. Die erſten Stifter derſelben, welche er nennt, ſind **Simon Magus**, **Menandrus**, **Saturninus** und **Baſilides**. Er folgt hier dem **Epiphanius**; deßen Meinung er aber nicht immer genau ausdrückt. Eben ſo hat er auch nach demſelben den **Nikolaus von Antiochien**, mit unerheblichen Zuſätzen, beſchrieben. Eine andere Ketzerey iſt diejenige, welche die Verrätherey des **Judas** ein gutes Werk nennt, weil dieſelbe uns alle gute Erkenntniß von **Chriſto**, und das Heil durch ſeinen Todt verſchafft habe; welches auch **Judas** gewußt habe. Hierauf kommen **Carpocras**, **Cerinthus**, **Hebion**, **Valentinus**, **Ptolemäus**, **Secundus**, **Heracleon**, der des vorhergehenden Schüler genannt wird, **Marcus**, **Colorbaſus**, **Cerdon**, **Marcion**, **Lucanus**, **Apelles**, und **Tatianus**. Worinne **Philaſtrius** bey dieſen, faſt lauter **Gnoſtiſchen** Irrlehrern, vom **Irenäus** und **Epiphanius**, denen er ſich überhaupt an Vollſtändigkeit nicht nähert, abgehe, iſt zu gering, als daß es hier angezeigt werden müßte.

Die

J. n. C. G. 363. bis 430.

Die nächſten Ketzer in dieſer Reihe ſind die **Cataphryges** — **Theodotus** aus Byzantium; — diejenigen, welche einen μεταγγισμὸς behaupten, oder daß der Sohn in den Vater, wie ein kleineres Gefäß in das größere hineingehe; — die Verehrer des **Melchiſedek**, als einer großen Kraft Gottes; — die **Noetianer** — **Sabellius**, von welchem die **Sabellianer**, **Patripaßianer**, **Praxianer** und **Hermogenianer** abſtammen; — **Seleucus** und **Hermias**, (eigentlich **Hermogenes**, wider welchen **Tertullianus** geſchrieben hat,) die Gott körperlich, und die Materie mit ihm gleich ewig machten; die Seele des Menſchen von den Engeln geſchaffen werden, und aus der Erde entſtehen ließen; von Chriſto lehrten, daß er ſeine menſchliche Natur, nachdem er ſich zur Rechten des Vaters niedergeſetzt, in der Sonne niedergelegt habe; ein ſichtbares Paradies nach dem **Plato** annahmen; unſere Welt vor die Hölle hielten, und keine andere Auferſtehung der Menſchen zugaben, als die gewöhnliche Zeugung von Kindern; — die **Proclianiten** und **Hermioriten**, Schüler der vorhergehenden, welche zu den Irrthümern derſelben noch eine falſche Erklärung der vier Thiere beym **Ezechiel** hinzuſetzten; ſich des Buchs der Weisheit vom **Sirach**, als wäre es vom **Salomo**, bedienten; die Zukunft **Chriſti** ins Fleiſch leugneten, und weder Auferſtehung noch jüngſtes Gericht erwarteten; welche in Galatien, gleich den Füchſen verſteckt lagen, und viele ausplünderten, wie **Salomo** geſagt habe: **Fahet uns die kleinen Füchſe, welche den Weinberg des Herrn verwüſten!** — die **Florianer** oder **Karpocratianer**, auch Milites, weil ſie aus dem Soldatenſtande waren, welche von der Menſchwerdung **Chriſti**, von der Auferſtehung und vom Gerichte, wie die vorhergenannten dachten; in ihren Verſammlungen, nach ausgelöſchten Lichtern, ſich untereinander fleiſchlich vermiſchten, um die Vorſchrift zu erfüllen: **Wachſet und mehret euch!** welche auch mehr Juden und Heyden als Chriſten waren.

Darauf

Darauf gedenkt **Philaſtrius** der Ketzerey vom **Paſcha**. Einige behaupten nemlich, es müßte nicht nach der Gewohnheit der **Katholiſchen**, ſondern am vierzehnten Tage des Monaths **Niſan**, alſo immer im März, und an jedem Tage der Woche, worauf jener fiele, gefeyert werden. — Die Ketzerey der **Chiliometiten** beſteht darinne, daß ſie lehren, nach der Ankunft **Chriſti** vom Himmel, würden wir wieder, wie jetzt, tauſend Jahre hindurch, fleiſchlich leben, Kinder zeugen und eßen; ſie kennen alſo die himmliſche Speiſe oder den Lohn der Unſterblichkeit nicht; und wißen nicht, daß das Reich **Chriſti** keinesweges im Eßen und Trinken zu ſetzen ſey. — Andere Ketzer verwerfen das **Evangelium** und die **Offenbarung Johannis**; ſie kennen die Kraft der Schrift ſo wenig, daß ſie beide Bücher dem Ketzer **Cerinthus** beyelegen. — Die nächſten ſind die **Manichäer**, welche vom **Manes** oder **Turbo**, (denn dieſes ſoll die Bedeutung des Perſiſchen Worts **Mani** ſeyn: ein **Zänker**,) den Nahmen haben, und auch in Spanien verborgen ſeyn ſollen. — Die **Patricianer**, deren Anführer ein gewißer **Patricius** zu **Rom** war, behaupten, der menſchliche Leib ſey vom Teufel gemacht, daher auch auf alle Art zu verachten und zu drücken; wie denn einige derſelben ſich deswegen freywillig das Leben genommen haben. — Die **Symmachier** ſind Schüler des **Patricius**; erwarten auch überdieß kein Gericht, und glauben, daß man allen Laſtern und Begierden dienen müße. — **Paulus** von **Samoſata**, der nach dem **Philaſtrius** unter andern auch die Nothwendigkeit der Beſchneidung gelehrt haben ſoll; **Photinus**; die **Arianer**; die **Semiarianer**, welche er ſo beſchreibt, wie andere alte Schriftſteller die **Macedonianer**; und die **Eunomianer**, deren Stifter er einen Schüler des **Arius** nennt; alle dieſe Partheien ſind ſchon in dieſer Geſchichte dargeſtellt worden.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Ohne einen beſondern Sektennahmen führt er nunmehr diejenigen an, welche dem Erlöſer eine wahre vernünftige Menſchenſeele abſprachen: eine Meinung vieler

Unter dem Nahmen Haeresis apocrypha, secreta, begreift **Philastrius** ferner den Irrthum vieler ketzerischer Partheyen, nach welchem sie **nicht die kanonischen Schriften des Alten und Neuen Bundes,** sondern bloß **apokryphische annehmen,** welche doch nur, des sittlichen Inhalts wegen, von den vollkommenen Christen gelesen werden dürfen; deren sich auch jene Partheyen zum Angriffe auf die **kanonischen** bedienen. Doch diese Stelle des **Philastrius** ist bereits oben (S. 18.) in der Geschichte des **biblischen Canon,** vollständig beygebracht worden. — Andere, schreibt er gleich darauf, legen den Brief **Pauli** an die **Hebräer,** nicht diesem Apostel, sondern dem **Barnabas;** oder dem **Römischen Clemens;** oder dem Evangelisten **Lucas** bey; dem sie auch den Brief an die **Laodicenser** zueignen. Der Brief an die **Hebräer** wird nicht öffentlich in der Gemeine gelesen, weil die Irrgläubigen einiges in denselben eingerückt haben. Es giebt auch darinne zwo bedenkliche Stellen; diese hat man ebenfals schon oben (S. 18.) gefunden. — Die **Melitianer** (oder **Meletianer**) werden als eine Sekte beschrieben, die bald mit den **Arianern,** bald mit den **Katholischen,** bald mit beiden zugleich, die Kirchengemeinschaft unterhalten habe. — Auch, wie sie, in Aegypten sollen die **Rhetorier** gewesen seyn, von einem **Rhetorius** genannt, der alle Ketzereyen lobte, und ihnen allen richtige Grundsätze zuschrieb. Ob der Verfasser hier, wie **Fabricius** muthmaaßt, aus dem berühmten **Rhetor Themistius,** der freylich nicht sowohl die Ketzereyen lobte, als die Verschiedenheit der Religionen überhaupt vor gleichgültig und sogar Gottgefällig hielt, (Chr. KG. Th. VII. S. 49. fg.) einen **Rhetorius** gemacht habe? scheint zwar eine harte Vermuthung zu seyn; ist aber kaum für den **Philastrius.** — Er geht darauf zu einer andern Ketzerey über, welche sagt, **daß die Gottheit selbst gelitten habe,** als die mit ihr vereinigte menschliche Natur am Kreuze litt. Er setzt derselben entgegen, daß, nach dem Ausspruche des Erlösers,

(Matth.

(Matth. C. X. v. 28.) **nicht einmal die menſchliche Seele des Leidens fähig** ſey, geſchweige denn die Gottheit; ob ſie gleich bey dem Leiden der Menſchheit gegenwärtig war. — Noch eine andere Ketzerey macht **Gott** gleichſam **dreygeſtaltet**, (triformis) und **zuſammengeſetzt**; ſo daß der Vater ein Theil der Gottheit, ein anderer der Sohn, und wiederum ein anderer der heilige Geiſt ſey. In der Widerlegung dieſer Meinung wird darauf gedrungen, daß es drey Perſonen von gleicher Natur und göttlicher Würde wären. J. n. C. G. 363. bis 430.

Nunmehr folgt, vom 94ſten Abſchnitte an, eine ziemliche Anzahl ſogenannter **Ketzereyen**, die großentheils ſo unbeträchtlich ſind, oder auch ſo wenig als Irrthümer betrachtet werden können, daß der Geiſt des Sammlers ſich nirgends mehr als hier offenbaret. Eine ſolche iſt diejenige, welche in Anſehung **der Verſchiedenheit der Himmel** zweifelt; da doch deren im erſten Buche **Moſis** zween, und in andern bibliſchen Büchern noch mehrere angegeben werden. — Eine andere Ketzerey **nimmt nur Eine Erde an**, und weiß nicht, daß am erſten Tage eine andere von Gott gemacht worden ſey, welche gleichſam den Grundſtoff von allen Dingen enthält, unſichtbar und nicht zuſammengeſetzt iſt. — Noch eine enthält die falſche Meinung, **daß das Waſſer nicht von Gott gemacht worden**; ſondern immer aus ſich ſelbſt vorhanden geweſen ſey, da es doch, als das geringere Element eben ſowohl als das größere, die Erde, gemacht ſeyn muß; welches auch aus der Bibel erwieſen wird. — Die Ketzerey, **daß der Leib des Menſchen eher gemacht worden ſey als die Seele**, und daß **das Ebenbild Gottes** nicht in dieſem, ſondern nur **in jenem geſucht werden müße**, wird ebenfals weitläufig widerlegt. — Daß **die Seele eine Einblaſung** (inſpiratio) ſey, und nicht eine Einblaſung in die Seele geſchehen, iſt auch eine Ketzerey. Denn wäre die Seele eine Einblaſung des heiligen Geiſtes, mithin eine beſondere göttliche Gnade: ſo könnte ſie nicht allen Menſchen

J. n. C. G. 362. bis 430. gemein seyn. — Ferner wird auch die **Platonische** vom **Origenes** angenommene Meinung hieher gerechnet, daß **die Seele zuerst** unter dem Nahmen des **Verstandes im Himmel** gewesen; **nachher aber**, weil sie sich nach dem Irdischen sehnte, **auf die Erde gekommen**, und seitdem erst **Seele** genannt worden sey. — Hierauf kömmt die von den **Manichäern** und **Gnostikern**, auch von heydnischen Dichtern und **Stoischen** Philosophen vorgetragene Meinung, daß die **Thiere**, Schlangen und Vögel eben sowohl **Vernunft hätten**, als die Menschen; — die Ketzerey, daß **böse Könige** und **falsche Propheten es nicht durch ihren Willen**, sondern **durch Gottes Befehl würden**; — diejenige, nach welcher **das Erdbeben** nicht auf Verordnung des erzürnten Gottes, sondern **aus natürlichen Ursachen entstehen** soll; — die Eitelkeit **des Hermes Trismegistus**, und einiger Dichter, welche sich unterstanden haben, da die heilige Schrift nur wenigen **Gestirnen Nahmen beylegt**, solches mit vielen andern zu thun, als wenn sie vermögend wären, dieselben alle, oder doch die meisten, zu benennen; — die Ketzerey, welche **vor der Babylonischen Sprachenverwirrung nur Eine Sprache** annimmt; da doch dieser Ausdruck der heiligen Schrift nur so viel bedeute, daß sie die bereits damals vorhandenen mancherley Sprachen alle verstanden hätten; — die Ketzerey, daß **die Jüdische oder eine heydnische Sprache**, das heißt vermuthlich **die Griechische, die erste von allen** gewesen sey; indem vielmehr eine jede der ältesten Sprachen eine menschliche, nicht eine Nationalsprache genannt worden wäre; — die Ketzerey, daß **von der Ankunft Christi bis zum Ende der Welt**, nicht mehr als **dreyhundert und fünf und sechzig Jahre verfließen** würden; — eine andere, daß **die Riesen** vor der Sündfluth aus der Vermischung der Engel mit Weibern entstanden wären; womit doch streite, daß **Nimrod**, der erste Riese, von einem Menschen gezeugt worden ist.

Etwas

Etwas wichtiger ſcheint die 108te Ketzerey zu ſeyn, welcher zu Folge **die heydniſche Religion** nicht durch die Bosheit der Menſchen, oder auf Antrieb des böſen Geiſtes, zur Beförderung der Laſter, ſondern **von Gott ſelbſt geſtiftet ſeyn ſoll**; wenn anders dieſes nicht viel heißen ſoll, daß auch tugendhafte Heyden Gott gefallen. **Philaſtrius** ſucht dagegen zu beweiſen, daß die Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit ſchon ſeit der Schöpfung bekannt gemacht worden ſey; von welcher nachmals das Heydenthum abgewichen wäre. — Noch ausführlicher widerlegt er die Ketzerey, **daß die Chriſten eine jüngere Religionsgeſellſchaft als Juden und Heyden wären**, indem er zeigt, ſie ſeyen an Glauben, Leben, Opfern und Sitten, älter als jene. — So ſtellt er auch die Meinung als ketzeriſch vor, **daß die Seelen** nicht täglich von Gott durch Chriſtum geſchaffen; ſondern **auf eine natürliche Art fortgepflanzt würden**; daß alſo auch die Heyden durch die natürliche Geburt entſtünden. Dieſes kömmt ihm aber deſto irriger vor, weil die Heyden, nach dem **Heſiodus**, erſt von einem Könige **Paganus** ihren Urſprung genommen hätten. — Gleich darauf folgt wieder eine Ketzerey, welche **die Zahl der ſeit dem Anfange der Welt verfloſſenen Jahre** vor **ungewiß** ausgiebt; — ingleichen diejenige an ſich unglaubliche, nach welchen **den Tagen ihre Nahmen** nach den **Planeten** (Solis, Lunae, u. ſ. w.) mit der Entſtehung der Welt **von Gott** ſelbſt beygelegt worden wären; — die Meinung von **unzähligen Welten**; — eine andere, daß **Adam** und **Eva** vorher **blind geweſen** wären, **ehe ſie vom verbotenen Baume gekoſtet hätten**; — die aus der falſchen Deutung einer Stelle **Moſis** (2 B. C. IV. v. 24.) entſtandene Ketzerey, **welche die Schuld der Söhne auf die Eltern zurückwirft**; — der unrichtige Begriff vom **fünften Buche Moſis**, als wenn darinne nicht dasjenige wiederholt würde, was in ſeinen vier erſten Büchern enthalten iſt; — und noch eine irrige Fol-

J. n. C. G. 362. bis 430.

J. C. 362. bis 430. gerung aus einer Stelle Davids, (Pſ. LI. v. 7.) daß er in derſelben eine rechtmäßige Ehe Unrecht und Sünde genannt haben ſolte.

Aber bey der 118ten Gattung von Ketzern iſt es ſchwer, ernſthaft zu bleiben. Es ſind diejenigen, welche **nicht glauben, daß Noah die Erde nach der Sündfluth unter ſeine drey Söhne vertheilt habe**; ſondern daß die **Griechen**, oder die **Aegyptier**, oder die **Perſer** zuerſt eine ſolche Eintheilung gemacht hätten. Dann wird die Vertheilung des **Noah** umſtändlich angegeben, und bemerkt, daß die Griechen ſelbſt das Lügenhafte in den Prahlereyen ihrer Nation von einem hohen Alterthum geſtehen. — Dieſen Ketzern ſtehen diejenigen zur Seite, welche behaupten, daß die Ueberſchwemmung unter dem **Deucalion** und der **Pyrrha** älter ſey, als die Sündfluth des **Noah**. — Andere lehren **daß die Menſchen nach den zwölf Zeichen des Thierkreiſes gebohren werden**; oder daß man mit den Sterndeutern die Schickſale der Menſchen von der Stellung der Geſtirne herleiten müße, unter welcher ſie gebohren werden. — Es folgt der Irrthum, daß die Seelen der Wucherer und anderer **Böſewichter in böſe Geiſter, wilde Thiere** und Schlangen übergehen; — die Meinung, daß **Chriſtus** in die **Hölle** hinabgeſtiegen ſey, wo er allen nach ihrem Tode befindlichen Menſchen angekündigt habe, daß ſie, wenn ſie ihre Sünden bekennen würden, ſeelig werden ſollten; — ingleichen die falſche Vorſtellung von der menſchlichen Seele, den alten Philoſophen, daß ſie entweder aus Feuer, aus Waßer, oder aus Dünſten, oder aus einer gewiſſen Materie, oder aus einer Quelle, oder aus Atomen, oder aus der Luft entſtanden ſey; da ſie doch würklich von Gott aus Nichts geſchaffen worden iſt.

In der beſtändigen Vermiſchung erheblicher Irthümer mit den unbedeutendſten Einfällen, fährt **Philaſtrius** bis zum Ende ſeines Buches fort. So iſt die 124ſte Ketzerey, welche er hat auftreiben können,

löſer anfänglich bey dem Vater gewe-
und nachher erſt gebohren worden; in-
n vielmehr lehren müße, daß derſelbe von aller
: her, vom Vater erzeugt worden ſey. — Darauf
r anderer Ketzer, welche würklich glaubten, daß
o von Gott verhärtet worden wäre. Die
n denen Gott dieſes ſelbſt zu ſagen ſcheint, heißen
iel, daß jener König durch einige Bedrängniße
nntniß Gottes eben ſo dringend geleitet werden
ie es auf dieſem Wege mit andern Menſchen ge-
Und wenn der Apoſtel ſagt, es liege nicht
ands Wollen oder Lauffen; ſondern an
Erbarmen: ſo widerräth er dadurch nicht
ſen oder Wollen im Dienſte Gottes. Sondern
igt zuerſt, daß wir aus freyem Willen lauf-
ver ohne allen Stolz und Einbildung, als könn-
alles ohne die göttliche Hülfe vollbringen; viel-
t ſolchen demüthigen Geſinnungen, daß wir das
: von Gott erwarten. Niemand darf alſo
: Ich kann ein Märtyrer, ich kann ein Apo-
den! er muß allemal hinzuſetzen: Wenn es Gott
Die Ketzerey der Manichäer, Gnoſtiker und
iten, welche nicht zugeben wollten, daß David
phet Chriſti, ein Lehrer und Ausleger aller
n Schriften, geweſen ſey; ſondern ihn nur vor
ltlichen Sänger und Schriftſteller hielten, nimmt
ſten Platz ein. Unter den Gründen, welche Phi-
s dagegen gebraucht, ſind auch dieſe, daß David
h im Anfange des erſten Pſalms, allen damaligen
tigen Irrthümern, den heydniſchen, Jüdiſchen und
en, widerſetzt habe, ingleichen daß die heydniſchen
und andere Weiſen, vieles in den Geſängen
s nachgeahmt hätten. — Auch das iſt eine Ketze-
or non modicus) in den Augen des Verfaßers,
ige nicht die geſammten Pſalmen dem
zuſchreiben, und daß ſie ſich an der Ordnung
almen ärgern, weil ſie nicht nach der Zeit-

J. n. C. G. 363 bis 430.

folge der Begebenheiten eingerichtet ist. — Andere
n. erklärten die Stelle, worinne Gott zum Cain [illegible]
C. G. sollte über seine bösen Gedanken herrschen, fälsch[illegible]
352. bis er sollte über seinen Bruder herrschen. —
430 so verstanden manche eine andere Stelle vom C[illegible]
recht, als wenn er in derselben gesagt hätte: Ich [illegible]
härter gestraft, wenn ich losgelaßen we[illegible]
Es fanden sich auch Ketzer, welche glaubten, die [illegible]
wären an den Himmel fest angeheftet. [illegible]
den nicht aus ihren reichen Behältnißen von Go[illegible]
hervorgerufen.

[illegible] Ketzereyen waren gegen biblisch[illegible]
gerichtet. Die Anhänger der einen verwa[illegible]
Prediger des Salomo, weil sie sich einbilde[illegible]
er in demselben bloß von eitlen und vergänglichen [illegible]
geschrieben habe. — Aus gleicher Ursache leugneten [illegible]
dere, daß das hohe Lied vom Geiste Gottes einge[illegible]
ben worden sey, und fanden darinne nur menschliche [illegible]
weltliche Sachen. — Einige zogen die ketzerische M[illegible]
nung vor, daß die Religionsverfaßung der P[illegible]
pheten keine Achtung verdiene, weder Kra[illegible]
noch Wesen habe; da doch eben dieselbe, sagt Phila[illegible]
strius, sowohl das Gesetz Mosis angenommen, w[illegible]
die volle Gnade Christi erkannt werden kann. — G[illegible]
gen andre Ketzer welche sich auf das göttliche Eben[illegible]
bild [illegible]: sie wußten nicht, daß es in ein[illegible]
Aehnlichkeit des Herzens und Lebens mit Gott zu such[illegible]
sey. — Andere Ketzer warfen die Frage auf: War[illegible]
Gott nicht immer auf einerley Art, sondern [illegible]
so mancherley Art und in so verschiedenen S[illegible]
chen zu den Menschen geredet habe? — Die [illegible]
Ketzerey welche unter den vier Thieren im [illegible]
Propheten wirkliche Thiere von allerley [illegible]
verstand, die Gott gelobt hätten, schien de[illegible]
daher auch einer Widerlegung würdig zu seyn. — Eine
noch ausschweifendere brachte er gegen die Meinung vor,
als wenn das [illegible] bloß fleischlich [illegible]

anden werden müße. Er dringt dagegen auf die J. n. C. G.
che Deutung deßelben, und behauptet inſonderheit,
e Vorſchriften Moſis vom Sabbath, Paſcha, 363.
n den andern Feſten, auf die acht feſtlichen Zei- bis
r katholiſchen Kirche zielen. 430.

cht weniger als fünf Ketzereyen führt Phila-
bloß über die Griechiſchen Ueberſetzungen
ten Bundes an. Denn er nennt erſtlich Ketzer,
die Ueberſetzung der zwey und ſiebzig hei-
und höchſt weiſen Männer verſchmäh-
an Statt derſelben die Ueberſetzung des Aquila,
nzigen Menſchen, der ſie erſt ſo ſpät nach jener
t hat, aufnahmen; weil die erſtern einiges aus
digen Urſachen für ihre Zeiten, weggelaßen ha-
hingegen Aquila, weil er von dem Sohne Got-
chtig denkt, auch von den Juden vorgezogen wird.
folgen Ketzer, welche die Ueberſetzung von
g Männern wählen. Was der Verfaßer
agen wolle, iſt kaum zu errathen; doch hat die
aaßung des Hody (de Biblior. textib. originalib.
.) einige Wahrſcheinlichkeit, er habe die vom
nus durchgeſehene Ausgabe der Alexandrini-
Ueberſetzung, welche in Handſchriften durch den
aben Λ angezeigt wurde, der zugleich als Zahl-
dreyßig bedeutet, mit einem groben Mißver-
gemeint. Seine dritte Gattung von Ketzern
e Ueberſetzung von ſechs Männern ge-
, und ſich auch vom katholiſchen Glauben entfernt
: ein abermaliges plumpes Verſehen in Anſehung
echſten Griechiſchen Ueberſetzung, welche
enes zu Nikopolis gefunden hatte. Daß ferner
e den Ueberſetzungen des Theodotion und Sym-
chus den Vorzug vor jener älteſten, die in der ka-
liſchen Kirche verehrt wird, gaben, heißt auch eine
rey. Endlich wird noch die Kühnheit derjenigen mit
m Nahmen belegt, welche ſich der in einem Faße
undenen Griechiſchen Ueberſetzung (es iſt die

vom

J. n. C. G. 363. bis 430

vom Origenes zu Jericho entdeckte,) an Stat
Alexandrinischen bedienten.

Unter den acht übrigen Ketzereyen dieses langen V
zeichnißes, wird die 143ste darinne gesetzt, daß
zum großen Schaden ihrer Seeligkeit, glaubten, in
Stelle, 2 B. Mos. C. XXII. v. 28. werde verboten, d
man fremden Göttern nicht fluchen sollte. N
dem Philastrius müßen hier unter den fremden G
tern, die Gerechten und Frommen vom Anfange der W
her, nemlich die Engel und andere Heiligen,
standen werden. — Eine andere Ketzerey nahm es
stäblich, was vom Melchisedech gesagt wird, er ha
weder Vater noch Mutter gehabt. Der Verfa
aber erklärt diese Stelle so, daß Melchisedech
Verachtung der Gottlosigkeit seiner Cananäischen
tern, Nachforschungen über die Religion angestellt h
und dadurch zur Erkenntniß Christi gelangt sey; ü
haupt aber sey er ein Vorbild der Christen, und we
seiner Freundschaft mit dem Abraham, auch der V
einigung der christlichen und Jüdischen Religion mit
ander, gewesen. — Aus der Mißdeutung einer S
des Zacharias, (C. VIII. v. 19.) war auch eine Ketz
entstanden. Da in derselben vier Jüdische Fasttag
eben so vielen Monathen genannt werden: so schlo
manche daraus, man werde dadurch zu dem Fehler verle
werden, die ganze Woche, oder viele Monat
hindurch, zu fasten. Philastrius behauptet dag
gen, je häuffiger solches geschehe, desto rühmlicher sey
aber es wären in der gedachten Stelle nicht be
Monathe und Tage zum Fasten bestimmt, son
die vier christlichen Fastzeiten, die dama
gen würden, angezeigt worden. Diese fielen
Geburtsfest Christi, gegen Ostern, gegen
nia, (worunter der Verfaßer vielleicht das
Himmelfahrt Christi meinte; oder woh
wüßte, was jenes Wort bedeute;) und in d
ten Tagen vor Pfingsten, (allem Ansehen

er Gegend; denn in andern Gemeinen beobachtete J. n.
die jährlichen Faſten zum Theil ganz anders.) Er C. G.
hinzu, daß einige die jährlichen Faſten der Chriſten 363.
der heiligen Schrift auf die **vier Jahrszeiten** be- bis
mten; andere dieſelben aus der Geſchichte des **Noah**, 430.
andere aus der **Iſraelitiſchen** Geſchichte, aus der
der erſten **vier Bücher Moſis**, oder auch der
angeliſchen Geſchichte, herleiteten. — Die ſol-
e Ketzerey hielt es wieder vor **buchſtäblich** wahr,
Salomo (nach Hohel. C. VI. v. 8.) ſechzig **Kö-**
innen, achtzig Beyſchläferinnen, und **Jung-**
uen ohne Zahl gehabt habe. Allein **Philaſtrius**
rt ihre Anhänger, daß dieſes von den verſchiedenen
ffen der Gnade und der Herrlichkeit im Reiche **Chri-**
klärt werden müße, indem einige **Seelen** zur **Re-**
ung, andere zur **Verbindung** mit ihm, noch an-
zum **Wachsthum eines vollkommenern Al-**
, berufen würden. — Andere Ketzer glaubten, das
hauchen oder **Einblaſen**, welches dem **Adam**
erfuhr, ſey einerley mit demjenigen geweſen, womit
iſtus nach ſeiner Auferſtehung die Apoſtel begnadigt
.— Es gab weiter eine Ketzerey, nach welcher **die**
ßſchnur beym **Zacharias** (C. II. v. 1.) mit wel-
der Engel **Jeruſalem** maß, ebenfals wörtlich ge-
men wurde; da doch unter dieſem Bilde die Wahl
r geringen Anzahl rechtgläubiger Chriſten, zum Un-
hiede von Ketzern, Juden und Heyden verborgen
. — Die Beſchreibung der **Cherubim** und **Se-**
ɔim in den Weißagungen des **Jeſaias**, (C. VI. v. 2.)
faßte auch eine beſondere Ketzerey, welche in derſel-
ald eine Geſchichte, bald einen höhern und geheimen
Sand ſuchte; darüber aber ſich durch Zweifeln ermü-

Der Verfaßer iſt auch hier ſehr wortreich, um zu
, daß beiderley Auslegungsarten, beſonders aber die
liche, wahr und nützlich wären. Nach der letztern
unter andern die vierfachen **Cherubim** und **Se-**
ɔim Bilder von verſchiedenen Gattungen der Heili-

gen

J. n. C. G. 363. bis 430.

gen, und ihren tugendhaften Kämpfen ſeyn; nemlich von den **Patriarchen, Propheten, Prieſtern** und **Apoſteln**, mit welchen die **Märtyrer** vereinigt ſind. — Endlich hält er ſich noch lange bey der ketzeriſchen Meinung auf, daß einer von den **Engeln**, nach der Erzählung des **Jeſaias**, (C. VI. v. 6.) **ihn mit einer glühenden Kohle**, mit welcher er deßen Mund berührte, würklich **gereinigt habe**. Er will dieſes vielmehr von einem reichlichern Unterrichte des Propheten durch den heiligen Geiſt, in dem Geheimniße von **Chriſto**, verſtanden wißen.

Es gehört ſehr wenig Einſicht dazu, um die Verwirrung von Begriffen, Zeiten und Begebenheiten unter einander, die häuffigſten Proben von Unwißenheit, die jämmerliche Verdrehung der heiligen Schrift, ſo viele Hirngeſpinſte von Ketzereyen, und über alles den beynahe gänzlichen Mangel an Beurtheilung zu überſchauen, welche in dieſer Schrift des **Philaſtrius** hervorragen. Was er Eigenes hat, wird deſto verdächtiger; was er mit andern gemein hat, bekömmt durch ihn nicht leicht ein wahres Licht. Die lateiniſche Urſchrift ſelbſt verräth noch überdieß eine ſehr ſchlechte Schreibart, durch welche das oft ſeichte Geſchwätze deſto unausſtehlicher wird. Will man zu einiger Entſchuldigung des Verfaßers ſagen, daß andere noch angeſehenere Lehrer dieſer Zeit ähnliche Fehler begangen haben; daß ſein Eifer und Fleiß einen guten Willen zeigen; und daß einige von ihm mitgetheilte Nachrichten doch allerley Werth haben: ſo iſt dieſes insgeſammt wahr; aber es kann, wie jedermann ſieht, nicht weit reichen. Gleichwohl läßt ſich dieſes kleine Werk ſelbſt wegen ſeiner ſchlechten Eigenſchaften, in der Geſchichte der Religionsſtreitigkeiten dieſer Zeit nicht wohl entbehren. Seine Vollſtändigkeit, die ſo ausnehmend, ja ſo übertrieben zu ſeyn ſcheint, könnte unterdeßen noch größer ſeyn, wenn er die am **Origenes** und einigen andern getadelten Irrlehren, die er aber entweder nicht davor angeſehen, oder nicht gekannt haben mag, eingerückt hätte.

Augu-

Luguſtinus, der mit einiger Vorſichtigkeit, nicht wenig aus demſelben geſchöpft hat, urtheilt vom **Philaſtrius** sehr gemäßigt, er ſtehe an Gelehrſamkeit dem **Epiphanius** weit nach; doch hätten beide über die Frage, was Ketzerey ſey? nicht auf einerley Art gedacht: und es sey auch ſchwer, dieſes zu beſtimmen. (Epiſt. CCXXII. p. 622. Tit. II. et Bened. Antverp.) Die folgenden kirchlichen Schriftſteller haben nicht einmal dieſes vom **Philaſtrius** zu ſagen gewagt; zum Theil ſogar ſeine Gelehrſamkeit eben ſowohl als ſeine Frömmigkeit geprieſen. Unter den Neuern hat zwar **Tillemont** die Nachrichten zu ſeinem Leben reichlich geſammelt; aber nur als ein entſchloßener Lobredner. (Mémoires, T. VIII. p. 541 — 545. ed. de Paris.) **Du Pin** hingegen hat ſeine Blößen etwas dreiſter aufgedeckt. (Nouvelle Biblioth. des Auteurs Eccleſiaſt. T. II. p. 244. ſq.) Die richtigſte und fruchtbarſte, wenn gleich eben nicht ſehr genge Beurtheilung des Buchs vom **Philaſtrius**, findet ſich in den gelehrten und zahlreichen Anmerkungen, mit welchen **Johann Albrecht Fabricius** ſeine Ausgabe deßelben (zu Hamburg 1721. 8.) begleitet hat. Er hatte zwar nur die beiden älteſten, oder Basler Ausgaben (von den Jahren 1528. und 1539. 8.) vor ſich; hat aber doch einige Stellen glücklich verbeßert. Seitdem iſt dieſes Buch in der prächtigen Sammlung von den Schriften der älteſten Biſchöfe zu **Breſcia**, welche der berühmte Cardinal und Biſchof daſelbſt, **Querini**, durch **Paul Galeardi** hat ans Licht ſtellen laſſen, (Verum Brixiae Epiſcoporum, S. *Philaſtrii* et S. *Gaudentii*, Opera, nec non B. *Ramperti* et Ven. *Adelmanni* opuſcula. Brixiae, 1738. fol.) mit Handſchriften verſehen, auch mit Anmerkungen und andern Zuſätzen vermehrt, abermals erſchienen: eine Ausgabe, deren Gebrauch mir zwar, wegen einiger darinne vermuthlich berichtigten Stellen, angenehm geweſen ſeyn würde; die aber ſonſt freylich mehr Bewunderung als Prüfung erwarten läßt.

J. n. C. G. 363. bis 430.

Man

J. n. C. G. 363. bis 430.

Man könnte vielleicht denken, daß dem Ketzerverzeichniße des **Philaſtrius**, auch nur im Auszuge, hier ein zu weiter Platz eingeräumt worden ſey; da er weder unter die Lehrer vom höhern Range zu rechnen iſt, noch eine ſo fehlerhafte Arbeit viel Einfluß auf die folgenden chriſtlichen Schriftſteller, oder Chriſten überhaupt, gehabt haben dürfte. Allein es war ſchon genug, daß **Philaſtrius** in einem zweyfachen Verſtande, als rechtgläubiger Biſchof und als Wunderthäter, ein **Heiliger** wurde. Sein Anſehen mußte ungemein dadurch ſteigen, daß **Auguſtinus** aus ihm den **Epiphanius** ergänzte; und dennoch wollte er ihm an Vollſtändigkeit nicht gleich kommen. Würklich wurde auch die Schrift des **Philaſtrius** eines der beliebteſten Handbücher der lateiniſchen Kirche für die immer wichtiger werdende **Häreſiologie**. Als er lebte, waren ſeine Fehler größtentheils eben ſo ſehr Fehler ſeiner Zeit und ihrer Vorurtheile, als ſeine eigenen. Nach ſeinem Tode hörte man bald völlig auf, auch die gröbſten derſelben als Fehler zu betrachten: und jede Meinung, die auf ſeiner furchtbaren Rolle ſtand, war noch tauſend Jahre nach ihm, ohne alle Widerrede, eine **Ketzerey**.

Ende des neunten Theils.

Register.

A.

Abendmahl, heiliges, ob man es täglich genießen soll? 141.

Aberglaube, Fortgang des christlichen. 154. fg. Ursachen seines Wachsthums 155. darf nicht mit gottseeligen Cärimonien vermischt werden. 156. wie er entstand? 158. fg. wie er sich mit der h. Schrift vertrug? 159 fg. er siegt über die ächte christliche Frömmigkeit. 233. fg. allgemeine Geschichte deßelben in den Werken der neuern 281. Begriff davon nach dem Augustinus. 285. und Tertullianus. 287. Aehnlichkeit deßelben mit dem heydnischen Aberglauben. 288. Gränzen dieser Nachahmung. 292.

Abrahams Schooß, Tertullians Beschreibung davon. 165.

Abstinentes. 371.

Aegyptische Uebersetzungen der Bibel. 115.

Aethiopische Uebersetzung der Bibel. 114.

Ἀγαπητή. 201.

Ἀγωνιστικῶς, unterschieden von δογματικῶς. 351.

Alexandrinische Uebersetzung des A. T. 27. Meinung von ihrer göttlichen Eingebung. 35. 36. fg. ihr Gebrauch bey den Christen. 110. fg. Hieronymus bringt sie zuerst in einige Verachtung. 129.

Allegorische Auslegung, ob sie den Jüdischen Canon befördert habe? 34. fg. ihr Gebrauch gegen die Heyden. 355.

Altäre, als Gedächtnißplätze der Märtyrer. 389.

Alte Testament, wie der Canon deßelben unter den Christen aufgekommen sey? 25 was nicht alle Israeliten darinne lesen durften. 107. Syrische Uebersetzung deßelben. 112.

Ambrosius befördert die abergläubische Verehrung der Märtyrer. 185. entdeckt Reliquien, und vertheidigt durch Hülfe derselben den wahren Glauben. 211. fg. verdammt den Jovinianus. 237. seine Schreiben wider denselben. 240. fg. verwirft den Religionszwang. 322.

Amphilochius bewürkt ein Gesetz wider die Arianer. 318.

Ἀναλογία τῆς πίστεως. 231.

Ἀντιδιατιθέμενοι. 199.

Ἀντιλεγόμενα, von biblischen Büchern. 21.

Antonius will die Körper der Märtyrer nicht außerhalb der Erde dulden. 208.

Apokryphische Schriften, welche es sind? 16. 17. 40. fg.

Apocrypha haeresis, 372.

Apostel, was sie für den Jüdisch. Canon gethan haben? 31. fg. ob sie ihre Briefe nur an die Lehrer der Gemeinen geschrieben haben? 78. fg. Bilder von ihnen. 205. 220.

Apostolorum sedes. 219.

Arcadius, seine Gesetze wider die Ketzer 311. 316.

Arianer, werden durch Körper von Märtyrern bestritten. 214. fg. sie spotten darüber. 215.

Arme, wider das übertriebene Almosen gegen sie. 267. für daßelbe. 277.

Armenische Uebersetzung der heil. Schrift. 114.

Arteotyriten. 370.
Aſkedrogiten. 370.
Athanaſius, ſein bibliſcher Canon. 19. ſchreibt wider den Zwang in Religionsſachen. 321. vertheidigt den Dionyſius von Alexandrien. 352.
Athenagoras, ſeine Meinung von den Engeln. 193.
Auguſtinus, ſein bibliſcher Canon. 13. fg. eine berühmte Stelle deſſelben. 48. eine andere von den Lateiniſchen Bibelüberſetzungen. 116 mahnt den Hieronymus von ſeiner neuen Bibelüberſetzung ab 121. fg. ſeine Meinung vom Ueberſezzen 124. erklärt die h. Schrift vor hinlänglich zur Religionserkenntniß. 130. ſeine Meinung von Cärimonien und von der Tradition. 142. fg. ſeine bibliſche Auslegungsart. 152. ſeine Meinung über die Verehrung der Heiligen. 186. fg. ingleichen von den Engeln. 194. tadelt die Bilderverehrung. 220. 222. ſchreibt vom Guten des Eheſtandes. 250. ſein Buch von der heiligen Jungfrauſchaft. 256. ſeine Schrift vom Guten des Wittwenſtandes. 259. ſein Begriff vom Abergläubiſchen. 284. mißbilligt Zwangsmittel in Religionsſachen. 324. billigt eben dieſelben. 325. ſein Buch von der Beßerung der Donatiſten. 330. widerlegt eine Meinung des Hieronymus. 348.

B.

Baaliten, Ketzer. 365.
Babylas, Gebeine dieſes Märtyrers, dem Apollo furchtbar. 219.
Barbatianus und Sarmatio, Lehrſätze dieſer Mönche. 238.
Baſilius der große, ſeine Stelle von der Tradition. 134. ſeine Lobrede auf vierzig Märtyrer. 171. ſeine Meinung von der Maria. 260. von einer verſtellten Unwiſſenheit Chriſti 346. vertheidigt den Gregorius von Neucäſarea. 351.
Basnage, ſeine Geſchichte des bibliſchen Canon. 73. ingleichen des chriſtl. Aberglaubens. 283.
Beliten, Ketzer. 366.
Betrug, ſogenannter frommer, 343. 353. 356.
Bilderanbeter. 220.
Bilder Chriſti und der Apoſtel. 205. 220. — überhaupt in Kirchen. 220 fg.
Bildſäule Chriſti. 221.
Biſchöfe, heißen die heiligſten, von Gott geliebteſten. 161. fg. von ihrer Ehe. 243. ihre Geſchäftigkeit am Hofe gegen die Ketzer. 317.
Bianchini, ſeine Sammlung alter Latein. Bibelüberſetzungen. 118.
Blutaufe der Märtyrer. 163.
Bonoſus beſtreitet die beſtändige Jungfrauſchaft der Maria. 204.
Borborianer. 370.
le Brün, Pet. ſeine Geſchichte des Aberglaubens. 328. fg.

C.

Cärimonien und Gebräuche.
Cajus, ſein bibliſcher Canon. 8.
Canon, bibliſcher, Geſchichte deſſelben. 6. fg. war in den erſten dreyhundert Jahren nicht völlig einerley unter den Chriſten. 9. wird auf Synoden feſtgeſetzt. 11. fg. in den Schriften abendländiſcher Lehrer. 13. fg. ingle-

ingleichen der morgenländiſchen. 19 fg iſt noch um das J. 430. nicht überall gleichlautend. 24. Bedeutung dieſes Worts. 25. was Jeſus für den Jüd. gethan hat? 29. fg. wie die älteſten chriſtlichen Lehrer den Jüdiſchen Canon befördert haben? 32. Schwierigkeiten bey der Bildung des Canon vom N. T. 45. fg. Zeugniß der Kirche darüber. 48. wie er zur Feſtigkeit gekommen ſey im 4ten Jahrh. 57. fg. die merkwürdigſten Schriften über denſelben. 73. fg.

Canon eccleſiaſticus, und veritatis. 92.

Canoniſche Bücher. 12. fg 39 fg.

Canones über die Evangeliſten. 120.

Carthago. ſ. Kirchenverſammlungen.

Chiliaſtiten. 369.

Chriſten, ob ſie alle in der alten Kirche die h. Schrift geleſen haben? 79 fg. Ermahnungen der Lehrer dazu. 99. fg. Widerlegung ihrer Entſchuldigungen. 100. fg. werden von ihren Cärimonien mehr gedrückt, als die Juden. 145.

Chryſoſtomus, Joh. ſeine Empfehlungen des Leſens der h. Schrift. 99 fg ein ſehr gemeinnützlicher Schriftausleger. 152 empfielt die Andacht bey den Gräbern der Märtyrer. 181. giebt keine menſchliche Mittelsperſon bey Gott zu. 184. ſeine Meinung von den Wallfahrten. 228. fg. ſeine Gedanken von der Jungfrau Maria. 260. vertheidigt eine ſchlauere Lehr- und Streitmethode. 353. fg.

Cinerarii von Reliquienſammlern. 266.

Circuitores. 371.

Clemens von Alexandrien über die Glaubensregel. 92.

Collythianer. 371.

Conſtantinopel, ſ. Kirchenverſ.

Cyprianus, empfielt die Religionsfreyheit. 320.

Cyrillus, B. von Jeruſalem, ſein bibliſcher Canon. 21. empfielt das Leſen der h. Schrift. 107.

D.

Dalläus, Joh. ſein Werk über einige der vornehmſten Gattungen des chriſtl. Aberglaubens. 282.

Damaſus, B. zu Rom, ſein Schreiben an morgenländiſche Biſchöfe. 304.

David, Ketzerey von ihm und ſeinen Geſängen. 377. fg.

Devictiaci, 365.

Dionyſius, B. von Alexandrien, Vertheidigung ſeiner Lehrart. 351.

Diſpenſatio, 348. ſ. auch Οἰκονομία.

Diſpenſatio tacendi. 347.

Δογματικῶς, unterſchieden von γυμνασικῶς, 351.

Deſitheus, ein Jüdiſcher Ketzer. 363.

Δοξολογία, Verſchiedenheit in dieſem Gebete. 137.

E.

Eheliche Pflicht, ob ſie ohne Sünde abgetragen werden könne? 255.

Eheſtand und eheloſes Leben, Meinung des Jovinianus davon. 234. ſeltſame Gedanken des Hieronymus über dieſelbe. 242. vom Guten des Eheſtandes ſchreibt Auguſtinus. 250. wider den eheloſen Stand. 268.

268. für denselben bey der Geistlichkeit 272.
Eingebung, göttliche, der biblischen Schriften, wie sie erkannt worden ist? 64. ob sie auf dem Zeugniße der ältern Christen beruht habe? 66. ältester Begriff der christlichen Lehrer von derselben. 67. fg. Erklärungen der Kirchenväter von derselben 68.
Ἐνανθρώπη. 40.
Ἐνδιάθηκος. ἔνδιαθ. 40.
Engel gottesdienstliche Verehrung derselben. 192. Meinungen der Kirchenväter von denselben. 194
Epiphanius, sein biblischer Canon. 23 seine Stelle von der Tradition. 139. fg. seine Meinung von den Engeln. 194. bestreitet die abergläubische Verehrung der Jungfrau Maria. 197. vertheidigt ihre beständige Jungfrauschaft. 199. seine Lehre vom Ausgange des heil. Geistes vom Vater und Sohne. 302
Erde, von der Grabstelle Christi wird gesammelt. 210.
Erdbeben, Ketzerey darüber. 374.
Ἑρμηνευτής in den christlichen Gemeinen. 81.
Esther, Buch dieses Nahmens, wird nicht von allen Christen angenommen. 42
Evangelium der Kindheit Christi. 56.
Eusebius, B. von Cäsarea, vergleicht heydnische und christliche Gebräuche. 168.
Excalceati. 371.

F.

Fasten, Gebräuche dabey. 141. 143. Meinung des Jovinianus davon. 144. biblische Empfehlungen deßelben. 246. wird getadelt. 265.
Fastenzeiten, vier jährliche der Christen 380.
Faustus, Bischof der Manichäer, verwirft die Schriften des N. Test. 50. wirft den Christen die Martyrerverehrung vor. 187.
Festtage, Ursprung der christlichen 293.
Florianer. 368.
Frömmigkeit, christliche, letzter Kampf derselben mit dem Aberglauben. 233. fg.
Fröschverehrer. 365.
Fruchtbarkeit des Verstandes der h. Schrift. 72.
Fußwaschen, Freyheit der Christen bey diesem Gebrauche. 144.

G.

Gebeine. s. Reliquien.
Gebet, mit dem Gesichte gegen Morgen. 135. stehend verrichtet. 136. mit den Märtyrern, und an sie. 172. 175. fg. 183. 185. 190. 191. zu Jerusalem. 228.
Gebräuche, gottesdienstliche, aus der Tradition hergeleitet. 134. fg. welche vor apostolisch zu halten sind? 142. ihre ungeheure Last. 145. wie sie entstanden? 156. wodurch ihre Menge der Religion schädlich wurde? 157. wie sie bey aller Redlichkeit abergläubisch wurden? 157. fg. Nachahmung derselben aus dem Heydenthum. 167.
Geist, heiliger, von deßen Gottheit. 139. die Lehre von ihm wird auf der Constantinop. Synode genauer bestimmt. 301. von deßen Ausgange vom

Vater und Sohne ver-
dene Meinungen. 302.
dius, sein Urtheil vom
lantius. 380.
sius, sein Körper wird
eckt. 214.
sie, ob sie vom Teufel ver-
: werden? 245.
e, wird der Uebung in der
Schrift entgegengesetzt.
es soll ein Theil deßelben
zu Jerusalem zu beten.

ensbekenntniß, auf der
)enversammlung zu Con-
inopel festgesetzt. 300.
enslehre, sie bleibt ab-
ig von den theolog.
itigkeiten. 360.
ensregel in der ältesten
he. 86. s. Regula Fidei.
r, Anbeter derselben. 188.
nus, seine Gesetze wegen
Ketzer. 314.
cius von Neucäsarea, sei-
Streitmethode wird ver-
igt. 351.
rius von Nazianzus, sein
scher Canon. 22. empfielt
Lesen der heil. Schrift al-
Christen. 106. Stelle des-
n vom heil. Geiste. 138.
Lobrede auf den Basilius
Cäsarea. 180. seine Mei-
von den Engeln. 194.
Gesinnungen gegen die
r. 322. fg.
rius von Nyßa, seine Lob-
auf Märtyrer. 175. sein
reiben wider die Wall-
ten nach Jerusalem. 229.
ως, unterschieden von
τικως. 351.

H.

ungen, ob alle gute, und
auch alle böse unter einander
gleich sind? 246.
Hebräer, Brief an dieselben,
wurde nicht in allen Gemei-
nen angenommen. 10. 16.
18. 58. 61. 372.
Hebräische Sprache, kennen sehr
wenige christl. Lehrer. 121. fg.
hatte noch nicht die heutigen
Vokalpunkte. 126.
Hebräisches Evangelium Mat-
thäi. 112. fg.
Heilige, ihre Verehrung, und
älteste Bedeutung dieses Nah-
mens. 161. s. auch Märtyrer.
Heliognosti. 365.
Helvidius schreibt wider die be-
s[illegible]ige Jungfrauschaft der
Maria. 202.
Hermioriten. 368.
Herodianer, vermeinte Ketzer.
367.
Heyden, werden von den Christen
bey der Verehrung der Heili-
gen nachgeahmt. 167. fg.
auch bey der Verehrung der
Reliquien. 207. überhaupt in
der abergläubischen Frömmig-
keit. 288.
Hieronymus, sein Jüdischer Ca-
non. 15. verbeßert die Lateini-
schen Bibelübersetzungen. 119.
fg. verfertigt eine neue Lateini-
sche. 121. fg. denkt vom Ueber-
setzen anders als Augustinus.
124. seine Geschicklichkeit als
Uebersetzer. 125. ob er das
N. Test. übersetzt habe? 127.
seine Meinung von der Tra-
dition. 140. fg. befördert die
Verehrung der Heiligen. 186.
widerlegt den Helvidius. 202.
tadelt die Wallfahrten, 224.
und preiset sie auch an. 226. fg.
fg. widerlegt den Jovinianus.
234. 241. fg. wird wegen sei-

[illegible]

Hieronymus [illegible] heil. Schrift [illegible] Religionsvereinigung [illegible] ungezweifelten Schriften 347.

Himmel: ch. Bedeutung dieses Worts im N. Test. 25?.

Hirte, Buch dieses Nahmens beym Hieronymus. 15

Hohelied, soll die Jungfrauschaft empfehlen. 243. Ketzereien davon. 373. Allegorie über eine Stelle desselben. 381.

Honorius, seine Verordnung wider den Jovinianus. 238. wegen der Ketzer. 316.

J.

Jerusalem, Wallfahrten dahin. 224. fg. 229.

Jesus, was er für den Jüdischen Canon gethan hat? 29. Bilder von ihm. 206. 220. ob er den Tag des jüngsten Gerichts würklich nicht gewußt habe? 346. fg.

Innocentius I. Röm. Bischof, sein biblischer Canon. 19.

Jacobus, von seinem Briefe. 59. [illegible] die Ketzer. 12.

Johannes, der Täufer, seine [illegible] entdeckt. 300.

Johannes, der Apostel, seine Offenbarung. 9. 10. 12. 22. [illegible] Zweifel über dieselbe [illegible] ins neunte Jahrhundert. 67

Josephus, sein Canon des A. T. 25

Jovinianus, sein vergeblicher Widerstand gegen den Aberglauben. 238. fg.

Irenäus, seine christliche Glaubensregel. 37. fg. von der Tradition. 132.

Italiänische lateinische Bibelübersetzung. 117. fg.

Judas, von seinem Briefe. 53. 59

Juden, werden der Bibelverfälschung beschuldigt. 121.

Jüdischer Canon der Schrift, seine Geschichte bey den Christen. 25. fg. verändert sich in der abendländischen Kirche. 22.

Jüdische Ketzer. 363. fg.

Jungfrauschaft, beständige der Jungfrau Maria, Streit darüber. 198. fg. Augustins Buch von der Jungfrauschaft überhaupt. 256.

K.

Κανονιζόμενα, von biblischen Büchern. 19. 39.

Κανών, von den Vorschriften Christi. 229.

Kappadocien, Vorzug dieses Landes vor Jerusalem. 230.

Katholische Christen, welche so hießen? 307. ob sie verfolgend waren? 318. fg.

Ketzer,

Ketzer, Gegner der Schriften des N. Teſt. 50. man ſoll ſie zu keinem Streite über die h. Schrift zulaßen. 89. Betragen der Synode zu Conſtantinopel gegen ſie. 299. werden durch ein kaiſerliches Geſetz vor wahnwitzig erklärt. 307. eine lange Reihe von Geſetzen wider ſie. 310. Begriff von einem Ketzer in einem Geſetze beſtimmt. 311. und von der Conſtantinop. Synode. 312. Claßen derſelben nach ihrer Strafwürdigkeit. 313. Schimpfwörter gegen ſie in kaiſerl. Geſetzen. 315. warum ihre Verſammlungen nicht geduldet werden dürfen? 323. werden äußerſt verabſcheuet. 334. ihr Unterſchied von Schismatikern. 336. ausführliche Nachrichten und Verzeichniße von denſelben. 361. fg.

Keuſche Enthaltſamkeit. 254.

Κήρυγμα. 135. 138.

Kindertaufe, wird aus der Apoſtol. Tradition bewieſen. 146. fg.

Kirche, chriſtliche, ihr Zeugniß über den Canon des N. Teſt. 48. fg. ihr Anſehen wird in Religionsſtreitigkeiten gebraucht. 337.

Kirchen, zu Ehren der Märtyrer 169. 186. fg. eine vom Erzengel Michael genannte. 193. keine Bilder in denſelben. 221. fg. Wachslichter darinne, zu Ehren der Märtyrer. 266. Vertheidigung dieſes Gebrauchs. 274.

Kirchenväter, von ihren unvorſichtigen und anſtößigen Stellen. 178.

Kirchenverſammlungen zu Nicäa und Laodicea. 11. dritte zu Carthago. 12. fünfte zu Carthago. 262. zu Conſtantinopel 298. fg. wird ökumeniſch. 303. fg.

Kollyridianerinnen, eine Art von Ketzerinnen. 196.

Kreuz, Bezeichnung mit demſelben. 134. Zeichen deßelben, kommt ſpät in die Kirchen. 223. fg.

Kreuzesholz Chriſti, deßen Verehrung. 220.

L.

Laodicea, ſ. Kirchenverſ.

Lateiniſche Bibelüberſetzungen. 116. Ausgaben derſelben. 117. fg

Lebensſtrafe wider Ketzer vom Hieronymus gelehrt. 269. fg. in kaiſerl. Geſetzen verordnete. 314.

Leichen, Verbot ſie in den Städten zu begraben. 219.

Lehrer, katholiſche, ihr Anſehen wird in Religionsſtreitigkeiten gebraucht. 337. beſonderer Verſuch, der damit gemacht wird. 338. fg.

Leo I. Röm Biſch. ſein Urtheil von der Conſtantinop. Synode. 305.

Leſen der heil. Schrift in der alten Kirche. 80 fg.

Lobreden auf die Märtyrer. 171.

Luc. C. II. v. 33. 203.

Luc. C. VI. v. 5. 149.

Lucianus, ſein Bericht von entdeckten Reliquien. 211 fg.

Lucilla, eine Verehrerinn von Reliquien. 209.

M.

[illegible] 229
[illegible] 217
[illegible]
[illegible] 229.
Märtyrer, Ursprung ihrer großen [illegible] fg. [illegible] Lobeserhebungen von ihnen. 1[illegible] man betet für sie zu Gott [illegible] sollen nicht gleich nach dem Tode selig seyn. 164. ob sie nach dem Tode für die Christen beten? 1[illegible] erhalten im vierten Jahrhunderte eine [illegible] Verehrung 1[illegible] Kirchen, über ihren Begräbnissen. 169. 1[illegible] fg. Lobreden auf sie 170. Gebete mit ihnen, und an sie. 170 fg. 175. fg. Andacht bey ihren Gräbern 181. ihre Fürsprache. 183. 185. 190. 19[illegible] warum man sie eher als die Engel und [illegible] angerufen habe? 191. Entdeckungen ihrer Körper, und Wunder durch dieselben bewürket 210. fg. Handel mit diesen Körpern. 215. fg. wider ihre Verehrung. 265. ob sie nach ihrem Tode für die Christen beten? 267. für ihre Verehrung. 272. Begriff von derselben unter den Christen. 279. fg.
Mamas, ein Märtyrer. 174.
Marc. C. XIII. v. 32. 148. v. 36. 345. C. XVI. v. 14. 149.
Maria, Jungfrau, ihre abergläubische Verehrung. 196. fg. Streit über ihre beständige Jungfrauschaft. 198. fg. ob sie gestorben sey? 201. verschiedene Meinungen von derselben. 236. fg. von ihrer Jungfrauschaft während der Geburt Christi 240. andere Meinungen der Kirchenlehrer von ihr. 210
Mastricht, G. von, seine Schrift vom biblischen Canon. 74.
Matthäus, hebräische Uebersetzung seines Evangel. Geschichte 112. fg. C. XXIV. v. 36. 148. 345.
Melchisedeck, Meinung des Philastrius von ihm. 420.
Melito, B. zu Sardes, sein Verzeichniß der Bücher des A. T. 6.
Memoriae Martyrum. 169. 186.
Meßopfer, vermeinte Spuren desselben im Heydenthum. 291.
Μεγαλάρια. 193.
Middleton, C. von der Aehnlichkeit des christl. und heydn. Aberglaubens. 289.
Miesrob, Armenischer Uebersetzer der Bibel 114.
Militia cohortalina et castrensis. 314.
Mönche, ihr Mißbrauch des Bibellesens. 108. sind Reliquienhändler. 217. Vigilantius, ein Feind derselben. 267. Hieronymus vertheidigt ihre Lebensart. 277.
Mosaisches Cärimoniel, ob es auch von den bekehrten Juden beobachtet werden dürfe? 349.
Mussard, P. sein Buch vom heydnischen Ursprunge des christl. Aberglaubens. 289.
Muscaccarón [illegible]. 365.
Musoritae. 365.

N.

Nächtlicher Gottesdienſt in den Kirchen, wird beſtritten. 267. und vertheidigt. 271. 274.
Nebucadnezar, Allegorie über den Traum deßelben 265.
Neues Teſtament, Geſchichte von deßen Canon. 43. fg. Syriſche Ueberſetzung deßelben. 113. Lateiniſche Ueberſ. deßelben wird von Hieronymus verbeßert. 120.
Nicäa. ſ. Kirchenverſammlungen. Nicäniſcher Glaube. 309 315.
Nicäniſch-Conſtantinopolitan. Symbolum. 307.
Noah, von ſeiner Theilung der Erde, eine Ketzerey. 376.
Nöthigen der Ketzer ſoll Chriſtus befohlen haben. 325. 332.
Novatianus von der Glaubensregel. 192.

O.

Offenbarungen, göttliche, durch dieſelben werden Reliquien entdeckt. 210.
Οἰκονομία, eine beſondere Lehr- und Streit-Methode. 344. fg. bey den heydniſchen Gelehrten. 344. ſoll von Chriſto und den Apoſteln gebraucht worden ſeyn. ebendaſ. Beyſpiele derſelben in den Schriften der Kirchenväter. 350. fg. genauere Beſchreibung derſelben. 354. fg. Schriften darüber. 357.
Origenes, ſein bibliſcher Canon. 6. fg. von der Glaubensregel. 92. ſeine Meinung von den Engeln. 193. Streit über ſeine Lehrſätze. 264.

P.

Παιδαγωγία, nicht Regierung, iſt im Lehramte. 323.
Papa venerabilis. 317.
Paradies, Meinung des Tertullianus davon. 165.
Παράδοσις, Anmerkungen über dieſelbe. 132.
Paßalorynchiten. 370.
Patronus Eccleſiae, ein verſtorbener Biſchof 362.
Paulinus von Nola, befördert die Anrufung der Heiligen. 190. bringt Bilder in die Kirchen. 222.
Paulus, der Apoſtel, entdeckt dem Ambroſius Reliquien. 213. ſeine Ketten wünſcht Chryſoſtomus zu ſehen. 229. ſoll dem Petrus nur zum Scheine widerſprochen haben. 348.
Perſiſche Ueberſetzung der Bibel. 114.
Petri Evangelium. 56.
Philaſtrius, ſein bibliſcher Canon. 17. ſein Leben. 362. ſein Werk von den Ketzereyen in einen Auszug gebracht. 361. Beurtheilung deßelben. 380. Ausgaben ſeines Werks. 382. Anſehen deßelben. 383.
Philo von Alexandrien, ſein Canon des A. Teſt. 26.
du Pin, ſein Geſtändniß vom Gebrauche der heil. Schrift in der alten Kirche. 98. fg.
Planeten, Ketzerey von denſelben. 375.
Polemik, eine vollſtändige, iſt eher da, als eine vollſtändige Dogmatik. 260.
Porphyrius, ſein Angriff auf die bibliſchen Bücher. 49.
Praedicatio Apoſtolica et Eccleſiaſtica. 92.

Proclianiten, Ketzer. 368.
Proceſſus, ſein Körper wird gefunden. 214.
Pſalter, Galliſcher. 119.
Puteoritae, eine Art Ketzer. 366.

Q.

Quadrageſima, ihr Urſprung. 143.
Quinquageſima, ſoll in der h. Schrift ihren Grund haben. 144.

R.

Regula fidei, 86. fg. beym Irenäus. 87. beym Tertullianus. 88. ob er ſie der h. Schrift entgegen geſetzt habe? 91. bey andern chriſtl. Lehrern. 92.
Regula veritatis 93.
Religionsfreyheit, von Tertullianus u. Cyprianus empfohlen. 320.
Reliquiae bey den heydniſchen Römern. 207.
Reliquien der Märtyrer, ihre Verehrung. 175. vergebliche Entſchuldigung derſelben. 206. wie ſie entſtanden iſt? 207. Veranlaßung in Aegypten dazu. 208. Spuren davon zu Carthago. 209. Beyſpiele ihrer Entdeckung. 210. fg. man erwartet ſie, und entdeckt ſie ſogleich. 212. Handel mit denſelben wird verboten. 217. Gefechte wegen derſelben. 218. man ſtiehlt ſie. ebendaſ. Vigilantius verwirft ihre Sammlung und Verehrung. 266. Hieronymus vertheidigt ſie. 269. 272.
Rhetorier. 372.
Richer, Edm. ſeine Geſchichte der allgemeinen Kirchenverf. 306.
Ruſinus, ſein bibliſcher Canon. 16. ſeine Vorwürfe gegen die Lateiniſche Ueberſ. des A. T., vom Hieronymus. 128.

S.

Sabatier, P. ſeine Sammlung alter Lateiniſcher Bibelüberſetzungen. 117.
Sabbath, Faſten an demſelben bey den Chriſten. 143.
Sacerdos ſummus. 120.
Sacramentum neſciendi. 348.
Sacramenta celebrationum, geiſtliche Cärimonien. 145.
Sacramenti cujusdam res, in der Ehe. 251. 253. 254. 256.
Sacramente Chriſti, für die Ordination. 268.
Samuel, man findet ſeine Gebeine 210.
Schismatiker, wie ſie von Ketzern unterſchieden ſind? 336.
Schmid, C. F. ſeine polemiſche Geſchichte des bibl. Canon 76.
Schrift, heilige, ihre Geſchichte unter den Chriſten. 3. fg. Wichtigkeit ihres Zuſtandes in der Geſchichte des Chriſtenthums. 4. fg. Sammlung und Verzeichniße ihrer Bücher. 6. fg. wie ſich die erſten Chriſten von dem göttlichen Urſprunge derſelben überzeugt haben? 63. Begriff der älteſten Lehrer von ihrer göttlichen Eingebung. 67. fg. von ihren Worten, Meinungen derſelben 69. fg. ihr Gebrauch unter den Chriſten der erſten Jahrhunderte. 77. fg. ſie wird von allen Chriſten geleſen.

fen. 79. Einſchränkungen dieſes Leſens. 82. von ihrer Deutlichkeit. 84. mit den Ketzern ſoll man aus derſelben nicht ſtreiten. 89. ihr Gebrauch ſeit dem vierten Jahrhunderte. 96. neuere Schriften darüber. 97. fg. ihre Nutzbarkeit wird vom Chryſoſtomus empfohlen. 99. ob die Chriſten ſie verſtanden? 103. fg. ihre Ueberſetzungen. 109. fg. iſt hinlänglich zur Religionserkenntniß. 131. fg. ihre Verfälſchung durch die Rechtgläubigen. 147 fg. Beurtheilung dieſer Verfälſchung. 150. Auslegungen und vorzüglichſte Ausleger derſelben. 151. fg. wie ſich der Aberglaube mit ihr vertrug? 159. fg. ihr Gebrauch wider die Ketzer. 336.

— — Stellen derſelben erläutert. 64. 92. 140. 345. 380. 381.

Seele, Ketzereyen darüber. 373. 375. 376.

Semler, J. S. ſeine Meinung vom Jüdiſchen Canon unter den Chriſten. 34 fg. ſeine Abhandlung von freyer Unterſuchung des Canon. 75.

Singen, beym öffentl. Gottesdienſte. 144.

Sirach, Buch deſſelben. 14.

Siricius, B. zu Rom, verdammt den Jovinianus. 238.

Siſinnius, ſein Ausweg zur Beſchämung der Ketzer. 339.

Sprachen, Ketzereyen darüber. 374.

Stephanus, ſeine Gebeine werden entdeckt. 211.

Troſch, E. H. D. ſeine Schrift vom Canon des N. T. 74.

Streitigkeiten über die Religion, wie ſie geführt wurden? 239. fg 247. allgemeine Geſchichte derſelben. 297. fg. Kunſtgriffe bey denſelben. 343. fg. ihre große Menge, und ſchlechter Gewinn aus denſelben. 358

Sünde, ob ſie bey der Jgfr. Maria zu ſuchen ſey? 261. fg.

Συγκατάβασις, eine beſondere Lehrart. 353.

Symbolum, Gebrauch deſſelben für die Chriſten. 94. ſ. auch Glaubensbekenntniß.

Συμπεριφορά, eine Lehr- und Streitmethode. 345.

Synopſis Script. S. bibliſcher Canon in dieſer Schrift. 20.

Syriſche Ueberſetzungen der h. Schrift. 112.

Symmachianer. 369.

T.

Taufe, merkwürdige Meinungen von derſelben. 234.

Taufgebräuche, ihr Urſprung. 135. 136. fg.

Tertullianus, ſeine chriſtliche Glaubensregel. 88. fg. von der Tradition. 132. fg. vom Aberglauben 287. ſein Urtheil von der Religionsfreyheit. 320.

Teufel, ob alle Abergläubiſche mit ihm im Bündniße ſtehen? 285.

Theodorus, ein Märtyrer, ſein Bild in einer Kirche. 221.

Theodoſius der ältere ruft die Märtyrer und Apoſtel an. 191. verbietet das Kauffen und Verkauffen von Körpern der Märtyrer. 321. verbietet, die Leichen in den Städten zu begraben. 219. erklärt die Ketzer vor unſinnig und wahnwitzig. 308.

seine Gesetze wider sie. 314 sein glorreicher Versuch mit ihnen 338 fg.
Theodosius der jüngere, seine Gesetze wider die Ketzer. 313. 316.
2 Thessal. C. II. v. 15. 140.
Thiers, J. B. sein Buch vom Aberglauben. 284.
2 Timoth. C. III. v. 16. 64.
Tract Salzetes entschuldigt sich wegen derselben. 162.
Tradition, Bedeutung des Worts unter den Christen. 132. fg. Schriften von derselben. 146.
Triformis Deus. 373.
Troglodiase, Ketzer. 365.
Tropaen der Apostel und Märtyrer. 228.
Tropiten. 370.

U.

Uebersetzungen der heil. Schrift 109. fg. neue des Hieronymus. 121. wie man bey denselben verfahren müsse. 124.
— — Griechische des alten Bundes, fünf Ketzereyen darüber. 379.
Untergeschobene Schriften. 53. wie sie beurtheilt worden sind? 55
Usher, Jac. seine Geschichte des Gebrauchs der heil. Schrift, 57.

V.

Valentinians III. Gesetze wider die Ketzer. 316.
Verfolgung, ob sie in der rechtgläubigen Kirche üblich sey? 318. ist nicht immer strafbar. 323. ihr Nutzen. 329. biblische Gründe dafür. 330. Zweifel dagegen. 331.
Verstand, [illegible] Zeit der [illegible]
de Vert, C. [illegible] der [illegible] 291.
Vigilantius, [illegible]

W.

Walch, C. W. F. [illegible] Schrift [illegible] 57.
[illegible] Hieronymus [illegible] 289.
Wasser, geweihtes [illegible] 255 [illegible] 373.
Weihrauch, Gebrauch [illegible] bey den Christen. 294
Weihwasser, [illegible] den Heyden. 254
Weisheit, Buch derselben
Willen, freyer, der [illegible] 377.
Widerstand, vom [illegible] selben. 259
Worte, der heil. Schrift [illegible] rer Begriff davon. 72
Wunder durch Religi[illegible] würkt. 211. 213. Zw[illegible] dagegen erregt wurde [illegible] fg. in den Kirchen der [illegible] rer. 266. Vertheidigu[illegible] selben. 276.

Z.

Zwangsmittel, ob sie in [illegible] ausfachen erlaubt sind [illegible] fg.

JAN 5 - 1970